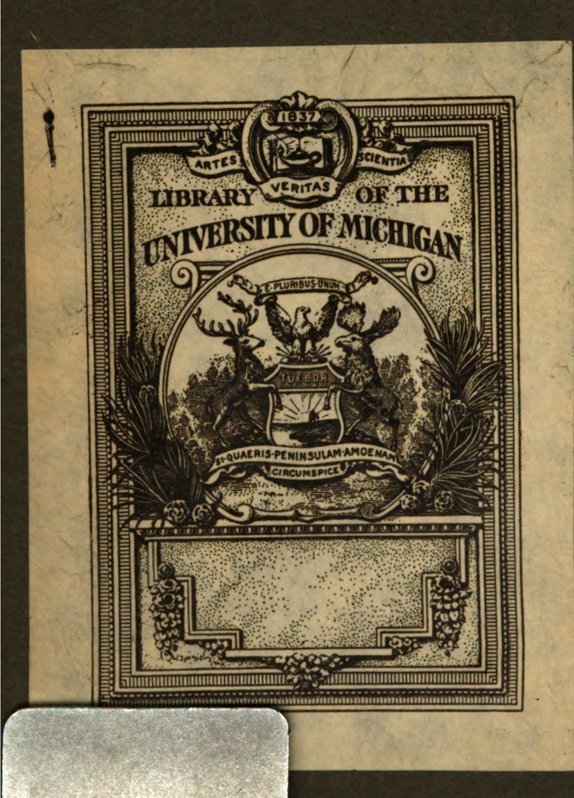
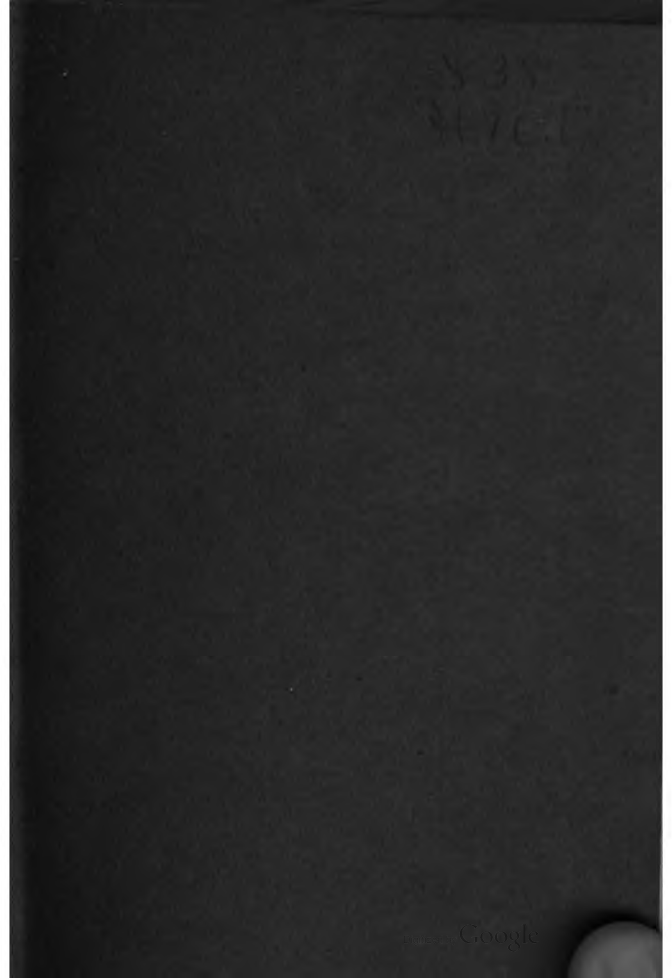

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Theater

von

Karl von Holtei.

Erster Band.

Inhalt.

Theater

von

Karl von Holtei.

Ausgabe letzter Hand in sechs Bänden.

Erster Band.



Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Seiner Hoheit

dem

Durchlauchtigsten Herrn

Herzog Ernst

zu

Sachsen-Coburg-Gotha.

Vor fünfzig Jahren begann ich
Theaterstücke zu schreiben;
Der Pläne sehr viele ersann ich,
Geringe Preise gewann ich
Und ließ es endlich gar bleiben.

Wenn Dies und Jenes auch Leben
Errang auf den Brettern der Bühnen,
Ein flüchtiges Leben war's eben,
Nur selten erwirkte mein Streben
Verzeihung dem eitlen Erkühnen.

Verzeihung dem eitlen Erkühnen,
Daß ich diese dürftigen Bände,
Die blühn weder duftig, noch grünen,
Beim Gartenprunk heutiger Bühnen,
Herr Herzog, Dir leg' in die Hände!

Du bist ein Kenner voll Milde
Im Reiche schaffender Geister;
Drum decke mit schützendem Schilde
Nachsichtig schwache Gebilde,
Mach' den alten Schüler zum Meister.

Breslau, am 1. Mai 1867.

H.

Einleitung.

Da jedes einzelne Stück oder Stückchen mit einem kleinen Vorbericht versehen ist, braucht im Allgemeinen nur angedeutet zu werden, aus welchem Gesichtspunkte ich die neue Herausgabe alter Komödieen betrachte, und sie von nachsichtigen Beurtheilern betrachtet wünsche.

Zuvörderst erklär' ich unumwunden, daß ich mich lange getäuscht habe über meinen Beruf und mein Geschick für die Bühne zu schreiben; so lange als ich den Wahn hegte, ich besäße dramatisches Talent. Das rührte nicht von eitler Anmaßung her; es lag an den Verhältnissen, in welchen ich (zunächst durch selbsteigene, kindische Schuld) späterhin jedoch durch den Zwang eiserner Nothwendigkeit, mit der Theaterwelt lebte. Erst im reifsten Mannesalter gewann ich die Erkenntniß, der dramatisch-theatralischen

Poesie eigentlichstes Wesen gar nicht begriffen, und voll naiver Sorglosigkeit epische wie lyrische Elemente unverarbeitet mit scenischen Effecten durcheinander gemengt zu haben. Ich mußte zuvor mehrere umfangreiche Erzählungen ersinnen, sorgfältig ausführen, eh' ich einsah, daß mein dramatisches Bestreben mich häufig auf Irrwege geführt.

Es ist folglich nicht Verblendung, wenn ich jetzt der „Gesammtausgabe erzählender Schriften" auch eine ähnliche dramatischer Arbeiten, in Form und Druck jener gleich, nachfolgen lasse. Den Herrn Verleger hat zu solchem Unternehmen der von Gönnern — und Käufern meiner Bücher geäußerte Wunsch veranlaßt, diese Sachen ebenfalls zu besitzen; und zwar in mehr handlicher und bequemer Edition, als jene (1845) ungeschickte in einem Bande. Mich aber hat, bei aufrichtigster, oben ehrlich ausgesprochener Selbsterkenntniß, die Erwägung bestimmt, daß trotz all' ihrer Mängel manche dieser Spiele, größere wie kleinere, einen gesunden Kern in sich tragen dürften, weil sie, obgleich nicht „modern zugeschnitten," bisweilen da oder dort wieder aufgenommen, neben beliebten Kassenstücken der Gegenwart noch einiges Leben entfalten. Ich spreche nicht von den kleinen, harmlosen Liederscherzen, welche immer wieder auftauchen; leider oft gerupften Vögeln vergleichbar (weil man die Lieder wegläßt!),

oder auch mit fremden Federn, das heißt mit couplets aufgeputzt, deren Tendenzen sie schlecht kleiden. Gegen dergleichen Willkür sucht der deutsche Schriftsteller vergeblich Beistand. — Ich spreche von den größeren, ernsthaft gemeinten meiner Dramen, welche, gut dargestellt, sich noch behaupten. Was ich darüber zu sagen habe, ward den kurzen Vorberichten jedes einzelnen aufgespart.

Eine nicht unbedeutende Anzahl, theils früher schon im Druck erschienener, theils handschriftlich vorhandener Stücke, wird bei dieser Ausgabe gänzlich fortbleiben. Dahin gehören Umarbeitungen aus dem Französischen, als z. B. „Die verwandelte Katze — Flitterwochen — Der stumme Hirt — Tauber und Taube" ꝛc.

Sodann die Fest-, Vor-, Gelegenheitsspiele: „Die Königslinde — Anna Rossignoli — Die deutsche Sängerin in Paris," und viele, viele kleinere dieser Gattung. Ebenso parodische Späße, wie „Staberl als Robinson — Die beschuhte Katze" ꝛc. Endlich diejenigen Schauspiele, die (obgleich theilweise günstig in Berlin aufgenommen) doch nur auf kurze Zeit und nur unter gewissen Bedingungen auf den Brettern Fuß fassen konnten, wie „Stanislaus — Der Solofänger — Dr. Johannes Faust — Theodor und Leonhard" ꝛc. — oder die gänzlich unbeachtet blieben, wie „Die Sterne" und andere.

Von einer chronologisch-angeordneten Reihenfolge kann in dieser Sammlung nicht die Rede sein. Es ist nur auf die Oekonomie des Raumes Rücksicht genommen, und die einzelnen Stücke werden bunt durcheinander geworfen ausgeliefert, je nachdem der Umfang der Hefte und Bände es gestattet.

Glück auf den Weg!

Breslau, den 1. Januar 1867.

H.

Lenore.

Schauspiel mit Gesang in drei Akten.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Meyerbeer sagte mir einmal während meines Pariser Aufenthaltes, er wünsche wohl einen ächt-deutschen, volksthümlichen Operntext zu componiren; und äußerte im lebhaften Gespräch über diesen Gegenstand: als passender Stoff dazu erscheine ihm Bürger's Lenore. Ich beschäftigte mich in Gedanken viel mit dieser seiner Aeußerung, und nachdem ich im Vaudeville-Theater eines jener seltsamen Stücke, worin man Friedrich den Zweiten auftreten zu lassen liebte, mit Beifall spielen sehen, in selbigem aber den großen Schauspieler L e p e i n t r e den Aelteren, als alten preußischen Husaren bewundert hatte, beschloß ich hinterlistiger Weise meinem musikalischen Freunde — (dieser schrieb damals über Robert le diable und saß zu tief darin, um auf meine Felonie zu achten) — beschloß ich, ihm seine Idee zu rauben, und ein Schauspiel, mit Gesängen auf selbstgewählte deutsche Volksmelodieen, für's Königstädtische Theater daraus zu machen. Ohne mein Wollen und Wissen vermengten sich Bilder aus Bürger's anderer

Ballade: „Die Pfarrerstochter von Taubenhain" mit in den Plan, und so entstand das Schauspiel „Lenore." Wobei vielleicht bemerkenswerth ist, daß ich den dritten Akt zuerst fertig gemacht, und den Anfang des Stückes erst begonnen habe, als ich das Ende bereits vor mir liegen sah.

Herr Musikdirector Eberwein in Weimar hat sowohl die Instrumental-Musik zu den ihm gelieferten Volksweisen gesetzt, wie die meisterhaft gehaltenen Entreakts und melodramatische Begleitung componirt. Das sogenannte „Mantellied" geht auf die Melodie eines uralten Soldatenliedes, welches mit den treuherzigen Worten anhebt:

„Es saßen einmal drei Reiter gefangen,
„Gefangen waren sie!"

Am 12. Juni 1828 wurde „Lenore" zum ersten Male in Berlin gegeben.

H.

Erster Akt.

Die Verlobung.

Personen:

Major, Freih. v. Starkow.
Wilhelm, dessen Sohn.
Wallheim, ein alter Reiter-unteroffizier.
Pastor Bürger, Prediger auf dem Gute des Freiherrn, früher Wilhelms Lehrer.
Gertrude, dessen Frau.
Lenore, beider Tochter.
Günther, ein junger Prediger aus der Nachbarschaft.
Heinrich, Diener.
Junge Landleute.

Ort der Handlung: des Freiherrn Landgut in der Mark.
Zeit: 1761.

Scene: Wohnzimmer des Herrn von Starkow.

Erster Auftritt.

Starkow (auf seinem Lehnstuhl am Tische). Wallheim (hat eben Licht gebracht und es auf den Tisch gestellt).

Wallheim. Die Tage sind all' schon gar zu kurz.

Starkow. Für meine Geschäfte, Alter, sind sie lang genug. Lies nur weiter.

Wallheim (die Zeitung in der Hand). Breslau vom 19ten. Von des commandirenden Generals von Zieten Excellenz wurde vor einigen Tagen der Herr Obrist von Lossow zum Recognosciren detachiret. Der Herr Obrist erhielt

bei seinem Rückmarsch die Nachricht, daß der Feind ein Detachement über Zessel und ein anderes über Jenkwitz nach Stampen marschiren lassen, vermuthlich in der Absicht, daß Ersteres ihn attaquiren, das Andere aber ihm in den Rücken kommen sollte. Er faßte dahero den Entschluß, dem Letzteren, welches aus dem Husarenregimente von Serbsky bestand, nachzugehen und dasselbe anzugreifen, weil er das erste schon passirt war und er von solchem Nichts zu befürchten hatte. Um 12 Uhr traf er besagtes Regiment bei Peuke an und suprenirte solches dergestalt, daß der wenigste Theil davon zu Pferde kam, und was nicht blieb und gefangen ist, völlig zerstreut wurde, wie denn der Commandeur des Regiments, Obristlieutenant von Tockely, sich selbst zu Fuße salviren müssen.

Starkow. Das Herz im Leibe muß einem alten Preußen bei solchen Nachrichten lachen. O Friedrich, Friedrich, siegreicher Held, die ganze Erde steht auf wider Dich und Du weisest ihr lachend die Zähne!

Wallheim. Wenn ich nur wüßte, gnädiger Herr Major, wie so'n verwetterter Kerl von Zeitungsschreiber das anfängt, daß er immer Alles eher und besser weiß als unser Einer? Der flunkrigen Redensarten gar nicht zu gedenken, mit denen er umspringt.

Starkow. Sei doch nicht so dumm, Wallheim. Dafür ist es sein Metier. Er hält sich Correspondenten — und wenn er einmal eine Lüge sagt, so kostet's ja auch nicht den Kopf.

Wallheim. Das wäre auch schlimm. Wo wollten die so viel Köpfe herkriegen? Aber hier die neuen Haude-

und Spener'schen Nachrichten, die kommen immer mit 'was Apartigem, wie der alte Zieten aus dem Busch.

Starkow. Das hat nun freilich seinen besondern Haken.

Wallheim. Und den möcht' ich all' eben kennen lernen.

Starkow. So höre.

Mel.: Auf, auf, Ihr Brüder und seid stark 2c.

Starkow. Der große Fritz war zwar noch klein,
Doch schon ein kecker Geist,
Und wollte lesen allerlei
Vom neuen Zeitgeist frank und frei,
Was Vater ihm verweist. —

Beide. Was Vater ihm verweist.

Starkow. Und gegenüber von dem Schloß
Herr Haude wohnte just,
Hatt' ihm ein Stübchen eingericht't,
Da kam der Prinz bei Lampenlicht
Und las nach Herzenslust.

Beide. Und las nach Herzenslust.

Starkow. Und als er selber König ward
Sprach er: Dir dank' ich viel,
Erbitte eine Gnade Dir —
„Ein Zeitungsblättlein wäre mir
„Der Wünsche höchstes Ziel!"

Beide. Der Wünsche höchstes Ziel.

Starkow. Der König sprach: Das sollst Du ha'n. —
Und jeglicher Courier,
Der in des Schlosses Hallen tritt,
Bringt für Herrn Haude auch was mit —
Er druckt's — und das steht hier.

Beide. Er druckt's — und das steht hier.

Wallheim. Aber, gnädiger Herr Major, ich hab' es nun satt zu lesen, wie sie sich herumhauen, ich will wieder mitmachen.

Starkow. Wallheim! Wallheim! reitet Dich der Teufel? Du bist ja kaum zusammengeflickt!

Wallheim. O, es hält schon, der Gregorius hat die Näthe fest gemacht, es soll Nichts reißen. Wenn sie sie nicht etwa wieder frisch trennen, die Hundscroaten.

Starkow. Braver Kerl! Ach, wenn mein Wilhelm doch nur Etwas von Deinem Geiste hätte!

Wallheim. Ja, das weiß das heilige Kreuz Donner — hätt' ich beinah gesagt — was dem gnädigen Junker in die Gliedmaßen gefahren ist? Stammt doch von einer Familie, wo die Kinder, so zu sagen, mit Stiefeln und Sporen auf die Welt kommen, wie der alte Zieten aus dem Busch, und ist so träge, denn feig mag ich nicht glauben.

Starkow. Wo ist er denn wieder?

Wallheim. Ei, wo wird er sein? im Wald, auf der Jagd, da lauft er mit seinen alten, duslichten Träumen herum.

Starkow. Träume?

Wallheim. I freilich, die Liebesträume — (bei Seite) verflucht — das war verschnappt.

Starkow. Liebesträume? bist Du rasend, Wallheim? Ich glaube, Du hast einen Hieb auf den Schädel bekommen?

Wallheim. O mehr als einen.

Starkow. Wen sollt' er denn lieben? es ist ja kein Fräulein in der Nähe, die ihn —

Wallheim. Nu, wenn's auch gerade kein gnädiges Fräulein wäre, so könnt' es doch immer ein schönes sein.

Starkow. Die nennt man Mamsell, Wallheim! Weißt Du Etwas? Es beunruhigt mich.

Wallheim (verlegen). Ich? nein, Gott behüte! das Wort ist mir man so aus dem Munde gefahren, wie der alte Zieten aus dem Busch! — Da kommt der Junker!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Mel.: Frisch auf zum fröhlichen Jagen rc.

Starkow. Wo bist Du denn geblieben,
Der Abend bricht schon ein,
Hast Dich umher getrieben
Im Wald so ganz allein.

Wilhelm. Ich weilte nur im Stillen,
Im Kieferbusch am Bach,
Da häng' ich meinen Grillen
Von Früh bis Abends nach.

Starkow. Wallheim. Da hängt er seinen Grillen
Von Früh bis Abends nach.

Starkow. Junge, ich bin mit Dir unzufrieden.

Wilhelm. Vater, gewiß nicht so sehr, als ich es mit mir selber bin.

Starkow. Es hängt von Dir ab, uns Beide zufrieden zu stellen! Unser großer König füllt die Welt mit seinem Kriegsruhm. Auf Preußen und seine Söhne sind Europa's Augen, sind die Augen der ganzen entdeckten Erde gerichtet. In Schlesien steht das kleine, tapfere Häuflein von Feinden eingeschlossen. Alles regt sich. Alles

bietet die letzten Kräfte auf. Ueberall werden Freicorps errichtet, die man auf Kosten des Landes zu Friedrichs Armee schickt. Maler- und Dichter feiern ihn und die Thaten seiner Krieger. In Berlin hat man auf dem Wilhelmsplatze die Statuen der großen Feldherren aufgestellt, gleichsam zum Aufruf, daß Alles eine Waffenschmiede werden soll. Je höher die Zahl seiner Feinde steigt, desto höher steigt auch die Liebe der Preußen für ihren König. Ich bin hier auf meinen Krankenstuhl gebannt, ein kraftloser Greis. Wallheim, der die Wunden dieses blutigen Krieges kaum ausgeheilt hat, will eben wieder mit dem nächsten Freicorps ausrücken —

Wallheim. Heute Nacht!

Starkow. Und Du — Du — pfui, ich will nicht enden. Mein Sohn ist zu feig gegen Preußens Feinde zu streiten. Er giebt sich mit seines Gleichen ab und — jagt Hasen.

Wallheim. Na, wenn er nun nicht losfährt, wie der alte Zieten aus dem Busch —

Wilhelm. O, wie verkennen Sie mich, mein Vater! wüßten Sie, was mich zurückhält?

Starkow. Einen braven Preußen, der gesunde Glieder hat, muß Nichts zurückhalten, wenn der König ihn ruft.

Wilhelm (bei Seite). Ach, Lenore!

Wallheim. Wenn Sie nur wüßten, gnädiger Herr Junker, wie Einem in solch einer Schlacht das Herz aufgeht. Wenn Sie ihn nur gesehen hätten, den Fritz — wenn der commandirt — der hat ein Paar Augen im Kopf, da sind Ihrer Liebsten ihre Augen nichts dagegen.

Starkow. Seiner Liebsten? — Ja, winke nur, ich will endlich wissen —

Wallheim. Nein, ich meinte nur, wenn er eine hätte! (Für sich) Geschwind was Anders! (Laut) Ja, Herr Junker, im Felde ist der Mensch erst ein Mensch, in der Stube ist er sich selber zur Last. Das weiß ich gewiß, wenn Sie Schwerinen man einmal hätten commandiren hören: Marsch! es litte Sie nicht länger hier, denn seh'n Sie einmal:

Wallheim.

(Mel.: Alter Marsch.)

Schwerin, der hat uns commandirt, ja commandirt,
Und hat die Truppen angeführt;
Gotts Himmel Donnerwetter, hieben wir nicht drein, ja wir nicht drein?
Bei Prag aber büßten wir den Feldherrn ein.

An Zorndorf denk' ich all' mein Tag, ja all' mein Tag,
Da kriegt' ich 'nen Musketenschlag,
Deshalb wurd' ich von Zorn entbrannt, von Zorn entbrannt,
Und hab' das Dorf Zorndorf genannt.

Se. Excellenz der Kaiserl. Königl. General-Feldmarschall Laudon kam zur schlimmen Zeit, zur schlimmen Zeit,
Wir glaubten ihn wer weiß wie weit,
Bei Kunersdorf herangehatzt, herangehatzt,
Da hat sich der Fritz in'n Kopf gekratzt.

Aber bei Torgau machten die grünen Husaren, bei denen ich stand, unter Zieten erst recht fett das Kraut, recht fett das Kraut,
Wir hab'n den Fritz herausgehaut!
Die Feinde floh'n, d'rum hab' ich doch, d'rum hab' ich doch:
Wie Zieten aus'm Busch das Sprüchwort noch.

Starkow. Hör' auf, alter Narr, meine Arme zittern und meine Beine tragen mich nicht mehr. Ich kann Dir nicht folgen.

Wilhelm (halb im Traume zur Seite). O, daß ich in der Schlacht wäre!

Wallheim (leise zu Starkow). Sehen Sie man, es packt ihn.

Wilhelm (bei Seite). Daß ich nicht Lebewohl sagen dürfte! — Schon mitten im feindlichen Feuer! der große König von Reitern umringt! Ich mache mir Bahn durch sie, ich rette sein Leben — ich sinke zu seinen Füßen — er fragt nach meinem Namen — ich nenne ihn — er gestattet mir einen Wunsch — ich nenne sie — er willigt ein — ich fliege heim — ich führe sie zu meinem Vater — wir sinken zu seinen Füßen — er segnet uns. — (Vor seinem Vater knieend.) O, mein Vater, Ihren Segen!

Wallheim (für sich). Er ist toll geworden. Nu wird der Alte losbrechen, wie der alte Zieten aus dem Busch.

Starkow. Wilhelm, Du bist in einem traurigen Zustande. Es ist die Folge Deines Müssigganges und Deiner schwärmerischen Waldstreifereien. Da naht oft der Böse der einsamen Jugend. Ich werde mit Deinem Lehrer sprechen.

Wallheim. Nu, das bin ich.

Starkow. Nein, mit unserm Pastor. Er hat Dich erzogen, er soll Dir in's Herz reden.

Wallheim. Halten zu Gnaden, das ist ein schöner Lehrer. Bei dem hat der Junker alle heidnischen, alten Sprachen lernen sollen, von denen er den Henker weiß. Was er aber bei mir gelernt hat: reiten, jagen, die Schwadronhiebe, das kann er aus dem FF. — Wenn er jetzt

gleich dasteht wie eine kranke Jungfer, er hat drei Teufel im Leibe, wenn er anfängt.

Wilhelm. Vater, ja, ich will fort. Ich will heute Nacht noch dem Freicorps mich anschließen, welches von Frankfurt aufbricht. Ich will kämpfen, wie — Ihr Sohn! Aber eh' ich scheide, versprechen Sie mir —

Starkow. Du willst? Wilhelm, mein guter, braver Junge —

Wilhelm. Versprechen Sie mir —

Starkow. Alles, was Du begehrst. Rede nur —

(Es klopft.)

Wallheim (schnell). Herein? — Der Herr Pastor! — (Für sich.) Das hing am Faden, so ging's los (tritt zu Wilhelm). Um Gotteswillen, Sie kennen Ihren Alten nicht! Wenn Sie sich verrathen, schlägt er uns todt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Pastor.

Pastor. Gnädiger Herr Patron —

Starkow. Guten Abend, mein lieber Herr Pastor. Ihr kommt zu einer schönen Stunde. Euer ehemaliger Schüler, mein lieber Wilhelm, hat mir eben jetzt erklärt, daß er in's Feld ziehen will.

Wilhelm. Ja, wenn Sie, Herr Vater —

Pastor (ihn unterbrechend). Endlich! Nun, Gott segne Sie, Junker!

Wilhelm (ihn bewegt umarmend). Mein theurer Lehrer, mein Vater —

Wallheim (für sich). O verflucht! er fängt schon wieder an.

Pastor. Es ist Ihre Pflicht. Das ganze Vaterland giebt seine Söhne her. Es ist ein Kampf des Lichts. Der große König führt ihn, als Vertreter geistiger Freiheit, und selbst, wenn er unterläge, wäre der Sieg doch sein. Die Aufklärung läßt sich nicht hemmen, und Friedrich ist ein zweiter Reformator.

Starkow. Nun, Pastor, nehmt mir's nicht übel, das ist ein Punkt, wo wir uns nicht vereinigen. Die freigeisterischen Ideen, die man da aus den neuen französischen Büchern saugt, können mir nicht gefallen. Ein alter Soldat, den die Sünden seiner Jugend drücken, will auf die letzten Tage doch etwas Erbauliches und einen Trost haben, woran er sich halten kann.

Wallheim. Halten zu Gnaden, hab' ich auch, das ist der Schnaps.

Starkow. Du bist ein roher Reiter.

Wallheim. Bin ich auch.

Starkow. Halt's Maul! — Mein lieber Pastor, ich weiß, Ihr haltet zwar nichts auf Träume, aber da Ihr einmal hier seid, muß ich Euch doch einen erzählen, den ich in vergangener Nacht gehabt. Er fällt mir eben jetzt erst wieder ein. — Ich stand an einem tiefen, trüben Wasser, und auf der anderen Seite des Ufers standet Ihr. Aus dem Wasser tauchte ein blasses Angesicht hervor, was dem meines Jungen ähnlich sah. Mir war sehr bange, und ich winkte Euch. Aber Ihr schlugt mit dem Stocke nach dem Bilde im Wasser und es versank wieder.

Wilhelm. Seltsamer Traum!

Wallheim (halb für sich). Das bedeutet die Hiebe, die der Junker in der Lehrstunde bekommen hat.

Pastor. Euer Gnaden wissen, wie wenig nach meinem Dafürhalten auf solche Bilder der Phantasie zu geben ist. Was mich hierher führt, ist ein freudigeres Bild. Ich kam um pflichtschuldigst zu referiren, wie ich heute die Verlobung meiner Tochter Lenore feiern will.

Wilhelm. Ha!

Wallheim (ihn haltend). Ruhig! in drei Teufels Namen, ruhig.

Starkow. Nun das freut mich. Und mit wem?

Pastor. Mit dem jungen Prediger Günther von Wusterode.

Wilhelm. Sie liebt ihn nicht.

Wallheim. Ruhig, Junker.

Pastor. Davon ist nicht die Rede. Sondern nur davon, ihr die albernen Gedanken zu vertreiben, die ein gewissenloser Jüngling ihr in den Kopf gesetzt, und die, wie es jetzt noch in der Welt steht, nicht in Erfüllung gehen können. Dazu war ein solches Gegengewicht nöthig.

Wallheim (für sich). Der kommt wie der alte Zieten aus dem Busch.

Starkow. So feiern wir denn Beide einen Festabend. Ihr, mein lieber Pastor, verlobt Eure Tochter dem christlichen, frommen Bräutigam, und ich verlobe meinen Sohn dem Vaterlande. Alles Glück der schmucken Braut! und ich werde sie nicht vergessen. Wann soll die Hochzeit sein?

Pastor. Am Friedensfeste, wenn die Truppen heimkehren, das hab' ich mir gelobt.

Wilhelm (für sich). Gott sei Dank! noch ist nicht Friede.

Starkow. Was hast Du, Wilhelm? Du bist ja so unruhig?

Pastor (zu ihm tretend). Junker Wilhelm, Sie wollen in's Feld —

Wilhelm. Wenn mein Vater —

Pastor (ihn unterbrechend). Sie werden in's Feld ziehen. Sie werden sich der Schaar anschließen, die heute Nacht noch durch unser Dorf geht. Ich setze das feste Vertrauen auf meinen guten Wilhelm. (Leise zu ihm.) Er wird nicht Schande in eine Familie bringen wollen, die seiner Kindheit Heimath war. Er wird den Vater nicht zwingen, seiner einzigen Tochter zu fluchen. (Laut.) Gott mit Ihnen, Junker! Möge Friedrichs Geist Sie beleben und sein Anblick Sie zum Helden machen.

Wilhelm. Ich kann nicht. Sie fordern das Uebermenschliche, Vater —

Pastor. Fassung, Fassung — es muß sein!

Wallheim. Wenn ich ihn nur erst auf dem Pferde hätte, da wäre Alles gut.

Pastor. Ew. Gnaden, ich gehe. Zu Hause ist meine Gegenwart nöthig. (Ab.)

Starkow. Grüßt das Brautpaar und Eure gute Alte! — Nun, mein Sohn, jetzt triff Deine Anstalten. Ich werde Dir unterdessen ein Paar Zeilen an den alten Schnurrbart schreiben, der das Freicorps führt, er wird

den Sohn seines Kameraden freundlich aufnehmen. Auch Wallheim begleitet Dich.

Wallheim. Das ist gewiß.

Wilhelm (in höchster Anspannung). Vater, wenn ich mein Versprechen halten soll, müssen Sie auch das Ihrige erfüllen.

Starkow. Versteht sich, was ist's denn?

Wallheim. Nun wird die Bombe platzen

Wilhelm. Ich will in's Feld gehen, ich will Ihrem Namen neue Lorbeeren erkämpfen; ich will dem Könige bis an's Ende der Welt folgen — aber nur als Lenorens Bräutigam.

Starkow. Lenore!?

Wilhelm. Nur, wenn Sie mir gestatten, daß sie, kehr' ich wieder, meine Gattin werde.

Starkow (außer sich). Lenore?

Wilhelm. Des Pastors — meine Lenore!

Starkow. Das war's!? Himmel, Tod und Hölle! die Braut eines Andern?

Wilhelm. Davon weiß ihr Herz nichts. Mir hat sie Treue geschworen.

Starkow. Dir? Ungerathener, schändlicher Bube? Wallheim, rufe den Pastor zurück.

Wallheim. Gnädiger Herr Major —

Starkow. Marsch!

Wallheim (rasch ab).

Wilhelm. Vater, mein Vater, was wollen Sie thun?

Starkow. Dir jede Hoffnung nehmen. Dich zum Gehorsam zwingen — oder Dich verfluchen!

Wilhelm. Das die Liebe eines Vaters zu seinem einzigen Sohne?

Starkow. Das die Liebe eines Sohnes zu seinem alten Vater? Ein Edelmann und die Tochter eines armen Predigers? Mein Sohn, die Tochter des Pastors auf meinem Dorfe —

Wilhelm. Der Ihnen die Segnungen der Kirche spendet, vor dem Sie Ihre Kniee beugen —

Starkow. Hat auch Dich schon der Schwindel ergriffen? — Wenn er am Altare steht, spricht er in Gottes Namen. Wenn ich ihm außer der Kirche begegne, muß er sich demüthig vor seinem Patrone bücken. Ich werde Dir zeigen, wie ich mit Deinem künftigen Schwiegervater umspringen will, der die Lehrstunden, die er Dir gab, so wohl angewendet hat, Gleichheit der Stände zu predigen. O, er hat wohl die Liebschaft beschützt! Alles ist nur ein verabredetes Spiel.

Wilhelm. Auf mein heiliges Ehrenwort, Vater —

Starkow. Schweige und verschleudere Dein Ehrenwort nicht, entarteter Bube, der seine Ahnen im Grabe schänden will.

Wilhelm. Mit schuldiger Achtung vor unsern Ahnen, mein Vater. Aber wenn alle die hochadligen Damen, die da in der stolzen Familiengruft liegen, sich aus ihren kupfernen Särgen erheben könnten, um die gepuderten, leeren Köpfe noch einmal an's Licht der Sonne zu tragen — in keinem Kopfe würden ein Paar so strahlende Augen funkeln, als die meiner Lenore sind, und in keinem hochgebornen Busen würde ein so edles, treues Herz schlagen, als in dem

ihrigen. Ja, ich schwöre es, daß ich sie liebe, daß ich nimmer von ihr lassen will, daß sie mein werden muß, daß ich sie mir heimführe, und sollten wir unsre Brautnacht im rauschenden Schilfe feiern, oder im finstern Walde.

Starkow. Feire sie, wo Du willst, Rabensohn! wähle zum Tanzsaal den Kirchhof, wo Dein gemordeter Vater begraben liegt.

Wilhelm. O Gott! Gott! warum diese Qualen? Dein Himmel ist so blau, Deine Wiesen sind so grün, Deine Wälder so frei — warum sind Deine Menschen denn Sclaven?

Vierter Auftritt.

Vorige. Pastor. Wallheim.

Pastor. Ich erstaune, Euer Gnaden —

Starkow. Er thut wohl, zu erstaunen, pflichtvergess'ner Heuchler —

Pastor. Herr Baron!?

Starkow. Ihr habt es gewagt, in Eurem Bettelhause, meinen Junker in Liebesnetzen zu verstricken. Euch soll der Teufel das Licht halten, Ihm und seinem Weibsvolke!

Pastor. Herr Baron, ich bitte um Mäßigung.

Starkow. Er will mir, seinem Patron, Mäßigung gebieten? In **meinem** Hause? Er, im Hause des Edelmanns, der ihm die Pfarre zuwendete, als ein Almosen, damit Er nicht betteln dürfte?

Pastor (ernst und ruhig). Wir dienen Alle Einem Herrn, und ein christlicher Staat ist auf Menschenrechte gegründet.

Herr Baron, Jeder, der auf seinem Platze seine Pflicht thut, ist ein freier Mann, ein achtungswerther Bürger. Mag es zunächst der Adel sein, der die geheiligte Person des Königs umgiebt, so ist doch eben ein Zeitpunkt, wie der gegenwärtige, geeignet, den Werth eines guten Bürgers in das hellste Licht zu setzen. Im Frieden gilt der Mann, im Kriege gilt er doppelt, und das bürgerliche Blut, für's Vaterland vergossen, ist auch Menschenblut. Aber nicht nur die rauchenden Blutopfer schützen, oder ehren den Thron. Mitten unter den Großthaten edler Helden und Heerführer erheben sich die Thaten des wahren Bürgerthums. Es wäre also von der Schmach: nicht adelig zu sein, hier weniger die Rede, als von der Schmach eines rechtschaffenen Mannes, dem ein müssiger Junker die sittsame Tochter verführen will. Ich setze Ihrem adeligen Hochmuth Bürger- und Gelehrtenstolz entgegen, und ich untersage Ihrem Herrn Sohne, von dem Dasein meiner Tochter nur noch eine Kenntniß zu nehmen. Wenn er meinem Hause naht, werd' ich Gewalt mit Gewalt vertreiben, und der leichsinnige Knabe soll die züchtigende Hand des Lehrers fühlen, da er, der Schule zu früh entlaufen, Unfriede säen will, wo bisher Eintracht blühte. Thun Sie, was Ihnen gefällt, Herr Baron, mich werden Sie nicht wanken sehn, und ich schwör' es beim Himmel und meinem heiligen Amte: heute noch verlob' ich feierlich meine Tochter dem jungen Prediger Günther! (Ab.)

(Pause.)

Wallheim. Das war sehr stark vom Herrn Pastor, so gegen Eure reichsfreiherrliche Gnaden herauszufahren, wie der alte Zieten aus dem Busch.

Starkow (halblaut). Er hat — er hat Recht gehabt und ich muß mich schämen.

Wilhelm. Er hat heilig gelobt, — nun — so gelob' auch ich: Wenn Lenore nicht die Meine wird, schieß' ich mir eine Kugel durch den Kopf.

Starkow. Meinst Du? Wallheim! (Sagt diesem Etwas in's Ohr.)

Wallheim (zaudernd). Gnädiger Herr —

Starkow (stampfend). Marsch!

Wallheim (im Gehen). Das ist ja ein verfluchter Tag, diesen Abend! (Ab in's Nebenzimmer.)

Wilhelm. Sie erwiedern Nichts?

Starkow. Geduld, Junker, Geduld.

(Pause.)

Wallheim (kommt mit zwei Pistolen zurück).

Starkow. Hier ist meine Erwiederung: die eine für Dich, die andere für mich.

Wilhelm. Mein Vater —

Starkow. Nimm, sie sind geladen. Oder hast Du nicht den Muth, Dein Hirn zu zerschmettern, so richte dies Rohr auf die Brust Deines Vaters. Thue Dein Aeußerstes, und wenn ich todt bin, reiche der Pastordirne die mörderische Hand. Nimm!

Wilhelm (knieend). Barmherzigkeit!

Starkow. Höre mein Letztes: entweder Du gehst in Dein Gemach, schnürst Dein Bündel und folgst heute noch

dem Freicorps nach Schlesien — oder ich bin Dein Vater nicht mehr! — Schweige, kein Wort! — Wallheim, führe mich hinein, in einem Weilchen will ich wiederkehren, um zu sehen, ob ich noch einen Sohn habe, oder nicht!

Wallheim (ängstlich). Die Pistolen —

Starkow. Lasse sie ihm hier zurück. Ich habe ihm das Leben gegeben, es ist nun sein Eigenthum. Er soll seinen freien Willen haben. Besser todt als ehrlos. Komm, Wallheim! (Ab mit Wallheim.)

Wilhelm (allein). Ja, ich muß fort, ich muß Lenore dem verhaßten Nebenbuhler überlassen, muß ihr entsagen, muß sie als sein Weib wiedersehen. Nein! dazu kann mich kein Gott zwingen! In den Krieg soll ich ziehen, hinaus, wo die Gräber für Tausende gemessen werden; dort will ich auch das meinige finden. Schwarz sind deine Pforten, dunkel und unenthüllt deine Tiefen, Tod! Aber wenn im kalten Bette blos der Leib vermodert, wenn mit dem Körper nicht auch mein Geist stirbt, mein Wille, dann kehr' ich zurück, sie mir zu holen, die theure Braut! Ihm laß' ich sie nicht, dem Räuber meines Glücks. Und stünde sie schon am Altare mit ihm, ich will sie abrufen! Ha! Tod, komme, ich fürchte dich nicht, wenn du mich nur mit ihr vereinigst! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Wallheim (aus einem Nebenzimmer mit Reitersack, Säbel und einem alten Mantel). Nein, hier ist es nicht länger gut sein! Raus, raus, wo sie mit Säbeln fechten. Hier wird man mit Worten gehauen, das ist Nichts für mich! Komm, du

alter Plunder, sollst noch mal auf's Pferd. 'S ist dein letzter Tanz, Säbel, pfeife dir selber das Lied dazu. Und du, mein treuer Mantel, halt' auf dem Wege noch Schnee, Regen und Nachtluft ab. Hier fressen dich die Motten und mich das Herzeleid. Besser, daß wir beide verbraucht werden, wo wir hingehören. Halte man noch so lange, bis ich abgehe von der großen Armee, hast ja bis heute gehalten.

Mel.: Es saßen einmal drei Reiter gefangen ꝛc.

Schier dreißig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt.
Hast mich wie ein Bruder beschützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir Beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut.
Du allein du hast mich erwärmet,
Und was mein Herze hat gehärmet,
Das hab' ich dir Mantel vertraut.

Geplaudert hast du nimmermehr,
Du warst mir still und treu,
Du warst getreu in allen Stücken,
D'rum laß ich dich auch nicht mehr flicken,
Du Alter, du würdest sonst neu.

Und mögen sie mich verspotten,
Du bleibst mir theuer doch,
Denn wo die Fetzen 'runterhangen,
Sind die Kugeln hindurch gegangen,
Jede Kugel, die machet ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt,
In's preuß'sche Herz hinein,
Lieber Mantel, lasse dich mit mir begraben,
Weiter will ich von dir Nichts mehr haben,
In dich hüllen sie mich ein.

Da liegen wir zwei Beide
Bis zum Appell im Grab!
Der Appell, der macht Alles lebendig,
Da ist es denn auch ganz nothwendig,
Daß ich meinen Mantel hab'.

Sechster Auftritt.

Wallheim. Heinrich.

Heinrich. Wo ist der Herr Major?

Wallheim. Er ist d'rin. Was giebt's denn?

Heinrich. Die Bauernsöhne, die heut Nacht mit dem Freicorps fortgehen wollen, sind vor der Thür; sie möchten dem Herrn Major Adjes sagen.

Wallheim. Man nich so heftig, sollen uns auch mitnehmen! Wo ist der Junker?

Heinrich. Rannte wie wüthend auf sein Zimmer und schrie dem Kutscher oben aus dem Fenster auf den Hof hinunter zu: er solle die Pferde satteln. Sein Reitpferd für ihn — und eins für Ihn, Herr Wallheim.

Wallheim (gespannt). Was sattelt mir denn der Kutscher für ein Pferd?

Heinrich. Den Schimmel.

Wallheim. Hab' ich's nicht gedacht, die blinde, steife Mähre. Auf die Gelegenheit hat der verfluchte Kutscher schon lange gelauert, daß er den alten Bock aus seinem Stalle kriegen wollte. Aber da soll ihn ja das Donnerwetter zehn Klaftern tief — den Rappen will ich haben, den der gnädige Herr geritten hat, wie er noch ausritt. Der Rappe ist auch kein Jüngling mehr, aber Feuer hat er noch, und schwarz ist er, wie der Teufel, und des Junkers

Rappe ist auch schwarz, und da wollen wir reiten, wie zwei Teufel auf zwei Teufeln, und er soll mir den Rappen satteln — ist's nicht wahr?

Heinrich. Ei freilich!

Wallheim. Sagt man dem Herrn, daß die Freiwilligen draußen sind, und führt ihn 'rein. Ich bin gleich wieder retour. Will erst unter die Stallleute fahren, wie der alte Zieten aus dem Busch. — Mir den Schimmel — Schimmel!? Lümmel von einem Kutscher! (Ab.)

Heinrich. So'n alter Soldat ist merkwürdig, je mehr Wunden er schon hat, desto mehr will er noch dazu haben. Nu, die kann er jetzt in Schlesien kriegen.

(Ab, in's Seitenzimmer.)

Siebenter Auftritt.

Wilhelm (reisefertig). Chor der jungen Landleute (militärisch zugestutzt).

Wilhelm. Ja, ich begleite Euch, an Eurer Seite will ich kämpfen und sterben.

Einer. Nu, gnädiger Herr Junker, muß es denn grade gestorben sein?

Wilhelm. Hast Du beff're Hoffnung, als den Tod?

Einer. Halten zu Gnaden, warum denn nicht? Wenn ich tüchtig d'rauf losschlage und thue meine Schuldigkeit und komme mit heiler Haut zurück und bringe tüchtig Beute zurück —

Wilhelm. Nun, und dann?

Einer. Nu, da wird sich die Liese wohl nicht ange sperren.

Wilhelm. Du hast eine Braut!

Einer. Das will ich meinen!

Wilhelm. Du bist glücklich! und Niemand wendet was dagegen ein? Eure Eltern sind zufrieden!

Einer (sich selbst betrachtend). Warum sollten sie denn nicht?

Wilhelm (für sich). Wer ist nun frei? Die Edelleute oder ihre Bauern? (Versinkt in Träume.)

Achter Auftritt.

Vorige.

Wallheim (zur Mittelthüre hinausrufend). Man recht fest gesattelt, Kutscher! — Oder laß's lieber sein, ich will selber — Aha, da sind sie! — Nu, Jungens, Alle frisch auf!

Alle. Ja, Herr Wallheim!

Wallheim. Habt Ihr Courage, Ihr Schockschwernöther?

Alle. Ja, ja!

Wallheim. Wollen seh'n. — O, verdammt, mein armer Junker! — Junger Herr, wie geht's?

Wilhelm. Kommst Du, mich zu holen? ist es Zeit?

Wallheim. Bald!

Wilhelm. Höre, Wallheim, eine Liebe erzeige mir noch. Geh' hinüber nach dem Pfarrhof und sage Lenoren — (schweigt weinend).

Wallheim. Ich wollte lieber hundert Stockprügel haben, als den armen Jungen so sehen. — Sie können ja selber geh'n, gnädiger Junker!

Wilhelm. Du meinst —

Wallheim. Ein Augenblickchen wird schon noch abfallen, zum Abschiednehmen. Es ist ja vielleicht auf immer.

Wilhelm. Auf immer? Rechnest Du denn die Ewigkeit für gar Nichts?

Wallheim. Die Husaren und die Ewigkeit haben wenig mit einander zu thun. — Still, der Alte!

Neunter Auftritt.

Vorige. Starkow. Heinrich. Wilhelm (steht hinter den Rekruten, seinem Vater nicht sichtbar).

Starkow. Ihr wollt den Pflug verlassen, um der Fahne zu folgen. Ihr legt den Spaten hin, um den Säbel zu ergreifen. Ihr thut Recht, meine Kinder, denn der Boden, den Ihr bauet, ist in Gefahr. Ich weiß wohl, daß es dem Acker gleich ist, unter wessen Herrschaft er Früchte trägt, aber dem Säemann darf es nicht gleichgültig sein, mit wem er seine Erndte theilen wird. Ob der Fremde sie nimmt, der unsre Sprache nicht redet, den ein anderes Land gebar, oder ob der rechtmäßige Herrscher sie empfängt, dessen Väter die Fürsten unserer Väter waren. Diesen Herrscher wollt Ihr Euch erkämpfen, oder für ihn sterben! Zieht mit Gott! und wenn ich nicht mehr am Leben bin bei Eurer Heimkehr, so geht an meine Gruft und ruft hinunter: Friedrich hat gesiegt! Das werd' ich hören, und wenn ich meilentief unter der Erde läge.

Mel.: Dessauer Marsch.

Wallheim mit Chor.

Die Trommel ruft, Drommete klingt,
Wir ziehen fort zum Streite,
Wo uns König Friedrich den Sieg verspricht.
Wenn der ganze Erdenkreis sich auch mit ihm entzweite,
Bleiben seine Preußen treu, so fürcht't er sich nicht.

Lebt Alle wohl, viel tausendmal,
Ihr Väter, Mütter, Brüder,
Schwestern — und die liebste Herzliebste Dein.
Wenn der König Frieden macht, so komme ich schon wieder,
Fall' ich aber, will ich auch zufrieden sein.

Die Trommel ruft ꝛc.

(Während der letzten Strophe bricht Alles auf. Die Bauern küssen Starkow die Hand und gehen ab. Wilhelm will hinaus, Wallheim, der schon Abschied von Starkow genommen, faßt Wilhelm am Arme und führt ihn zu seinem Vater. Wilhelm sinkt zu dessen Füßen. Starkow segnet ihn. Stummer Abschied. Starkow empfiehlt ihn pantomimisch Wallheim's Fürsorge. Dieser deutet an, daß er den Auftrag treu erfüllen werde. Wilhelm und Wallheim den singenden Bauern nach. Starkow wird von Heinrich in sein Zimmer geführt.)

Verwandlung.

Scene: Gärtchen. — Haus des Pastors an der Seite des Hintergrundes. Vor demselben ein hölzernes Gitter mit einer kleinen Pforte.
(Es dunkelt.)

Zehnter Auftritt.

Gertrude. Lenore. Günther (kommen aus der vordersten Couliſſe, von einem Spaziergange rückkehrend).

Gertrude. Die Abendluft ist wirklich ein wenig kühl.

Günther. Ich begreife nicht, was die holdselige Lenore davon haben konnte, uns so spät noch in den feuchten Wald zu führen?

Gertrude. Wir wollen in's Haus.

Lenore. Nicht doch, ich bleibe im Freien. Hier kann uns der Wind nichts thun, wir sind vom Hause geschützt.

Gertrude. So erlauben Sie, werthgeschätzter Herr Nachbar, daß ich Sie mit dem Kinde allein lasse. Die Hausfrau muß einmal zum Rechten seh'n. Hoffentlich kommt mein Mann bald vom Schlosse zurück.

(Ab in's Haus.)

(Lange Pause.)

Günther. Ich bin verlegen —

Lenore. Das seh' ich wohl.

Günther. Deshalb sollten Sie mir entgegen kommen.

Lenore. Womit?

Günther. Mit Freundlichkeit, mit —

Lenore (sanft). Freundlich bin ich immer!

Günther. Mit — Liebe —

Lenore. Ich habe so viel — Respekt vor Ihnen.

Günther. Auf Achtung und Vertrauen gründet sich treue Liebe.

Lenore. Herr Pastor — ich — nein, ich kann's nicht sagen.

Günther. Sie machen mich traurig.

Lenore. Da ist des Herrn Inspektors Tochter drüben bei Ihnen —

Günther. Die hochfahrende, alte Jungfer!

Lenore. Sie ist viel schöner als ich — und hat ein Auge auf Sie.

Günther. Ich sehe nur Lenorens Augen.

Lenore (für sich). Er will mich nicht versteh'n.

Günther. Sie schienen mir nicht abgeneigt.

Lenore. Aber ich kann — ich kann Sie nicht lieben. Ach, lieber Herr Pastor, mein Vater ist so streng, so unerbittlich, oft hart gegen mich. Stehen Sie mir bei.

Günther (zu ihr tretend). Das will ich ja.

Lenore (sich zurückziehend). Nein, ich meine nicht so. Ich meine aus der Ferne. Treten Sie zurück, geben Sie mich auf. Ich kann Sie nicht betrügen, ich liebe schon einen Andern! (Für sich.) Ach, es ist überstanden! ich hab' es ihm gesagt.

Günther. Das ist eine kindische Verirrung, die keine Folgen hat. Die warnende, milde Stimme eines ruhigen Mannes wird Sie auf den rechten Weg zurückrufen.

Lenore (für sich). Er ist nicht zu erschüttern.

Günther. Da kommt Ihr Herr Vater.

Lenore (ängstlich). Lieber Freund, verrathen Sie mich nicht, sonst —

Elfter Auftritt.

Vorige. Der Pastor.

Pastor. Treff' ich Euch beisammen? allein? Hand in Hand? So ist mir's recht .... bleibt so .... geht in's Haus .... dort sollt Ihr Ringe wechseln und meinen Segen empfangen.

Günther (nicht zu lebendig). Bruder, Freund, Vater —

Lenore (zitternd). Vater —

Pastor. Schweig! Nur Dein blinder Gehorsam kann mich vergessen lassen, was ich jetzt um Deinetwillen litt. Geh' in's Haus und sende mir Deine Mutter.

Günther. Sie weint. Ich will diese Thränen trocknen, Lenore, mit treuer, christlicher Liebe, und meine Hand soll die Deinige nicht mehr lassen. (Beide ab in's Haus.)

Pastor. Hab' ich es erlebt? Hab' ich es überlebt? Und ich duldete diese Schmach? Ich mußte sie dulden? Licht der Wahrheit, wann wirst Du anbrechen? Wann werden alle Menschen, Menschen sein dürfen?

Zwölfter Auftritt.

Pastor. Gertrude.

Pastor (trocken und streng). Lenore ist Braut.

Gertrude. So hört' ich.

Pastor. Die Verlobung soll heute noch stattfinden.

Gertrude. Du meinst —

Pastor. Der Schulmeister soll Zeuge sein.

Gertrude. So schnell —

Pastor. Der Junker reiset diese Nacht noch zur Armee. Ich will nicht wissen, was ich gehört, daß Du Theil an meiner Schmach hast —

Gertrude. Schmach?

Pastor. Es konnte dahin kommen! Noch sollte dieser Blitz an unserm stillen Glück, an unserer ehrenvollen Armuth vorübergehen. Ich vergebe Dir.

Gertrude. Lieber Mann —

Pastor. Aber schweige! — (Beide ab in's Haus.)

(Das Theater bleibt eine Zeitlang leer.)

Dreizehnter Auftritt.

Wilhelm. Wallheim. Dann Lenore.

Wallheim. Nun seh'n Sie, wie Sie ihr beikommen. Ich geh' auf die Lauer an den Dorfweg. Wenn die Bursche aufbrechen, komm' ich, Sie zu rufen. Man behutsam!

(Ab.)

Wilhelm. Das alte Zeichen gilt. Aber mein Fuß wankt, mein Herz schlägt. — Freundliches Häuschen, zum letzten Male nahe ich Dir. Trauter Hammer, zum letzten Male klopfst Du für mich an die Pforte. Ich unterliege.

(Kurze Fanfare in der Ferne.)

Ha, welche Klänge! Lenore, sie rufen nach mir! — Komm in meine Arme!

(Thut drei Schläge mit dem Hammer an die Pforte. — Pause.)

Lenore (herausstürzend).

(Dieser ganze Auftritt wird düster und leise gehalten.)

Lenore. Wilhelm! — kommst Du zu meiner Verlobung?

Wilhelm. Um Abschied zu nehmen.

Lenore. Du gehst —

Wilhelm. In den Krieg.

Lenore. Und ich bleibe!

Wilhelm. In den Armen des Bräutigams.

Lenore. Er ist mir verhaßt. Ich liebe nur Dich.

Wilhelm. Wirst Du mir treu bleiben?

Lenore. So wahr ich lebe!

Wilhelm. Schwöre mir —

Lenore. Bei Gott — bei meiner Ehre — beim Leben meiner Eltern! O, nein, was ist mir Alles gegen Dich. Ich schwöre Dir Treue, bei meiner Liebe zu Dir! Und Du?

Wilhelm. Dein auf ewig. Dein Vater hat gesagt, wenn die Truppen wiederkehren, am Friedensfeste soll Deine Hochzeit sein. Ehe Alle wiederkehren, will ich kommen. Und dann, wenn wir die Eltern nicht erweichen können, dann entfliehen wir.

Lenore. Ich folge Dir, und wär' es in's Grab.

Wilhelm. Die Nacht vor Deiner Hochzeit, wenn Du oben liegst im stillen Kämmerlein — da schlägt der Hammer an die Pforte.

Lenore. Ich fahre auf — ich zähle: eins, zwei, drei. O, Du bist es! Ich stürze hinab!

Wilhelm. Du fliegst an mein Herz — drüben auf dem Kirchhofe angebunden steht mein Roß — ich trage das warme Bräutlein auf meinen Armen hinüber — und dann —

Lenore. O, Wilhelm! Aber wenn Du nicht wiederkehrst, wenn Du in der Schlacht bleibst —

Wilhelm. Ich komme dennoch!

Lenore. Frevle nicht an Gott!

Wilhelm. Wer sagt Dir, daß ich frevle? Meine Liebe ist so groß, daß sie auch über's Grab reicht. Ich erscheine Dir — ich rufe Dich — ihm laß ich Dich nicht, Lenore — und müßt' ich Dich vom Altare zerren — ja, müßt' ich Dich aus dem Brautgemach reißen!

Lenore. Nimm diesen Ring! Der aufgedrungene Bräutigam hat ihn mir aufgedrungen. Gieb mir den Deinen. Wir sind verlobt!

Wilhelm. Hier und jenseits. — Noch halt' ich Dich — laß uns entfliehen — heute noch — jetzt —

Lenore. Wilhelm —

Wilhelm. Auf, auf, ich lasse Dich nicht mehr!

Gertrude (aus der offnen Hausthüre). Lenore!

Lenore. Weh' mir, meine Mutter!

Wilhelm. Deine Mutter ist uns günstig!

Lenore. Sie vermag nichts gegen meinen Vater.

Gertrude. Wo bleibst Du? Der Vater fragt nach Dir, Lenore!

Lenore. Ich komme!

Wallheim (rasch auftretend). Junker, es ist Zeit!

(Trompeten näher.)

Lenore. Lebe wohl.

Wilhelm (sie umarmend). Lenore!

Lenore. Sei treu!

Wilhelm. Bis in den Tod!

Gertrude. Lenore!

Lenore. Gleich, Mutter — sei treu!

Wilhelm. Bis über's Grab!

Wallheim (ihn fortziehend). Fort, Fort!

Zweiter Akt.

Der Verrath.

Personen.

Aurora, Gräfin v. W., Wittwe.
Kappel, deren Haushofmeister.
Wilhelm von Starkow, Husarenoffizier.
Wallheim, Unteroffizier.
Ein Bettelmönch.
Ein Diener der Gräfin.
Husaren.

Ort der Handlung: Das Gut der Gräfin. Zeit: 1762.

Scene: Garten, im Hintergrunde durch eine Mauer begrenzt, hinter welcher man Waldberge emporragen sieht. Vorn, dem Schauspieler rechts, eine dichte Laube mit einer Rasenbank.

Erster Auftritt.

Haushofmeister. Wallheim.

Wallheim. Wenn es dem Herrn Lieutenant recht ist, ich kann's mir gefallen lassen.

Haushofmeister. Der Herr Lieutenant sind ein guter, stiller, junger Mann, mit Allem zufrieden. Aber er hat immer was zu tadeln, Herr Wallheim. Und wir geben doch, was wir haben.

Wallheim. Aber mit bösem Herzen. Und deshalb bin ich mit nichts zufrieden. Ein rechtschaffener Soldat muß zweierlei Register in der Kehle haben, wenn er in Einquartierung liegt. Wo er sieht, daß die Leute willig sind und gutmüthig, da muß er bescheiden sein, mit Allem vorlieb nehmen, ganz sanft sprechen, in der Haushaltung helfen:

Wasser holen, Holz spalten und Kinder wiegen, wenn welche da sind. Wo er aber merkt, daß er scheel angesehen wird, muß er barsch sein und fluchen. Vollends hier in Schlesien. Ist das nicht eine Schande, daß Ihr uns immer noch wie Feinde behandelt? Gehört nicht Schlesien schon dem König? Sind nicht die Preußen in Breslau? Ist nicht die Sache so gut wie abgemacht? Haben wir nicht Friede mit Kaiser Peter von Rußland? Wird nicht bald alle Welt Frieden machen? Was wollt Ihr denn hier noch in Schlesien? Weil in Schweidnitz drüben noch ein paar Kaiserliche sitzen? Die werden wir schon 'rauskriegen. Wir werden nächstens 'mal hinüberfahren, wie der alte Zieten aus dem Busch.

Haushofmeister. Wir?

Wallheim. Ja, wir, das Zieten'sche Corps nämlich.

Haushofmeister. Mein lieber Unteroffizier, es ist noch nicht aller Tage Abend. Laßt Euch nur nichts aufbinden von einer Verbindung mit Rußland. Euch macht man weiß, der russische General Czernitscheff wäre mit seinem Gefolge in Breslau eingezogen — und doch ist es nur zu bekannt, daß es preußische Offiziere waren, die sich verkleidet hatten; die ganze Mummerei geschah nur, um Bürgern und Soldaten Muth einzusprechen.

Wallheim. Ach, Herr Je! — den braucht man uns wohl erst einzusprechen? Herr Haushofmeister, Eure Worte in Ehren, aber so lange der König noch zwei Augen im Kopfe hat, mit denen er seine Generals anblitzt, so lange braucht es keine Künste, um die Leute bei Muth zu erhalten. Die Augen sind hellere Sterne für Preußen, als alle die

goldenen Sterne, die der General Czernitscheff auf seiner grünen Uniform getragen hat. Uebrigens ist es sehr schlecht von Euch, daß Ihr solche schändliche Erfindungen nacherzählt, und Ihr verdientet eigentlich —

Haushofmeister (ängstlich). Nun, ich sage ja nichts Böses, ich verehre ja Preußen und seinen König.

Wallheim. Wie man's nehmen will. Ich weiß schon, wie das hier in Schlesien steht. Ein Theil der Einwohner ist freilich gut preußisch, aber ein anderer hängt noch so fest da drüben — besonders eine gewisse Klasse von Vornehmen, Eure Frau Gräfin zum par-Exempel.

Haushofmeister. Ich hoffe doch nicht, daß Ihr —

Wallheim. Ich hoffe, daß ich mich betrüge. Ihre Gesinnungen kann ich ihr auch nicht nehmen, denn die Herzen lassen sich nicht commandiren, wie eine Schwadron. Aber, wenn es wahr wäre, was die Leute munkeln, daß sie blos deshalb nicht nach Wien geflüchtet wäre, um hier im Kriegsgedränge —

Haushofmeister. Was denn?

Wallheim. Nichts. — Da kommt sie selber, wie der alte Zieten aus dem Busch.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Aurora (dem ihr folgenden Bedienten ein Buch gebend).

Aurora. Nimm das Buch und trag' es auf's Schloß. — Haushofmeister!

Haushofmeister. Gräfliche Gnaden —

Aurora (halblaut). Was hat er schon wieder mit dem groben Husaren?



Haushofmeister. Ein kleiner, freundschaftlicher Wortwechsel —

Wallheim. Klein? ja! aber freundschaftlich? Daß ich nicht wüßte —

Aurora. Er maßt sich gegen alle Welt, ja selbst gegen seinen Lieutenant einen so vorlauten Ton an. — Giebt es denn in Eurer Armee keine Subordination?

Wallheim. Halten zu Gnaden, Frau Gräfin, in Reih' und Glied darf Keiner muksen, aber außer dem Dienst hat es mit mir und meinem Junker — Herrn Lieutenant, wollt' ich sagen — eine eigene Bewandtnuß.

Aurora (verächtlich). Bewandtniß? — und welche?

Wallheim. Ja: Nuß oder niß — ich meine man so:

Mel.: O Straßburg rc.

Er zählte drei Jahre,
Da lag die Mutter schon
Entseelt auf der Bahre,
Getrennt vom lieben Sohn,
Der Vater klagt' und weinte,
Da stand er ganz allein —
Der Kleine aber meinte,
Es müßte so sein.

Da wischt' ich im Harme
Die Thränen von dem Bart,
Und nahm auf die Arme
Das Knäblein so zart.
Und schwur, ihm mein Leben
Zu weih'n immerdar —
Und hielt das nun eben
Wie ein preuß'scher Husar.

Ich lehrte ihn reiten,
Ich übte seinen Arm,
Bewaffnet zu streiten,
Er macht' mich manchmal warm.
Und wenn er mich bemeistert,
Geklopfet allenfalls,
Da fiel ich begeistert
Ihm gleich um den Hals.

Ich lehrte ihn suchen
Die Jagdlust so frei,
Ich lehrte ihn fluchen
Ein Bischen nebenbei,
Ich habe verständlich
So lang' ihn exercirt,
D'rum ist's wohl Zeit, daß endlich
Er mich commandirt.

So bin ich geblieben
Sein Diener und Kumpan,
Ich werde ihn lieben
Bis ich nimmer kann.
Ich schwur, ihm mein Leben
Zu weih'n immerdar —
Und halte das nun eben
Wie ein preuß'scher Husar.

Aurora. Das ist recht gut. Nun laß Er uns.

Wallheim. O, ich gehe schon. Frau Gräfin —

Aurora. Was will Er?

Wallheim. Frau Gräfin, so lang' ich lebe, kriegen Sie ihn nicht. (Ab.)

Aurora (für sich). Der Unverschämte! (nachdem sie sich sorgsam umgesehen) Wie ist's? noch keine Kunde eingelaufen?

Haushofmeister. Vom Obristen von Wallis? Nein, noch nicht! Ach, gnädige Gräfin! wie der Herr Sie liebt, das ist unglaublich. Da steht er nun drüben auf dem Eulengebirge in unserm lieben, gesegneten Oesterreich, und sehnt sich herüber nach Ihnen! Und Sie sehnen sich hinüber und halten hier doch aus, um —

Aurora. Still mit Seinem Geschwätz. Es kommt Ihm nicht zu, von diesen Angelegenheiten in so geläufigem Tone zu sprechen. Ich hab' Ihm mein Vertrauen nicht gegönnt, Er hat es mir abgedrungen, hat sich halb mit Gewalt, halb mit List hineingeschlichen. Bei einem Unternehmen, wie das meine, wär' es besser, gar keine Mitwisser zu haben.

Haushofmeister. Doch müssen Sie Einen wenigstens haben, gnädige Gräfin, denn Sie als Dame können doch nicht —

Aurora. Wie oft soll ich Ihm noch sagen, daß ich davon nichts hören will!? (Halb für sich). Ist es doch, als ob auch der armseligste Mann ein Recht hätte, seine Kraft und Fähigkeit über die unseres Geschlechts zu stellen! Und belehrt Euch, Ihr jämmerlichen Thoren, nicht das Beispiel unserer erhabenen Kaiserin, die mit hoher, weiblicher Gewalt, Scepter und Herrschaft führt? Schaut um Euch. Seht in Rußland Katharinen's Macht und Herrlichkeit! Deshalb hass' ich Friedrich von Preußen, deshalb tracht' ich ihn zu verderben, weil er ein Feind und Verächter weiblicher Größe ist, und wenn zwei Kaiserinnen gegen ihn ihre Völker zu Felde senden, so will ich — (sich abwendend.) Doch

was verschwend' ich an Ihn meine Worte? Verlaßt mich, dort seh' ich den Lieutenant!

Haushofmeister. Ich fürchte immer —

Aurora. Was hat Er zu fürchten?

Haushofmeister. Gnädige Gräfin könnten den jungen, preußischen Brausekopf zu tief in die Karte gucken lassen.

Aurora (will etwas erwidern, bezwingt sich aber und deutet ihm stumm an, daß er gehen solle).

Haushofmeister (geht kopfschüttelnd ab).

Aurora (allein). Ich spiele ein gewagtes, gefährliches Spiel! Mit dem Obristen verbinden mich gleiche Zwecke der Politik und der Rache. Zu Wilhelm zieht mich das Herz. Könnt' ich ihn für uns gewinnen! Aber er versteht mich nicht. Oder will er mich nicht verstehn? Das wäre noch schlimmer. (Sie steht sinnend.)

Dritter Auftritt.

Aurora. Wilhelm.

Wilhelm (der sie bewundernd angeschaut). Da ist sie! Wie schön sie ist! Gnädige Gräfin —

Aurora (zusammenschreckend). Baron Starkow, Sie hier? Woher kommen Sie?

Wilhelm. Ich war zum Rapport beim General.

Aurora. Was giebt es Neues im Hauptquartier?

Wilhelm. Alles lebt in frohen Hoffnungen.

Aurora. Die sich noch immer auf Rußlands Abfall von unserer Sache gründen?

Wilhelm. Zum Theil, ja. Und warum sollten sie nicht? Friedrichs große Feindin Elisabeth ist nicht mehr. Sie wurde abgerufen in das Land des ewigen Friedens, und Peter der Dritte von Rußland, unsers Königs Freund und Verehrer —

Aurora. Ist ihr bereits gefolgt.

Wilhelm. Wie?

Aurora. Es thut mir leid, Ihnen zu sagen, was Ihre Generale den Truppen zu verschweigen für gut fanden, was aber die Wiener Blätter schon umständlich gemeldet haben. Peter wollte in unbegreiflicher Verblendung, den Wünschen seines Volks zum Trotz, sich mit Rußlands und Oesterreichs Feind verbinden. Seine erhabene Gattin Katharina, allen männlichen Herrschern ein edles Beispiel, konnte nicht länger ihr Herz ihren Unterthanen abwenden, um die unüberlegten Schritte ihres Gatten zu befördern. Eine längst vorbereitete Revolution brach aus, auf ihren Wink. Peter wurde entthront, am 9ten Julius entsagte er der Krone, sechs Tage nachher dem Leben. Katharina hat ein Manifest vom 16ten erlassen, welches auf's Neue zu den Waffen ruft, um den ärgsten Feind Rußlands gänzlich zu Grunde zu richten.

Wilhelm. Gräfin, hören Sie auf! Jedes Ihrer Worte ist ein Stich in mein Herz. Das wäre die Heiligkeit neugeschloss'ner Verträge?

Aurora. Mit deren gleisnerischem Schein man die Augen braver Krieger verblenden wollte. Auch Sie, mein Freund, sind unter den Betrogenen. Möchten Sie doch endlich bessern Rath annehmen und einsehen lernen,

daß im Gefolge Ihres Heeres keine Lorbeeren mehr zu pflücken sind!

Wilhelm. So lange Friedrich lebt, giebt es ein Heer, das der Welt Trotz bietet.

Aurora. Er ist verloren, rettungslos verloren! Und Alle, die sich an ihn heften, sind es mit ihm.

Wilhelm. Und wenn es so wäre! Es ist ehrenvoll, mit seinem König untergeh'n. Das Vaterland lebt fort und mit ihm der König.

Aurora (feurig). Mögen sie untergeh'n, unsre Feinde! Alle! Alle! Nur um Einen sollt' es mir leid thun. Einen nur möcht' ich warnen, ihn herüberzieh'n auf unsre Seite.

Wilhelm. Ich darf diese Worte nicht verstehen. Ich müßte sonst feindselig verfahren, wo ich — verehre!

Aurora (die auf sein Wort gelauscht). Verehre?

Wilhelm (verlegen). Brechen wir ab! Ich bin ein Sohn des Dorfes und des Lagers, Ihnen gegenüber verlegen und nicht im Stande, spitzfindigen Streit mit Worten zu führen. Die Zukunft wird Alles enthüllen.

Aurora. Die Zukunft!? Mein Freund, was im Hintergrunde unsrer Zukunft auf uns wartet, ist leicht vorauszusehen. Ihr starrer Sinn trennt Sie von einer Freundin, die so gern Ihr Schicksal — (ihn nachahmend) brechen wir ab!

Wilhelm. Sie verhöhnen mich!

Aurora (setzt sich in die Laube). Gehen Sie! Lassen Sie mich allein! Treiben Sie sich unter Ihren wilden Kriegsgenossen umher. Lauschen Sie den Eingebungen Ihres alten, wüsten Husaren, dessen pöbelhafter Haß gegen Preu-

ßens Feinde auch mich trifft. Was kümmert Sie Aurora's Trauer? Vielleicht steht ein neuer Kampf bevor. Vielleicht treffen Sie im blutigen Streite auf einen meiner Verwandten. Welcher Triumph für den jungen Helden —

Wilhelm. Gräfin, wollen Sie mich wahnsinnig machen? Was habe ich gegen Sie verbrochen, daß Sie mir immer neue Martern aussinnen? Blickt' ich zu tief in Ihre Augen, ward ich von Ihrer anmuthigen Hoheit gefesselt, hab' ich im seltsamsten Zwiespalt meines zerrissenen Gemüths Ruhe und Frieden verloren — sollen Sie mich deshalb wie einen Verbrecher quälen? Sie, die alle Schuld zu tragen hat? Sie spielen mit mir und meinen ahnenden Hoffnungen, wie eine Fürstin mit ohnmächtigen Kindern. Zum ersten Mal in meinem Leben steh' ich stolzer, sichrer Weiblichkeit gegenüber. Ich kann ihren Glanz nicht männlich ertragen, und vor ihren Strahlen schmilzt die Fassung eines Herzens, welches daheim einen Bund schloß —

Aurora. Was muß ich hören?

Wilhelm. Einen Bund kindlicher Neigung, heiliger Treue, zärtlicher Liebe —

Aurora. Das war es?

Wilhelm. Aber ich bin ihr schon treulos geworden. Neue Wünsche, fremde, stolzere sind in mir aufgegangen. Ihre Huld hat mich kühn gemacht. Aurora, hab' ich mich getäuscht?

Aurora (lächelnd). Verräther!

Wilhelm. Wehe mir, ein Verräther!

Aurora. Kind, so war es ja nicht gemeint!

Wilhelm (für sich). Ja, ein Verräther! — An ihr — am Vaterlande. — Wehe mir! Sie sind die Feindin meines Königs.

Aurora. Wilhelm, ich habe gescherzt! (Bei Seite.) Unglückseliches Wort, das mir im Uebermuth entschlüpfte. Ihre Hand, mein Freund. Vertrauen Sie mir! ich will Ihre Führerin sein!

Wilhelm (ihre Hand ergreifend). O, mit welchem Feuer durchdringt mich diese Berührung! Ich bin verloren! (Sinkt zu ihren Füßen.)

Aurora (die Hand auf seinen Kopf legend). Mein junger, stürmischer Krieger! Diese Stirn glänzt dem Lorbeer entgegen! Soll er denn mit dem Blute meines Volkes benetzt sein? Dürft' ich dieses Haupt bekränzen! dürfte diese Hand für Oesterreich kämpfen!

Wilhelm. Grausame! wie hart lassen Sie den Sklaven fühlen, daß er in Ihren Fesseln liegt!

Aurora. Sind es nicht Blumenfesseln?

Wilhelm. Unter denen die Schlangen des Verraths lauschen. Aber ich kann mich nicht männlich erheben. Aurora, was machen Sie aus mir? — Aurora, dürft' ich Dein sein!

Aurora (leise). Sei unser — und Du bist mein!

Wilhelm. Ich schwindle! (Er senkt das Haupt in ihre Hände.)

Aurora (über ihn blickend, leise). Er ist besiegt.

(Lange Pause.)

Vierter Auftritt.

Vorige (in der Laube). Ein Spion (als Bettelmönch, klettert behutsam über die Mauer, schleicht, ohne jene zu sehen, in den Vordergrund).

Aurora. Wilhelm (stehen plötzlich auf. Alle Drei staunen sich an).

Aurora (für sich). Verwünschter Zufall!

Wilhelm. Das ist verdächtig!

Spion. Fassung!

Wilhelm (nach kurzem, bangem Schweigen). Woher des Weges, frommer Vater?

Spion. Wehe! Die Diener des Herrn werden verspottet von den wilden Kriegsknechten, die aus ketzerischen Landen —

Wilhelm. Was wollt Ihr?

Spion. Der Beichtvater der Gräfin —

Wilhelm. Steigt der über die Mauer?

Spion. Um den Neckereien der Soldaten zu entgehen, die sich am Hofthor umhertreiben.

Aurora (wirft ihm einen bedeutenden Blick zu).

Wilhelm (der es bemerkt hat, packt ihn). Höll' und Teufel! was hast Du vor? Pfaff', bekenne!

Spion. Erbarmen, Herr Lieutenant! In nomine Domini, misericordiam!

Aurora (vertraulich zu Wilhelm). Mais, mon cher ami, si vous m'aimez, ménagez vous —

Wilhelm (heftig). Verzeihung, Gnädige, ich bin ein märkischer Landjunker und habe nur Deutsch gelernt.

Französisch ist die Sprache des Feindes und falscher Weiber!

Aurora (halb leise zum Spion). Il n'entend pas le français! Qu'est-ce qu'il y a de nouveau? Que me voulez-vous?

Spion (eben so). Le colonel vous fait dire, que ce soir il approchera avec son escadron. Le Roi couche tout près d'ici; il viendra, pour l'enlever. C'est à vous —

Wilhelm. In meiner Gegenwart, Gräfin, wagen Sie — das ist ein Spion! ich will mich des Schurken bemächtigen. —

Aurora (dazwischen tretend, leise zu Wilhelm). Wilhelm — Sie zwingen mich zu einem Geständniß — so schwer es mir fällt — mein Herz heißt mich offen sein —

Wilhelm. Gräfin, ich beschwöre Sie —

Aurora. Wilhelm, hast Du Alles vergessen? — Deine Hand! — So! — Ruhig, vertraue mir! — Geht, Pater, erwartet meine Antwort im Schlosse. (Leise.) Le maître d'hôtel est instruit!

Spion (im Gehen). Der Herr segne Euch und behüte Euch! (Schnell ab.)

Wilhelm. Er entkommt! Gräfin, lassen Sie mich!

Aurora. Bleib, Undankbarer! Du sollst Alles wissen, dieser Bote ist verkleidet, kein Mönch. Es ist der Kammerdiener eines Offiziers, der mich liebt, der meine Hand verlangt, der mich mit Sendungen bestürmt —

Wilhelm. Darf ich es glauben? Soll ich hoffen, daß es wahr sei? Soll ich es fürchten?

Aurora. Es ist wahr, so gewiß ich lebe! Ich schwöre, daß es wahr ist, bei allen Heiligen! bei unsrer Kirche!

Wilhelm. Sie ist die meine nicht.

Aurora. Ich liebte auch ihn dereinst — ich wähnte ihn zu lieben. — Ich liebe ihn nicht mehr! — Wilhelm, sei gerecht, laß mich ihm antworten. Meine Antwort soll sein Geschick entscheiden — das meine — das Deine —

Wilhelm. Ich stehe im furchtbarsten Kampfe! Ehre und Pflicht — Argwohn und Hoffnung — Liebe und Eifersucht! — Aurora! Aurora! was haben Sie aus mir gemacht?

Aurora. Bin ich eines solchen Kampfes nicht werth? Viele haben, ohne Eitelkeit darf ich es sagen, um meine Hand geworben, um mein Herz. Es blieb frei und unberührt. Ich bin nahe daran, es einem Feinde zuzuwenden, einem unerfahrnen, ungestümen Knaben — ich will ihn beglücken, und der Knabe zweifelt an mir, der Unbescheidene will mir Gesetze geben. Müßt' ich ihn nicht bestrafen?

Wilhelm. Aurora — ich werde rasend — Dich soll ich mein nennen —

Aurora. Zurück! Nicht im Sturme nimmt man den Himmel ein. Noch trennt uns Ihr Zweifel, Ihr Starrsinn, mein Verhältniß. Vertrauen, unbedingte Hingebung, Glaube an mich, Gehorsam — und wir wollen sehen. Adieu! die Losung ist: Gehorsam! (Ab.)

Wilhelm (schaut ihr lange nach). Welche Veränderung ist mit mir vorgegangen! Ich komme mir wie ein Fremder vor. In diesen hohen Bergen hat mich der Sommer wärmer begrüßt, als in der einförmigen Heimath. Seine

heißen Lockungen wehen mich räthselhaft an, als ob sie aus dem ewig blauen Süden kämen. Schlesiens hohe, uralte Berggrenzen stehen wie das Thor vor einem neuen Paradiese. Aurora ist der Engel, der es bewacht, mir hinüber winkt, und mich halten strenge, eiserne Pflichten. Wie schön muß es drüben sein! drüben — und immer weiter. Welche glückseligen Länder müssen da blühen! und wir in unserm wüsten Sande — unter unsern düstern Kiefern — an unsern kalten Seen — (Er steht träumend.)

Fünfter Auftritt.

Wilhelm. Wallheim.

Wallheim (beobachtet ihn ein Weilchen, dann tritt er näher und klopft ihm auf die Schulter). Herr Lieutenant!

Wilhelm (erschrickt). Was willst Du?

Wallheim. Was fehlt Ihnen denn, Herr Lieutenant?

Wilhelm. Was kümmert's Ihn?

Wallheim. Nu, nu, ich fragte nur so. Ich hab' sehen die Frau Gräfin Morgenröthe, oder wie sie heißt, von Ihnen gehn. Und da hatt' ich so meine Gedanken, daß ich ein Wort mit Ihnen sprechen möchte. — Herr Junker, Sie sollten sich schämen.

Wilhelm. Wallheim, Er untersteht sich —

Wallheim. Noch hab' ich mir nichts unterstanden — es wird erst kommen.

Wilhelm. Schweig — und laß mich allein!

Wallheim. Ja, ich glaub's wohl, daß Sie mich gern los wären, denn wenn man kein gutes Gewissen hat, schämt man sich vor ehrlichen Leuten. Aber ich gehe nicht. Ich

gehe nicht allein. Erst blas' ich Retraite, und Sie müssen mich hören.

Mel.: Soldatenlied.

Schön ist's unter freiem Himmel,
Stürzen wir in's Schlachtgetümmel,
Wo die Kriegsdrommete schallt! —
Ja, sie bläst als Warnungszeichen.
Keiner soll vom Posten weichen,
Wo des Königs Fahne wallt.

Da entflieht so leicht wohl Keiner!
Aber steht der Unsern Einer
An dem Abgrund glatt und schmal,
Himmel tausend Donnerwetter,
Heißt es: zeig' Dich, Freund und Retter,
Blas' zum Rückzug das Signal!

Sie sind jetzt in solchen Nöthen.
Lauter blas' ich die Trompeten,
Als bei Jericho erhört.
Eine Hexe will Sie fangen,
Schon sind Sie in's Netz gegangen:
Achtung! Escadron — und kehrt!

Wilhelm (außer sich). Wagt es der Aufdringliche, mich an Dienst und Gehorsam zu erinnern? Soll ich dem grauen Kriegsmann Subordination lehren? — Front! in aller Teufel Namen! und nicht ein Wort gewagt, oder — (faßt sich).

Wallheim (stellt sich unbeweglich, wie in Reih' und Glied).

Wilhelm (nach einer Pause). Wallheim.

Wallheim. Hm?

Wilhelm. Rede!

Wallheim. Als Sie vor vier und zwanzig Jahren auf die Welt kamen, hatt' ich nicht ein Körnchen Respect vor Ihnen. Da Sie mir nun aber über den Kopf gewachsen und mein Lieutenant geworden sind, so muß ich freilich Ordre pariren. Aber blind bin ich deshalb auch nicht, und so sehe ich denn, daß Sie sich haben von der schönen Kaiserlichen Gräfin die Schlinge um den Hals werfen lassen. Und wenn das Ihr Herr Vater wüßte! denn die Frau Gräfin gehört zu der andern Partei, weil doch hier in Schlesien zwei Parteien sind: die eine für Fritzen und die andre wider ihn. Also erstens: begehen Sie ein Verbrechen, und zweitens: auch eins! denn erstens ist Ihr Herr Vater ein alter, treuer Preuße, und Sie sind geboren worden — jetzt schreiben wir 62, vier von zwei kann ich nicht, borg' ich mir eins, bleibt acht, und zwei von fünf bleibt drei — also Anno 38; und da hätt' ich nicht gedacht, daß ich solche Schande an Ihnen erleben sollte. Wenn Sie mich aber wollen durchhauen lassen, weil ich das Maul nicht halten kann, so lassen Sie nur zuschlagen; denn Ihr Herr Vater hat mich niemals geschlagen, als wenn ich's verdient hatte, und da kann ich mir vom Sohne schon was gefallen lassen, noch dazu, da er mein Lieutenant ist. Das ist nicht anders. Undank ist der Welt Lohn, und alte Diener und alte Hunde stößt man mit Füßen weg.

Wilhelm. Wallheim!

Wallheim. O, das hat nichts zu sagen. Sie haben Front! commandirt, und ich stehe noch, wie in Erz! Aber das Reden haben Sie befohlen. — Und das war erstens. Aber zweitens begehen Sie ein Verbrechen gegen Lenoren —

Wilhelm (vernichtet). Wer nannte den Namen?

Wallheim. Der Unteroffizier Wallheim, Herr Lieutenant, von den Zietenschen Husaren.

Wilhelm (an Wallheim's Hals stürzend). Vergieb mir!

Wallheim. Ich stehe fest, mich überrumpeln Sie nicht. — Nicht doch, Herr Lieutenant, lassen Sie los! — Wenn es ein Husar sähe, daß Sie mich umarmen — es schickt sich ja nicht.

Wilhelm. An diesem Herzen hat das Kind gelegen. Mit diesem Barte hat der Knabe gespielt — Verzeihe mir, Wallheim!

Wallheim. Herr Lieutenant — darf ich die Hand vom Säbel nehmen? Ich will mir nur die Thränen abwischen, die kitzeln ganz verflucht. Na, na, ist mir doch, als wenn Sie: rührt Euch! gerufen hätten, es rührt sich Alles in mir um und um!

Wilhelm. Du hast mich aus meinen Träumen aufgeschreckt. — Wallheim, was soll ich thun?

Wallheim. Ihr treu bleiben, die Gräfin verlassen, sich in Acht nehmen. Der Teufel ist listig.

Wilhelm. Aurora liebt mich.

Wallheim. Vielleicht — Lenore gewiß.

Wilhelm. Aurora meint es ehrlich.

Wallheim. I Gott bewahre! Sie ist falsch wie die Morgenröthe; wenn's bei Sonnenaufgang so schön ist, kommt immer Regen.

Wilhelm. Aus der namenlosen Bangigkeit, die mich erfüllt, steigt die erste, reine Sehnsucht meiner heimischen Liebe empor. Ich sehe Lenorens Fenster — ich höre ihre

Stimme. — Aber ich sehe auch unsre Eltern, die sich dazwischen stellen.

Wallheim. Die waren immer da, warum haben Sie damals nicht auf sie geachtet? Das hilft nun Alles nichts mehr. Sie sind vor Gott und Ihrem eigenen Herzen Lenorens Bräutigam, und wenn Sie's mit der Gräfin halten, so sind Sie ein Verräther an Ihrer Braut — und dann werden Sie einer am Vaterlande.

Wilhelm. Mensch, willst Du mich umbringen?

Wallheim. 'Rum bringen will ich Sie auf den rechten Weg! Ist es nicht eine Schande? bald ein Jahr sind wir fort und nur einen Brief haben Sie geschrieben. Was muß denn die Mutter denken? Einmal hab' ich Ihnen geholfen Ihren Herrn Vater betrügen, aber nun helf' ich nicht Lenoren zu betrügen, das arme Mädel!

Wilhelm. Was soll ich ihr schreiben?

Wallheim. Das wissen Sie nicht? Das macht das böse Gewissen. Kommen Sie, Herr Lieutenant, die Schreibtafel heraus. Kommen Sie hier in die Laube. Ich will den Anfang dictiren.

Wilhelm (zaudernd). In dieser Laube —

Wallheim. Haben Sie mit der Frau Gräfin scharmiert, das weiß ich wohl, eben deshalb —

Mel.: Altes Volkslied.

So viel Blumen als da stehen,
So viel Stern' am Himmel gehen,
So viel Seufzer schickst Du mir;
So viel Vöglein als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Unrecht that ich Dir.

Hohlwege steht, so können Sie dreist im Schutze der Nacht vorrücken. Der König übernachtet in Woiselwitz; Kappel hat es bestätigt. Zur selben Zeit rückt eine bedeutende Anzahl Kroaten von der andern Seite auf das schwach besetzte Dorf, und wenn sich beide Haufen vereinigen, kann die geringe Leibwache keinen Widerstand leisten. Die Grenze wird schnell erreicht sein. Eh' sich das Gerücht der That durch die Nacht bis unter die zerstreuten Truppen verbreitet, ist der furchtbare Feind in Sicherheit, und man wird sehen, daß es eben auch nur ein Mensch ist. Nun eilen Sie, grüßen Sie den Obrist. Ich lasse ihm ruhigen Muth anempfehlen, er soll bedenken, was auf dem Spiele steht.

Spion. Ich nehme den Weg zurück, den ich gekommen. Gott gebe, daß ich nicht einem preußischen Husaren in die Hände falle! (Steigt wieder über die Gartenmauer.)

Aurora. Haushofmeister (sehen ihm schweigend nach, bis er nicht mehr zu sehen ist, und kommen dann wieder ganz in den Vordergrund).

Wilhelm. Wallheim (schleichen sich unterdessen von der Coulissenseite rückwärts aus der Laube und ziehen sich nach der Mitte des Hintergrundes, so daß sie gerade unter die Mauer zu stehen kommen).

Haushofmeister. Wie sind denn der Herr Obrist so glücklich vom Eulengebirge bis hierher mit ihren Leuten gekommen?

Aurora. Wer sollte ahnen, daß ein Trupp von hundert Reitern sich so in die Nähe des Feindes wagen wird? Ohne unsere Vorbereitungen, und ohne, daß er eben diesen Augenblick abgelauscht hätte — welchen Vortheil könnte es

ihm bringen? Und wie können die Preußen diese Kriegslist ahnen?

Haushofmeister. Ich muß nur lachen, wenn ich an den groben Unteroffizier denke, der immer Alles besser wissen will? Was der für Augen machen wird.

Aurora. Lacht, wenn es gelungen. Noch ist nicht Abend.

Haushofmeister. Die Sonne neigt sich schon stark. (Während dieser Reden hat Wilhelm dem Wallheim allerlei pantomimische Andeutungen gemacht. Wallheim bricht nun auf. Aurora und der Haushofmeister sehen sich erschreckt um.)

Wilhelm (in sichtbarer Unruhe, tritt ihr entgegen). Ihre Geschäfte mit dem trefflichen Unterhändler sind glücklich beendet?

Aurora (halbleise zu ihm). Ich habe dem Werber seinen Bescheid gesandt.

Wilhelm (gleichgültig). Und er lautet günstig?

Aurora. Für einen Dritten! — Sind Sie nicht neugierig, zu wissen, wer dieser Dritte ist?

Wilhelm. Nein.

Aurora (für sich). Was ist das?

Wilhelm. Ich bin nur auf etwas neugierig — und das hör' ich noch nicht.

Aurora. Wilhelm, was haben Sie? Wo sind Ihre Gedanken?

Wilhelm. Bei Ihnen. Nur bei Ihnen, schöne Gräfin.

Aurora. Sie sind sonderbar umgewandelt. Was ist Ihnen begegnet?

Wilhelm. Nichts, o gar nichts!

Aurora (beleidigt). So sah ich Sie noch nie. Ihre Laune ist nicht angenehm. Erlauben Sie, daß ich Sie sich selbst überlasse, bis diese Grillen — (will gehen).

Wilhelm (sie haltend). Nicht um die Welt! Sie werden bleiben, Sie werden sich nicht entfernen!

Aurora. Herr Lieutenant, welch ein Ton?

Wilhelm. Er gefällt Ihnen nicht? Wohl, sehr wohl, bald werden wir einen andern anstimmen.

Aurora. Hat meine Huld Sie so unartig gemacht, dann ist es Zeit, Ihnen die Dame zu zeigen. Oder glauben Sie, Ihrer ländlichen Unschuld gegenüber zu stehn?

Wilhelm. Keineswegs. Ich weiß, wem ich gegenüber stehe.

(Man hört die Allarmtrompete.)

Wilhelm. Ha, endlich!

Haushofmeister. Gott im Himmel, was ist das?!

Wilhelm. Es wird zum Futtern geblasen, Herr Haushofmeister.

Haushofmeister. Das ist nicht die Stunde, und auch das Zeichen ist es nicht.

Wilhelm. Ei, so bewandert in den preußischen Signalen? Nun wohl, Frau Gräfin, es ist die Allarmtrompete. Ich lasse satteln, um Ihren Obrist aus seinem Wäldchen zu rufen. Es wird kühl — und ihm möchte dort die Zeit lang werden.

Aurora. Was soll das heißen?

Wilhelm. Verrätherin! Friedrich ward nicht geboren,

elender Hinterlist zum Opfer zu fallen. Für Preußens Könige hat Gott seine schützenden Engel!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wallheim.

Wallheim (stürmisch). Herr Lieutenant, die Husaren sitzen auf. Zwei Ordonnanzen sind fort, eine nach Woiselwitz —

Wilhelm. Das war klug!

Wallheim. Wenn die Kroaten etwa schneller wären, als wir. Und die andere hinüber zum Major. — In zwanzig Minuten haben wir Succurs.

Wilhelm. Brauchen ihn nicht. Dem Herrn Obristen will ich Ihre Grüße vermelden, Gräfin Aurora! Die Losung ist: Friedrich — und Lenore! (Stürzt ab.)

Wallheim. Wer den Fritze fangen will, muß früher aufstehen. (Ab.)

Aurora (in höchster Angst). Was ist da vorgefallen?

Haushofmeister. Der Teufel steht mit ihnen im Bunde.

Aurora (faßt ihn krampfhaft). Hast Du verrathen?

Haushofmeister. Ich will auf der Stelle des Todes sein!

Aurora (in Verzweiflung). Heilige Jungfrau, rette, rette! Auf meinen Knieen fleh' ich Dich an: schütze unsre Sache! Soll der Erbfeind meiner Kaiserin, der Erbfeind meines Glaubens, den Sieg über Oesterreich davon tragen? Soll Schlesien an Preußens Krone fallen? Oeffne Deine

Himmel und regne Tod auf sie herab (aufspringend). Alles verloren! Alles! und auch er mir verloren — den ich liebe — den ich vergöttere! — Ja, starre mich an, schüttle den hohlen Kopf! Ich lieb' ihn, ich bet' ihn an! Hätte ich meinen Plan ausgeführt, ihn hätt' ich gerettet, ihn hätte ich mir gerettet. Mit ihm meint' ich es treu, ihn hätte ich nicht verrathen! und er wähnt mich falsch und treulos auch gegen sich. Er verkennt mein Herz! Das kann ich nicht überleben!

Haushofmeister. Gnädige Gräfin, fassen Sie sich, denken Sie an Ihre Rettung, wenn es auf' Aeußerste kommt!

Aurora. Denke an Deine Rettung, Du Elender! der um schnöden Geldgewinn Theil an meinen nächtlichen Werken nahm. Fliehe, fliehe! Du findest überall eine Heimath, Du kennst zwei Worte nicht: Vaterland und Liebe! Dir ist es gleich, in wessen Solde Du Dein Brod issest. Gehe hin zum unbezwinglichen Sieger, der mit seinem armseligen Haufen die Welt verhöhnt. Krieche, winsle, bettle Gnade zu seinen Füßen! Ich will sterben! laß' mich! —

Haushofmeister. Gräfin, ich darf Sie nicht aus den Augen lassen, um Christus willen! Sie thun sich ein Leid an.

Aurora. Diese Angst, diese Todesqual! daß es nur entschieden wäre! daß er käme, mir mein Urtheil zu verkünden! Hier, auf dieser Stelle, wo meine bebende Hand in der seinigen glühte, wo ich mein Herz ihm gestand, hier

soll er vor mir stehen — Aug' in Auge! Nur noch einmal will ich ihm sagen, daß ich ihn liebe. Er soll mich verfluchen, wenn er den Muth hat.

Haushofmeister. Sie sind schon handgemein. Gott, gieb es gnädig!

Aurora. Und nannt' er nicht den Namen Lenore? Welcher Zauber hat die verbleichten Bilder seiner Kindheit wieder aufgefrischt? — Ach, ich bin so elend, daß ich die Elende beneiden möchte, der sein Herz gehört!

Achter Auftritt.

Vorige. Spion.

Spion (kommt über die Mauer; — oben wirft er noch die letzten Reste der Mönchskleider von sich und ist in Bedienten-Livree der Gräfin). Entfliehen Sie — schnell — wir sind verrathen! Preußische Husaren, so weit das Auge reicht, durchschwärmen die Felder!

Haushofmeister. Helfen Sie mir nur die Gräfin —

Aurora. Zurück von mir, ich will keine Hülfe!

Haushofmeister. Wie steht es denn?

Spion (sehr rasch). Noch hält sich der Obrist mit seiner Schaar im Eichenwäldchen. — Aber was kann das nützen? In einer Viertelstunde steht er Hunderten gegenüber. Hoffentlich wird er seine Person zu salviren wissen. Unser Anschlag ist unwiederbringlich dahin und wir sind geliefert.

Haushofmeister. Ich weiß einen sicheren Zufluchtsort im Schlosse, wo wir den Sturm abwarten können, wenn nur die Gräfin —

Aurora. Noch einmal: rettet Euch, ich bedarf Eurer nicht! Ich will Euren Schutz nicht!

Haushofmeister. Nur noch einen Sprung auf's Schloß, das Nöthigste zu ordnen, dann auf und davon!

Spion. Wenn wir uns diesmal retten, ist's ein Wunder. (Beide ab.)

Aurora (allein, nach tiefem Stillschweigen). Es ist entschieden! Jeder Hoffnungsstern ist untergegangen. Die Nacht bricht an — und ich gehe in die Gruft meiner Ahnen. (Pause.) Was da war, stand, glänzte, soll in Staub sinken; das Neue dringt ein, ich kann ihm keinen Widerstand leisten. Ueber diese Fluren soll ein And'rer herrschen? mein Stolz erträgt es nicht! Vom Schlosse meiner Ahnen werden sie den Doppeladler reißen! Die Farben meiner Kaiserlichen Herrin übertünchen, wie ihre Herzen! Mögen sich Alle vor dem Sieger beugen, ich will es nicht! Ich scheide von Euch, heimische Berge! und weil ich Euch entsagen muß, will ich dem Leben entsagen. Sie sollen mich nicht höhnen, die triumphierenden Feinde, nur eine Leiche sollen sie finden und in diesem Augenblicke — (sie will davon eilen und bleibt plötzlich, von einem neuen Gedanken ergriffen, stehn). Wilhelm! Wilhelm! (in Thränen ausbrechend). O, nur noch einmal möcht' ich ihn sehen!

Stimme (hinter der Scene). Wir bringen ihn nicht weiter, er stirbt uns unter den Händen!

Wallheim. Nur hier herein!

Neunter Auftritt.

Wallheim. Husaren (die Wilhelm, der ein schwarzes Tuch um den Kopf hat und sehr bleich aussieht, tragen). Aurora.

Aurora (auf ihn zustürzend). Jesus, Maria! Das habe ich gethan!

Wallheim (sie abwehrend). Laßt, laßt, Frau Gräfin! Ehret die Ruhe des Verwundeten. Haltet, Kinder! meinen Mantel will ich ihm unterlegen. (Thut es.)

Aurora (auf der andern Seite der Bühne, starrt nach Wilhelm hin).

Wallheim. Wie ist Ihnen denn, Herr Lieutenant?

Wilhelm. Gut, mein Wallheim, sehr gut! Und der König ist gerettet?

Wallheim. Sicher wie in Abrahams Schoß. Mit den paar Reitern, die sich noch halten, mögen's die Andern ausmachen. Ich bleibe nun bei Ihnen, der Feldscheer wird bald kommen.

Wilhelm. Ich brauche ihn nicht mehr.

Wallheim (für sich, weinend). Aha, kommst Du mir so?

Wilhelm. Grüße meinen Vater.

Wallheim. Ich will es thun.

Wilhelm. Und Lenore — ich halte Wort — gieb ihr dies Taschenbuch.

Wallheim. Warum soll ich's denn gerade bestellen? Sind ja Andre genug da. Ich will Ihnen nach; den weiten Weg lasse ich Sie nicht allein machen.

Wilhelm. Doch, Wallheim, doch! erzähle meinem

Vater Alles, — bringe ihm meine Leiche. — Schildre ihm meine Schwäche — meine Untreue — Aurora's Verrath.

Aurora (stürzt, als der Name genannt wird, zu ihm hin). Wilhelm — Wilhelm — Verzeihung!

Wilhelm. Aurora — Eure finstern Anschläge sind vernichtet! — Friedrich lebt — wird leben — herrschen — beglücken —

Aurora. Beglücken? und ich. —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ein Husar.

Husar. Herr Unteroffizier, wir haben einen Spion gefangen, der entlaufen wollte. Auf seiner Brust trug er dieses Schreiben —

Wilhelm (begierig). Lies, lies —

Wallheim. „An den Commandanten von Schweidnitz." Was haben sie denn dem zu berichten auf seinem verlornen Posten?

„Eine ehrenvolle Capitulation wäre anzunehmen. Man hat unter den Papieren des verstorbenen Peter von Rußland Friedrichs Briefe gefunden; die Kaiserin ist dadurch auf's Innigste gerührt. Sie hebt die Befehle zu den Feindseligkeiten auf. — Waffenstillstand — Friede mit Rußland —"

Wilhelm. Die Sonne geht auf! — Nein, es ist nicht Abend — Morgen — Morgen!

Wallheim. Und mein Junker muß sterben!

Aurora. Solche Qualen hat noch kein Weib gelitten!

Wilhelm (halb empor gerichtet). Gräfin Aurora — Sie erscheinen mir, wie die Vertreterin einer würdigen Partei, die, zu ursprünglich edlem Zwecke, schlechte Mittel ergreifen wollte. Sie hängen an Ihrer Herrscherin. Aber der Sterbende kann es Euch verkünden: Ihr widerstrebt vergebens. Euch ist es nicht beschieden, Friedrichs Siegerbahn zu begrenzen. Entfalten wird sich mein Vaterland. Gerechte Herrscher werden es väterlich und heiter pflegen. Es wird ein Reich der Geister sein. Und dies liebliche Schlesien, jetzt noch getheilt im Zwiespalt der Meinung, wird treu und fest an Preußen hangen, dereinst eine strahlende Perle in seiner Krone. Dann wird der milde West über unsre Gräber ziehn — und der Duft froher Blumen —

Aurora. Er stirbt —

Wallheim. Tretet näher! Seht her, wie ein preußischer Husar stirbt!

Aurora. Noch einen Blick, noch ein Wort: Verzeihung!

Wilhelm. Ich verzeihe! — Mein letzter Blick, Wallheim, gehört Dir — mein letztes Wort: Lenore!

(Stirbt.)

Wallheim (nach einer Pause). Ich will einen kupfernen Sarg bestellen, und ihn beisetzen, bis Friede wird. Dann bring' ich ihn seinem Vater, daß sie zusammen ausruhen können.

Aurora. Die Hand ist kalt, die in der meinen glühte — sein Herz schlägt nicht mehr.

Wallheim und die Husaren.

Und wenn die letzte Kugel kommt
In's preuß'sche Herz hinein,
:,: Laß die Augen mir fröhlich brechen,
Daß die treuen Kam'raden sprechen:
So muß gestorben sein. :,:

Dritter Akt.

Die Vermählung.

Personen:

Major, Freihr. v. Starkow.
Wallheim, Unteroffizier.
Pastor Bürger.
Gertrude.
Lenore.
Günther.
Schulmeister.
Todtengräber.
Schulze.
Heinrich, Diener des Freiherrn.

Ort der Handlung: Starkow's Landgut. Zeit: März 1763.

Scene: Kleines, ganz geschlossenes Stübchen beim Pastor. Vorn, dem Schauspieler links, ein Fenster. Seiten- und Mittelthüre. Nicht weit vom Fenster: dürftiger, altmodischer Toilettentisch mit Spiegel.

Erster Auftritt.

Der Pastor. Gertrude. Günther. Der Schulmeister. Schulze (sitzen am Tische, sind eben mit Essen fertig geworden. Alle etwas heiter).

Pastor. Nun, Schulmeister, jetzt muß Er eins singen.

Schulmeister. Ach, Ehrwürden — an Ihrem Tische — ich werd' es nicht wagen.

Pastor. Nicht so schüchtern! heute darf Er Alles wagen! heute feiern wir das Friedensfest! Haben wir doch fast schon gelebt, wie die vornehmen Herren, spät zum Essen gegangen und sitzen noch bei Tische, daß es schier Abend geworden ist. Singt, singt, Schulmeister! ein Lied in Ehren kann Niemand wehren! Wir stimmen mit ein.

Mel.: Wenn's immer 2c.

Schulmeister.

Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!
Stets Friede im Lande, kein Völkerkrieg mehr,
Die Fürsten ihr Fläschchen in Einigkeit leerten,
Die Krieger nicht Städte und Dörfer verheerten,
Wär' wohl unser Leben an Wonne dann leer?

(Pause, die Gläser werden eingeschenkt.)

Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!

Alle. Wenn's immer 2c.

Pastor.

Es lebe der König, der muthig gekriegt,
Es lebe der König, der Frieden erstegt!
Er möge noch lange das Scepter so führen,
Nach ihm mögen würdige Enkel regieren,
In Preußen erkling' es beständig ringsher: —
Wenn's immer 2c.

Alle. Wenn's immer 2c.

Günther.

Der König von Preußen hat Frieden gemacht,
Die Welt athmet Ruhe, der Frühling erwacht,
Dahin sind die Jahre, die blutigen Sieben,
Jetzt dürfen wir trinken: wohlauf, was wir lieben!
Die Eine soll leben und Jeder weiß wer!
Wenn's immer 2c.

Alle. Wenn's immer 2c.

Pastor (durch Günthers Gesang aufmerksam gemacht). Wo ist Lenore?

Gertrude (sehr verlegen). Ich weiß nicht, ich denke, sie soll sogleich nach Hause kommen.

Pastor. Stets fehlt sie, wo wir froh sind! In Gesellschaft läßt sie sich nicht blicken. Welchen Kummer mir das Kind macht.

Günther. Scheltet sie nicht, theurer Vater! Ich liebe sie, wie sie nun einmal ist — und an meiner Hand soll sie frisch aufleben, denn treuer und bescheidener Liebe wird sie ihr Herz nicht ewig verschließen können.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Todtengräber (der bescheiden hereintritt und dem Schulmeister etwas in's Ohr sagt).

Schulmeister. Ei, Gott behüte! es ist mir nicht eingefallen.

Pastor. Was denn, lieber Schulmeister? Was giebt es denn, Meister Todtengräber?

Todtengräber. Halten zu Gunsten, Ehrwürden, es ist da etwas begegnet — aber ich weiß nicht, ob die Frau Pastorin sich nicht erschrecken wird.

Pastor. Sprecht nur, jetzt ist sie schon erschrocken.

Todtengräber. Gestern Abend in der Dämmerung ist ein fremder, junger Mann in meine Hütte gekommen — ich und mein Weib waren auf dem Felde und die Kinder hüteten zu Hause — und hat gesagt: er käme von Euer Ehrwürden und sollte ein Grab bestellen, dicht bei der herr-

schaftlichen Gruft. Weil nun Alles heute in Allarm war und nach der Landstraße lief, um unsre Soldaten vorbeimarschieren zu sehen, so bin ich auch gelaufen, ohne bei Euer Ehrwürden oder dem Herrn Schulmeister anzufragen, wie das zusammenhängt. Und der Geselle hat in Gottes Namen das Grab gegraben. — Jetzt komm' ich und horche, und da weiß der Herr Schulmeister nichts davon. Es ist gewiß ein Irrthum von den Kindern. Aber das Grab ist einmal gegraben und sie sagen: der fremde Mann hätte sehr blaß ausgesehen.

(Lange Pause.)

Pastor (ihm einschenkend). Trinkt ein Glas Wein, Meister, und geht. Das Grab deckt zu vor Wind und Wetter. Und der Erste aus unserm Kirchspiele, den Gott, der Herr, ruft, soll es haben. — So! geht in Frieden!

Todtengräber. Nichts für ungut, Ehrwürden.

(Geht ab.)

Schulmeister. Es ist doch immer sehr wunderbar!

Gertrude. Ja wohl!

Pastor. Seid nicht albern! Wer weiß, was den Kindern vorgekommen ist?

Gertrude. Es ist eine Ahnung —

Pastor. Die auch gewiß in Erfüllung gehen wird. Denn da wir alle Leute kennen, die unser Dorf bewohnen, so muß nothwendigerweise einer unsrer Bekannten zuerst dem Zeitlichen Lebewohl sagen. Und da wirst Du nicht unterlassen zu behaupten, daß ihm die Erscheinung gegolten habe. Ihr erfreuet Euch am Geheimnißvollen. Munter, munter, meine Freunde! — Vergeßt mir den Frieden nicht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Starkow (geführt von) Heinrich (welcher gleich wieder abgeht).

Alle (aufstehend). Der gnädige Herr!

Starkow (langsam und verlegen vortretend). Lieber Pastor, wir haben uns seit jenem verdrießlichen Auftritte nicht mehr gesehen. In meinem Herzen ist der Groll schon lange verschwunden. Ja, ich sah schon damals ein, daß ich großes Unrecht gehabt. Längst dacht' ich daran, es Euch offen einzugestehen. Nun ging ich so im Dorfe umher, und da hört' ich, wie Ihr hier versammelt seid, das Friedensfest zu feiern. Da komm' ich Euch zu sagen, daß mir unsre Trennung leid thut. Und weil uns die Herrscher ein Beispiel gegeben haben — laßt uns sie nachahmen. Friede im Lande!

Pastor. Herr Baron, dieser Freude war ich nicht gewärtig. Ich bin beschämt von Ihrer Großmuth. Auch ich habe wohl die Worte nicht gewogen und großes Unrecht abzubitten —.

Starkow. Alles sei vergeben und vergessen. — Friede und Freude!

Mel.: Marschlied von Methfessel.

Starkow.

Es tönet allerwegen so freudenreich und frei
Zum Himmel hinauf unser Friedensgeschrei!
Das große Wort durch Berg' und Thal erschallt,
Und rauschend klingt es wieder der weite Wald!

Alle. Das große Wort ꝛc.

Schulmeister.

Der Große und Kleine, der Herr sammt seinem Knecht,
Erbangten beim langen und blutigen Gefecht,
Jetzt wird in Ruh' der Acker neu bestellt,
Und voll von Hoffnung grünet das liebe Feld.

Alle. Jetzt wird in Ruh' 2c.

Pastor

Es kehren die Sieger zurück vom blut'gen Strauß
Und grüßen in Freuden das alte Vaterhaus.
Doch wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
Ruht auch in fremder Erde im Vaterland*).

Alle. Doch wer den Tod 2c.

Starkow (ein Glas ergreifend). Dem Andenken der Krieger, die für Friedrich und Preußen ihr Leben ließen.

(Sie stoßen stumm an.)

Es wird eine Zeit kommen, wo man die denkwürdigen Jahre dieses Krieges in die Bücher der Geschichte schreiben wird. Wo staunende Kinder die Heldenthaten lesen und in Andacht zittern, wo Jünglinge mit Thränen im Auge vernehmen werden, was ihre Großväter erlebt! Wir stehen noch so mitten drin, wir wissen noch gar nicht, was an uns vorübergegangen ist. Aber wie viel Zeit wird dahinschleichen, ehe sich die erschöpften Länder wieder erholen können. Es war ein langer, blutiger Krieg. Heil dem 15. Februar! Heil dem Schlosse Hubertsburg!

Alle. Heil und Segen!

---

*) Die beiden letzten Zeilen sind wörtlich aus dem Methfessel'schen Liederbuche genommen.

Pastor. Ich wage kaum zu fragen, — ob Ihr Herr Sohn —

Starkow. Ja, Gott weiß, was der Junge macht! Er schreibt nicht mehr. Von Wallheim hab' ich ein Briefchen bekommen, das sich lange auf der Fahrpost hin und her getrieben, aber der Teufel mag die alte Husarenklaue lesen! So viel hab' ich endlich herausbuchstabirt, daß er schreibt: Wir kommen bald, der Junker und ich.

Pastor. Nun, so dürfen Sie ihn ja zu jeder Stunde erwarten. — Welch freudiges Wiederseh'n! Wie werden vor dieser Sonne alle trüben Wolken verfliegen, welche die Trennung umhüllten!

Starkow. Ja, ja — es wäre Alles gut — wenn nur — Hört, Pastor, ich habe noch was auf dem Herzen — und heute muß Alles herunter, Alles! Ihr (halblaut) habt Euer Wort nicht gehalten.

Pastor. Ich? Herr Baron, es wäre das erste Mal in meinem Leben!

Gertrude (für sich). O weh! nun ist Alles verloren.

Günther (für sich). Gottlob, er bringt es zur Sprache.

Starkow. Ihr habt damals hoch und theuer gelobt, an dem Tage, wo wir das Friedensfest feierten, wo die Truppen zurückkämen, um nach Berlin zu ziehen, wolltet Ihr —

Pastor (erschreckt). Wollte ich meine Tochter Lenore ihrem Bräutigam vermählen. Heiliger Gott, wie konnt' ich das vergessen! Nur im Rausche der Freude, im Jubel des Friedensfestes konnt' ich das. Aber noch ist der Tag nicht zu Ende. Dank, Dank, würdiger Freund und Gön-

ner, für diese Mahnung! sie kam zur rechten Zeit. Ja, nun versteh' ich Sie. O, Sie haben Recht. (Halblaut.) Wilhelm darf nicht zurückkehren, ehe nicht Lenore —

Starkow. Nicht wahr?

Pastor (dringend). Schulmeister! eilt und schmückt die Kirche, zündet die Kerzen am Altare und auf den Kronleuchtern an. Ihr, lieber Schulze, geht und ladet unsre Freunde und Nachbarn zur heiligen Handlung. Heute Abend noch spreche ich über Euch den Segen, mein Sohn.

Günther (froh). Ich wollte nicht wagen, daran zu erinnern. Aber nun, da es Gott so gewendet, (zum Schulmeister und Schulzen) so kommt, lieben Freunde, und laßt uns eilen, dem Willen meines Vaters zu genügen.

(Schulmeister, Schulze und Günther ab.)

Gertrude. Gnädiger Herr, ich muß als Mutter dankbar sein für Dero huldreiches Andenken, aber doch zerzeißt es mein Herz —

Pastor. Schweige, liebe Frau!

Starkow. Ei, laßt sie nur reden, sie ist ja doch immer die Mutter.

Gertrude. Freilich hat Lenore den Junker noch nicht vergessen, und es ist wohl ein Jammer mit anzusehen, wie das arme Mädchen sich um ihn grämt. Seitdem er fort ist, hat sie keine gesunde Stunde gehabt, sie ist bleich und verstört, und manchmal, verzeih' mir's Gott, muß ich glauben, sie sei um ihre fünf Sinne gekommen. Mein Eheherr sieht das nicht, denn vor ihm hat sie kindliche Furcht, und wenn er streng mit ihr spricht, nimmt sie alle Kräfte zusammen und zwingt sich, freundlich zu sein und froh auszu-

sehen. Aber wenn sie mit mir allein ist, thun sich die Pforten ihres Schmerzes auf und ich höre sie manchmal Nächte lang weinen.

Starkow (ängstlich). Ja, mein Gott, lieben Leute, was soll ich dabei thun?

Pastor. Meine Frau übertreibt! Halten Sie das der mütterlichen Sorgfalt zu Gute.

Vierter Auftritt.

Vorige. Wallheim.

Alle. Wallheim!

Starkow. Wo ist mein Sohn?

Wallheim (ernst und mild). Auf dem Schlosse.

Starkow. Warum fliegt er nicht in meine Arme?

Pastor. Haben Sie nicht mit aller Strenge ihm untersagt, mein Haus zu betreten? Hab' ich es nicht?

Starkow. Ach, es ist ja wahr! Und das Verbot soll gelten, bis Lenore ihrem Gatten hinüber nach Wusterode folgt. — Ja, mache nur ein böses Gesicht, Wallheim, es hilft nichts, heute ist Lenoren's Hochzeit!

Wallheim. Meinetwegen!

Starkow. Was hast Du denn? Warum so finster, so ernst? Rede doch!

Wallheim. Hier nicht, Herr Major! Was ich zu rapportiren habe, das werd' ich an Ort und Stelle berichten, auf Ihrem Zimmer.

Starkow. Hast auch Recht. Eure Klagelieder kommen immer noch zu früh. Aber, das sag' ich Euch, mich kriegt Ihr nicht traurig! Weder Sie, Frau Pastorin, mit

Ihrem Jammer, noch Du und Wilhelm mit Euren Klagen! Nicht wahr, Pastor, die Freude des Wiedersehns darf mir nichts trüben! Und haltet Wort! Ich kenne Wilhelm! Wenn er sie als Frau findet, sind alle wilden Wünsche begraben. Und wir haben Friede, wie Deutschland ihn hat. Komm, alter Brummbär! (Starkow und Wallheim ab.)

Pastor. Nun ein kurzes, ernstes Wort, liebe Frau. Ich habe Dir einmal verziehen — ich will jetzt nicht fragen, ob ich Dir noch mehr zu verzeihen habe? Es sei! Aber das Eine gelobe mir: Lenore darf nicht erfahren, daß Wilhelm hier ist, nicht eher, als morgen früh! Schwöre mir's, zu schweigen.

Gertrude (weinend). Ich schwöre Dir's!

Pastor (ihr die Hand drückend). Und nun geh' ich, beruhigt und heiter, die letzten Anstalten zu treffen. (Ab.)

Gertrude (allein). Wo sie nur bleibt? Ich hab's geschworen, ich will meinen Schwur nicht brechen. Armes Kind, Du bist ja doch verloren! Warum sollt' ich Dir den heutigen, schwersten Schritt noch schwerer machen? Ich will sie zu trösten suchen. — Zwar auf gewöhnlichem Wege ist das nicht möglich. Vielleicht läßt sich ein Märchen erfinden von seiner Untreue? Nur gebe Gott, daß sie ihn nicht schon gesehen hat! — Himmel, dein Zorn ruht schwer auf uns! Der sanfte März zieht friedlich über die Flur! Der Donner des Geschützes, die Gerüchte der blutigen Schlachten sind verstummt! Ueber die Welt ist der Friede gekommen, wie ein Cherub mit der grünen Palme, und hier in diesem kleinen Hause nimmt das Leiden kein Ende! O, warum ist mein graues Haupt

nicht schon längst da unten? Warum muß ich an meinem einzigen Kinde das Elend erleben?

Fünfter Auftritt.

Gertrude. Lenore (bleich, verstört, halb wahnsinnig).

Gertrude. Kommst Du endlich? — Lenore, liebe Tochter, wo warst Du?

Lenore. Ich stand an der Landstraße, Stunden lang. Ich sah sie vorüberziehen, geschmückt mit grünen Kieferzweigen, und überall flog ihnen Jung und Alt entgegen. Gruß um Gruß, Kuß um Kuß, ich sah keinen Wilhelm! Auf und ab hab' ich den langen Zug gefragt und gerufen und seinen Namen genannt, daß die rohen Krieger mich verhöhnten. Aber Keiner gab mir Antwort. Und als die Reihen vorüber waren und alles Volk sich verlief und heimging, da blieb ich stehen und starrte hinaus in die graue Märzluft und endlich schnitt es mir in's Herz — und so zerrauft' ich mein Haar, weinte nicht mehr — nein, Mutter — nein — ich weinte nicht! Wüthend warf ich mich zur Erde, wüthend wie jetzt, über den treulosen Mann! (Wirft sich zu Boden.)

Gertrude. Ach, trautes Kind, daß sich der Herr erbarm'! was ist mit Dir?

Lenore. Erbarmen? Erbarmen kennt der Himmel nicht!

Gertrude. Gott verzeihe ihr! Bete, mein Kind, bete, das wird Dich trösten!

Lenore. Und hab' ich nicht gebetet, Tag und Nacht? die Hände wund gerungen? Mir ist der Himmel ver-

schlossen, meine Gebete dringen nicht hinein (auflachend). Ich bin zu arm und zu elend!

Gertrude. Und wenn er nun geblieben wäre auf dem Felde der Ehre, wie so viele —

Lenore (aufspringend, vertraulich, mit düsterm Tone). Nein, Mutter, nein, das ist er nicht! Er schwur, mich nachzuholen, wenn ihn der Tod abriefe.

Gertrude. Oder vielleicht, daß er Deiner treuen Liebe, Deiner Verzweiflung nicht werth ist? Vielleicht hat der falsche Mann neue Liebesbande geschlossen? Seinen Glauben verschworen? Vielleicht, daß er im fernen Böhmen- oder Ungarlande Deiner Schwüre spottet? Laß ihn fahren, Kind, denk' an Dich, denk' an Deine Eltern!

Lenore. Nein, Alles ist hin! Alles ist verloren! Bei Gott ist kein Erbarmen und bei den Menschen war es nie. Fluch, Fluch über mich und Euch Alle!

Gertrude. Du weißt nicht, was Du redest. Deine Zunge spricht Dir selbst das Gericht. O gehe in Dich und suche jenseits Deinen Bräutigam! Du verscherzest die ewige Seligkeit.

Lenore. Was ist Seligkeit? Was ist Hölle? Bei ihm, bei Wilhelm wäre meine Seligkeit! die Hölle, wo er nicht ist! Mit ihm fürcht' ich keine Hölle! Ohne ihn will ich Eure Seligkeit nicht. Hörst Du? Hörst Du? Ich will sie nicht!

Gertrude (empört). So stürz' in den Abgrund! Ich wasche meine Hände in Unschuld! — kommst Du, Vater? Du findest eine Rasende.

Sechster Auftritt.

Vorige. Pastor. Günther.

Lenore (rafft sich bei seinem Eintritt bebend zusammen).

Pastor (betrachtet sie lange fest und ernst).

Lenore (kann seinen Blick nicht ertragen, steht mit niedergeschlagenen Augen starr und unbeweglich).

Pastor. Die Truppen kehren heim, von allen Thürmen schallen Friedensklänge, mein Wort geht in Erfüllung. Schmücke Dich mit dem Brautkranz. In einem Weilchen führt Dich Dein Bräutigam zur Kirche.

Günther. Vater, laßt mich auf mein Glück verzichten! Lenore scheint krank zu sein?

Pastor. Ich gab mein Wort und werd' es halten. (Leise zu ihm.) Der Friedensstörer Wilhelm ist auf dem Schlosse. Ehe sie es erfährt, muß sie Dein Weib sein. (Mild.) Ich gehe, Lenore, Deine Mutter wird Dir den Kranz bringen. Wir lassen Dich allein. Günther kommt dann, Dich zu holen.

Günther (halb leise zu ihr). Ich gehorche unserm Vater. Aber Du sollst nicht über mich klagen. Dein Schmerz wird mir heilig bleiben, bis die Zeit ihn lindert.

(Pastor und Günther durch die Seitenthüre ab.)
(Es wird Nacht.)

Gertrude (sieht Lenoren noch ein Weilchen an; da diese gar kein Zeichen von sich giebt, so geht sie mit dem Ausdruck des höchsten Schmerzes den Männern nach).

(Man hört leises Glockengeläut.)

Lenore. „Wer wird denn begraben?“ — Bürger's Lenore. — „Ich denke, sie macht Hochzeit?“ — Im Sarge. — „Mit wem denn?“ — Mit ihrem Wilhelm. — „Da geht's wohl lustig her?“ — Ja, wenn die Eltern nicht wären. — „Ei, es ist ja Friede?“ — Auf Erden wird nimmer Friede!

Siebenter Auftritt.

Lenore. Gertrude (setzt Licht auf die Toilette).

Gertrude. Hier, Lenore, schickt Dir Dein Bräutigam den Kranz.

Lenore (ihn nehmend). Ja, ja, — den Kranz —

Gertrude. Wo bist Du, Lenore?

Lenore. Ja!?

Gertrude. Sie ist irre, sie weiß nicht mehr, was geschieht. Gott, ich danke Dir für diese Gnade! = *)

(Ab.)

Lenore (stellt sich mit dem Kranze vor den Spiegel). Er wird mir nicht gut lassen = Die Haare hängen so wild herum = Nun, warum nicht = es war immer ein schöner Anblick, wie sie vorüberzogen = und die Straßen wurden leer = erst die Reiter — und dann das Fußvolk = Da stand sie ganz allein = und schaute nach der Sonne = Aber die Sonne ging auch davon = denn es ist März — und da kommen die Veilchen.

*) = Diese Striche bedeuten den Eintritt der melodramatischen Begleitung im Orchester.

Mel.: Altes Volkslied.

Es stand auf grüner Haiden
Die bleiche Braut allein,
Die Sonne wollte scheiden
Mit ihrem blassen Schein —
Sonne, noch einmal blicke zurück!

Es brennen am Altare
Die Kerzen wundersam,
Der Brautkranz schmückt die Haare,
Es harrt der Bräutigam — —
Sonne, noch einmal blicke zurück!
(Pause.)

Wie schön ist die Braut! (setzt sich, als ob sie vom Putz eingeengt würde, auf einen Stuhl im Hintergrunde). Nun ist sie bereit. Sie wartet auf den Bräutigam.

(Drei Schläge an die Pforte, wie im ersten Akt.)
(Bei'm ersten schrickt sie zusammen, bei'm zweiten lauscht sie, bei'm dritten springt sie feurig auf.)

Barmherziger Heiland, das ist Wilhelm! Ja, er ist es! Er versprach, mich zu holen, auf dem Kirchhofe angebunden steht sein Roß. (Oeffnet das Fenster.) Ha, Wilhelm! Du bist es? O, wie bleich, wie düster Dein Angesicht! Du kommst mich zu entführen? Wilhelm, ich bin bereit, Deine treue Braut ist bereit, Dir zu folgen. Ach, ich habe viel um Dich geweint! Wilhelm, sie sagten, Du seiest treulos oder todt! Aber Du lebst, Du hältst Dein Wort! Ich auch, Wilhelm, ich auch! Schon hab' ich den Kranz auf dem Haupte, schon brennen die Kerzen am Altare! Sie wollen mich zur Kirche schleppen. Aber Du bist mein Bräutigam. Hu, wie der Wind die Zweige durchsaust! Vater, Mutter = (entfernt sich vom Fenster) Horch, es klingt

sein Sporn! = Rausche, Wind, — leb' wohl, Mutter! = Ich flieg' in Wilhelm's Arm = auf Wilhelm's Rappen = und dann: fort, fort — im sausenden Galopp = fort, immer weiter durch die kalte Nacht = da schwinden Haide = Anger = Land = vor unserm Auge = da donnern die Brücken unter des Rosses Hufen = Fort! mit ihm in's Brautgemach! = Ich komme, Wilhelm = ich komme! =

(Stürzt ab.)

Achter Auftritt.

Gertrude. Pastor. Günther. Schulmeister.

Gertrude. Lenore! — Herr Gott, wo ist das Kind?

Pastor (ihr schnell folgend). Bist Du bereit, meine Tochter?

Gertrude. Ich sehe sie nicht. Wenn sie nur nicht —

Günther (eintretend und sie unterbrechend). Der ernste Augenblick ist da —

Pastor. Wir vermissen Lenoren —

Schulmeister (kommt sehr ängstlich aus der Mittelthüre). Ehrwürden, man harrt in der Kirche —

Alle. Wo ist Lenore?

Schulmeister. Ich weiß nicht, ob ich wagen darf —

Gertrude. Um Gotteswillen, redet!

Schulmeister. Ich stand draußen im dunklen Hausflur und wartete auf Euer Ehrwürden. Da stürzte sie plötzlich schneeweiß wie der Tod mit glühenden Augen heraus — ich glaubte, sie sei wahnsinnig geworden —

Gertrude. Ja, ja — nur weiter!

Schulmeister. Und wollte sie halten. — Da riß sie

sich los und rief mir zu: Leb' wohl, Alter, ich geh' in's Brautbett! Nun ja, sagt' ich, Mamsell Lorchen, aber nicht ohne den Bräutigam, und der sind oben bei'm Herrn Vater Ehrwürden! — Lügner, erwiederte sie, mein Bräutigam hält mit seinem Rappen auf dem Kirchhofe — Wilhelm ist da — grüß' Vater und Mutter — ich komme nie wieder! — So fuhr sie zur Thüre hinaus, und draußen pfiff der Märzschnee, daß die dürren Aeste rasselten. Es ist ein furchtbares Wetter geworden.

Pastor (außer sich). Weib — Du erbleichst — Du weißt darum! — Rede, was geschah?!

Gertrude (in größter Angst). Wär' es möglich? — Hundert Mal sagte sie mir: Wilhelm habe versprochen, bei seiner Heimkehr sie zu entführen. — Es kann nicht sein!

Pastor. Soll mich die Schande zerschmettern?

Günther. Dieser Frevel wäre unerhört.

Pastor (seine Hand fassend). Fort, fort auf's Schloß! Zu ihm, zu seinem Vater! — Ich will Rechenschaft oder Rache!

Gertrude (sich ihm in den Weg werfend). Auf meinen Knieen — verfluche mich nicht!

Pastor. Mir nach, wenn Du unsre Ehre liebst! Noch ist es Zeit, noch können wir sie retten! (Alle ab.)

Verwandlung.

Scene: Kirchhof mit beschneiten Gräbern. Im Hintergrunde die Kirche mit schwach erleuchteten Fenstern. An der Seite ein schwarzes Gitter, welches zur herrschaftlichen Gruft führt, aus welcher ebenfalls ein schwacher Schein des Lichts dringt; dicht daneben ein frisch gegrabenes Grab.

Letzter Auftritt.

Lenore. Dann Todtengräber. Starkow. Wallheim. Später: Pastor. Günther. Gertrude. Schulmeister.

Lenore (erscheint mit schwankendem Schritte, schon sterbend, und geht bis an's Grab). Endlich! O Wilhelm, das war ein weiter, langer Weg! — Nun steig' ab, steig' ab vom Pferde! — Wir sind am Ort — hier ist das Brautgemach. — Siehst Du das weiße Bettlein? Husch — hinein! — (fröstelnd.) Prr! Prr! Gute Nacht! — gute Nacht! (Sinkt hin und stirbt.)

(Todtengräber und seine Gesellen mit Lichtern, Starkow, Wallheim kommen aus der herrschaftlichen Gruft.)

Starkow. Gottlob, es ist geschehen! Der Sarg steht sicher in der Gruft unserer Väter und bald wird der meinige daneben stehen. Ich weine nicht — ich klage nicht! — Nicht wahr, Wallheim, er starb für seinen König?

Wallheim. Mit frohem Muthe.

Starkow. Friede seiner Asche! — Was giebt's denn hier in der Kirche?

Todtengräber. Halten zu Gnaden, Herr Major, Jungfer Lenorens Hochzeit.

Wallheim (halb für sich). Ich hab' ihr seinen Brief noch nicht gegeben.

Starkow. Lenorens Hochzeit? — Nun hätt' es keine Eile mehr damit, mein armer Wilhelm wird sie nicht stören.

Pastor (hinter der Scene). Dort — auf dem Kirchhofe — er ist es —

(Pastor, Günther, Gertrude, Schulmeister treten auf.)

Pastor. Mann — Greis — wo ist Dein Sohn?

Starkow. In der Gruft meiner Väter!

Alle. Ha!

Pastor. Wo ist Lenore?

Wallheim (hat Lenorens Leiche erblickt). Hier auf dem Grabe liegt sie, — und ihr Bräutigam war der Tod!

Alle. Lenore!! (Sie eilen hin und gruppiren sich um sie.)

Wallheim (für sich im Vordergrunde). Er hat sie sich geholt, er hat Wort gehalten! — Aber ich will auch Wort halten. Hier ist sein Brief, armes Mädchen! (Er legt Wilhelm's Schreibtafel auf die Leiche.)

Todtengräber. Jetzt wissen wir, wer das Grab bestellt hat.

Pastor. Sie ist todt — todt! —

Wallheim (mit Bitterkeit). Nun schließt doch das eiserne Gitter vor der Gruft, damit sie nicht zusammen können!

Starkow. Sie sind vereinigt!

Gertrude. Ach, ich muß verzweifeln! meine Lenore — mein Kind! —

Pastor. „Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel had're nicht!
— Des Leibes ist sie ledig,
Gott sei der Seele gnädig!"

(Orgelklang.)

Der dumme Peter.

Schauspiel in zwei Akten.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Zu einer Zeit, wo ich meine dramatischen Versuche ausschließlich dem Theater in der Königstadt zugewendet, kam mir einmal der Gedanke, es auch wieder beim Hoftheater zu versuchen, und ich reichte das Schauspiel: „Der dumme Peter" zur Darstellung ein, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß die Hauptrolle für Ludwig Devrient bestimmt sei. Dieser, schon sehr schwach und hinfällig in körperlicher Beziehung, war geistig noch vollkommen empfänglich und regsam, ergriff meinen Wunsch mit zuvorkommender Bereitwilligkeit, und betrieb eifrig die Förderung des Einstudierens. Er selbst freilich war beim besten Willen schon längst nicht mehr im Stande sich einer neuen Partie in der Art zu bemächtigen, daß er, was einzelne längere Reden betraf, dieselben im Gedächtniß behalten hätte. Und da nun in der Rolle des Peter auf eine wirksame Volubilität der Zunge, welche ohne festes Memoriren nicht denkbar ist, gerechnet war, so hegte der große Künstler, seine Schwäche genau kennend, einige Besorgniß. Er

fragte den Regisseur Weiß auf der ersten Probe: „Glaubst Du wohl, daß der Holtei sehr auf die Worte erpicht ist?" Und als Weiß in seiner humoristischen Art entgegnete: „Lieber Freund, wäre das der Fall, dann hätt' er die Rolle gewiß nicht für Dich geschrieben!" — fühlte Devrient sich erleichtert.

So führte er denn im Ganzen diesen seltsamen Charakter siegreich und großartig durch, mit unbeschreiblichem Effect mimischer Gewalt ersetzend, was an rhetorischer Sicherheit mangelte. Das Stück ward oftmals gern gesehen, und behält in deutscher Theatergeschichte dadurch einen sicheren Platz, daß der „dumme Peter" die letzte Rolle gewesen ist, die Ludwig Devrient neu geschaffen hat.

Auch Madame Crelinger hatte nicht verschmäht, in diesem Schauspiel mitzuwirken. Die „Agathe" gewann, von ihr dargestellt, eine eigenthümliche Bedeutung für Jeden, dem es bekannt war, daß sie ihr eigenes Vermögen willig geopfert, um bei einer, nach unglücklicher Börsenspeculation erfolgten Insolvenz ihres Gatten, jeglichen Anspruch zu befriedigen.

H.

Personen:

Banquier Glanz.
Agathe von Leichthall, seine Tochter.
Joseph von Leichthall, deren Gemahl.
Rath Ersten, Joseph's Freund.
Heinrich von Wandel.
Johann, } Diener.
Peter, } Diener.
Andere Diener.
Der Tafeldecker.
Erster, } Gast.
Zweiter, } Gast.
Gäste beiderlei Geschlechts.
Samuel, ein Landmann.
Susanne, dessen Frau.
Christoph, } deren Kinder.
Liese, } deren Kinder.
Ein Kellner.

Erster Akt.

Scene: Ein elegantes Zimmer, dessen Mittelthüre offen steht, und in größere Säle führt. Man kann in der Entfernung bisweilen Tanzmusik vernehmen.

Erster Auftritt.

Ersten (kommt aus der Mitte und will nach der Seite links.)
Peter (folgt ihm. Er hat ein Theebrett in den Händen).

Peter. Herr Rath! Herr Rath!
Ersten. Was giebt's?
Peter. Ein Wort.
Ersten. Ich trinke nicht mehr.
Peter. Sie sollen nur hören.

Ersten. Was will Er?

Peter. Ihnen danken.

Ersten (ihn genauer betrachtend). Wofür?

Peter. Für Ihre Empfehlung.

Ersten. Ist Er's?

Peter. Ja, ich bin der alte Diener, der Peter, der sich Ihnen empfohlen hatte, und den Sie nun hierher in dies große Haus empfohlen haben.

Ersten. Also man hat Ihn angenommen und behalten?

Peter. Unbedingt, Ihr Wort gilt viel. Aber für meine alten Knochen ist der Dienst ein Bischen schwer.

Ersten. Das hätt' Er früher überlegen sollen.

Peter. Wenn man nichts unterzulegen hat, und nichts zuzulegen, überlegt man auch nicht. Wenn man nichts zu beißen hat, beißt man auch in einen Holzapfel. Jetzt, alle Tage Gesellschaften, ein ewiges Treiben und Toben, ein Fest jagt das andere, ich halt's nicht aus.

Ersten. Was kann ich dabei thun?

Peter. Ein neues Wort für mich einlegen, daß ich geschont werde. Ihnen schlägt man nichts ab. Sie haben die Achtung des Vaters und die Freundschaft und Dankbarkeit der jungen Eheleute.

Ersten. So? Hat er das bemerkt?

Peter. Denn Sie haben die Heirath zu Stande gebracht.

Ersten (nicht ohne Verlegenheit). Ist Ihm das auch bekannt?

Peter. Da mußt' ich ja ein Schaf sein, ein rechtes Rindvieh, wenn ich das nicht durchgesehen hätte. Die andern Bedienten nennen mich zwar den dummen Peter, — ich lache dazu und gehe meinen stillen Weg. Heute vor acht Tagen stand's noch: „so so!" Fräulein Agathe weinte, Herr von Leichthall seufzte, unser Herr Glanz blies den Staub vor sich weg und alle drei gingen einander aus dem Wege. Abends um sieben Uhr kamen Sie, mein Herr Rath. Eine Stunde lang spazierten Sie mit unserm Herrn im Speisesaal auf und ab, sprachen eifrig. Viel konnt' ich nicht vernehmen, denn ich hatte meinen Fluß vor den Ohren. Nur bisweilen zuckte so'n Bitz in die Nacht der Taubheit, als: „Newyork! — Ha! — wirklich? — Million? — wenn Sie das gewiß wissen?" — und dergleichen. Um acht Uhr wurden die jungen Leute gerufen, um neun Uhr mußt' ich zum Herrn Superintendenten ein Briefchen tragen, den andern Tag war die Trauung.

Ersten. Er ist ein Horcher, ein Schleicher —

Peter. Herr Rath, wer schlecht hört, muß aufhorchen, sonst vernimmt er gar nichts, und das Schleichen anlangend, ich trage Tuchschuhe.

Ersten. Ein Pfiffikus?

Peter (dumm lachend). Hätten mich der Herr Rath denn sonst wohl empfohlen?

Ersten. Ich that es, weil ich Ihn für einen alten ehrlichen Kerl hielt. Für einen braven und treuen Dienstboten, wie sie heut zu Tage überall seltener werden und in solchem großen Hause, wo es ein Bischen bunt über Eck

geht, wahre Schätze sind. Als solcher hat Er sich bei mir eingeschlichen und mein Fürwort erbettelt. Jetzt will ich Alles zurücknehmen, was ich für Ihn geredet habe.

Peter. Sie werden doch nicht? Ihnen muß es doch auch lieb sein, wenn Sie hier im Hause Ihre Vertrauten haben.

Ersten. Ich hasse jede Zwischenträgereien.

Peter. Stellen Sie sich so zornig, als Sie wollen. Sie sind dabei interessirt. Und warum sollt' ich mich länger verstellen? Ich weiß ja, daß der alte Onkel unsers jungen Herrn, der reiche Kaufmann in Newyork, Sie zu seinem Geschäftsträger gemacht hat.

Ersten. Das ist ein Geheimniß, welches er mit der ganzen Stadt theilt.

Peter. Ich weiß, daß der Herr von Leichthall der einzige Erbe des närrischen Kauzes ist.

Ersten (halb für sich). Ich wollte, ich wüßte das auch mit Gewißheit.

Peter (leise). Aber dann weiß ich noch ein wichtigeres, neues Geheimniß, welches man mir vertraut hat —

Ersten (indem er gehen will). So wird Er's hoffentlich nicht ausplaudern!

Peter (schneidet ihm den Weg ab und setzt das Theebrett auf den Tisch an der andern Seite). Ich kann's nicht länger halten. — Ihnen muß ich's entdecken: Herr Glanz ist banquerott.

Ersten. Ist er toll?

Peter. Das heutige Fest wird nur gegeben, um die Gläubiger einzuschläfern und die Stadt in der Meinung zu erhalten, daß Alles herrlich und in Freuden sei. Weil Herr

Glanz seinen jungen, eleganten Bedienten nicht traut, so hat er mir, dem alten, dummen Peter, den Auftrag gegeben, Extra zu bestellen. Heute Nacht elf Uhr, an die Hinterthür, vier Pferde, es reiset Niemand mit, — morgen platzt die Bombe.

Ersten. Das wäre ja fürchterlich! (Für sich.) Unmöglich ist es nicht. Die wahnsinnigen Papiergeschäfte in einer so bewegten Zeit! Was soll ich thun? Wie mich benehmen?

Peter (für sich). Er ist bestürzt. (Laut.) Ach, Herr Rath, sein Sie ja nicht böse, ich habe etwas vergessen, (man hat den Kopf so voll), in diesem Augenblicke fällt mir's auf's Gewissen. Hier ist ein Brief an Sie, vor einer Stunde brachte ihn der Commis von Wallmer; ich versprach, ihn abzugeben.

Ersten. Her damit! Ha, von ihm! Das ist doppelt wichtig in diesem Augenblick.

Peter. Er sagte: er wär' als Einschluß aus Newyork gekommen.

Ersten. Es ist doch nicht seine Hand! (Er liest. Pause.) Todt!?

Peter. Der alte Onkel!?

Ersten. Todt! Und in dieser Stunde, diese Nachricht —

Peter. Der ist wirklich zu einer Zeit gestorben, daß er nicht besser hätte sterben können. Den muß man loben. Der versteht, wenn es Zeit ist, zu gehen.

Ersten (für sich). Mir ist so unheimlich —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Johann (an der Mittelthüre).

Johann. Peter! Alter, dummer Kerl! Wirst Du gleich kommen!? Steht die Schneegans hier mit einem großen Brett voll Tassen und drin ist Todesangst und Hungersnoth. Willst Du wohl Deine verdorrten Beine in Bewegung setzen, fauler Tagedieb?! (Ab, von der Thüre.)

Peter (im Gehen). Nicht wahr, Herr Rath, unser Schwiegersohn ist nun der reichste Mann in der Stadt? (Ab.)

Ersten (allein). Das wird sich finden! — Was ist nun das Klügste? daß es mit Glanzen wirklich so steht, wie der alte Diener versichert, muß ich glauben; seit gestern deutet Alles darauf hin, und in diesen Tagen ist es bei seinen Operationen nur zu wahrscheinlich. Soll ich nun die Abschrift des Testamentes öffnen, die der wunderliche amerikanische Onkel mir übersendet hat? Eines Theils: warum hätt' er sie überhaupt in meine Hände gelegt, wenn er nicht die Absicht damit verbunden, mich, den vertrauten Freund seines Neffen, zum Vollstrecker eines letzten Willens zu machen, der eben diesen seinen einzigen Verwandten, zum einzigen Erben ernennen soll? Das spricht für uns're Hoffnung. Wenn aber das Testament mich im Stiche läßt, hab' ich, von der Freundschaft verleitet, einen Schritt befördert, der Alle in's Unglück führen kann. (Er steht nachdenkend.)

Dritter Auftritt.

Ersten. Joseph. Dann Peter.

Joseph. Hier allein, und grübelnd? Was fehlt Dir, Karl?

Ersten. Die Lust, mit Euch zu toben. Die Lust, weil mir die Kraft fehlt. Ich bin erschöpft. Freund, seit den acht Tagen Deiner Ehe hat der Jubel noch nicht geschwiegen.

Joseph. Das tadelst Du?

Ersten. Mich dünkt, so sollte eine Verbindung für's Leben nicht beginnen.

Joseph. Du magst Recht haben. Aber kann ich es ändern? Es ist so der Wunsch meiner Frau. Sie findet so viel Vergnügen daran, sich im Kreise der großen Welt bewundert zu sehen! Und wenn alle Leute von ihrer Schönheit, von ihrer Anmuth, von ihrem Geiste entzückt sind, soll ich es dann nicht auch sein?

Ersten. Schlimm, wenn Du die Entzückung Anderer brauchtest, um Dich für sie zu begeistern. Eine so heiße Liebe, als die Deinige war —

Joseph. Ist sie es denn nicht mehr? Wird sie es denn nicht bleiben? So lange wir von Gästen umgeben sind, gehört Agathe der Gesellschaft. Wenn wir allein sind, gehört sie mir allein.

Ersten. Und daran müßte ihr genügen. Sie müßte mit der Bewunderung eines liebenden Mannes zufrieden sein.

Joseph. Sie ist jung; durch Erziehung, durch Beispiel ihres Vaters so sehr an rauschende Freuden gewöhnt.

Ersten. Um Deinetwillen müßte sie Allem entsagen.

Joseph. Du sprichst — wie mein Freund. Von jeher gab es eine Eifersucht der Freundschaft, und nie tritt sie deutlicher hervor, als wenn die Liebe sich ihr gegenüber stellt. Die Freundschaft verzeiht niemals dem Freunde, daß er ihr die Geliebte vorzieht.

Ersten. Ich müßte nicht Euern Bund bewirkt haben, wenn mich dieser Vorwurf treffen sollte.

Joseph (lachend). War es denn ein Vorwurf? — Es sollte — eine Entschuldigung sein.

Ersten. Und nach dieser suchst Du vergebens. Deine Frau ist nicht zu entschuldigen. Und Du eben so wenig, weil Du ihrem unseligen Hange nachgiebst. Weil Du nicht als Mann ihren Leichtsinn in das Gebiet froher Häuslichkeit zurückrufst. Was Du im ersten Jahre versäumtest, — in den späteren wird es Dir niemals gelingen.

Joseph. Wenn ich nun selbst Vergnügen daran finde, ein großes Haus zu machen?

Ersten. Dann — dann desto schlimmer! Wohin soll dieser ungemessene Aufwand endlich führen?

Joseph. Wir sind reich.

Ersten. Dein Schwiegervater gilt dafür. Ob er es ist? — Kann ein Kaufmann seiner Art das jetzt selbst wissen? Heute roth, morgen todt.

Joseph. Sei kein Kind! — Und im schlimmsten Falle — bleib' ich nicht der Erbe eines Vermögens —

Ersten. Hast Du es schon?

(Peter erscheint an der Thüre.)

Joseph. Aber, Karl, wie bist Du denn heute? — Der einzige, der geliebte und liebende Bruder meiner theuern Mutter, reiset gleich nach meiner Geburt in die neue Welt. Er gewinnt durch Fleiß, Umsicht und selt'nes Glück große Summen. So lange meine Mutter lebt, empfängt sie königliche Unterstützungen von ihm. Mit väterlicher Sorgfalt forscht er stets nach mir, giebt mir fortdauernde Beweise seiner Liebe und nach dem Tode meiner Mutter wendet er sich an Dich (von dem ich ihm schrieb, Du seist mein Freund), macht Dich zu seinem Geschäftsmann — sendet Dir die Abschrift seines Testaments, gleichsam als Geschenk zu meiner Hochzeit, — wir wissen, daß er ein Hagestolz ist! — Wie kannst Du noch zweifeln, daß ich sein Erbe sei?

Ersten. Dein Muth giebt mir den meinen wieder. So vernimm —

Vierter Auftritt.

Vorige. Agathe. Peter (der sich bei ihrem Eintritte tief vor ihr verbeugt, bleibt im Hintergrunde).

Agathe (eilig). Find' ich Dich endlich? — Verzeihung, lieber Ersten! — Joseph, Du mußt mir eine Bitte erfüllen. Aber sage nicht: nein. Hörst Du? Sage: ja, noch eh' ich bitte.

Joseph. Wie gern, — wenn ich's vermag —

Agathe. Im Saale wird ein Kaschemir ausgespielt. Noch sind die meisten Loose zu haben — ich muß ihn besitzen.

Joseph. Du hast acht Shawls.

Agathe. Keinen von dieser Farbe. O, ich bitte, gieb mir so viel, daß ich alle Loose kaufen kann, eins kostet ja nur zwei Louisdor. Es ist ein Spottpreis. — Wenn ich alle Loose habe, kann er mir nicht entgehen.

Joseph (nachgebend). So wär' es ja einfacher, ihn gleich zu kaufen?

Agathe. Behüte! Die Andern sollen sich über mein Glück ärgern. Sie sollen glauben, ich hätte nur ein Loos und grade das trüge den Sieg davon.

Ersten (für sich). Sie macht es im Kleinen, wie ihr Vater im Großen.

Joseph. Da hast Du meine Börse —

Agathe. Tausend Dank — He, Peter! (Sie spricht leise mit ihm.)

Joseph (zu Ersten). Es ist die letzte Summe, über die ich gebieten kann. Wir müssen auf Newyork hoffen.

Ersten (ärgerlich). Hoffe nicht zu viel, denn eben als Deine Gemahlin kam, wollt' ich Dir's sagen: Dein Onkel ist todt!

Joseph. Todt?

Agathe (zutretend). Was giebt's? Wer ist todt?

Joseph. Mein guter Onkel!

Agathe. Bin ich doch erschrocken! — Nun, Gott gönn' ihm die ewige Ruhe! —

Peter (für sich, zur Seite). Jetzt schlägt er mich todt! Jetzt bringt er mich um! Darauf hab' ich schon lange gelauert, wahrhaftig!

Joseph (nach kurzem Schweigen). Agathe, Du thust mir wehe! — Der Bruder meiner lieben Mutter. Ruhe sanft, Du alter, wunderbarer, braver Mann, Du letzter meiner Verwandten. — Jetzt steh' ich ganz allein auf der Welt.

Agathe. Das sagst Du in meiner Gegenwart?

Joseph. O, das ist ja ganz ein anderes, Agathe. — Doch sprich, wär' es nicht schön, wenn der Alte hier stünde, unsern Bund zu segnen?

Peter (für sich). Er würde sich hüten. — Ein guter Junge ist's bei all' dem doch, — aber sie soll dieser und jener holen.

Agathe (die sein Murmeln gehört). Bist Du noch hier, dummer Peter? So geh' doch endlich in den Tanzsaal und bitte Herrn von Wandel — wie ich Dir gesagt habe.

Peter. Ja doch, ja doch! (Im Gehen für sich.) Na, Du sollst Dich wundern! (Ab.)

Agathe (sich verbeugend). Herr Millionair, ich bringe meine Huldigungen dar, und empfehle Dero ergebene Gemahlin Ihrer Freigebigkeit und Großmuth.

Joseph (heiterer). Meine theure Agathe! Gewiß nur um Deinetwillen freut mich der neue Besitz. Was Du wünschest, was Dein Herz begehrt, ist Dein und jeder junge Tag rufe Dich zu schöneren Stunden!

Agathe. Die schönsten sind doch, die ich mit Dir verlebe! —

Joseph. Nun, Ersten, was sagst Du?

Agathe. Hätt' er an meiner Liebe gezweifelt? —

Ersten. Gnädige Frau, Sie wissen, wie ich Sie verehre, wie glücklich es mich gemacht hat, daß mein bester Freund Ihr Gatte wurde. Dies Alles vorangeschickt, kann ich nicht leugnen: ich hab' ihn vorhin gewarnt, nicht zu unbedingt, nicht zu leichtsinnig auf Reichthum zu trotzen, der ihm noch nicht gewiß ist.

Joseph. Karl!

Agathe. Nicht gewiß ist?

Ersten. Noch ist die Abschrift des Testamentes versiegelt, wie ich sie neulich empfing; meine Pflicht gebot, die Siegel vor der Todesnachricht nicht zu lösen.

Joseph. Du siehst, der Geschäftsmann, nicht zufrieden, seiner Pflicht genügt zu haben, macht sich unnütze Sorgen.

Agathe. Was hindert ihn, sich nun zu überzeugen?

Ersten. Nur meine Besorgnisse. — In meinem Bureau liegt der bezauberte Schatz —

Agathe. So gehen Sie, ihn zu heben. Dann bringen Sie uns Entscheidung. Ich hasse nichts, als Ungewißheit. Hat der alte Herr uns seine Goldhaufen zugewendet, so wollen wir redlich das unsrige thun, sie unter die Leute zu bringen. Wo nicht — auch gut! — Ich habe meine Hand nicht dem reichen, ich habe sie dem geliebten Manne gegeben, und da es noch immer schwer zu entscheiden blieb, was für Liebende eine größere Wonne sei: ob geben, ob empfangen, so erwarte ich Ihre

Nachricht mit Ruhe. Besitzt Joseph nichts, nun dann besitzt mein Vater genug, und seine Tochter wird ihm doppelt dankbar für seine väterlichen Sorgen sein, wenn ihr dadurch Gelegenheit zu Theil wird, die Freude des Gebens kennen zu lernen, da sie bis jetzt nur empfing.

Ersten. Ich gehe mit schwerem Herzen, möcht' ich mit leichtem Herzen wiederkehren. (Er geht ab.)

Agathe (gleichgültig). Was bringt ihn denn auf so trübe Gedanken?

Joseph. Er meinte schon früher, der selige Onkel wäre gegen —

Agathe. Nun, heraus mit der Sprache: gegen die Verbindung mit mir?

Joseph. Du sagst's

Agathe (gutmüthig). Und was hatte denn der alte Sonderling an mir auszusetzen? An mir, die er nicht kannte? Und die doch ganz anderen Leuten gefiel und gefällt! —

Joseph. Der Widerwille galt ja nicht Dir; er galt ja Deinem Vater.

Agathe. Meinem Vater! Das muß ich mir noch ernstlicher verbitten. Das Erste hätte nur meine Eitelkeit verletzt, das Andre verwundet mein Herz.

Joseph. Auch nicht Deinem Vater persönlich, sondern seinem Stande, seinem Geschäft.

Agathe. Sollte man doch glauben, der Herr Onkel stammte von Fürsten und Grafen her. War Deine Mutter nicht aus einer bürgerlichen Familie? War er es nicht

auch? War er nicht auch Kaufmann, wie mein Vater? Verdankte er seinem Handel nicht auch den Reichthum, wie mein Vater?

Joseph. Ganz richtig und Du beurtheilst ihn falsch. Eben weil er ein Bürger, ein wack'rer Kaufmann von altem Schlage, hat er schon damals gegen die Heirath meiner Mutter viel einzuwenden gehabt, die sie doch gegen seinen Willen mit meinem Vater, einem lebenslustigen Offizier, schloß. Der Tod löste die unglückliche Ehe, und gegen die arme Wittwe ließ mein Onkel sogleich allen Groll schwinden. — Nun aber wollt' er, ich sollte in seine Fußtapfen treten, sollte zu ihm kommen — ein solider Geschäftsmann sein. Ihm gefiel es nicht, daß ich hier im Kreise der großen Welt —

Agathe (spöttisch). Warum gingst Du nicht?

Joseph. Weil ich Dich fand.

Agathe. Und was hat er nun gegen den Geschäftsmann, meinen Vater?

Joseph. Daß er nicht ein Kaufmann ist, der Schiffe befrachtet, um ferne Welttheile mit mächtiger Hand zu verbinden, die Wohlfahrt des Landes befördernd. Daß er es vorzieht, seine Existenz auf den Cours eines Papieres zu setzen, daß er an der Börse —

Agathe (schnell unterbrechend). Kind, das versteh' ich nicht, das laß' ich ihm über. — Nun, wir werden ja sehen, wenn Ersten zurückkommt, wohin dies Alles geführt hat? — Aber, Du bist verstimmt. Hat Dich die Todesnachricht um die Freude am Feste gebracht?

Joseph. Ja. — Ich könnte doch jetzt nicht mehr tanzen.

Agathe. Soll ich auch aufhören? Wenn Du meinst daß es schicklich wäre —

Joseph. Nicht doch! Es weiß ja noch Niemand um den Todesfall. Auch würd' es Dir ein zu schweres Opfer sein?

Agathe. Wenn Du es forderst, bring' ich es mit leichtem Herzen.

Joseph. Ich will es nicht von Dir verlangen. Aber vielleicht künftig, vielleicht bald, ein größeres.

Agathe. Und das wäre —? —

Joseph. Schon ist der Frühling erwacht. — Die Stadt und ihr Geräusch wird mir manchmal lästig. Wir haben uns so selten ungestört; wir leben so wenig für uns; ein ewiges Schwirren und Lärmen um uns her. —

Agathe. Ei, ich dachte, das mache Dir Freude?

Joseph. Gewiß, das thut es auch, um Deinetwillen, und ich liebe die Geselligkeit —

Agathe. Um meinetwillen? — Und nur um meinetwillen? — Joseph, Du bist verlegen, Du weißt mir nicht zu antworten. Ich will Dich nicht weiter mit Fragen bestürmen. Aber es würde mir weh thun, wenn eine Unterredung mit Deinem Freunde die Veranlassung zu diesem Auftritte wäre. Was Du von mir begehrst, sollst Du mir immer offen und freundlich sagen. Ich werde in jedem Falle eben so offen und freundlich antworten. Aber was Du mir zu sagen hast, muß immer aus Dir kommen, mein

Freund. Nicht die spitzigen Aeußerungen eines Anderen, Deine Gefühle müssen Dich reden heißen, wenn ich gerne hören soll, was Du mir sagst.

Joseph. Agathe, es giebt Empfindungen, die in unserm Herzen schlummern. Wenn ein Anderer sie erweckt, sind sie deshalb nicht unsere Empfindungen? Freilich hätten sie vielleicht länger geschlummert, wenn der Andre sie nicht erweckt hätte; — aber sie wären doch einmal erwacht.

Agathe. Gut, ich lasse es gelten. Und dann klag' ich Dich zwiefach an. Du fandest keine Freude an den rauschenden Vergnügungen, die uns umgeben, und Du heucheltest diese Freude? und Du beförderteſt diese Vergnügungen?

Joseph. Weil ich Dich zu erfreuen glaubte —

Agathe. Soll ich dafür dankbar sein, so muß ich zugleich fragen: warum reicht die Großmuth eben nur bis heute, bis zu dieser Erklärung?

Joseph. O, sie soll ja nicht aufhören —

Agathe. Sie ist nicht mehr sie selbst, sobald davon gesprochen wurde.

Joseph. Ich wollte nur andeuten, daß doch ein Mittelweg, — daß nicht alle Tage —

Agathe. So gefällst Du mir nicht, das ist Mangel an Vertrauen!

Joseph. Nein, Agathe, nein! Und ich klage Dich ja nicht an, Dein Herz nicht. Du bist so erzogen, unter ewigen Festen. Deines Vaters Haus ist immer ein Ort

zerstreuender Geselligkeit gewesen. Es würde Dir unmöglich sein, Dich in einer andern Sphäre glücklich zu fühlen, das seh' ich ein.

Agathe. Unmöglich!

Joseph. Aber ich klage ja nicht darüber. Ich freue mich ja an Deinen Triumphen, sie machen mich stolz, denn ich sage mir selbst: werbt nur um sie, buhlt nur um einen Blick, schmachtet nach einem Händedruck, — sie gehört mir doch allein.

Agathe. Sagst Du Dir das? Und woher weißt Du es so gewiß?

Joseph (indem er sie umarmen will). O, ich weiß es. Ich fühl' es!

Agathe (sich ihm sanft entziehend). Nein, ich bin böse, Du hast mich beleidigt. Hältst Du mich für so ein kindisches, schwaches Geschöpf, ohne Willen und Kraft?

Joseph. Beste Agathe, ich halte Dich für ein — Weib; für ein gutes, kluges, schönes, aber verzeih: immer für ein Weib und noch dazu für ein junges.

Agathe. Verstanden! — Und Dich hältst Du für einen Mann, und noch dazu für einen klugen, schönen, — nun, und für einen starken Geist, das versteht sich von selbst. — O, Ihr Männer, wie wenig kennt Ihr uns. Wie wenig kennt Ihr uns. Wie viel fester ist unser Wille, wie viel ausdauernder unsere Kraft, wie viel unbeugsamer unser Muth.

Joseph. Diese Behauptung ist neu.

Agathe. Diese Wahrheit ist so alt, wie die Welt. —

Laß' mich ein Beispiel anführen, — aber Du mußt mir auch versprechen, ganz und genau zu sagen, was Du denkst, was Du dachtest — gieb mir die Hand darauf!

Joseph. Ich versprech' es!

Agathe. Auf Dein Ehrenwort?

Joseph. Auf mein Ehrenwort!

Agathe. Was war Dein Entschluß, als Du die letzte Unterredung mit meinem Vater gehabt und sein entschiednes „Nein" empfangen hattest?

Joseph (zögernd). Ich gab Alles verloren — ich hatte keine Hoffnung mehr — ich wollte nach Newyork —

Agathe. Das ist der starke Mann mit dem festen Willen! — Und weißt Du, was Deine schwache Frau that? Sie schrieb an Deinen Freund, er kam, redete mit meinem Vater, und nachdem er mit ihm geredet, redete ich mit ihm und erklärte ihm mit der Festigkeit, die er von früher Kindheit an mir kennt, und deshalb achtet, weil ich nur selten auf etwas bestand, daß ich Deine Gattin sein würde, es möchte sich dazwischen stellen was nur wollte. — Ich dachte micht daran, mich einschläfern zu lassen und würde weder nach Newyork oder anders wohin gereiset sein, als zum Altare. Ich dachte nur an unsre Verbindung, denn ich hatte einmal den Entschluß gefaßt, Dir nicht mehr zu entsagen.

Joseph. Agathe —

Agathe. Und weißt Du, seit wann? — Seit einem Jahre! Denn als im vorigen Frühling jene große Gesellschaft eine Lustfahrt auf's Land machte, und ich, umdrängt von jungen Herren, kaum Zeit fand, Dir manchmal einen

freundlichen Blick zu senden, da verlorst Du Dich bald aus unserm Kreise. Ich suchte Dich mit sehnsüchtigen Augen vergebens. Endlich fand mein Vorschlag Gehör: einen kleinen Spaziergang zu machen. Wir zogen singend durch's Wäldchen. Wir gelangten an die kleine Wiese, wo sich das nied're, bescheid'ne Häuschen eines armen Landmanns so reizend ausnimmt. Die Gesellschaft blieb spielend auf der Wiese. — Mir gelang es, mich davon zu stehlen. Ich fand mich allein, unbemerkt, von Bäumen bedeckt. Alles athmete Ruhe. Sausend rauschten und mild die hohen Wipfel; ein neues, schönes Gefühl ländlicher Frömmigkeit zog in mein bewegtes Herz. — Da sah ich Dich, traurig auf einer Moosbank, weinend — und wie ein Wort von oben klang es in meine Brust: Du willst ihm Deine Hand reichen.

Joseph. Geliebte! —

Agathe. Dem Worte bin ich treu geblieben — horch — die Musik zum Contretanze —

Joseph. O, bleibe noch —

Agathe. Ich bin versagt —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Heinrich von Wandel.

Heinrich. Hier, meine Gnädige, ist Ihr Shawl und unsre Française beginnt.

Agathe. Ich fliege! — Adieu, Mann! (Beide ab.)

Joseph (allein, steht stumm und nachdenklich).

Sechster Auftritt.

Joseph. Peter (erscheint an der Mittelthüre).

Joseph. Ist mir doch, als zöge der Schatten meines Oheims zürnend an mir vorüber und fragte: —

Peter (der unterdessen herangeschlichen ist). Hatt' ich Recht? —Ach, Verzeihung, ich hielt Sie für den Rath Ersten von hinten. Denn ohne Gesicht steht ein junger Herr völlig aus wie der Andere, in den jetzigen Kleidern.

Joseph. Was hattest Du mit dem Herrn Rath?

Peter. Ihnen darf ich das nicht sagen.

Joseph. Du? Geheimnisse?

Peter (Herrn Glanz entgegengehend). Sie sollen eben auch eingeweiht werden, denn da kommt der Herr Schwiegervater.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Glanz.

Glanz (im Hereintreten zu Peter'n). Sind meine Pferde bereit?

Peter. Alles in bester Ordnung.

Glanz. Es ist mir lieb, theuerster Sohn, daß ich Sie hier allein treffe. Ich habe Ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen, ich rechne dabei auf Ihre Anhänglichkeit, ich vertrau' auf Ihre Hülfe.

Joseph. Sie machen mich stolz, bester Vater.

Glanz. Zur Sache. Sie halten mich für einen reichen Mann, die Welt hält mich dafür; — ich bin es nicht mehr. — Ja, Joseph, ich war es schon nicht mehr,

als ich Ihnen Agathen's Hand verweigerte und dieser Zustand war eben der Grund meiner Weigerung. Ein Moment hat mir geraubt, was lange Jahre erworben, eine falsche Staffetten-Nachricht hat mich um Alles gebracht. Blieb diese aus, oder nahmen die Zeitereignisse eine andre Wendung, so war mein Reichthum unübersehbar. Das ist die Sache des Glücks und des Unglücks. Ich trage den Schlag des Schicksals mit leichtem Herzen, da die Zukunft meiner Tochter gesichert, da meine Ehre den Händen meines edlen Schwiegersohnes anvertraut bleibt. Ich reise muthig. Mein Weg geht für's Erste nach Amsterdam. Stellen Sie sich den Gläubigern entgegen! Beruhigen Sie mein Kind und thun Sie Alles, meine Rückkehr zu beschleunigen.

Joseph. Könnt' ich Ihnen den Zustand meiner Seele schildern! Könnt' ich Ihnen ausdrücken, wie das, was Sie Unglück nennen, mir als ein ersehntes Glück erscheint. O, wie wunderbar rührend ergreift mich nun der Gedanke, daß eben heute die Nachricht von dem Tode meines Onkels an mich gelangen mußte, daß eben jetzt der Besitz eines unermeßlichen Vermögens mir vergönnt wird!

Glanz. Ich erkenne dankbar und freudig — aber dennoch muß ich reisen, denn noch sind sie nicht im Besitz und es können Monate vergehen, ehe bei der weiten Entfernung die Erbschafts-Angelegenheiten geordnet sind. Meiner persönlichen Freiheit droht Gefahr. Alles läßt sich leichter abmachen, wenn ich nicht hier bin. Dies heutige Fest, glänzender als eines, ward gegeben, um die Stadt zu täuschen. Alle meine Creditoren sind zugegen und lassen

sich's schmecken. Meine Bedienten wissen nichts, — nur der dumme Peter ist im Complott. — (Er sieht sich nach ihm um.) Höre, rufe meine Tochter hierher, aber mache so wenig Aufsehen als möglich.

Peter (im Gehen). So wenig als möglich! (Schnell ab.)

Glanz. Von allen meinen Bedienten kann ich Ihnen nur den dummen Peter empfehlen. Er wurde mir durch Ersten empfohlen; mürrisch, taub und ungeschickt wie er ist, bewährt' er sich mir doch wohlgesinnt und treu. Er wird schwerlich ein andres Unterkommen finden, und es gereicht mir zur Beruhigung, wenn Sie sich seiner annehmen wollen. Sie werden nun auch billigen, was Sie Anfangs übel zu nehmen schienen, daß ich Euch jungen Eheleuten in meinem großen Hause keine Wohnung einräumte. Ich sah voraus, zu welchen Uebelständen nun eine solche gemeinschaftliche Haushaltung Veranlassung gegeben haben würde.

Joseph (erstaunt). Diese kalte besonnene Vorsorge —

Glanz. Es ist nicht das erste Mal, daß ich in ähnlichem Falle bin, und ich habe erfahren gelernt, daß es dabei nicht an den Hals geht.

Achter Auftritt.

Vorige. Peter mit Agathe.

Peter. Wahrhaftig, Euer Gnaden, der Herr Vater haben es befohlen.

Agathe (entrüstet). Was heißt das? Der unerträglich dumme Mensch drängt sich mitten in die Reihen der Tänzer und schreit mir zu: Ihr Herr Vater verreiset so eben, er will Ihnen Adieu sagen.

Peter. Höchstens zwanzig Seelen haben's gehört, was will das heißen?

Glanz. Nein, das ist doch zu arg! Joseph, ich nehme meine Empfehlung zurück, der Mensch ist noch dümmer, als ich ihm zugetraut hätte. Also jetzt ist Gefahr im Verzuge. Leb' wohl, theures Kind! Eine kleine Fatalität zwingt mich, bei Nacht und Nebel abzureisen. Joseph wird Dir Alles erklären. Leb' wohl, sei froh, behalte mich lieb. (Umarmt sie.) Adieu, Sohn, von dort aus schreib' ich. (Ab, durch die Seitenthüre rechts.)

Peter. Glückliche Reise!

Glanz. Dummkopf!

(Es bleiben: Joseph, Agathe und Peter.)

Agathe. Gott im Himmel, was ist geschehen? Mein Vater —

Joseph (sie haltend). Nichts!

Peter. Es ist nur eine kleine Flucht.

Joseph. Wirst Du schweigen!

Agathe. Laß ihn reden. — Flucht? — weshalb? — wohin? —

Peter. Er ist banquerott, oder insolent, wie sie's in der Kunstsprache nennen.

Agathe. Joseph, wäre das möglich? Eine solche Schande —

Joseph. Es ist wohl nicht so schlimm! Fürchte nichts, bin ich nicht da? Ich trete ein, ich stehe für Alles.

Peter. Ja, der junge Herr steht für Alles. Das wissen auch die Leute, sonst wäre der Herr Vater wohl gar nicht davon gekommen. Denn die Extrapostpferde sind ja

keine Mäuse und die Postillons haben auch geblasen, weil ihnen die Zeit lang wurde; so 'was plaudert sich 'rum. Nun sind gerade die schlimmsten Gläubiger hier beim Ball. Wenn die nicht gehört hätten, daß der Herr Onkel, der Goldfisch, abgestanden sind, mit göttlicher Hilfe, in Dero amerikanischen Gewässern, ich glaube, sie hätten ihren Wirth als aufmerksame Gäste nicht über die Hintertreppe gelassen. Aber ich habe ihnen redlich Champagner präsentirt, um sie auf andre Gedanken zu bringen.

Agathe. Joseph, konnte mein Vater wirklich so leichtsinnig handeln? In solcher Lage ein Fest —

Joseph. Laß uns nicht mit ihm rechten, Beste. Es ist nun gescheh'n. Wir müssen für jetzt thun, als wäre nichts vorgefallen. Wir müssen zur Gesellschaft zurückkehren.

Agathe. Ach Gott, mit welchem Herzen!

Peter. Ich will sagen: der Herr Vater wären nicht wohl, sie hätten ein Wechselfieber bekommen. (So wird's auch wohl sein.)

Joseph. Er ist naiv in seiner Dummheit.

Agathe. Du kannst lächeln?

Joseph. Dank sei es meinem guten Onkel!

Peter. Ja, das mein' ich auch. So zu rechter Zeit ist noch kein Mensch in Amerika drauf gegangen. Das sagt' ich unserm Herrn, wie ich den Koffer zuschloß. Ich stand eben d'rauf, weil der Deckel nicht fassen wollte, und strampelte mit den Füßen was ich konnte, und sagte: so liegt nun der alte Onkel vom jungen Herrn, und so treten

ſte ihm die Erde auf die Naſe und da liegt er ſicher, wie das Geld in Ihrem Koffer.

Joſeph. Abſcheulicher Gedanke!

Agathe. Geld hat mein Vater mitgenommen?

Peter. Das wär' ein ſchlechter Banquerottierer und Ausreißer, der nicht mehr mitnähme, als er zurückläßt.

Agathe (zurückſchaudernd). Pfui! Pfui! — (Sie wendet ſich zärtlich zu Joſeph.) Nicht wahr, Du wirſt den Namen meines Vaters retten? Meine Ehre?

Joſeph. Kannſt Du zweifeln?

Agathe. Ja, Du wirſt! O, wie hat ſich nun Alles gewendet! Vor wenig Augenblicken war ich ſo ſtolz, Dich mit meinem Reichthum beglücken zu können. Jetzt ſteh' ich vor Dir, als Bittende —

Joſeph. Sagteſt Du nicht, daß Empfangen noch ſüßer ſei, als Geben?

Agathe. Sagt' ich das? Ich weiß es nicht mehr. Aber ich weiß, daß ich Dir vertraue. Daß ich mich mit voller liebender Hoffnung an Dein edles Herz wende. Nein, Du wirſt mich nicht verlaſſen, wirſt meinen Vater nicht verlaſſen, — (leiſe) er bleibt doch immer mein Vater.

Neunter Auftritt.

Vorige. Heinrich von Wandel. Gäſte.

Peter (ſich vergnügt die Hände reibend). Aha, nun geht's los!

Heinrich. Was müſſen wir hören, meine Gnädige? Ihr Herr Vater hat ſich entfernt?

Erster Gast. Und jetzt in finst'rer Nacht! (Zum Nächsten.) Da müssen wichtige Gründe sein —

Zweiter Gast. Ein Banquier, in dieser Epoche —

Erster Gast. Allerdings sehr verdächtig!

Agathe. Ich vergehe vor Scham!

Peter. Mein Herr hat nur ein kleines Geschäftchen in Amsterdam. Ich hab' ihm selbst die Pferde bestellt. In acht Tagen ist er wieder hier. Und auf den Tag seiner Ankunft soll ich wieder die ganze Gesellschaft einladen, das hat er mir noch zugerufen, als er in den Wagen stieg, es war die braune Chaise.

Alle (lachen).

Agathe. Nimm das Wort, wenn Du mich liebst!

Joseph. Meine Herren, es ist an mir, vermittelnd einzutreten. Welche Gründe es sein mögen, die meinen Schwiegervater zu dieser unerwarteten Reise bewogen, Ihnen, seinen werthen Gästen, die in seinem Hause immer gastfreie Aufnahme gefunden, kommt es nicht zu, (wenigstens hier nicht) kränkende Bemerkungen darüber zu wagen. Sollte sich aber Jemand unter Ihnen befinden, der mit seinen Ansprüchen — (wenn anders dergleichen vorhanden sind) — (Allgemeines Gemurmel.) nicht bis zur Wiederkehr unsers Vaters warten wollte, so ersuch' ich denselben, sich an mich zu wenden. Ich verbürge mich, ohne vorher nach dem Umfange seiner Verpflichtungen zu fragen, für ihn als Selbstschuldner.

Peter (für sich). I! so muß ein Donnerwetter d'rein schlagen!

Agathe (drückt ihrem Gatten herzlich die Hand).

Joseph. Und ich gebe Ihnen hierdurch mein Ehrenwort, daß ich mit meiner ganzen Erbschaft (denn mein Onkel in Newyork ist, wie mir heute erst ein Brief meldete, gestorben) für Alles einstehe. (Spöttisch.) Ich weiß nicht, ob etwa eine Million hinreicht, Ihre Forderungen zu decken?

Alle (sich tief verbeugend). O, gehorsamster Diener.

Joseph. Nun, so ersuch' ich Sie, zu thun, als ob nichts vorgefallen wäre und sich ganz ungestört dem Vergnügen zu überlassen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ersten.

Ersten (noch von Außen). Joseph — Joseph — wir sind verloren.

Alle. Was giebt's?

Ersten (im Auftreten sprechend, stürzt herein, bleich, fassungslos, ohne die Umstehenden zu bemerken). Das Testament — hier ist die Abschrift — Du bist enterbt — Du bist ganz ausgeschlossen — er hat Alles frommen Stiftungen — (bemerkt die Versammlung und bricht erstarrt ab).

Joseph (bedeckt sein Gesicht mit den Händen).

Agathe (sinkt zusammen).

Heinrich (sie stützend und auf einen Stuhl führend). Theuerste —

Alle (brechen auf).

Erster Gast. Die Gerichtsdiener!

Zweiter Gast. Es muß versiegelt werden!

Alle. Auf die Polizei! (Alle ab.)

(Es bleiben: Agathe in Heinrich's Armen. Joseph. Ersten. Peter.)

Peter. Das konnte eine Stunde später kommen, Herr Rath.

Ersten (läßt die Papiere fallen). Herr Gott, was hab' ich gethan?

Joseph (sich aufrichtend). Mir den Todesstreich gegeben.

Ersten. Ich sah Niemand, mir schwamm es vor den Augen, — die Bosheit des alten Sünders hatte mich außer mir gebracht.

Peter. Ja, das ist ein verwetterter Onkel, das. Und der gnädige Herr versicherte eben die Gläubiger, daß er für Alles gut sagen wolle.

Ersten. Joseph, was hab' ich gethan?

Joseph (reicht ihm die Hand). Heut' oder morgen, geschehen mußte es doch. Jetzt ist's geschehen, und ich bin ruhig.

Peter. Wenn wir nur erst die gnädige Frau —

Joseph. Ach — Agathe! — Nein, vor ihr kann ich die Augen nicht aufschlagen. — Fort, — fort —

Ersten. Wohin?

Joseph. In den Tod!

Ersten. Ich lasse Dich nicht!

Joseph. Es ist zu viel, ich kann's nicht überleben! (Stürzt ab.)

Ersten (folgt ihm). Joseph, was willst Du thun?

(Es bleiben: Agathe, Heinrich und Peter.)

Peter. Sie kommt zu sich. Nun wollen wir doch

sehen, wie sie sich benimmt! (Er zieht sich in die Mittelthür zurück, wo Johann ab und zu geht.)

Agathe (sieht sich groß um, lange Pause. Endlich fällt ihr Blick auf die am Boden liegende Abschrift des Testaments. Sie nimmt ihr Tuch vor's Gesicht und weint). Wo ist mein Mann, Herr von Wandel?

Heinrich. Er ist entflohen!

Agathe (außer sich). Entflohen!? Er konnte mich in diesem Augenbl — (Sie besinnt sich und bricht ab.) (Für sich.) So gilt es denn, allein und selbstständig zu handeln! — Herr von Wandel, ich bitte Sie, mich zu verlassen. Meine Stimmung ist nicht gesellig.

Heinrich. Könnten Sie jetzt Ihren treusten, uneigennützigsten Verehrer von sich weisen?

Agathe. Ich bitte Sie, mich allein zu lassen.

Heinrich. Agathe, wodurch hab' ich Sie gekränkt? — Hegen Sie Mitleid mit meinem Herzen. Seit länger als einem Jahre an Ihre Blicke gebannt, folg' ich Ihnen hoffnungslos und ergeben —

Agathe. Hätt' ich es nie geduldet!

Heinrich. Konnten Sie mich daran hindern? Ist denn je ein Wort über meine Lippen gekommen? Hat eine Aeußerung mich verrathen? Hat eine Miene die Grenzen der Bescheidenheit verletzt? Ich sah sie glücklich, beneidet, angebetet, und folgte schweigend dem Siegeszuge, der Sie vergötterte. Jetzt überrascht Sie das Unglück, Vater und Gatte verlassen Sie, sollt' ich treulos werden? Und weil ich nun ganz offen, mit reinem Herzen vor Ihnen stehen

will, weil keine Falte, kein Fleck den Adel meiner Neigung entweihen soll, so lassen Sie mich hinzufügen, wie eben jetzt in mir die dunkle Hoffnung keimt, daß gerade Ihr Unglück mein Glück — (Er hält inne.)

Agathe. Vortrefflich! Vollenden Sie doch! Lassen Sie mich Alles hören! Ach, wie schlimm steht es mit mir. Ich wähnte, man achte mich. Man hat nur unsern Reichthum geachtet.

Heinrich (verletzt). Gnädige Frau —

Agathe. Sie sind beleidigt? Dank dafür! Wenn ich irrte, wie gern irr' ich in Ihnen. Denn ich brauche einen Freund, einen verschwiegenen, redlichen Freund.

Heinrich (zu ihren Füßen). Lassen Sie mich diesen Freund sein!

Agathe (mit einem Blick auf Peter). Um Gotteswillen, stehen Sie auf! (Es geschieht.) Giebt es wirklich eine uneigennützige Freundschaft?

Heinrich. Nennen Sie es Freundschaft. Ich will es Liebe nennen, und ich will Ihnen zeigen, daß die Reinheit dieser Namen mir heilig ist.

Agathe. Sie sind sehr jung. Werden Sie nicht wanken? Wird die Eitelkeit nicht sprechen, wenn ich Sie behandle wie einen alten Freund, dessen graue Haare jeden Argwohn, jede Gefahr entfernen?

Heinrich. Ich schwör' es!

Agathe. Ihr ehrliches Gesicht kann nicht lügen. Es sei, ja: Ich will Ihnen Alles, Alles zu danken haben. Eilen Sie — meine Equipage! — Sie sollen mich begleiten!

Heinrich (gehend). Sogleich! (Ab.)

Agathe (allein). Ja! Ich will den Stürmen steh'n und mit heit'rer Stirn ihnen Trotz bieten. Was geb' ich auf? Flittern! (Auf's Herz.) Hier wohnt der Friede, hier wohnt das Glück! Diese Männer! das ihre Kraft, das ihre Stärke? Nun, so wollen wir Muth haben für Alle!

Peter (der bis jetzt seinen Posten an der Mittelthüre nicht verlassen, vortretend). Befehlen Sie vielleicht etwas?

Agathe. Wo ist Dein Gönner?

Peter. Der Herr Rath sind dem Herrn Gemahl gefolgt, als Euer Gnaden in Ohnmacht saßen.

Agathe. Mein Mann?

Peter. Er ist zu Fuße fort. Johann sagt, ohne Hut. Die Straße entlang —

Agathe. Also nicht nach Hause?

Peter. Nein! Sie wohnen dort hinaus — und er sind da hinunter —

Agathe (in höchster Aufregung). Gut! sehr gut! das ist mir lieb!

Peter (für sich). Ei, Du schändliches —

Agathe. Wie?

Peter. Mein Gehör, mein Gehör! Ein schändlicher Fluß in den Ohren!

Heinrich (tritt ein). Der Wagen!

Agathe. Ihren Arm, mein Freund! (Im Ausgange steht die gesammte Dienerschaft, die Heinrich auf dem Fuße folgte.) Tafeldecker! Sie bürgen mir für Alles! Sobald ich fort bin, schließen Sie das Haus. Morgen früh werden wahrscheinlich Gerichtspersonen kommen —

Tafeldecker. Befehlen Sie nicht vielleicht, daß diese Nacht noch das Silberzeug zu Ihnen gebracht werde?

Agathe. Nein, es bleibt Alles hier, Sie übergeben das vorhandene schriftliche Verzeichniß, und wehe Ihnen, wenn das Geringste fehlt. Alles soll seinen geraden Gang gehen, und was da ist, soll, so weit es reicht, zur Befriedigung verwendet werden. — So sag' ich diesem Hause Lebewohl. Hier geboren, erzogen (verzogen), in Freuden gewiegt und herangewachsen, seh' ich es zum letzten Male. Lebt wohl, ihr Erinnerungen an ehemalige Pracht — lebt wohl! — (Zu Heinrich.) Man muß sich zu trösten wissen.

(Beide ab.)

Johann. Ja, das glaub' ich, sie nimmt den Tröster mit. Nun, Kinder, laßt uns unsre Bündel schnüren. Peter, kommst Du?

Peter. Ich suche den jungen Herrn auf!

Johann. Was soll's mit dem?

Peter. Vielleicht kann er mich doch gebrauchen?

Johann. Der Bettler! Das hätte mir gefehlt! Ich such' mir einen andern Dienst. Na, meinetwegen bleibe! Du bist einmal der dumme Peter!

Alle (lachend ab).

Peter (allein). Sind sie fort? Bin ich allein? Aber auch ganz allein? Nun, so sollen doch gleich alle Teufel aus der Hölle losgelassen werden und mit mir eine Sarabande oder Menuet à la Reine tanzen, zum Kehraus dieses Balles. Nein, ich war auf Viel gefaßt, auf viel Nichtsnutzigkeit und Residenzwirthschaft, auf Weiberstreiche und Hinterlist, aber für so schlimm hätt' ich diese Person nicht

gehalten, für eine treulose Buhlerin nicht! Also das ist die Ehe, die Sie passend, göttlich nannten, mein Herr Rath, den der Himmel in einer schwachen Stunde zum Juristen machte? Das ist die männliche Ausdauer, die kräftige Entschlossenheit, die er an sich rühmte, Herr Schlingel von Neffen? Und das bist Du, Madonnengesicht, Tugendspiegel, Ballkönigin, Agathe! Mit einem Laffen am Arm fährt sie auf Trost hinaus in die Nacht, der Vater reiset wie ein Schuft und Bankbrüchiger in's Holland, der Gemahl wirft mit meinen Geldsäcken herum, als ob er sie schon hätte, dann aber, sobald er merkt, daß er sie nicht hat, weint er wie ein Junge und läuft davon. Eins entflieht dem Andern, anstatt, daß sie zusammentreten und in der Noth sich helfen sollten; das ist Ihre Liebe, Ihre Theilnahme, Ihre Anhänglichkeit; das ist diese schöne Welt. (Auf und ab rennend.) So wollt' ich doch, ich säße am Mississippi und Oronoko und ein Alligator wäre meine Schwester gewesen, — wüßt' ich doch, wenn ich jetzt zum Erben einsetzen sollte!

Johann (zurückkehrend). Was giebt's denn hier für ein Höllenspektakel? Bist Du verrückt geworden?

Peter. Geh' mir aus dem Wege, oder ich schlag' Dir den Schädel ein!

Johann. Ich glaube, Du ziehst Dir's Unglück der Herrschaft zu Gemüthe?

Peter. Du nicht?

Johann. Mich könnte die schöne, junge Frau ein Bischen jammern, wenn nicht —

Peter. Und der Herr?

Johann. Der Herr von Leichthall? Nicht so viel!

Warum ist der ein Lumpenhund? Warum hat er nun nichts, als das große Maul von ehedem? Warum hat er den alten Knickebein von Onkel nicht beerbt?

Peter. Knickebein?

Johann. Ja, ich wollt' ich hätte das amerikanische Seekalb hier, den Büffel, das Elenthier, den Fuchs, siehst Du, Peterchen, wie ich Dich jetzt habe. So würd' ich ihn packen und sagen: Onkel, alter schäbiger Filz! Millionair! Willst Du ein Onkel sein, und weißt nicht, was ein Onkel ist, besonders einer über'm Wasser drüben? Hast Du noch keine Komödie gesehen, und weißt Du nicht, was ein Onkel für eine Rolle hat, bei uns in Europa? Enterben? — Rhinozeros, rück' raus, daß unser Haus fortbestehen kann —

Peter (ihn abschüttelnd, mit Kraft und Stolz). Bestie! Dazu hab' ich's nicht erworben!

Johann (verblüfft). Sieh' 'mal, Du spielst ja ordentlich mit?

Peter. Dazu hab' ich's nicht erworben, daß betreßte Müssiggänger, wie Ihr, helfen sollen, es zu verwüsten. Packt Euch hinaus! Und wenn auch noch vielleicht Gnade für meinen armen Neffen wäre, — für Euren Herrn, für Eure Dame, für Euch Gesindel ist keine, und Ihr könnt verhungern, wo Ihr wollt! (Ab.)

Johann (ihm folgend). Er ist wahrhaftig verrückt geworden! Hahaha! Der dumme Peter hat seinen dummen Verstand verloren! Hahaha! (Ab.)

Zweiter Akt.

Scene: Ein kleines Zimmer in einem Wirthshause.

Erster Auftritt.

Ersten. Ein Kellner (treten durch die Mittelthür ein).

Kellner. Wie können Sie glauben, Herr Rath, daß ein solcher Herr in einem so geringen Wirthshause wohnen wird?

Ersten. Eben, weil er nicht gefunden sein will und Niemand ihn hier vermuthen soll. Ich aber bin sein bester Freund, mir gilt sein Versteck nicht, ich muß ihn sprechen.

Kellner. Folgen Sie mir durch alle Zimmer dieses Hauses, Herr Rath, Sie werden sehen, daß wir ihn vergebens suchen.

Ersten. Macht mich nicht erst ungeduldig! Weiß ich's nicht! Ist er nicht vor mir hergelaufen? War ich nicht dicht hinter ihm, bis die Dunkelheit ihn mir entzog? Ist er nicht hier eingetroffen, ohne Hut in Ballkleidung? Hat er nicht heut in aller Früh' heimlich Kleider aus seiner Wohnung holen lassen?

Kellner. Ja, Sie wissen's freilich recht gut.

Ersten. Nun also, hier ist ein Thaler, sage, mein Sohn, wo er sich befindet?

Kellner (vertraulich). Hinten im Gartenstübchen, aber Niemand darf's ahnen. Ich hab' ihn heimlich aufgenommen.

mein Herr weiß es auch nicht. Wenn's verrathen wird, komm' ich in des Teufels Küche.

Ersten. So führe mich hin!

Kellner. Das geht nicht. Es darf Niemand den Zufluchtsort kennen. Eher persuadire ich ihn, vorzukommen, wenn Sie mir Ihren Namen nennen wollen. —

Ersten. Ihr kennt mich ja.

Kellner. Sie sind der Herr Rath — aber den Namen weiß ich nicht.

Ersten. Sagt ihm nur: Karl wäre da!

Kellner. Karl! Gut, das will ich ihm sagen. Aber sein Sie verschwiegen und vorsichtig, und wenn der Henker unterdeß Jemand hier in's Zimmer führen sollte —

Ersten. Geht nur, ich kann ja den Riegel vorschieben.

Kellner (geht durch die Seitenthüre rechts ab).

Ersten (allein; er geht einige Mal unruhig auf und ab). Wen soll ich anklagen? — Mich als Geschäftsmann trifft die Schuld doppelt und dreifach. — Ich hätte besonnener handeln sollen. Ich kann mich gar nicht vertheidigen! Mich als Freund zu rechtfertigen, würde mir leichter werden. Und auch als solcher hab' ich gefehlt? Verschwieg ich mir nicht selbst, was ich an Agathen gesehen, was ich an ihrem Vater ahnete? Ich verschwieg mir's und ihm, weil ich so fest auf Joseph's künftigen Reichthum rechnete. Thor, der ich war! Warum schwand diese Zuversicht, warum lösete sie sich in bange (ach, nur zu gerechte) Ahnung auf, gleich nachdem das unselige Bündniß geschlossen, unser Ziel erreicht war? Und was kann ich nun für ihn thun? Mein kleines Eigenthum mit ihm theilen; das wird er ver-

schmähen! Darum auch handelt sich's nicht. Von dem Glück seines Lebens, vom Frieden seines Herzens, von seiner Liebe ist hier die Rede; ach, diese sind auf immer verloren! An der Seite eines jungen, unbedeutenden Menschen ist dieses leichtsinnige Weib entflohen, nachdem sie vorher Alles zu Gelde gemacht, was sie ihr Eigenthum nannte — wovon so manches ihm gehörte. Auch er muß fort, muß weg aus dieser Stadt. Noch liegt in ihm die Kraft zu einer freien, edlen Zukunft: Bildung und Wissenschaft! Ach, daß es mir gelänge, diese Kraft in ihm zu wecken! Nicht länger darf er hier in jämmerlicher Unthätigkeit versteckt bleiben. Ich zerreiße sein kindisches Geheimniß, ich verrathe seinen Aufenthalt. Er muß gezwungen werden, zu fliehen, das Leben muß ihn dem Leben wiedergeben!

Zweiter Auftritt.

Ersten. Peter.

Peter. Da sind Sie ja schon, Herr Rath! Haben Sie ihn gefunden?

Ersten. Ich erwart' ihn jeden Augenblick.

Peter. Weiß er schon, was die theure Ehehälfte unternommen?

Ersten. Gewiß hat es ihm sein Vertrauter, der Kellner, vorgeschwatzt; weiß es doch die Stadt.

Peter. Es macht erschreckliches Aufsehen. Die alten Weiber steh'n an den Ecken, wie nach einem Brande, und erzählen sich's und belügen Eine die Andere, daß sie

ordentlich blau anlaufen, und Jede sagt: ja, das war die Rechte!

Ersten. Abscheulich!

Peter. Der Herr Rath kommen bei der Geschichte auch nicht brillant weg. „Der hat nun seinen Kuppelpelz fort, der Herr Rath, und schiert sich nicht viel drum, ob dem jungen Ehemann ein Rock bleibt; und wer weiß, was er mit dem alten Onkel vorgehabt hat, und wie's mit dem Testamente zusammenhängt; denn er mußte doch vorher überlegen und klüger sein, weil er einen Juristen vorstellen will."

Ersten. Kerl —

Peter. Sagen die alten Weiber.

Ersten. Du bist eines.

Peter. Was das Mitleid anlangt, ja! Denn am gnädigen jungen Herrn hab' ich nun einmal einen Narren gefressen, Herr Rath, den will ich nicht verlassen!

Ersten. Er wird keinen Bedienten mehr brauchen.

Peter. Und am wenigsten einen alten, verrosteten, wie ich wäre, wollen Sie sagen. Freilich, freilich; aber ich will mich seiner annehmen.

Ersten. Du — der nichts zu beißen hatte, wie er sagte —

Peter. Man hat einen Sparpfennig, einen Nothanker. Allein steh' ich in der Welt, lange werd' ich's nicht mehr treiben. Der Amerikaner hat ihn verstoßen, so soll er den Europäer beerben.

Ersten. Hättest Du mich getäuscht?

Peter. Ja, Herr Rath, ich habe mir die Erlaubniß genommen. Gar so schlimm, wie ich Ihnen vorpinselte,

steht's mit dem alten, dummen Peter nicht. Das bei Seite! — Wie gesagt, am Herrn von Leichthall hab' ich einen Narren gefressen. Der ist in der kurzen Zeit, daß ich im Hause des Banquiers war, mit mir umgegangen, wie mit einem Menschen. Er hat freundlich mit mir geplaudert. Wenn ich vor dem rechten Ohre den Fluß hatte, ließ er sich zum linken herab. Wenn mich die andern den dummen Peter nannten, nannt' er mich den ehrlichen Peter. Wenn die Frau mit dem Kopfe, mit der Hand befahl, bat er mit dem Munde. Wenn er kam, sprach er: nun, Alterchen? Und wenn er ging, sagte er: jetzt wird wohl noch ein Pfeifchen in's Gesicht gesteckt? Und seiner Mutter sieht der schmucke Junge so verflucht ähnlich, daß ich ihn manchmal beim Kopfe kriegen könnte und sprechen: Joseph, Höllenhund, warum machst Du solche dumme Streiche, und warum hast Du der schönen Person nicht den Mantel gelassen und bist entflohen, Joseph, wie Dein Namensvetter, anstatt daß Du jetzt ohne Hut fortlaufen mußtest in der finstern Unglücksnacht? das wäre besser gewe —

Ersten (ihn scharf beobachtend). Wie kommt Er mir vor, Peter?

Peter (sich wieder fassend). Dumm? Nicht wahr? Die Dummheit ist eine Gabe Gottes, Herr Rath, die kann man sich halt nicht nehmen und nicht geben.

Ersten. Dumm nicht, aber verdächtig.

Peter. Ei, daß ich doch nicht wüßte.

Ersten. Es ist in Ihm ein Gemisch von Bosheit, Plumpheit, Gutmüthigkeit, Schlauheit —

Joseph. Eines Vernichteten! Gilt Dir ein solcher noch dafür?

Ersten. Bist Du nur Du selbst, wenn Du reich bist?

Joseph. Aber ehe wir weiter sprechen — sind wir sicher? Ich fürchte den Anblick eines Menschen.

Ersten. Peter, geh'! Ich will dann die Thüre schließen.

Peter. Darf ich denn nicht bleiben?

Ersten (leise). Er bietet Dir keine Dienste an, und, was mich rührt, sein kleines, erspartes Kapital.

Joseph (ihm die Hand reichend). Guter Alter! Bleibe! Aber schließe die Thür.

Peter (riegelt zu und setzt sich wieder). Meinetwegen können Sie reden, was Sie wollen. Wenn ich hier sitze, ist mir's, als ob die Glocken brummen; ich verstehe kein Wort.

Joseph (nach langem Kampfe). Was macht meine Frau?

Ersten (zuckt die Achseln).

Joseph. Nein, sprich nicht; Du könntest sie verdammen wollen, und ehe ich das mit anhöre, will ich mich anklagen. Ich bin entflohen, wie ein feiger Verbrecher. Ich habe sie zerschmettert von dem furchtbaren Schlage in den Armen der Fremden gelassen. Es ist möglich, daß ich ihr strafbar erscheine, und deshalb hab' ich noch kein Recht, ihr einen Vorwurf zu machen. Aber jetzt, wo ich es bin, der Alles verlor; wo sie vielleicht aus den verworrenen Angelegenheiten ihres Vaters noch mehr rettet, als auf den ersten Blick schien, jetzt wär' es unedel, wenn ich mich an sie klammern, wenn ich sie mit herab-

ziehen wollte. An ihr ist es, mich zu sich zurückzurufen; fest und frei zu erklären, daß sie den mit Schmach beladenen Gatten noch immer liebt, daß sie nicht aufhören will, die Seinige zu sein. Ich habe ihr Bedenkzeit gelassen. Nun, Freund, sollst Du es sein, der gleichsam zum zweiten Male den Brautwerber macht. Du zögerst? Du erwiederst durch verleg'ne Blicke? Um Alles in der Welt, was weißt Du?

Ersten. Herzlich gern würd' ich Deinen Wünschen entsprechen; ja, ich würde ihnen schon zuvorgekommen sein; aber Deine Frau ist —

Joseph (ihn heftig fassend). Was ist sie? Sprich!

Peter (hustet).

Ersten. Agathe — sie hat die Stadt verlassen — in Gesellschaft des Herrn von Wandel.

Joseph (stößt einen Schrei aus und wirft sich nieder).

Ersten (steht abgewandt und erschüttert).

Peter (tritt vor und sieht ihn fragend an).

Ersten (weiset Peter'n zurück).

(Stummes Spiel. Es klopft stark an die Mittelthür.)

Joseph (fährt auf).

(Alle Drei stehen schweigend.)

Heinrich's (Stimme von außen). Rath Ersten! öffnen Sie! ich weiß, daß Sie hier sind, ich muß Sie sprechen!

Ersten (leise zu Joseph). Von ihr? —

Joseph (will reden, bezwingt sich aber und geht schnell in die Seitenthür rechts, die er hinter sich schließt).

Ersten (giebt Peter einen Wink zu öffnen).

Vierter Auftritt.

Ersten. Peter. Heinrich von Wandel.

Peter (leise). Der sieht wohl eher aus, wie ein Abgesandter.

Ersten (für sich). Die Unverschämtheit ist groß!

Heinrich. Herr Rath, Sie werden den Aufenthalt Ihres Freundes wissen. Ich ersuche Sie, ihm sobald als möglich diese Zeilen zuzustellen.

Ersten. Von Ihnen?

Heinrich. Von seiner Gemahlin.

Ersten. Ein Brief von Frau von Leichthall, den Sie überbringen, läßt keinen Zweifel über seinen Inhalt. Ich werde mich des ehrenvollen Auftrags bestens entledigen. — Darf ich aber zugleich fragen: wo Sie zu finden sind?

Heinrich. Binnen einer Stunde verlaß' ich wieder die Stadt, um niemals —.

Ersten. Ich verstehe! (Für sich.) Armer Freund! (Laut.) Was auf diesen Brief zu thun ist, soll bald geschehen und das Nöthige der Schreiberin zugestellt werden. Sie, mein Herr, der sich in ihrer Nähe —

Heinrich. Ich sehe, Herr Rath, daß Sie auf falschem Wege sind. Leider bindet mich mein Wort und ich darf Ihnen keinen Aufschluß geben in einer Sache, die so seltsam, so unglaublich ist; — doch das wird sich Alles entwickeln. Im Begriff, eine weite Reise anzutreten, will ich nicht verweilen und Ihnen nur scheidend sagen: wie Unrecht Sie in Ihrem Argwohne einer hohen, reinen

Seele thun. Von mir red' ich nicht. Ich verdiene jeden Zweifel, jede Beschuldigung, und wenn ich auch, binnen Kurzem, frei und unangeschuldigt vor der Welt dastehe, hab' ich es nicht mir zu danken, nur der edlen Frau, die ich bis zum letzten Hauch meines Lebens verehren, (halb leise für sich) die ich nie mehr wiedersehen werde. Die Ereignisse der vergangenen Tage haben mich in meinem tiefsten Leben ergriffen und verwandelt. Eine unglückliche Leidenschaft, lange verborgen in der Brust glimmend, brach zu hellen Flammen aus; aber die Flammen haben meine Brust geläutert und ich gehe aus dem Kampfe mit Achtung vor mir selbst. Diese Erklärung geb' ich Ihnen, für Sie, für Ihren Freund. Genügt sie ihm nicht, so werd' ich mich keinem seiner Wünsche entziehen. Ich bin zu Allem bereit, was sein gereizter Zustand, der öffentlichen Meinung zu Ehren, verlangen könnte. Aber da mich mein Wort verpflichtet, heute noch diese Stadt, heute noch diese Gegend zu verlassen, so bitt' ich, nicht zu zögern.

Ersten. Und dieser Brief —

Heinrich. Ich kenne seinen Inhalt nicht.

Ersten (zweifelnd). Mein Herr —

Heinrich. Auf Ehre, ich kenn' ihn nicht.

Ersten. Unerklärlich!

Peter (für sich). Unglaublich!

Ersten. Sind Sie denn nicht der Vertraute, — der Geliebte —

Heinrich. Mein Herr, ich bin Heinrich von Wandel, meine Wohnung ist Ihnen bekannt, wie Ihrem Freunde. Bis heut' Abend steh' ich dort zu Diensten, das dürfen Sie

verlangen. Aber nicht Erklärungen, die ich weder geben darf, in so fern sie eine Andre, noch geben will, in so fern sie mich betreffen.

Ersten. Welch entschied'ner Ton!

Heinrich. Sie erstaunen, ihn von dem Jüngling zu hören, den Sie noch als Knaben betrachten wollten? Eine Stunde hat mich zum Manne gemacht. Das Vertrauen einer verehrten Freundin hat mich über meinen bisherigen Zustand erhoben, und ich scheide mit dem Gefühle meines höheren Werthes und mit voller Dankbarkeit gegen das Wesen, dem ich dies Gefühl verdanke. (Er geht ab.)

Ersten. Peter.

Ersten. Ich bin stumm!

Peter. Eine recht gute Komödie spielt der junge Mann und agirt wie'n Daus.

Ersten. Das ist mehr, als eine Rolle. Ich werde irr' an meinem Argwohn.

Peter. Ich gar nicht. So sprechen sie alle. Das ist jetzt der Modeton bei ihren Nichtswürdigkeiten. Ich wünschte, der Herr schösse sich mit dem Schwadroneur und schöß' ihm ein Löchelchen in's Buttermilch-Gesicht; für seinen weisen Mund wär' das der beste Lohn.

Ersten. Peter, Du bist ein tückischer Kerl.

Peter. O ja, warum das nicht? So tückisch, wie Einer, wenn ich tückisch gemacht werde. Sonst können Sie mich um den Finger wickeln, so für gewöhnlich. Aber hör' ich solche vornehme Redensarten, bei schlechtem Gewissen, da kann ich vergessen, daß ich eigentlich gar nicht

mehr lebe, und kann in eine Bosheit gerathen, die mich ersticken möchte! Himmel Element, Herr Rath, lesen Sie den Brief, daß wir gewahr werden, was die eitle, schlechte Person schreibt. Ich wette, sie nimmt die Feder so voll, wie ihr Buhler den Mund. Und das Ende vom Liede ist bei Beiden dasselbe.

Ersten. Der Brief ist an Euern Herrn — er mag ihn öffnen.

Peter. So wollen Sie dem armen Mann noch die Kränkung machen?

Ersten. Sie kann ihm nicht erspart werden. Am wenigsten, wenn Agathe wirklich seiner unwürdig ist. Aber noch wär's ja möglich —

Peter. Daran erkenn' ich Sie! Sie wollen nun mit Gewalt die Sache in's Gute wenden, weil Sie doch Schuld sind, daß es dahin kam.

Ersten. Vergess' Er nicht —

Peter. Eben, weil ich's nicht vergessen habe. Herr Rath, Sie gäben viel darum, wenn Sie mich könnten Lügen strafen.

Ersten (ungeduldig an die Seitenthüre klopfend). Joseph! Joseph! komm' heraus! Ein wichtiger Brief für Dich!

Peter (zur Seite für sich). Ich muß mich immer zusammen nehmen, daß ich nicht weich werde, wenn ich des armen Jungen Thränen sehe. Aber halte Dich, alter Peter, führ's durch, es ist einmal begonnen.

Fünfter Auftritt.

Ersten. Peter. Joseph.

Joseph (niedergeschlagen). Ein Brief — von ihr — nein, ich kann ihn nicht lesen.

Ersten. Sei ein Mann!

Joseph. Ein Mann, ja wohl. Ist sie doch so ganz ein Weib.

Peter. Und was für eins, ein Weib für zehn.

Joseph. Wer brachte den Brief?

Peter (wüthend). Der Tröster, der Begleiter.

Ersten. Herr von Wandel.

Joseph (schmerzlich lächelnd). Nun will ich lesen. (Er erbricht ihn.)

„Der starke Mann, der an dem schwachen Weibe zweifelte, spräche sich selbst das Urtheil. Kraft bewährt sich auch im Vertrauen und nur der Muthlose wähnt Andre muthlos.

„Ich stehe jetzt lächelnd dem Ungewitter, dessen erster Blitz nur mich niederwarf. Möchten seine Schauer den Zagenden zu mir führen!

„Aber ich sage nicht, wo er mich suchen soll; sein Herz muß es ihm sagen, — und wenn dieses spricht, und wenn er dessen Stimme hört, so weiß er mich zu finden. —

Agathe."

Ersten. Das ist dunkel.

Peter (halb für sich). Das ist: wasch' mir den Pelz und

mach' mir'n nicht naß. Sie will sich die Hinterthür offen lassen.

Ersten. Eine feine Wendung, nur versteh' ich nicht—

Joseph. Du verstehst nicht? Ehrlicher Freund, soll ich's erklären? Sie kann es vor sich selbst nicht verantworten, daß sie entflohen, daß sie mit ihm entflohen. Sie ist noch nicht sicher genug auf dem neu betretnen Pfade. Nun hüllt sie sich in Zweideutigkeit, um dann vielleicht sagen zu können: ich hab' ihn nicht verstoßen. — Heinrich ist reich, unabhängig, er liebt sie schon längst. Um meinetwillen ward er verschmäht, jetzt werd' ich's um seinetwillen. Lauf der Welt! Es ist recht, daß die Reihe nun an ihn kommt, wer weiß, an wen noch?

Peter. Ja, ja, die Weiber!

Ersten. Du bist schrecklich in dieser kalten Ruhe. O, Freund, in diesem Zustande kannst Du nicht bleiben, Du mußt fort, mußt reisen.

Joseph. Mit dem Ranzen auf dem Rücken von Thür zu Thür —?

Ersten. Was mein ist, ist Dein. —

Joseph. Ich weiß, ich danke Dir! Ja, ja, mein Freund, ich will reisen. Geh', erzeig' mir die Wohlthat, für mich zu sorgen. Schaffe mir Geld, Papiere, Päffe; geh', handle für mich!

Ersten (ihn umarmend). Du machst mich selig; o, daß ich für Dich sorgen, ringen darf, daß es mir vergönnt ist, vielleicht gut zu machen, was ich verdarb: Dein Schicksal! Laß mich handeln! In etlichen Stunden ist Dein Schiff-

chen flott, ein muthiger Steuermann vertraust Du Dich den weiten Wogen und meine Segenswünsche, meine Gebete sollen die Segel schwellen! Auf baldiges Wiedersehen! (Ab.)

Peter (für sich). Auch ein recht guter Mann, das, — wenn er nur nicht so dumme Streiche gemacht hätte.

Joseph. Reisen! ja reisen!

Peter. Und ich gehe mit, gnädiger Herr!

Joseph (in Gedanken verloren). Du gehst mit, Peter! Was vor allen Dingen zur Reise nothwendig: ein paar Pistolen, wenn man die Nacht durch fährt; sieh', daß Du ein paar Pistolen auftreibst.

Peter. Pistolen —

Joseph. Und wenn es auch nur eine wäre, aber geladen, Peter.

Peter (stutzig). Geladen. Das versteht sich. Ich werde Ihnen doch keine ungelad'ne bringen? Hab' selber noch ein paar solche Donnerbüchsen, man ist doch auch gereist. — Sie wollen sich gewiß mit dem Herrn von Wandel schießen?

Joseph. Vielleicht —

Peter. Thun Sie's immer! Sie sind ein guter Schütze und ihn wird die Angst schon wackeln lassen, das böse Gewissen. Ich wünschte, Sie kühlten sein Feuer ab und machten ihn kalt, denn das ist Einer, den der Teufel in Gottes Namen holen könnte.

Joseph (sich mit der Hand über die Stirn wischend). Kalt, Peter, ganz kalt! Geh', thu' mir den Gefallen!

Peter (für sich, im Gehen). Was Gutes hat er nicht vor, ich will ihn nicht aus den Augen lassen. (Ab.)

Joseph (allein). Aber nicht in der Stadt! Nicht in diesen engen Gassen, deren stolze Häuser hohnlachend auf mich niedersehen. — Draußen, wo Gottes Frühling weht. Der Wald, die Wiese sei mein Grab! — Soll ich ihr Lebewohl schreiben? Nein, ich will's nicht. Aber meinem armen Freunde, der jetzt für mich schafft und waltet. (Er setzt sich an den Tisch und schreibt. Kurze Pause.)

Sechster Auftritt.

Joseph (schreibend). Kellner (durch die Seitenthür).

Kellner (tritt langsam ein). Gnädiger Herr, 's thut mir herzlich leid, aber ich kann Sie nicht länger heimlich beherbergen. Es ist nun doch herausgekommen, daß Sie hier sind, der Oberkellner hat's dem Herrn gesagt, viele Leute fragen nach Ihnen. Ich fürchte sogar, man will sich Ihrer Person bemächtigen; wenn Sie vielleicht lieber die Stadt verließen? Aber Sie müssen mir's nicht übel nehmen.

Joseph (nachdem er unterdessen sein Briefchen vollendet und geschlossen hat). Ihr habt Recht, guter Freund, ich bin Euch dankbar. Hier, nehmt für Eure Gefälligkeit, und nun laßt mich still durch den Garten gehen. Mein Bedienter, der alte Peter, wird bald kommen, den schickt mir nach. Das Stadtthor ist ja hier in der Nähe.

Kellner. Hundert Schritt von der Gartenthür.

Joseph. Draußen werd' ich ihn erwarten. Wenn Rath Ersten kommt, das Billet ist für ihn. (Ab durch die Seitenthür.)

Kellner. Will Alles pünktlich besorgen! Gottlob, daß er weg ist. Mir fällt ein Stein vom Herzen, denn mit dem nimmt es kein gutes Ende und solche Leute muß man sich aus dem Hause schaffen.

Siebenter Auftritt.

Kellner. Peter (durch die Mittelthür mit einem Reisesacke).

Peter (die Pistolen verbergend). Gnäd'ger Herr, hier bring' ich — wo ist er geblieben?

Kellner. Ein Bischen vor's Thor spaziert. Ihr sollt nachkommen.

Peter. Ich verstehe.

Kellner. Ich hab' ihm selber dazu gerathen, denn vor der Hausthür wandeln verdächtige Gesichter hin und her.

Peter. Mir sind einige davon in's Auge gefallen, die nicht vorzüglich aussahen. Was wollen sie uns nehmen? Wo nichts ist, hat der Kaiser sogar sein Recht verloren.

Kellner. Na, kommt nur, Alterchen, ich will Euch durch den Garten führen. Ist das Euer Reisekoffer?

Peter (im Gehen). Ja, meine ganze Habseligkeit. So will ich meinetwegen durch die Welt ziehen. Da drin ist Alles, was ich brauche, aber dem Himmel sei Dank, ich brauche nicht Alles, was drin ist.

Kellner. Wenig Bedürfnisse!

(Beide ab.)

Verwandlung.

Scene: Ländliches Häuschen, dahinter Wiese und Wald, vorn heitere Baumgruppen.

Achter Auftritt.

Samuel. Susanne. Zwei Kinder (treten aus der Hausthür).

Susanne (weinend). Nu, so leb' wohl, liebes Häuschen!

Samuel (ebenfalls weinend). Lebe wohl, liebes Haus — weine nicht, Susanne, ich hab' Dir's schon zwei Mal untersagt.

Susanne. Du weinst ja selber.

Samuel (schluchzend). Das ist nicht wahr! Ich freue mich über den guten Handel. Das Haus ist nicht mehr als tausend Thaler werth und ich habe fünfzehnhundert dafür bekommen. Die alten Hausgeräthe sind mir bezahlt worden, wie wenn sie neu wären —

Susanne. Ich hab' sie von der Mutter geerbt —

Samuel. Heule nicht, Susanne!

Susanne. Du heulst ja selber.

Samuel. Das ist nicht wahr. Ich freue mich über das Geld hier in der Katze. Für das Geld krieg' ich ein besser Haus, mehr Acker, schönere Kühe —

Susanne. Ist doch nicht meine alte Schecke dabei.

Samuel. Ne! Auch nicht mein blinder Engländer! Flenne nicht, Susanne.

Susanne. Du flennst ja selber.

Samuel. Es ist nicht wahr, ich freue mich auf die Veränderung.

Susanne. Was werden die Eltern nur sagen, wenn ich 'rüber komme?

Samuel. Guten Tag, werden sie sagen, oder guten Abend, je nachdem die Tageszeit ist. Und werden sich wundern über den schnellen Verkauf.

Susanne. Aber meine Ziege —

Samuel (fortfahrend). Besonders Deine Mutter —

Susanne. Und unser Esel —

Samuel. Auch Dein Vater —

Susanne. Und meine schönen, lieben Gänse —

Samuel. Deine Schwestern werden Dir entgegenlaufen —

Susanne. Ach, und die kleinen Ferkel —

Samuel. Kommt, meine Kinder! Wir müssen dem Jammer ein Ende machen. Denn wir stehen hier und lamentiren, das bezahlt uns der Käufer nicht mit, das kann er nicht brauchen. (Den ältesten Jungen auf den Arm nehmend.) Christoph, komm' her, sieh Dir mit Deinen Augen, — was der Junge glotzt! — schau' Dir das Haus noch einmal an. Siehst Du, Junge, in dem Hause bist Du geboren worden. Das mußt Du Dir merken. Wenn Du vorbei gehst, mußt Du immer und jedesmal daran gedenken, daß Du hier das Licht der Welt zuerst erblickt hast. Denn wer das vergessen könnte, oder gleichgiltig dagegen sein, der müßte kein Herz im Leibe haben. Und wenn Du schon einmal graue Haare haben wirst auf Deinem dicken Schädel und Du gehst hier vorbei, mußt Du immer an diese Stunde gedenken, wo ich zu Dir gesagt

habe: Junge, in dem Hause bist Du geboren worden. Verstehst Du mich?

Christoph. Ja!

Samuel. Wirst Du's auch vergessen?

Christoph. Ja!

Samuel. Alle Rippen im Leibe schlag' ich Dir entzwei —

Susanne. Er kann ja noch nichts anders sprechen, als Papa und ja und Butterbrod, darnach mußt Du Deine Frage einrichten. Wirst Du dran gedenken, Christel?

Christoph (weinend). Ja, Papa! Butterbrod!

Susanne. Na, da siehst Du, was das für ein kluges Kind ist.

Samuel. Nu marsch! Du gehst voran mit der Liese, ich komm' nach mit dem Christoph und dem Gelde.

Susanne. Adje, tausend Adje!

Samuel. Marsch, sag' ich!

(Alle ab. Das Theater bleibt einige Secunden leer.)

Neunter Auftritt.

Joseph (tritt langsam auf). Peter (folgt ihm von ferne).

Joseph (nachdem er eine Zeitlang stumm auf der Bühne gestanden, blickt, wie aus einem Traume erwachend, um sich). Welch' tiefer Friede zieht in mein Herz! Hier, ja hier! Ich fürchte den Tod nicht, aber den Selbstmord muß ich scheuen. Und dennoch; bleibt ein anderer Ausweg? Ja,

wenn mich des Freundes Treue vor Schmach, wenn mich die eigne Kraft vor äußerm Elende retten könnte, — wer heilt mein Herz von den ewig blutenden Wunden verrathener Liebe, zerriss'ner Treue? — Nur der Tod! Jetzt sei die Erde meine Zuflucht und tief will ich mich hüllen in der Mutter Schooß und schlafen den langen, heiligen Schlaf der Vergessenheit! Hier, zum letzten Male, umzieht mich ihr Nebelschatten der Erinnerung. Noch einmal will ich Euern Athem saugen, als wär' es Maiduft und Blüthenhauch. Hier, wo Agathe den Eid ablegte, ich müsse der ihrige werden, sie, die meine — sie hat ihn gehalten, denk' ich? Hamlet, finstrer, trübsinniger, weiser Königsohn, Du hast wohl Recht: „Schwachheit, dein Nam' ist Weib!" Aber man könnte wahnsinnig werden, wenn man sie sprechen hört, die Schwachen. Wie stand ich bewundernd vor ihr — und sie — (wild lachend) flog zum Tanze! Der schöne Tänzer! Ihm hat sie mich geopfert? Und sie will sich noch den Schein geben — Schwachheit, Schwachheit, dein Nam' ist Weib!

Peter (vortretend). Verbleiben wir hier?

Joseph. Ja, Peter!

Peter. Mir gefällt es recht hier.

Joseph. Auch mir.

Peter. Es ist so heimlich und still, hier möcht' ich schon wohnen.

Joseph. Ich werde hier wohnen.

Peter. Das ist mir lieb. Also finden der gnädige Herr Freude am Landleben?

Joseph. Große Freude.

Peter. Dann sind Sie auch ein glücklicher Mensch, bei allem Unglück. — Ja, wenn nun der Onkel nicht so unchristlich an Ihnen gehandelt hätte, und Sie könnten sich so recht still und fröhlich in den grünen Wald setzen, brauchten keinen andern Ball zu besuchen, als wo Hirsch' und Rehe tanzen, das müßte doch ein sauberes Leben sein. Wär's nicht dem reichen Manne ein Leichtes gewesen, Ihnen wenigstens etwas zu verschreiben? Nein, er muß ein steinernes Herz gehabt haben und ein schlechter Kerl gewesen sein.—

Joseph. Läst're ihn nicht; er liegt im Grabe, der mir so viele Wohlthaten erwiesen. Bin ich nicht selbst Schuld, daß er mich verstoßen? Hab' ich nicht eine Ehe geschlossen, gegen die er seine Abneigung zu erkennen gegeben? Ach, und ward diese nicht durch die Folge gerechtfertiget?

Peter. Was hin, was her!' Ein malitiöser, verstockter Patron war er, daß er Sie angeführt hat, daß er Sie bis zum letzten Augenblick hoffen ließ. Konnt' er nicht mit der Sprache 'raus rücken und schreiben: wenn Du die nimmst, nehm' ich Dir die Erbschaft? — dann wußten Sie, woran Sie waren!! — Aber ich bin fest überzeugt: er hätte bei jeder Andern auch nein gesagt, denn wie er mit Allem en gros handelte, so auch mit seinem Haß gegen das Frauenzimmer. Und was weiß denn eigentlich so'n alter Junggeselle wie er, von den Weibern? — Er schimpfte nur in einem Athem auf sie und hatte ein

Sprichwort: Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib! Ich hab' ihm oft eingewendet —

Joseph. Ihm? Du??

Peter. Ja, weil ich denn einmal so viel gesagt habe. — ich kannte ihn — hab' lange Jahre bei ihm gedient — kurz und gut: ich bin ja der alte Peter, der damals mit ihm reisete, wie er sich im Zorn von Ihrer Mutter, seiner Schwester, wendete. — Auf meine alten Tage bekam ich ein Heimweh, — er entließ mich, reich beschenkt, und was ich von ihm bekam, ist doch eigentlich auch Ihnen gestohlen. Deshalb biet' ich's Ihnen an, — deshalb schlich ich mich bei Ihnen ein. Sie werden's nicht verschmähen. Sie sind ein guter, junger Herr. Er war ein alter, brummiger, eigensinniger Querkopf.

Joseph. Schweig! Ich mag die Dienste eines Mannes nicht, der seinen Herrn und Wohlthäter zu verleumden im Stande ist, — überhaupt, ich kann keinen Diener mehr halten.

Peter. Ich bin zwar alt, doch will ich Ihnen umsonst dienen.

Joseph. Ich brauche keinen.

Peter. Ich will aber hergeben, was ich —

Joseph. Und ich will nichts nehmen, — nichts, als Deine Pistolen.

Peter (ängstlich). Sie wollen sich doch nicht etwa erschießen?

Joseph. Narrheit! — Gieb!

Peter. Gewiß haben Sie so böse Gedanken, denn der Herr von Wandel ist ja nicht hier.

Joseph. Er erwartet mich im Gebüsch.

Peter. 's ist erlogen! Ich geb' die Pistolen nicht her!

Joseph. So geh', laß mich allein —

Peter. Wohin soll ich denn?

Joseph. Dort in's Haus, bestelle mir ein Glas Milch.

Peter. Das will ich thun. Milch kühlt ab und ist ein guter, unschuldiger Trank.

Joseph (nimmt ihm die Pistolen).

Peter. Herr —

Joseph. Du hast nichts zu fürchten.

Peter. Der Teufel trau! —

Joseph. Gewiß! Ich will sie nur haben, nur betrachten —

Peter. Ihre Hand darauf —?

Joseph. Hand und Wort —

Peter. Ich finde Sie hier wieder?

Joseph. Hier, auf dem Platze! Geh', bringe Milch, ich sterbe vor Durst.

Peter (hineingehend). Ich hab' Ihr Wort.

Joseph (tritt zum Tische unter dem Baume und legt eine Pistole hin, die andere ernst betrachtend).

Joseph. Es ist nicht die schwärmerische Sehnsucht eines Jünglings, die nach unmöglichem Besitz trachtet und wie nach einem Spielwerk, nach dieser ernsten Waffe greift.

Ein Mann, der über Gott und Welt gedacht, der in seinem Weibe Alles finden wollte, was Gott und Welt bieten können: Friede, Glück, Häuslichkeit und Tugend, — wägt dies gewichtige Rohr, mit prüfender Hand, mit ernstem Blick. Wir waren vereint; ich wähnte auf ewig. — Wir sind getrennt, nun fürcht' ich, auf ewig. Was Gott vereinte, darf der Mensch nicht scheiden; — ich bin geschieden! Ich bin nur halb, bin zerrissen, — soll ich mich langsam verbluten vor den Augen der gaffenden Menge?

Zehnter Auftritt.

Joseph (im Vordergrunde). Agathe (in einfachen Kleidern, tritt aus der Thüre, auf einem Teller ein Glas Milch haltend). Peter (wird mit der Hand von ihr zurückgewinkt. Sie nähert sich leise und unbemerkt ihrem Manne).

Joseph. Frühling und Sommer sind mir geraubt, soll ich im fahlen Herbst dem öden Schneegewölk entgegen wintern? — Jetzt im Augenblicke geh' ich, vom treuen Diener mein Wort zurück zu fordern — und dann — (er wendet sich, sieht die Frau, erkennt aber Agathen nicht und steht erschreckt, verlegen, mit niedergeschlagenem Blick; endlich nimmt er das Glas, trinkt und setzt es wieder auf den Teller. Pause).

Agathe (mit bebender Stimme). Keinen freundlichen Dank?

Joseph (schlägt die Augen auf). O, mein Gott! —

Peter (tritt herzu und nimmt den Teller ab, indem er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und Erwartung Agathen betrachtet).

Agathe. Hat Dein Herz Dich diesen Weg geführt?

Joseph. Diesen Weg?!

Agathe. Dies ist der Ort, den ich meinte —

Joseph. Dies ist der Ort —

Agathe. Du weißt, warum? — In Augenblicken, wie der unserer bürgerlichen Vernichtung, soll der Mann der starke, besonnene Führer und Berather des Geschlechtes sein, dessen Schwäche man kennt und dem deshalb Sitte und Gesetz so vielen Zwang entgegenstellen, wenn es einmal männlich zu handeln versuchen will. Mich warf der Schreck zu Boden; — als ich mich ermannte, warst Du entflohen. Joseph, ich zweifelte nicht an Dir. Ich durchschaute, was Deine edle Seele so tief verletzte, — aber ich mußte denken: seine Liebe, sein Ernst, werden über diese Regungen gekränkter Eitelkeit siegen; er wird wiederkehren, der Gattin Mann zu sein. — Du kamst nicht. Da sollt' ich handeln, den Augenblick ergreifen. — Ersten war Dir gefolgt. Ein junger Mensch stand mir bescheiden zur Seite; — ich sah ihn wanken, zweifeln an mir. Ich erhob ihn, indem ich mich erhob. Ich nahm sein heiliges Wort, mir zu gehorchen, meinen Willen zu ehren, und — wenn dieser erfüllt sei — mich niemals wiederzusehen. Er hat dies Wort gelöset, denn er verläßt heute die Heimath, um eine Reise anzutreten, die er bisher, — Du weißt es — aus Liebe zu mir verschoben.

Was uns gehörte, was von dem Eigenthum meines Vaters ganz getrennt ist, das und nur das hab' ich

verkauft; mit welcher Beschämung! Welch unnützer Flitterkram ist durch meine Hände gegangen — laß mich's nicht denken! Die Summen, die wir verschwendeten, waren groß; was ich dafür empfangen, ist wenig, aber — es genügte, den glühendsten Wunsch meiner Seele zu befriedigen. Es genügte, dies Häuschen und jene Ländereien zu bezahlen. Was Du erblickst, ist Dein, — aber von Allem, was Dich mit Glanz und Zier umgab, ist nichts mehr da, als Deine Bücher. Hier haben wir niedrige Zimmer, rohe hölzerne Geräthschaften, wenige Leute, die zur Wirthschaft gehören, — und wir selbst müssen mit arbeiten. Ich habe ländliche Kleider angelegt; ich werde keine andern mehr tragen. O, was für ein Muth, was für ein Friede ist in mich gezogen! Und glaube nicht, ich sei ein Kind, dem nur schön erscheint, was neu ist. — Ich weiß wohl, wie die ungewohnten Entbehrungen im Anfang so hart sein werden; weiß wohl, wie oft die langgehegte Neigung nach rauschenden Freuden, nach stets empfangenen Huldigungen in mir erwachen wird. — Kein Sieg ohne Kampf, doch Du wirst mich ermuthigen, mich, das schwache, aber liebende Weib, Du, der sich schon früher nach Ruhe, nach ländlicher Heimath gesehnt hat.

Hier ist sie, diese Heimath, wir haben sie gefunden, laß uns sie festhalten! Mit heißen Thränen beschwör' ich Dich, Geliebter meiner Seele, bleibe treu und freundlich bei mir! Trachte nach keiner höhern Stellung. Gräme Dich nicht um die Verluste, um Deine getäuschten Hoff-

nungen. Freue Dich des kleinen geretteten Eigenthums, auf dem kein Fluch ruht. Laß uns arbeiten und heiter sorgen, daß die Wiesen grünen, diese Felder Frucht bringen. Laß uns lernen, was wir nicht verstanden haben: jede bescheid'ne Freude durch Entbehrung und Fleiß zu erhöhen; und wenn Du mir sagst, daß Du glücklich und zufrieden an meiner Seite bist, so werd' ich, als fromme Hausfrau, Deine kleinen Wünsche in Deinen Augen lesen. So werden wir unbeneidet und ungekannt unsre Tage in Einigkeit verleben und mit grauen Haaren, will's Gott, den Tag preisen, dem wir unsere Armuth verdanken. — Du bist ergriffen, Du verschmähst mich und mein armes ländliches Glück nicht? Du entsagst der Welt und dem großen Leben? Ja, reiche mir die Hand: wir schließen einen neuen Bund! Den ersten segnete der Prediger im stolzen Kreise, mit hochtrabenden Worten und meine Thränen fielen auf kalte Juwelen; heute segnet uns nur der unsichtbare hohe Priester, in seinem größesten Tempel stehen wir und unsre Thränen perlen, wie Thau in den Blumen des Feldes. Willst Du mein sein und bleiben, so sprich ein lautes, deutliches Ja.

Joseph (stürzt zu ihren Füßen). Ja!

Agathe (ihn umarmend und aufrichtend). Und diese Waffe — O Du böser, böser Mensch!

Peter (setzt den Teller weg und packt die Pistole). Ja, ja und Amen! — darf ich hier bleiben? darf ich mein Bischen Geld dazu legen? Ich will arbeiten, ich will stark sein.

Aber spiegeln will ich mich an Dir, Du Engel, den ich verkannt habe, und wo Dein Fuß über Rasen schritt, will hinter drein geh'n und die Spuren verfolgen. Und ein rechter Hund will ich sein, ein treuer Haushund, will bellen, wenn ein Feind naht, hüten, wenn Ihr ausgeht, Sapperment, darf ich bleiben?

Agathe (die nur halb auf ihn gehört, nickt ihm freundlich zu).

Joseph. Zu viel! zu viel! Das Glück ertrag' ich nicht! —

Peter. Jetzt will er sich wohl gar vor Glück erschießen? Ja, prosit die Mahlzeit! Geladen sind sie freilich nicht, denn wer würde Kindern solch Spielwerk geben, aber sonst hätt' ich ihm auch nicht getraut, wie ich ihn allein ließ. Doch wollt' ich, sie wären geladen, daß ich sie in die Luft platzen könnte: Victoria! und piff, paff, puff! Heisa! und Juchhe! und Victoria!

Joseph. Peter, bist Du toll?

Peter. Ja, recht von Herzen, und will meine Bequemlichkeit gebrauchen, ohne Sie um Erlaubniß zu fragen. Jetzt kommt die Reihe an mich, toll zu sein, da die Jungen so klug geworden sind. Nun will ich's benutzen!

(Er springt hin und her.)

Ersten (hinter der Scene). Komm' ich zu spät?

Elfter Auftritt.

Vorige. Ersten (Joseph's Brief in der Hand).

Peter (ihm entgegen). Hierher, Rath, Freund, Brautführer! hierher! Die Basen und Muhmen haben geträtscht und Sie Kuppler genannt, weil Sie diese Ehe befördert. Ich hab' meinen Senf dazu gegeben und wenn Sie alle Schande gehört hätten, die ich Ihnen in meinen vier Pfählen privatim angehängt habe, Sie würden sich der Gelbsucht befleißigt haben, vor Aerger. — Nun hat sich die Kugel umgedreht. Nun bitt' ich Sie um Verzeihung, nun dank' ich Ihnen, nun verehr' ich Sie. Ja, ja, das ist eine Frau nach dem Herzen Gottes. Und ein lumpiger Narr und Lügner ist dieser Hamlet, mit seinem Spruche von der Gebrechlichkeit des Weibes. Wir, wir sind die dünnen Rohrstäbe, die der Sturm knickt. Aber wenn wir uns an eine solche Lilie lehnen dürfen, mögen wir Dem danken, der die Lilie schuf und sie mit Rosen umgab. —

Ersten (der das Paar betrachtete). Ich steh' erstaunt! — Hier find' ich —

Peter. Nur nicht gefragt. Die beiden Leute können nicht reden. Nicht den Mund dürfen sie mir aufsperren, potz Element, ich leid's nicht! Sehen Sie nicht, daß sie anders zu thun haben? Hier, Herr Rath, hier ist unsre Wohnung, hier sind Sie eingeladen auf ein Löffelchen Suppe und ein Gerichtchen Gernegesehen. Aber, daß Sie mir keinen mitbringen aus der großen, räucherigen Stadt. Daß mir kein Anderer die Füße stecken will unter den Tisch,

den Agathe gedeckt hat! Denn der Tisch ist ein Altar, und der Rauch, der von diesem Tische aufsteigt, ist ein helles, reines Opfer, das zum Himmel säuselt, wie Abel's Opferrauch! Aber Sie dürfen kommen, oder ich müßte nichts gelten, alle Hagel, nichts müßt' ich gelten!

Ersten (mit fragendem Lächeln). Wer ist hier Herr?

Joseph. Laß ihn, seine Freude ist schön. Jeder giebt die Fülle seines Herzens auf eigne Weise kund. Ich freue mich schweigend, indem ich beschämt, der verkannten, treuen Agathe in's Angesicht blicke.

Ersten. Also auch mein erstes Wort muß eine Bitte um Verzeihung sein?

Agathe. Dem Freunde, dem ich meines Gatten Hand verdanke, hab' ich nichts zu verzeihen, sogar sein Mißtrauen trag' ich ihm nicht nach.

Ersten. Aber wenn er nun in Ihr fröhliches Versöhnungsfest mit traurigen Nachrichten tritt?

Agathe (ängstlich). Betreffen sie meinen Vater?

Ersten. Zum Theil. — Man hat Mittel gefunden, ihn einzuholen, seine Reise zu hindern. — Dir, armer Freund, werfen die erzürnten Gläubiger Deinen Stolz vor, sie wollen sich an Dein Ehrenwort halten und mindestens Deine Freiheit beschränken.

Joseph. Und ich wähnte mich im Hafen —

Ersten. Ich flog nur, durch dies furchtbare Billet erschreckt, auf Deine Spur, jetzt eil' ich zurück, um Alles anzuwenden, mein Vermögen und meinen Credit aufzubieten —

Agathe. Vortrefflicher Freund!

Peter. Halt! Incommodiren Sie sich nicht unnütz, Herr Rath. Wieviel glauben Sie wohl, daß man auf die vorhand'ne Masse des alten Herrn zulegen müßte?

Ersten (zu Joseph). Es steht gar so schlimm nicht. Die Hälfte der Forderungen bringen wir zusammen und nun hoff' ich einen Accord abzuschließen.

Peter (stampft mit dem Fuße). Nein! Bei Heller und Pfennig wird bezahlt! Was macht der Bettel?

Ersten (leise zu Joseph). Der Alte ist völlig verrückt geworden. — Nach der ersten flüchtigen Uebersicht kommen 50,000 Thaler heraus, und eben so viel wird noch fehlen —

Peter (giebt ein Portefeuille). Da sind sie, und wer nun noch ein Wort von Gelde spricht — — Aber zum Wetter! Erkennt mich denn gar Niemand? Laßt mich doch nicht so lange steh'n. Wozu hat Euch denn Gott die Arme gegeben, wenn nicht zum Umarmen?

Joseph. Welche Wendung? — Soll ich's glauben?

Ersten. War mir's doch immer —

Agathe. Ist das etwa der Onkel, der mich haßt —?

Peter. Ja, ja, das ist er, der Testaments-Fälscher und Selbstmörder bei lebendigem Leibe. Die Gräber springen auf, der Onkel kommt heraus, da steht er — und da liegt, Agathe, eine Million zu Deinen Füßen.

Agathe. Herr Oheim —

Joseph. Bruder meiner Mutter — —

(Sie heben ihn auf.)

Peter. Peter, Peter, heiß' ich, der dumme Peter. — Komm' her, Agathe, an meine Brust, Du, guter Junge, in den andern Arm, und Sie, treuer Freund Ihres Freundes, geben Sie mir die Hand. Und nun laßt mich alten, einsamen, armen, reichen Mann so bei Euch bleiben, aber hier, in dem Häuschen, und füttert mich todt, nur nicht eher, als bis ich Großonkel bin. Hernach will ich mir selber ein hübsches, freundliches Stübchen graben, hinten im Garten. Da will ich wohnen, und wenn ich's bezogen habe, so setzt einen Baum darauf. Aber Ihr müßt manchmal nachsehen, ob er gedeiht.

Ein Trauerspiel in Berlin.

Bürgerliches Drama in drei Akten.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Als dieses Drama zum ersten Male aufgeführt wurde, hatten sich viele Personen vorgenommen es auszupfeifen; hauptsächlich deshalb, weil — Gott weiß wie? — das Gerücht verbreitet worden war, eine in der Nähe Berlins verübte, eben so schauderhafte als gemeine Mordthat, deren Ursprung jedes psychologischen Motivs entbehrte, solle darin abgehandelt werden. Je ungünstiger nun die öffentliche Stimme sich vorher gezeigt, desto günstiger wendete sie sich während der Darstellung; so daß sie zu einer Art von Triumph (allerdings mehr meiner guten Frau, denn mir geltend) umschlug. Das Stück machte Aufsehen; und wie meine Frau dem Charakter der „Dörthe" den naturgetreuesten Ausdruck künstlerisch zu geben, und Derbheit mit Gemüth auf's Innigste zu verschmelzen wußte, so führte Schmelka seinen „Lämmlein" mit seltener Consequenz durch. — Auch in Hamburg und Leipzig, wo Caroline Sutorius und Madame Dessoir (geb. Reimann), die

Hauptrolle gaben, erkannten Kenner wie Publikum die Wirksamkeit meines Wagestückes freudig-beistimmend an.

Herr Nestroy hat das „Trauerspiel in Berlin" zu einer ... Parodie kann ich's nicht nennen — zu einer Nachahmung, Umarbeitung benützt, welche unter dem Titel: „die verhängnißvolle Faschingsnacht," auf vielen, auch norddeutschen Bühnen häufig vorgeführt wurde. Während ich mich bestrebt habe in meinem Original Leute aus niedern Ständen, ihrem trüben Geschick zum Trotze, von Innen heraus als edle Naturen darzustellen, hat Herr Nestroy, nach der ihm eigenen Weise, sich die Aufgabe gestellt, in seiner Umgestaltung dieses Bestreben als ein sentimental-lächerliches zu bezeichnen, und namentlich das Ehrgefühl des „Franz" zu persifliren. Vielleicht weil ihm dies so gut gelungen, hat die „Faschingsnacht" ihren Weg über weit mehr Bühnen genommen, als mein vergessenes „Trauerspiel." Eben so wie eine jüngst erstandene Localposse, die, ohne Quellen näher anzugeben, aus einem von beiden Stücken, vielleicht aus beiden, nach Bedürfniß geschöpft worden ist, und großen Beifall findet. Dawider giebt es keinen Schutz. Seltsam jedoch bleibt es, und mir unerklärlich, wie die Herren, welche von den Brettern den Fortschritt besingen, und Volkssouverainetät verkündigen, dieses ihr fortschreitendes Volk so niedrig-gesinnt als möglich schildern; auch in Nachbildungen von Stücken, deren als Reactionair verhöhnter Verfasser sich redlich bemühte, eben diese aus untergeordneten Ständen hervorgehobenen Persönlichkeiten veredelt und hochherzig auftreten zu lassen? Ist das nicht ein Widerspruch, der zum Nachdenken auf-

fordert? Den Humor darf man aber dabei nicht verlieren, sonst ist Alles verloren. Möge nun Jenen der Sieg bleiben ... einen Ruhm wird meinem „Trauerspiel in Berlin" keine Kritik rauben; den, daß es Vater und Erzeuger des weltberühmten Eckenstehers Nante ist. Beckmann hatte den darin als Nebenfigur angebrachten Nante durch Maske und Spiel zu einer der Hauptfiguren gemacht, und so viel Applaus geerntet, daß ihm der glorreiche Gedanke kam, in einer von ihm zusammengestellten Scenenreihe, dem ausgezeichneten Manne längeres Dasein zu verleihen, als ich ihm spenden konnte. Der Erfolg des „Ecktehers Nante" reicht so weit die deutsche Zunge reicht. Und wenn nun auch all' meine theatralischen Versuche in Nichts zerfallen, — daß ich den Nante geschaffen, — werden kommender Jahrhunderte Literatur-Historien mir lassen müssen.

Doch für die „Dörthe" hat sich leider kein Nachahmer in meinem Sinne finden wollen.

H.

Personen:

Ehrenthal, ein alter Gutsbesitzer.
Gustav, sein Sohn.
Amélie, Gustav's Frau.
Gustchen, beider kleiner Sohn.
Philippine, Kammermädchen.
August, Diener.
Dörthe, Dienstmagd.
Herr Lämmlein, Bruder von Amélie's erstem verstorbenem Manne.
Herr Richard, Gustav's Hausfreund.
Franz, } Tagelöhner.
Nante, }
Mine, Nante's Weib.
Der Commissair.
Beamte.
Gefreiter.
Patrouille.

Erster Akt.

Scene: Elegantes Zimmer in Gustav's Hause.

Erster Auftritt.

Durch die Mittelthür kommen: Ehrenthal und Dörthe.

Dörthe. Nein, die Freude, zur Fastnacht! Hätt' ich mir doch eher des Himmels Einsturz vermuthet, als Sie heute zu sehen.

Ehrenthal. Ja, da bin ich! — Seit wie lange war ich nicht hier?

Dörthe. Zu einem Jahre wird nichts fehlen. Sie waren das letzte Mal hier, da Sie mich hereinbrachten. — Mir ist so bange nach Ihnen gewesen. (Küßt ihm die Hand.)

Ehrenthal. Dachte, Du solltest mich im Geräusch der großen Stadt bald vergessen?

Dörthe. Das müßte ein schrecklicher Spektakel sein, eh' ich meinen Wohlthäter vergäße. Wo wär' ich denn, wenn Sie sich nicht der kleinen Dörthe erbarmt hätten? Das arme Wurm! Vater todt, Mutter todt, keine mensch-liche Seele, kein Hahn, der nach mir krähte, — na, ich sage doch! — Da kamen Sie und ließen mich aufpäppeln, und

zogen mich groß, und waren immer so gut zu mir, und ich hatte so schöne Tage —

Ehrenthal. Hier, dacht' ich, solltest Du sie besser haben, im Hause meines Sohnes?

Dörthe. Ne, davon hab' ich noch nichts gemorken.

Ehrenthal. Wie?

Dörthe. Sie müßen verzeih'n und nicht böse sein, wenn ich mir nun einmal Luft mache. Seit einem Jahre hat sich's auf dem Herzen zusammengedrängelt, nun will's 'raus. Warum ich mich nach Berlin sehnte, das wissen Sie; ich wollte 'was Rechtschaffnes lernen, sehen, wie's in einer großen Wirthschaft zugeht, der Köchin die Künste ein Bischen ablauern, kurz und gut, daß ich ein tüchtiges „Mädchen für Alles" vorstellen könnte, wie sie immer in den Blättern verlangt werden. Aber sehen Sie, Herr Ehrenthal, ich bin bei Ihnen verwöhnt worden. Da bekam ich nur freundliche Worte, und hier bekomm ich nur Scheltworte; Madame —

Ehrenthal. Was? Du wirst schlecht behandelt? Wo ist Gustav? Wo ist mein Sohn? Er muß mir sagen, warum?

Dörthe. Ne, ne, lassen Sie, das hilft nichts. Erstens, der Herr ist mir selbst nicht recht grün, und hernach, wenn er auch wollte mir beistehen, das ist so viel wie nichts. Madame thut, was sie will, und hört nicht so viel nach ihm. (Leise.) Herr Ehrenthal, das ist keine glückliche Ehe.

Ehrenthal (fährt mit der Hand über die Stirn und wendet sich ab. Nach einer Pause). Wo ist mein Sohn?

Dörthe. Er schläft. Sie schlafen Alle im Hause. Die andern Dienstboten wohl auch. Sie machen ihr Nachmittagsschläfchen. Heute können sie's auch brauchen, denn die Nacht geht's auf Redoute, da wird denn doch kein Auge zugethan.

Ehrenthal. Und Du bist die Einzige —

Dörthe. Ja, ich muß immer auf den Beinen sein. Na, warum nicht? Ich bin jung, lustig, gesund, also wenn sie von mir verlangen, ich soll frischauf sein, da muß ich sie Beifall geben. Was die Herrschaft von mir verlangt, das thu' ich auch gern und willig. Wenn man der kleine Junge nicht wäre, der Justchen, der ist der Verzug von alle mit einander. Vatern und Muttern wollt' ich's noch vergeben, denn warum, es ist ihr Kind. Aber das eklige, stolze Frauenzimmer, die Phippine, die hat sich mit dem kleinen Balg, blos daß sie sich einschmeicheln und insinuiren will. Der Bediente, der August, der erst seit acht Tagen im Hause ist, hält's nu schon mit der Philippine, — und das ist ein schlechter Mensch, (leise in's Ohr) der stiehlt, ich hab's gesehen. (Lachend.) Erst wollt' er mir die Cour schneiden, wie sie's hier nennen, aber da hat er sich geschnitten, ich hab' ihn lassen ablaufen. Nun weiß er nicht, was er mir Alles in den Weg legen soll vor Rache. Die Köchin wär' soweit nicht übel, wenn sie nicht so faul wäre. Aber Alles schiebt sie mir in die Schuhe, immer muß ich laufen und rennen und zusammenschleppen, was sie vergessen hat, denn sie ist vergeßlich, weil sie manchmal — (Pantomime des Trinkens.)

Nu ist das ein Elend hier mit unsre Wohnung. Es heißt wohl, wir wohnen in der Stadt! Ja, mein Himmel, 'ne Mauer geht d'rum h'rum, aber wer uns hier in den Gärten stecken sieht, der merkt doch nichts von Stadt. Eine Ewigkeit ist's hinein bis auf die Märkte. Nu lauf' ich, nu renn' ich, — im Sommer geht's noch an, wegen die Natur und die Blumen, — aber im Winter, da wird Einem ja des Abends ganz graulich; — na, kaum daß ich nu weg bin, so schrein sie nach mir, da soll ich Holz einlegen, Klumpen heiß machen, Kind anziehen, Wasser schleppen, — da heißt's: Dörthe! Dörthe! Wo steckt die Dörthe! Ja, sehn Sie, die Dörthe schiebt in der Stadt 'rum und holt ein. — Na, nu komm' ich nach Hause, nu sagt die Köchin: daß Du nicht klatscht, daß ich Dir geschickt habe! — Wer mir nun zuerst begegnet, der schnauzt mich an, — und die Madame giebt mir 'nen Knuff — und dumme Dörthe! ungeschickte Dörthe! Bauertrine! Landmiliz! das ist so mein tägliches Aufgebot. Wenn ich ein Staarmatz wäre, das könnt' ich Alles schon nachsprechen.

Ehrenthal. Da begreif' ich doch aber nicht, warum Du nicht längst —

Dörthe. Warum ich nicht auf und davon gegangen bin, und gekommen 'raus zu Ihnen? Ja, seh'n Sie, da wußt' ich doch nicht, ob Sie das würden gut finden? Denn erstlich ist Er doch Ihr Sohn, und seine Frau ist Ihre Schwiegertochter, das Kind Ihr Enkel — wenn ich auch manchmal schelte, weil's ungezogen ist, am Ende kann doch das Kind nicht dafür, daß es ein Verzug von den Eltern wird. Und mich hat's auch lieb, denn so klein wie's

ist, sieht's doch ein, daß ich's gut mit ihm meine. Und zweitens —

Ehrenthal. Nun zweitens? Ist etwa gar Dein Herz mit im Spiele?

Dörthe (schlägt die Augen nieder und nickt).

Ehrenthal (besorgt). Doch nicht ein junger Taugenichts, der Dich betröge?

Dörthe. Ach, wo denken Sie hin? so dumm ist die Dörthe auch nicht. Der Herr Richard, der Madame ihr Liebhaber, der spricht wohl freundlich mit mir — und auch mancher Andere, der hier aus und eingeht, aber da geb' ich ihnen immer eine Antwort, daß sie gleich ihre erste Frage wieder vergessen. Nein, mein Liebhaber, das ist ein ehemaliger Soldat —

Ehrenthal. Soldat?

Dörthe (nickt). Er ist nicht von hier gebürtig. Er ist aus Dings da — oben am Rhein — ein Ausländer. Da hat er Feldzüge mitgemacht und ist immer brav gewesen, hat die Zuviel-Medaille, und hält 'was auf sich, wenn er schon nur ein Tagelöhner ist. Er ist immer mit bei, wenn's hier zu thun giebt. Da hab' ich ihn näher kennen gelernt, das heißt: von entfernt. Aber Niemand weiß was, Sie sind der Erste. Ich bin ihm schrecklich gut, und er ist ganz solide, ein stiller Mensch: sehr stolz. Man, daß er einen Fehler hat, so eifersüchtig ist er, und gleich so heftig, ordentlich wüthend; das macht mir manchmal Noth. Es ist noch von's Soldatenleben her, und er hat auch überhaupt so 'nen dustern Korakter. Aber sonst ist es ein braver Mann. Wollen Sie'n sehn? Kommen Sie 'mal hier an's Fenster.

Sehn Sie die Holzleute da unten vor unsrer Thür? der Blasse, das ist er.

Ehrenthal. Hm! der Mensch hat kein gewöhnliches Aussehn.

Dörthe. Nicht wahr, er sieht nach 'was aus?

Ehrenthal. Vielleicht wäre — denkt Ihr an eine Verbindung?

Dörthe. Ja, d'ran denken thu' ich freilich, und er wohl auch, das ist gewiß. Aber von nichts wird nichts: Frau Tagelöhnern so auf's Ungewisse mag ich nicht werden. Und dienen läßt er mich denn auch nicht mehr, das weiß ich schon! Er hat seinen Nagel: er ist ein Förstersohn.

Ehrenthal. Ein Förstersohn! — Was mir da einfällt! Ich brauche einen Waldbelaufer, einen kräftigen Menschen, auf den ich mich verlassen kann. Das wäre etwas für ihn — und für Dich auch. Wieder auf's Land hinaus zu kommen? Meiner Alten fehlst Du ohnedies überall.

Dörthe. Herr Ehrenthal! Herr Ehrenthal! Ist das Ihr Ernst?

Ehrenthal. Mein völliger! Hab' ich Dir nicht immer versprochen, einmal für Dich zu sorgen?

Dörthe (umherspringend). Herr Ehrenthal, ich soll Franzen kriegen! Ich soll auf's Dorf 'naus! Ich soll Waldlaufer werden, und meine Wirthschaft haben, und brauche mich nicht mehr knuffen zu lassen von der Madame, und nicht mehr anschnauzen von Philippine und August und der Köchin — und Franzen soll ich kriegen! — Ach, Sie englischer Herr Ehrenthal, ach, Sie mein zweiter, mein

doppelter Vater! das ist eine Fastnacht! I, da muß ja gleich! — (indem sie abläuft, rennt sie an den eintretenden Gustav an; ab.)

Zweiter Auftritt.

Ehrenthal. Gustav.

Gustav (ohne seinen Vater zu bemerken, ruft Dörthe nach). Ungeschickte, plumpe Person!

Ehrenthal. Ich dachte, Du solltest mich begrüßen, aber Du zankst lieber mit dem armen Mädchen.

Gustav (eilt auf ihn zu). Ach, mein theurer, guter Vater! Endlich einmal! Ei, wie lange haben Sie sich nicht sehen lassen! Sollte man doch glauben, Ihr Landgut läge in einem fremden Lande!

Ehrenthal. Meinst Du, daß es so nahe ist?

Gustav (lächelnd). Ich denke, in ein paar Stunden ist man dort.

Ehrenthal. Das weißt Du? und kamst doch nicht, Deinen Vater zu sehen? Nun, die Zeit muß Dir nicht lang geworden sein. — Es ist ein Jahr her, daß wir uns nicht sprachen.

Gustav. Lieber Vater, meine Frau ist nicht dazu zu bringen, daß sie Berlin verließe.

Ehrenthal. Und Du bist ein zu zärtlicher Ehemann, um Dich auch nur auf ein paar Tage von ihr zu trennen? Sei deshalb nicht verlegen. Hefte die Augen nicht an den Boden. Darüber brauchst Du Dich nicht zu schämen, es bringt Dir Ehre. Nach fünf, sechs Jahren einer ehelichen Verbindung pflegen diese zarten Empfin-

dungen sonst wohl zu verfliegen, besonders in der Residenz. Desto schöner, daß Ihr eine Ausnahme macht.

Gustav (ihn umarmend). Vater, Sie verhöhnen mich!

Ehrenthal. Du bist nicht glücklich! — Vermeidest Du deshalb meine Nähe, mein Gespräch? Ich könnte Dich tadeln über solchen Mangel an Vertrauen; aber ich lobe Dich. Es ist nicht edel, wenn der Mann, über seine Frau zu klagen, wie ein Kind zu den Eltern läuft und jammert. Ich lobe Dich über Dein Schweigen. Doch ein Mensch in Deinen Jahren hat mit dem Schweigen noch nicht genug gethan, er muß auch handeln.

Gustav. Die Hände sind mir gebunden. Amélie erhält unser kostspieliges Hauswesen; sie hat aus eignen Mitteln meine früheren Schulden bezahlt; ich bin abhängig von ihr. Was sollt' ich thun? was unternehmen?

Ehrenthal. Ich weiß, ich weiß. Einem Amte bist Du nicht gewachsen, wenn man Dir wirklich eines geben würde. Das kommt von der plötzlichen Wendung Deiner Lebens-Laufbahn, die ich von Anbeginn unüberlegt fand. Für's Dorf warst Du erzogen, für das Landleben gebildet, Du hattest gelernt, was ein tüchtiger Landwirth wissen muß; Du warst heimisch in diesem Kreise, bestimmt, die Freude, die Stütze meines Alters zu werden. Da führt Dich ein unseliges Geschick in die Nähe jener Frau: Gattin eines alten, kranken, überreichen Mannes. Deine Jugend, Deine Gestalt, Dein natürlich feines Wesen fesseln sie an an Dich. Du kommst, ganz Feuer und Flamme, ganz verwandelt zu mir zurück. Unser enges Thun und Treiben, Dein beschränkter Wirkungskreis genügen Dir

nicht mehr. Du hast nichts im Sinne, als Stadtleben, Glanz, Vergnügungen, Liebe — Deine Dame wird Wittwe, Erbin — sie reicht Dir die Hand; und diese Hand, die so freigebig sich öffnete, ehe sie die Deine war, die so warm und innig Dich drückte — diese Hand hält Dich nun fest, — sie drückt noch, aber in einem andern Sinne.

Gustav. Bester —

Ehrenthal. Lasse mich ausreden. Ich spreche selten, habe fünf Jahre geschwiegen, gönne mir fünf Minuten. Deine Frau will ich nicht anklagen in ihrem Verhältnisse gegen Dich. Aber zu den Verwandten ihres Mannes steht sie nicht edel da. Er hat einen Bruder zurückgelassen —

Gustav. Einen schleichenden, scheinheiligen, gemeinen —

Ehrenthal. Gleichviel! Einen Bruder. Einen Bruder obenein, der schon früher bei der Theilung zu kurz kam, vom Vater zurückgesetzt worden war, mit Unrecht. Kann sich nicht eben aus jener ungerechten Zurücksetzung sein jetziges Wesen entwickelt haben? Diesem Bruder hatte der erste Mann Deiner Frau, bei steter Krankheit und stündlich erwartetem Tode eine große Erbschaft versprochen. Er heirathete Amélie —, sie erschlich ein neues Testament — ihr Schwager ging ganz leer aus. Das ist ein Fleck, ein garstiger Fleck. Und Du lebst nun von ihrer Gnade, von dem Vermögen, welches sie durch Lug und Trug erworben, — denn daß sie den seligen Lämmlein nicht lieben konnte, wird sie selbst gestehen müssen. So verlorst Du die Freiheit, die Würde des Mannes mit Deiner Unab-

hängigkeit, so mußtest Du ihre Achtung verlieren, nachdem Du die eigne vor Dir selbst nicht mehr behaupten konntest.

Gustav. Ich habe nichts Unwürdiges gethan, noch erduldet, und eher wollte ich mein Leben verlieren, als meine Ehre.

Ehrenthal. Das sind schöne Worte mit dunklem Sinne, wenn sie gar noch einen Sinn haben. Ich glaube wohl, daß Du im Stande wärest, Dich zu trennen, ehe Du öffentlich den Pantoffel küßtest. Aber Amélie ist viel zu klug, dies öffentlich zu verlangen. Was zwischen Euch geschieht, das geschieht so heimlich, daß Du selbst vielleicht bisweilen im Irrthum bleibst. Ja, daß ich zum Schlusse meiner Predigt das Härteste sage: sie hätte Dir schon längst den Laufpaß geschrieben, wenn Euch das Kind nicht bände. Und deshalb weiß ich nicht: soll ich es ein Glück, soll ich's ein Unglück nennen, daß Gott Euch dies Kind gegeben?

Gustav. O, welch' ein Glück! An diesem Kinde hängt mein Leben, meine Hoffnung, mein ganzes Sein. Dies Kind ist meine Freude und mein Trost. Nein, Vater, ich bin nicht unglücklich, Amélie ist es nicht, wir Beide finden uns immer wieder: in unserm Sohne.

Ehrenthal. Und wenn der, der ihn Euch gab, ihn nähme?

Gustav. Schrecklich! Fürchterlich!

Ehrenthal. Wie dann? Höre, Freund, es ist gut, daß man seine Kinder liebe, es ist billig, menschlich, ja vielleicht um so menschlicher, weil immer ein bischen Selbst-

liebe mit im Spiel ist. Aber sein ganzes Herz an ein Kind zu hängen, sich selbst daran zu hängen und sein Leben, das ist frevelhaft! Du bist mein Einziger auch, und ob ich Dich liebe —

Gustav (an seinem Halse). Vater!

Ehrenthal. Aber wenn Dich der Tod morgen fortrafft, darf ich nicht sagen, er habe mich fortgerafft. Ich behalte, so lang' ich noch kräftig bin und thätig sein kann, meine Stelle im Leben, meinen Platz im Staate, meinen Beruf, sei er noch so beschränkt. Ich bin ich selbst; mein Sohn ist ein Theil von mir, aber er ist nur ein Theil. Du, Gustav, weil Du nichts in der Welt bist, treibst, förderst, Du fühlst eine Leere, ein Sehnen — diese Lücken füllt das Kind aus. Du bist nur Vater, und deshalb würdest Du nichts sein, wenn man Dir das Kind nähme.

Gustav. Wollen Sie mich vernichten? mir auch diesen Trost noch rauben?

Amélie (erscheint in der Seitenthüre).

Ehrenthal. Ich will Dich aufrütteln! Noch ist es Zeit! Noch bist Du ein rüstiger Mann. Nun, so ermanne Dich! Amélie muß Dich hören, Dir recht geben. Stell' ihr Alles vor; sag' ihr, daß Du fühlst, wie Du ihr zur Last werden müßtest, da Du Dir es selbst schon bist. Ford're Geld von ihr; kauf' ein ländliches Besitzthum; je weiter von der Stadt, je vernachlässigter, desto besser! Wirf Dich mit aller Kraft hinein; baue, reiße nieder, pflanze und arbeite. Die Erinnerungen Deiner Kindheit werden wieder erwachen, Du wirst Dich in Eurem Sohne wieder finden!

Ihm werden Deine Anlagen Früchte verheißen; für ihn etwas zu thun, wird Dich beglücken — und Amélie muß es Dir danken.

Dritter Auftritt.

Vorige. Amélie.

Amélie (vortretend). Ich bedaure, dies verneinen zu müssen. — Und für meinen Sohn ist gesorgt.

Ehrenthal. Ah, Frau Tochter!

Amélie. Bon jour, Herr Schwiegervater! Wollen Sie mir meinen Mann entführen?

Ehrenthal. Würden Sie ihm nicht gerne folgen?

Amélie. O, bis an's Ende der Welt! Nur nicht aus Berlin. Es giebt doch nur ein Berlin, außerhalb könnt' ich nicht leben; und nun gar auf's Land — pfui, das wäre mein Tod.

Ehrenthal. Ich hielt es für Gustav's Leben!

Amélie. Welch ein Leben! Diese Einförmigkeit! Diese Langeweile! Gustav selbst würd' es nicht aushalten.

Gustav. Doch, Liebe! Ich könnte mich in freier, heiterer Thätigkeit, wie glücklich fühlen. Beschäftigungen, die so sichtlich zur Natur leiten, uns aus verworrenem Lebensdrange in die einfachen Zustände genügsamer Freude führen, — es würde mich sehr glücklich machen.

Amélie (streng). Wie lange?

Gustav (eingeschüchtert). Aber ich weiß, daß es Deinen Wünschen entgegen ist, — und so unterdrück' ich gern die meinigen.

Ehrenthal. Welch' ein guter, gefälliger Ehemann mein Sohn ist!

Amélie (halb scherzend). Ich hab' ihn mir wohl gezogen. Doch genug von diesem Kapitel. Ich bin eine Städterin, eine Großstädterin, und werd' es bleiben, will es, so lang' ich überhaupt noch einen Willen habe.

Gustav. Ich leugne nicht Deinen Willen, aber auch ich, sollte ich meinen, dürfte ein Wort mitsprechen.

Ehrenthal (setzt sich unwillig zur Seite auf einen Stuhl).

Amélie. Sprechen? So viel Du willst! Das Thun bleibt mir.

Ehrenthal (für sich). Es pflegt sonst umgekehrt zu sein.

Amélie (die ihn dennoch gehört hat, zu Gustav). Oder brauchst Du noch einen Fürsprecher?

Gustav. Ich brauche Geduld — und sie fängt an, mir auszugehen.

Amélie. O, drohen Sie nicht, weil eben Ihr Herr Vater hier ist. Ein ganzes Heer von Vätern würde mich nicht abhalten, meine Rechte zu behaupten. Noch niemals hab' ich die Freiheit Ihrer Person beschränken wollen, aber über die meinige, so wie über mein Vermögen, erlauben Sie mir zu schalten, wie ich will.

Ehrenthal. Da bin ich zu einer schönen Scene im Schauspiel Ihres Ehestandes gekommen.

Amélie. Vielleicht durch Sie veranlaßt?

Ehrenthal. Das scheint hier nicht schwer zu sein, und wer gern tanzt, dem ist leicht aufgespielt. Uebrigens bin ich weit entfernt, so entschieden Partei für meinen Sohn zu nehmen. Er weiß am besten, was ich ihm gesagt, ehe

die Frau Tochter eintraten; es mußte so kommen, es konnte gar nicht ausbleiben.

Amélie. Ich hoffe nicht, daß mein Mann sich über mich beklagt hat?

Gustav. Ich habe Niemand anzuklagen, als mich selbst. Wohl hat mein Vater Recht; es mußte so kommen, und er hat es mir vorher gesagt, ehe wir uns vermählten. Es gab eine Zeit, wo Du mich liebtest, — da nanntest Du selbst Dein Eigenthum das meine; da hätt' es an mir gelegen, jedes Opfer von Dir zu begehren, mich zu bereichern wie ich immer wollte, und mir die unbescheidensten Ansprüche sicher stellen zu lassen. Du weißt, ich habe dies verschmäht, obgleich die Beispiele ähnlicher Bündnisse und Ehepakten sogar in höhern Ständen vorkommen und in jeder Form üblich, der großen Welt geläufig sind. Ich hab' es verschmäht! Und jetzt noch, wo Du mich fühlen lässest, daß ich abhängig von Dir bin, wo dies Gefühl mich beschämt und niederbeugt, jetzt noch bin ich stolz auf meine Uneigennützigkeit. Mag es denn zum Aeußersten kommen! Mag Trennung Dich von einem lästigen Mitgliede Deines Hausstandes befreien! — Mir wird sie mich selbst wiedergeben, so zugleich die Kraft, und in der Kraft die Mittel, mich zu erhalten.

Ehrenthal (für sich). Das laß ich mir gefallen.

Amélie (für sich). Welche Phrasen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Philippine mit dem Kinde (aus der Seitenthüre).

Gustav. Ach, mein Gustav! (Eilt hin und umfaßt es.)

Amélie. Und dies Kind? Würden Sie nicht Ihre Geistesstärke bis auf den Punkt treiben, daß Sie es seiner Mutter entreißen wollten?

Gustav (erschreckt). Amélie!

Amélie. Seiner Mutter, die erst in diesen Tagen zu Gunsten des Kindes über ihr ganzes Vermögen verfügt, diesen Knaben zum einzigen Erben eingesetzt hat, ohne Rücksicht auf die dringenden Ansprüche ihrer anderen Familie? Oder wollen Sie mir ihn lassen und unväterlich —

Gustav (es fester an sich drückend). Eher das Leben! — Mein Kind!

Amélie. Unser Kind! (Sie tritt zu, beugt sich hinab, und wider ihren Willen umarmt sie Gustav.)

Gustav (ihr die Hand küssend). Unser Kind!

Amélie (sich losmachend). Und er spricht von Trennung!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard (auf Amélie zueilend). Meine Gnädige — grüß Dich Gott, Gustav!

Gustav (vorstellend). Mein Vater —

Richard. Sehr erfreut! Ein biedrer Landmann,

nicht wahr? Kommen Sie auch, etwas von unserm Karneval mitzunehmen? Es ist die höchste Zeit!

Ehrenthal. Bin nicht begierig danach!

Amélie. Sie entkommen uns nicht, Herr Vater, Sie müssen den heutigen Maskenball mit uns besuchen.

Richard. Ei, gewiß, da hilft kein Sträuben.

Amélie. Wir sind ganz unter uns, in geschlossenem Kreise, eine Gesellschaft von vier- bis fünfhundert guten Freunden —

Ehrenthal. Ach, wie glücklich sind doch die Städter, so viele gute Freunde zu besitzen. Bei uns dünkt man sich wunder wie reich, wenn man einen Freund zählt. Bedaure dennoch sehr; es sind dringende Besorgungen und Geschäfte, die mich hereingeführt.

Amélie. Die sind bis dahin längst abgethan. Vor Mitternacht fahr' ich nicht auf den Ball.

Ehrenthal. Und Sie nennen ihn den heutigen?

Richard. Ha, sehr gut, auf Ehre! Sehr gut! Also den morgenden! Ja, Gustav, Du mußt Deinen Herrn Vater bewegen, uns zu begleiten. (Leise zu Amélie.) Helfen Sie doch, ihn zu bestürmen, er muß!

Gustav. Könnt' es Ihnen Vergnügen machen?

Ehrenthal. Vergnügen nicht! Aber sehen möcht' ich wohl einmal den tollen Durcheinander.

Amélie. Sie waren niemals auf Redoute?

Ehrenthal. Niemals.

Alle drei. O, dann müssen Sie mit!

Richard (hat sich zu dem Kinde gewendet, diesem eine Düte mit Süßigkeiten gegeben, und liebkoset ihm).

Ehrenthal. Wir wollen sehen, was ich thue. Erst aber meine Gänge.

Gustav. Ich begleite Sie.

Ehrenthal. Adieu, Frau Tochter! Adieu, mein Herr! (Er geht mit Gustav.)

Amélie. Auf Wiedersehn!

Richard. Ich besorg' Ihren Anzug.

Philippine (so wie sie Richard und Amélie allein sieht, geht sie mit dem Kinde ab).

Richard. Ist das ein Bauer!

Amélie. Doch ein ehrlicher. — Aber sagen Sie, Richard, welches Interesse können Sie dabei haben, daß er mit in das Maskengewühl geführt werde? Wird er sich dort nicht lächerlich ausnehmen?

Richard. Welches Interesse? Ihre Frage ist eine Kränkung für mich. Haben Sie schon vergessen, daß auf den heutigen Ball meine ganze Hoffnung gesetzt ward?

Amélie. Daß ich nicht wüßte! Ueber meine Lippen ist keine Silbe gekommen, die Sie berechtigen könnte —

Richard. Es giebt eine Sprache, für Liebende beredter, als jene des Mundes. Und gerade Sie sprechen diese Sprache so schön.

Amélie. Soll das eine Schmeichelei sein, oder ist's eine Sottise? Sie halten mich für eine Kokette?

Richard. Ich schmachte seit einem Jahr.

Amélie. Und nun wird Ihnen die Zeit lang?

Richard. Allerdings. Denn ich muß glauben, daß ein beglückter Nebenbuhler —

Amélie (lachend). Mein Mann —?

Richard. Ehemänner zählen nicht.

Amélie. Doch sind Sie eifersüchtig auf ihn, Ihren Freund.

Richard. Freundschaft weicht der Liebe! Und eifersüchtig auf ihn bin ich nur, wenn Sie mich dahin bringen. Das gehört mit in die Unzahl ihrer feinsten Koketterieen. — Nun aber zur Sache: Setzen Sie Alles daran, daß Ihr Schwiegervater mit uns auf die Redoute gehe! Er muß Gustav's Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Amélie. O, Sie Bösewicht!

Richard. Was Sie befehlen! Nur nicht länger Ihre Launen Spott. Gesprochen ward genug, nun stehn wir an der That.

Amélie. Seht! Er redet wie ein Mann?

Richard. Und bin es auch. Ja, staune mich an, Amélie, kein Entkommen mehr! Du bist mein!

Amélie. Mortimer — ha, Dame Kennedy, wer rettet mich vor seiner Raserei?

Richard. Es ist die Raserei der Liebe!

(Umarmt sie heftig.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Dörthe (eine zerbrochene Schüssel in der Hand. Wenn sie eintritt, fahren Beide erschreckt auseinander, doch ist ihre Stellung noch von Dörthe bemerkt worden, und diese ist so erstaunt über den unerwarteten Anblick, daß sie stumm und selbstvergessen mit offenem Munde stehen bleibt).

(Pause.)

Amélie (die sich zuerst gefaßt). Was giebt's, was will

Sie? Nun, wird Sie endlich reden? ungeschickte, widerwärtige Viehmagd!

Dörthe (nachdem sie sich zusammen genommen). Da hat der Musje Justel allwieder in der Küche 'rum gepetert, und hat so lange gepetert, bis er hier die große Schüssel runtergerissen hat. Ich sagte gleich wie er kam: Musje Justchen, steigen Sie nicht auf die Bank, Sie können 'was ganz machen! Aber das kluge Frauenzimmer, die Philippine, schnauzte mich an, und meinte, ich sollte das Kind sein Vergnügen lassen. Und kaum war das letzte Wort aus ihrem Munde, da lag mein Musje Justchen unten und die Schüssel daneben, und Philippine war zur Küche 'raus wie der Wind. Nun sagt die Köchin, ich soll die Schüssel bezahlen, weil ich dicht dabei gestanden hätte.

Amélie. Das versteht sich, wozu ist Sie in der Küche, wenn Sie nicht Acht haben will? das Kind weiß nicht, was es thut.

Dörthe. Ja, was hilft mein Acht haben, wenn der Kleine nicht pariert? So lange ich mit ihm allein bin, ist er allerliebst, denn er weiß schon, daß ich ihm seine Unarten nicht durchlasse. Aber so wie die Philippine dabei ist, denn trotzt er, und wird ein Muckebold, weil er sich auf sie verläßt.

Amélie. Schwatze Sie mir nicht den Kopf voll. Die Schüssel wird Ihr am Lohne abgezogen, und damit gut.

Dörthe. Das ist doch aber himmelschreiend! Alles kommt auf mich, Alles soll ich entgelten! Wer im ganzen Hause nur 'was anstiftet, der schiebt mir's zu, weil ich ein armer, verlaß'ner Dienstbote bin.

Amélie. Hinaus!

Dörthe. Und das ungezogene Kind soll mir auch noch Verdruß machen und Kummer? Aber der Himmel wird Sie schon strafen, daß Sie Ihr Kind so verderben, und so'n Abgott aus ihm machen.

Amélie. Hinaus! oder ich vergesse mich!

Dörthe. Und mein Elend wird am längsten gedauert haben, wenn ich aber weg bin, und Sie erleben Jammer an dem Kinde, dann werden Sie an die arme Dörthe denken. (Sie wirft die Scherben hin.)

Amélie (höchst erzürnt). Freches Geschöpf! willst Du mich auf's Aeußerste bringen! hinaus! hinaus! auf der Stelle — heute noch muß sie fort!

Dörthe (geht ab).

Richard. Das arme Mädchen dauert mich!

Amélie. Wie es scheint, sind alle Männer für das plumpe Geschöpf eingenommen. Gustav nähme sie gern immer in Schutz, wenn er's gegen mich wagte, — sein Vater gar schwärmt, wenn er von ihr spricht, — das möchte noch hingehen: (gezwungen scherzend) denn die Beiden lebten idyllisch in einem Stalle. — Aber, daß Sie, Richard —

Richard. Ich finde das Mädchen nicht plump. Sie ist noch bäu'risch, aber in ihrer Natürlichkeit nicht ohne ländliche Grazie.

Amélie. Ei, was Sie meinen!

Richard. Hübsch und zierlich, rein in ihrer Tracht. Ihnen und Ihrem Hause ergeben, und von einer unverwüstlichen Gutmüthigkeit. Denn sonst wäre sie, der all-

gemeine, unschuldige Sündenbock des ganzen Hauses schon längst entflohen.

Amélie. Ei, Sie dichten! Sie sind begeistert für eine Dörthe? Musen und Grazien in der Mark? Finden Sie nicht auch ihren unverschämten Trotz, ihre Drohung allerliebst?

Richard. Sie hatte sich einen Augenblick vergessen, aber wer ist daran Schuld?

Amélie. Charmant! Immer besser! Mein soit disant Anbeter nimmt Partie gegen mich für meine Küchenmagd!

Richard. Aber Amélie!

Amélie. Gehen Sie doch mit ihr zur Redoute!

Richard (lachend). Ich glaube wahrhaftig, Sie könnten auf das Mädchen eifersüchtig werden? Sie könnten mir zutrauen —

Amélie (hält ihm den Mund). Verschwöre Dich nicht, holdseliger Jüngling! — Was die Männer betrifft, so sind sie in diesem Punkte über aller Berechnung und unter allen Begriffen. Mich setzt nichts mehr in Erstaunen. Dörthe ist jung, und das genügt. Denn wenn Ihr Engel sucht und findet nichts, als la beauté du diable, nehmt Ihr auch damit vorlieb. Und nun gehen Sie, besorgen Sie ein Kostüm für Gustav's Vater.

Richard (dringend). Also dann — ganz mein?

Amélie (mit dem Fuß stampfend). Sie sollen geh'n!

Richard (zu ihren Füßen). Nicht von der Stelle, bis Du ja sagst.

Amélie (neigt sich zu ihm und sagt leise). Nein!

Richard (sie umfassend). Ein solches Nein ist ein Ja!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Lämmlein.

Lämmlein. Niemand, der mich gemeldet hätte.....

Richard (aufspringend, für sich). Das ist ja ein Unglückstag! (Laut.) Haben wir unsre Scene vom heutigen Maskenballe nicht gut probiert, Herr Lämmlein? — Nun, auf Wiedersehen, meine Gnädige! Und es bleibt dabei!

(Schnell ab.)

Amélie (kalt). Guten Tag, Herr Schwager!

Lämmlein (ihr die Hand küssend). Guten Tag, Frau Schwägerin. — Ich dachte wohl gleich, daß es auf solch ein sündiges Endziel hinausliefe, als da ist eine Redoute. Sie wollen die Nacht wieder durchschwärmen?

Amélie. Man muß doch wissen, daß Fastnacht ist.

Lämmlein. Das weiß ich auch. Denn ich weiß, es ist morgen Aschermittwoch, wo man Buße thut, im Sack und in der Asche.

Amélie. Das ist morgen, Herr Schwager, aber heute —

Lämmlein. Was würde mein guter, lieber Bruder, Dero seliger, in Gott ruhender Herr Gemahl dazu sagen, wenn er Zeuge wäre, wie das, Ihnen hinterlassene, mir, seinem nächsten Verwandten zweimal entzogene Vermögen nun in der argen Welt herumrollt —

Amélie. Fürchten Sie nichts: ich greife mein Kapital nicht an.

Lämmlein. — herumrollt, um Vergnügungen und rauschende Freuden zu kaufen, denen er so abhold gewesen.

Amélie. Weil er nicht mehr gehen konnte, sie aufzusuchen, und weil sie nicht zu ihm kamen, den übeln Humor des kranken Mannes zu theilen. Ich weiß am besten, was ich bei ihm ausgestanden.

Lämmlein. Die werthgeschätzte Frau Schwägerin wußten wohl, warum?

Amélie. Geben Sie mir die vertrauerten Tage meiner Jugend, geben Sie mir die verlornen Blüthen jener öden Zeit zurück.

Lämmlein. Sie holen das Versäumte, Verlorene redlich nach! Aber was ich verlor: das Vermögen meines Bruders, das Vermögen, dessen Hälfte —

Amélie (ungeduldig). Er hat es mir hinterlassen, und das Testament konnte Niemand anfechten.

Lämmlein. Es wird Ihnen keinen Segen bringen! Es ist mir geraubt, es ist meiner Tochter geraubt.

Amélie. Frommer Schwager, Sie fallen ja ganz aus Ihrer Rolle? Wer Sie so über den Verlust irdischen, sündlichen Goldes klagen hörte, der müßte Sie verkennen, (wenn er Sie nicht so genau kennte, wie ich zum Glück), der müßte Sie: den edelsten, tugendhaftesten Sterblichen, für einen Habsüchtigen halten, — für einen Geizhals — einer Wucherer —

Lämmlein. Ja, ich bin ein Habsüchtiger, ja, ich bin ein Wucherer. Aber nicht für mich, nicht um meinetwillen. Nur meine Tochter macht mich dazu. Schönheit ist eine Gabe der Natur, die Manche, welcher sie verliehen ward, schlau zu gebrauchen weiß, und mit ihr Alles erringt. Meiner armen Tochter fehlt diese Gabe —

Amélie. Das ist wahr. Ihre Demoiselle Tochter ist nicht überflüssig damit bedacht worden.

Lämmlein. Ja, ja, sie ist sehr häßlich, das leugne ich nicht. Desto schlimmer, daß sie auch arm sein soll. Desto schlimmer, daß eine Schönheit wie Sie, Frau Schwägerin, dem armen Kinde auch noch vorenthält, was ihm eigentlich zukommt. Sie leben in Glanz, Ueberfluß und Eitelkeit. Meine Tochter verweint ihre Jugend einsam, und nie wird sich ein Mann finden, der der Armen, Häßlichen die Hand reichen will.

Amélie. Immer und immer singen Sie Ihr Klagelied nach dieser Melodie, um mein Mitleid rege zu machen. Aber wenn es mich rührt, Sie für Ihr Kind besorgt zu sehen, so bringt mich diese Rührung sehr natürlich auf den Gedanken, daß mir die Sorge für das meinige weit näher liege. Auf meinen Sohn ist alle Hoffnung und Freude meines Lebens gesetzt, und ihm habe ich das ganze Vermögen, welches ich von Ihrem Bruder erbte, zugesichert. Seitdem Sie mich nicht besuchten, ist diese Angelegenheit in's Reine gebracht worden. Nicht die Angehörigen meines jetzigen Mannes, noch er selbst, — nicht meine Verwandte — Niemand soll einen Pfennig von dem Erbtheil meines Sohnes haben, und Sie selbst werden bei ruhiger Erwägung billigen, daß er mir theurer ist, als Ihre theure Tochter. — Jetzt jedoch, denk' ich, haben wir oft genug über diesen verhaßten Gegenstand gesprochen, und ich muß bitten, wenn Sie mir sonst die Ehre Ihrer Gegenwart noch schenken wollen, denselben nicht mehr zu berühren. Wäre ich kinderlos, so würden Sie mich für die Erfüllung jedes

billigen Wunsches gestimmt finden. Die Mutter, wie gesagt, denkt nur an ihr Kind. Sie entschuldigen übrigens, wenn ich mich Ihnen empfehle, ich habe noch mit meiner Toilette für den Abend zu thun. (Ab, zur Seite.)

Lämmlein (allein). Nun, so soll doch ein Himmel-Höllen — ein himmel-heller Sonnentag die Nacht meines Grames erleuchten! Ja, ruhig und gefaßt will ich mit schwachen Geisteskräften den Weg suchen, welchen göttliche Gnade mir vielleicht zu meinem Ziele weisen möchte. Nur Ausdauer! Nur Fassung! Nur Gebet! Also ihr Söhnchen steht meiner armen Tochter im Wege? damit das Söhnchen vollauf habe, soll meine arme Tochter nach meinem Tode verhungern? (Mit gefalteten Händen.) Das wirst Du nicht zugeben, o Himmel! Das Söhnchen wird ein unglücklicher Mensch, die Eltern verziehen es, verderben es, es wächst ohne Religion auf, im Ueberfluß, es wird ein ruchloser Mensch werden, der dann in's Elend stürzt. Sein Reichthum ist sein Elend. Wer es davon befreite, wäre des Kindes Retter, für Zeit und Ewigkeit. Vielleicht hat der Himmel mich unwürdiges Werkzeug zu dieser edlen That ausersehen? — Wenn man den Knaben entfernen könnte, — das Kind der sträflichen, sich versündigenden Mutter wegnähme, es fern zu guten, frommen Leuten brächte, die sein Seelenheil besorgten, wo es auf der Bahn des Mangels und Elends zu Gott, dem Herrn geführt würde, — in der Spree könnte sich dann ein Tüchlein finden — ein Mützchen, dem Kleinen gehörig, — die Eltern würden's beweinen, — sie würden sich endlich trösten: die Zeit trocknet alle Thränen. Ohne das Kind würde die

lose Ehe nicht lange mehr bestehen. Und wenn sie getrennt wäre, dann böt' ich der Frau Schwägerin unsere Dienste an, meine Tochter suchte ihre Freundin zu werden. Die Frau Schwägerin sind mit ihrer Jugend und Schönheit bald auf der Rückreise, wo solche ettle Damen es vorziehen, häßliche Freundinnen zu haben, der vortheilhaften Vergleichung wegen. — Da kann ich mit meiner Tochter dienen, welche durch göttliche Gnade in diesem Punkte alle Ansprüche erfüllt. Dann fände sich so manche Gelegenheit — (Emporgewendet.) Aber nichts ohne Deinen Beistand! den rief ich ja immer an, bei all' meinen kleinen Unternehmungen, die auch immer dem Besten meiner armen Tochter galten, und stets hat er mich geschützt. Gieb mir ein Mittel an die Hand —

Achter Auftritt.

Lämmlein (steht betend). August (prallt herein, will gleich wieder zurück. Lämmlein erkennt ihn, und faßt ihn beim Rock).

Lämmlein. Was seh' ich? Du, August!

August. Sie irren sich — ich bin's nicht. Sie irren sich wahrlich.

Lämmlein. Keineswegs. Du bist der gute August, der mir den Staatsschuldschein von fünfzig Thalern —

August (trotzig). Für Zehne verkaufte. Nu ja, wenn's sein muß, der bin ich. Und Sie sind der Herr Lämmlein, der mir zehn Thaler für fünfzig gab, weil er wußte, daß ich ihn los sein wollte, den Papiernen. Und da nun der Hehler so gut ist, wie der Stehler —

Lämmlein. Hebe Dich weg, Satanas! Was wußt' ich —?

August. Ne, Sie wußten gar nichts. Drum haben Sie'n so schnell wieder weiter spediert. Kurz, Sie zogen sich 'raus und wie ich bei'm Kragen genommen wurde, war ich zu gut, Sie zu verrathen.

Lämmlein. Guter Knabe.

August. Da sind Sie so mit Ihren grauen Augen davon gekommen. Ich hab' nur ein Jahr Spandau gekriegt, denn so recht klar ist's nicht geworden. Na nu bin ich zurück und steh' unter Surwallianz, wie sie's heißen, und bin hier im Dienst.

Lämmlein. Hier im Hause?

August. Sie sehen ja die Couleur! Ich denke, Sie werden mich nicht drum bringen, hier ist was zu mach — hier ist's nicht übel, hier gefällt mir's.

Lämmlein (emporgewendet). Ich danke Dir!

August. Was hat denn der? — Wenn ich so frei sein darf, zu fragen: Wie kommen Sie hierher?

Lämmlein. Eine Verwandtschaft —

August. Aha, auf die Art!

Lämmlein. Sage mir, mein Sohn, kann ich auf Dich rechnen?

August. Wie so? warum das nicht? Sie müssen nur nicht immer Zehn für Fünfzig rechnen, das ist ein Bischen zu happich!

Lämmlein. Scherz bei Seite, ich habe einen großen Plan.

August (für sich). Ich etwa nicht?

Lämmlein. Es gilt einen Raub, der aber kein Raub ist —

August. Na, ich glaube wahrhaftig —

Lämmlein. Aber Muth und Entschlossenheit —

August (für sich). Hol' mich der Deibel, er spekuliert auch auf Madame ihre Chatoulle mit dem Schmuckkästchen.

Lämmlein. Durch Deine Hilfe —

August (halb laut). Nu soll mir Einer sagen, daß ich ein Dieb bin!

Lämmlein. Das sag' ich ja nicht. Du bist ein guter Junge, den die Strafe des Gesetzes gebessert hat.

August. Glauben Sie wirklich?

Lämmlein. Das hoff' ich, zum Herrn! Der Schritt, zu dem ich Dich bewegen will, ist ja auch kein Diebstahl.

August. Nicht? — Aber doch ein Raub?

Lämmlein. Gewissermaßen, wenn Du es so nennen willst.

August. Ich will's gar nicht nennen, meinetwegen braucht das Kind gar keinen Namen zu haben.

Lämmlein. Das Kind, sehr richtig!

August. Na, hören Sie, nun reden Sie 'mal deutsch, denn jetzt wird mir's zu hoch.

Lämmlein. Was denkst Du, mein Sohn, von der hiesigen Kinder-Erziehung?

August. Als wie ich? — Ja, seh'n Sie, ich bin nun schon viele Jahre aus dem Fache 'raus. Zu meiner Zeit hatten wir eine Klippschule in die Paddengasse, ich bin

aber nicht oft drin gewesen. Jetzt ist das nun ein andres Genre.

Lämmlein. Wir verstehen uns nicht.

August. Es scheint so.

Lämmlein. Ich meine die Erziehung des Kleinen hier im Hause.

August. Ach, Sie meinen den kleinen Musje Justchen? Ehrlich gesprochen, da weiß ich nicht, wie ich Ihnen dienen soll. Ich thue der Jére allen Willen, damit kommt man bei den Eltern am allerweitesten. Aber es ist ein ungezogener Balg. Gestern hat er geseh'n, daß ich ein Häppchen Zucker mang die Stiefelwichse gebe, kommt das Wurm meiner Seele an und sauft Stiefelwichse, und wie's ihm nicht schmeckt, gießt er die ganze Sauce in die Erde. Ich will mich wohl hüten, ihn zu reprimandieren. Jetzt setz' ich auf die Wochen-Rechnung: Musje Justchen, Schuhwichse getrunken, vier Groschen. Meinetwegen kann die Range auch noch ein Talglicht dazu einstippen.

Lämmlein. Du hast ihn also nicht besonders lieb, den Kleinen?

August. Er ist mir ganz eingál. Wenn ich mir man erst wüßte aus Ihnen einen Vers zu machen?

Lämmlein. Mir liegt das Seelenheil des armen, unschuldigen Geschöpfes am Herzen.

August. Na nu —

Lämmlein. Ich kann es nicht mit anseh'n, wie er so in weltlichen Zerstreuungen und ohne Gottesfurcht aufwächst.

August. Das wär' nun mein geringster Kummer.

Lämmlein. Ich will ihn retten.

August. Was Sie für'n Gemüth besitzen!

Lämmlein. Aber zu solch edlem Zwecke muß ich ein scheinbar unedles Mittel anwenden.

August. Ach so —

Lämmlein. Ich will mich des Kindes bemächtigen, will mit ihm verreisen, es in fromme Zucht geben, — aber Niemand darf ahnen, durch wen es verschwand, Niemand, wo es sich befindet. Mag man es doch für todt halten, wenn es nur in Tugend lebt.

August. Das ist eine kitzliche Geschichte, das riecht nach Galgen und Rad.

Lämmlein (zusammenfahrend). Bist Du rasend?

August. Erschrecken Sie nicht, 's ist ja noch nicht geschehen. — Ich will Ihnen meine Meinung ehrlich sagen: Gern laß ich mich mit dergleichen nicht ein. Es geht erstens ganz über meine Sphäre, und zweitens: was ist dabei zu verdienen?

Lämmlein. Ich würde mich gewiß erkenntlich —

August. „Ich würde mich?" das ist nichts, das ist weniger, als nichts.

Lämmlein. Ja, Freund, Du hast die Wahl. Stehst Du mir nicht bei, — denn daß Du's nur weißt, ich bin der Schwager vom Hause, — so ist Dein Dienst verloren. Ein Wink, und Du springst. Führst Du's aber aus, so bekommst Du hundert Stück Louisd'or.

August. Hundert! das ist ein Wort!

Lämmlein. Nun?

August. Wenn man 'was Gutes vor hat, muß man's

nicht aufschieben. Heute Nacht ist Alles fort. Dörthe schläft ruhig und fest in ihrem Kämmerlein. Philippine hat das Kind unter sich — die will ich schon fortbringen — heute Nacht muß es geschehen.

Lämmlein. Du bist ein Engel!

August. Wie ich's mache, das hab' ich noch nicht weg. Aber so viel sag' ich Ihnen, barbieren lass' ich mich nicht. Eh' ich nicht die hundert Füchse habe, kriegen Sie auch nicht ein Härchen von dem Kinde.

Lämmlein. Sollst sie haben! Also heute Nacht! Nun, schnell auch meine Anstalten! Wo treffen wir uns?

August. Herr je! Sie bibbern ja ordentlich vor Freude! Oder ist's Angst?

Lämmlein. Beides! Wann bekomm' ich Nachricht?

August. So schnell als möglich. Erst muß ich meinen Plan machen. Geh'n Sie aber, daß uns Niemand beisammen sieht und lassen Sie mich sorgen. Sie können unterdessen die gelben 'raussuchen.

Lämmlein. Ich gehe, mein Söhnchen, und will den Himmel um Segen anflehen. Du aber, Schätzchen, nimm Dich in Acht, sei klug, laß Dich nicht fangen! Sieh', Engel, es geht auf Deine Haut allein. Denn was wir hier verhandelt haben, das haben wir ohne Zeugen verhandelt. Und wenn Du so niederträchtig sein wolltest, gegen mich auszusagen, so ist das so viel, als hätte mein Dompfaff gepfiffen. Denn Du bist ein gestrafter, sürveillierter Dieb und Verbrecher, ich aber bin ein stiller, frommer, tugendhafter Mann. Bedenke das, Seele, und sei gescheidt, sei redlich, sei brav! Ich erwarte Dich! (Ab.)

August (allein.) Wüßt' ich man, was er mit dem Jungen vor hat? Könnt' ich denken, daß er ihn umbringen wollte, so müßte mich ja der Henker plagen, — nein, dazu hat er die Courage nicht. Aber ich raub' das Kind nicht, mit meinen Händen nicht. Das muß ein And'rer thun! Ich halte mich an die Chatoulle. Es trifft sich gut, daß beide Streiche zusammenfallen, und hernach auf und davon! Hier wäre meines Bleibens doch nicht mehr lange gewesen. Dörthe klatscht einmal, und Philippine liebt. Eine heirathslustige Kammerjungfer und eine tugendhafte Küchenmagd, das ist zu viel, August! für ein fühlendes Herz. — Die hundert Goldlouis kommen mir zu passe, denn was in der Chatoulle ist, darf ich für's Erste nicht verkloppen, bis ich über die Grenze bin, und hätte auch heute Nacht keine Zeit dazu. Also Lämmlein spuckt das Reisegeld. Den Paß von meinem vorigten Herrn hab' ich noch, den ließ er sich damals geben und benutzte ihn nicht, weil er krank wurde, da ändr' ich Jahrzahl und Monat — nehm' Extrapost — und frisch nach Amerika. — Man erst einen Helfershelfer! dumm muß er sein, Courage muß er haben, wen nimmt man denn wohl da? Fritze? das ist eine Plaudertasche? — Der lahme Hanns? der ist zu schwächlich. Der graue Georg? der ist zu gerieben! Wilhelm, mit die schielen Augen? — ein Hasenfuß. (Er ist unterdeß zum Fenster getreten.) Da ist ja Nante und macht Holz klein. Wie wär's mit dem? Wenn man nicht der Ekel, der Franz dabei stünde, das ist ein Heiliger und thut immer, wie wenn der große Hund sein Pathe wäre. Und ist gar nicht

einmal von Berlin gebürtig, was will er denn? — Wir können's aber doch mit Nante probieren. Er hat die Parforsche und seine Frau, die Mine, hat die Finesse.

(Er will gehen.)

Philippine (aus der Seitenthüre). Augustchen! hören Sie doch!

August. Auch noch! — Bestes Pinichen, jetzt habe ich keine Zeit, aber wenn Sie mir ein freundliches Gesichtchen machen, führ' ich Sie heute Nacht auf Redoute.

Philippine. Ach Sie Jottheit von einem August!

August. St! die Wände haben Ohren! (Ab.)

Philippine (ihm nach). In Gold lass' ich Sie fassen!

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Verwandlung.

Scene: Platz vor Gustav's Hause. Franz und Nante sägen. Mine trägt Holz. Dörthe tritt aus der Hausthür, mit einem Topfe und einem Stück Brot. Sie geht bis in den Vordergrund und winkt Franzen. Franz läßt die Säge los, und kommt zu ihr. Mine tritt beim Sägen für Franz ein.

Dörthe. Ich bringe Dir ein Töpfchen Kaffee, Franz, und ein Butterbrot.

Franz. Ach, wozu denn wieder?

Dörthe. Laß man, 's ist nicht etwa mit Unrecht, es ist mein eigen Vesperbrot. Zu Fasching haben wir vollauf gekriegt. Das ist wahr, wenn in dem Hause Alles so wäre, wie das? Aber übrigens —

Franz. Fang' nur nicht wieder an zu jammern. Wir haben Jeder sein Bündel. Denkst Du, es wäre meine Gelegenheit, hier mit solchem Pöbel in Gemeinschaft zu leben und Holz zu spalten? das ist mir auch nicht bei der Wiege gesungen worden.

Dörthe. Na, laß' gut sein, Franz, wer weiß, was geschieht, ich hab' frohe Nachricht. — Seid Ihr denn bald fertig? — Aber wie heiß Du bist! (Sie setzt den Topf hin, legt das Brot darauf, bindet sich ein weißes Tuch ab und trocknet ihm damit die Stirn.) Du kannst's behalten.

Franz. Weil Du's getragen hast! — (Steckt es in die Weste.) Was denn für Nachrichten?

Dörthe. Hier nicht, die Leute geben auf jede Bewegung Acht —

Franz. Ja, wo denn? Man sieht Dich ja nie allein.

Dörthe. Ich möchte Dir vor mein Leben gern erzählen —

Franz. Wie wär's heute Abend?

Dörthe. Sie fahren erst ganz spät zum Ball.

Franz. Wenn ich so nach Elf an die Hinterthüre käme, die zu Eurem Garten führt? die wird doch gewiß nur von innen verriegelt, da könntest Du —

Dörthe. Wie willst Du in'n Garten kommen?

Franz. Na, das wird doch keine Hexerei sein?

Dörthe. Nein, Franz, das schickt sich nicht.

Franz. „Schickt sich nicht?" Ist das Deine Liebe?

Dörthe. Weiß der liebe Gott, wie lieb ich Dich habe.

Franz. Das sind Worte. — Wenn vielleicht bei Euch im Hause einer von den glatten Buben, oder gar Euer Herr —

Dörthe (böse). Franz!

Franz. Ja, sieh, wenn ich dächte, daß Du mich betrügen könntest —

Dörthe. Pfui, wie häßlich!

Franz. So wahr ich lebe: es wäre Dein Tod — oder der meine. — Du bist mein Einziges, Dörthe! Meine Eltern sind todt! Unser kleines Vermögen ging verloren. Meine Braut drehte mir den Rücken, wie ich arm war. Ich wurde Soldat, es ging mir Alles contrair. Mein Lieutenant mißhandelte mich, ich vergaß mich in der Hitze, und mußte eilen, mein Leben davon zu bringen. Das Schicksal verschlug mich hieher. Von meiner Hände Arbeit zu leben, das ist keine Schande, aber von Dir getäuscht zu werden, das wäre mir eine Schande, die ich nimmermehr ertrüge. — Du hast Dich meiner angenommen, als ich krank und schwach, fast betteln mußte. Du hast Dein schmales Lohn mit mir getheilt, Du hast mir Wohlthaten von Deiner Herrschaft zugewendet. Daß ich wieder kräftig bin, mich ernähren kann, das ist Dein Werk. — Aber Du hast mir auch Treue geschworen, Du hast meinen Schwur angenommen. Ich bin ein armer Tagelöhner, Du bist eine arme Magd, wir haben nichts, als unsre Ehre, und unsre Liebe, und wenn Du etwas thust, was diese befleckt, so stirbst Du von meinen Händen!

Dörthe. Jott bewahre, Franz, rase nicht so! Die

häßlichen Menschen hören's ja, was müssen die denken!? Ne! Solche schrecklichen Ideen, wie kommst Du auf die? Du wärst ein braver, lieber Mann, wenn Du nur nicht immer so schalu und zornig wärst, das ist ja eine abscheuliche Leidenschaft, das. Ich geb' Dir doch so wahr keinen Anlaß. Ich pusle so stille mein Bischen Lebenszeit fort, und seh' keinen Andern nicht an, und denke man immer an Dich.

Franz. Und willst mich heut' Nacht nicht an der Hinterthür erwarten?

Dörthe. Wär' das nicht justement gegen die Ehre? und wenn ich (lachend) 'was gegen die thäte, wollt'st Du mich ja abmurksen?

Franz. Wir sind Braut und Bräutigam! Und kannst Du mir vorenthalten, was Dich froh gemacht hat?

Dörthe. Ne, 's ist auch wahr, das muß ich Dir erzählen: Einmal ist keinmal. So komme meinetwegen, wenn der Wächter zweimal getutet hat, denn wird wohl die Luft rein sind. August ist bei Philippine, die Köchin ist auch aus — dann schleich' ich mir run — 's wird mir aber wirklich ganz Angst. Ich will's Dir doch lieber jetzt erzählen —

Franz. Und ich will's jetzt nicht hören. Mir ist's um den Beweis Deiner Liebe zu thun.

(Hier tritt August in die Thüre.)

Dörthe. Eigensinn!

Franz. Hast Du gar kein Vertrauen zu mir?

Dörthe. Na, wirst Du denn aber auch recht artig

sein? und wirst nicht immer gleich von Mord und Tod sprechen, und von die Jalousie? — Versprich mir das! — So'n wilder Kerl —

Franz. Ja, ich versprech' Dir's!

Dörthe. Du, an der Hausthür steht der August und spioniert, da will ich lieber retour. Laß' Dir auch den Kaffee nicht kalt werden. (Giebt ihm beides.)

Franz (nehmend). Was hast Du mir aber da für ein Stück Brot gebracht! Das soll ich essen?

Dörthe. Ich hab' heute keinen Mundbissen 'runter gebracht, aus Freude, die macht so satt. — Du kannst die Kürste wohl nicht klein kriegen? — da hast Du meinen großen Kneif, bring'n mir heute Abend mit. (Ab.)

Franz. Um elf!

Dörthe (muß an der Hausthür bei August vorbei, der sie am Kinne faßt, sie sagt:) Lassen Sie mir ungeschoren.

(In's Haus ab.)

Franz (für sich). Der Schurke! (Er zieht sich nach dem Mittelgrunde an eine Couliffe, setzt sich auf einen Holzkloben, und ißt und trinkt, ohne sich um die Andern zu bekümmern.)

Zehnter Auftritt.

August (der sich ein Weilchen in der Hausthür nach dem Wetter umgesehen hat, tritt jetzt vor, geht mehrmals bei den Sägenden vorbei, ohne daß diese seine Winke bemerken. Endlich giebt Mine Nanten ein Zeichen, dieser stutzt, sie erkennen sich — Pantomime des Schweigens (wegen Franz). Alle Drei treten von der Arbeit weg, im Hintergrunde zusammen und flüstern).

Elfter Auftritt.

Vorige. Ehrenthal. Gustav (im Gespräch).

Ehrenthal. Wie man bei solchen Verhältnissen, in solcher Stimmung, noch immer Lust haben kann, zerstreuende und lärmende Vergnügungen aufzusuchen, Gustav, das ist mir unerklärlich.

Gustav. Und gerade das rafft einzig noch zusammen, belebt noch. Mit mir ist es nun einmal so weit gekommen, daß mir nur noch außer meinem Hause wohl sein kann.

Ehrenthal. Dann wehe Dir! Mir war mein Lebelang zu Hause am wohlsten. Und gar, wenn man verheirathet, wenn man Vater ist.

Gustav. Ja, das ist's, das ist's! Da liegen Glück und Elend, Schmerz und Wonne so nahe beisammen.

Ehrenthal. Ich würde sagen: sie ist Deiner nicht würdig, — wärst Du nicht wieder so schwach, so unmännlich. —

Gustav (auffahrend). Vater, noch hab' ich Muth!

Ehrenthal (ihn beschwichtigend). Zeig' ihn! — Aber nicht auf der Straße, nicht mit Drohungen. — Nun will ich fort. Meine Geschäfte sind beendet, ich danke Dir für Deine Begleitung. Erlasse mir's, Deiner Gemahlin Lebewohl zu sagen, ich will fort, hinaus, mich dünkt, meine Landluft wär' freier, reiner, hier preßt mir's die Brust.

Gustav (ängstlich). Thun Sie mir das nicht, Vater. Sie haben's schon zugesagt, ich lasse Sie nicht fort. Sie müssen mit mir zum Ball, oder ich bleib' auch davon.

Ehrenthal. Das wär' nun kein Unglück. Aber was hast Du?

Gustav. Weiß ich's? Eine Angst, eine Bangigkeit, die mich manchmal überfällt, die aber heute ganz unbeschreiblich ist. Mir wird zu Sinne, als müßt' ich ein großes Geschick erleben, als nahte eine Welt von Gram. Ich bin wie vernichtet, es raubt mir den Athem. Und dann faßt mich eine Wehmuth — und wieder eine Furcht, daß ich denke, an Sie müßt' ich mich klammern. Sie würden mich halten — schützen! — (Lächelnd.) Es sind kindische Träume! Vielleicht, daß ich nicht wohl bin!

Ehrenthal (nachdem er ihn traurig betrachtet). Das ist mein Sohn, der frische, heitere, lebensstarke Jüngling, den sandt' ich zur Stadt — und so find' ich ihn nun! — O Amélie! Das ist Dein Werk! — (Im Gehen.) Komm' Gustav, Dir zu Liebe will ich diese Nacht hier bleiben.

Gustav. Tausend Dank! Und Sie begleiten uns — (Beide in's Haus, ohne die Plaudernden zu bemerken.)

August (hat unterdessen sein Dreigespräch beendet und folgt den Herren).

Nante (kehrt zum Holz zurück).

Franz (ergreift die Säge).

Mine (packt kleine Stücke zusammen).

Zweiter Akt.

Scene: Zimmer, wie beim Anfang des ersten Aktes. Es brennen Lichter, die Bühne ist hell. Amélie (bei der Toilette zum Maskenball). Philippine (sie ankleidend). Dörthe (dieser behilflich).

Erster Auftritt.

Philippine. Gnädige Frau werden schön sein, wie keine andre.

Amélie (sich bespiegelnd). Mir kömmt's vor, als säße die Taille nicht?

Dörthe (halb für sich). Nu Gott erbarm' sich, wenn Sie sich noch mehr zusammen schnüren wollen, da müssen ja die Rippen knacken.

Philippine. Sie versteht's!

Amélie. Redet Sie auch mit? wer hat Ihr zu sprechen erlaubt?

Dörthe. Mich erbarmt es in der Seele, wenn ich Jemand so martern sehe, und ich denke, wer mit mir so umgehen wollte —

Amélie. Es wär' Ihr sehr dienlich, wenn Sie ein wenig mehr auf Ihren Anzug hielte.

Dörthe (gähnend). Ach, Madame, ich bin gewiß immer so reinlich —

Amélie. Von Ihrer Bauerntracht ist die Rede, die sich in ein solches Haus nicht schickt.

Dörthe. Ich hab' sie doch nun einmal, ich kann sie doch nicht fortwerfen.

Philippine Ja, Euer Gnaden, da ist Hopfen und Malz verloren. Ich hab' mir schon so viele Mühe gegeben, ihr einen Begriff von noblen Anzuge beizubringen, aber ich glaube, ehe sie ihren Mollrock ablegt, eher springt sie in die Spree.

Dörthe. Thu' ich auch. Vor Wachspuppe hab' ich mir nicht vermiethet, und zu meiner Aufschauer in der Küche sind die Kleider viel besser, als Ihre Fahnen, und Shawls und Glashandschen. Wenn Sie ausgehen, und die Köchin, sehen Sie ja gar nicht aus wie Dienstboten, da haben Sie ja ordentliche Schreibfedern auf'n Hut, und Schleiers, wie eine ole Nimphe. I, ich wollt' mich was schämen! Man kennt ja Herrschaft und Hausmädchen nicht mehr von einander, so wicksen sie sich auf.

Amélie (lachend). Ja, das ist wahr, Philippine!

Dörthe. Neulich, wie der Herr aus Breslau hier war, der den Brief an unsern Herrn abgeben wollte, hat er geklingelt, und ich laß' ihn in'n Entree, und sage, er soll warten, ich will den Bedienten rufen. — Kommt mein Philippiniken raus, mit die viele Locken und den durchbrochenen Schildkrötkamm, und der Herr aus Breslau geht Gott straf mir auf sie los, und küßt ihr die Hand. I Jotts Deifel noch einmal, denk' ich, das wird dir nicht passieren!

Philippine. Nein, dafür ist sie sicher!

Amélie. Man muß nichts übertreiben. Aber um in seinen Schranken als Dienstmagd zu bleiben, ist es doch

nicht nöthig, daß man im herrschaftlichen Zimmer erscheint, wie im Kuhstall.

Dörthe. Nun, Sie werden mich ja am längsten gesehen haben.

Amélie. Desto besser! Ich will mich freuen, wenn sie auf Herrn Ehrenthal's Wagen sitzt.

Dörthe (für sich). Ich mir auch, da können Sie fluchen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. August. Dann Lämmlein.

August (tritt herein und prallt gleich wieder zurück).

Amélie. Was giebt's?

Philippine. Es war August.

Amélie. Ruf' ihn doch zurück!

Dörthe (an die Thüre gehend). August!

August (kommt). Ich sollte einen fremden Herrn melden — ich habe den Namen vergessen, — aber ich sehe —

Amélie. Jetzt bei Nacht, einen Fremden? — Gewiß ein Masken-Scherz. Ich bin schon angekleidet, er soll nur kommen.

August (ab).

Philippine. Na, da bin ich doch neugierig —

Amélie. Am Ende Richard?

Philippine. Ach, es ist auch wahr. Sie sollen ihn nicht gleich erkennen. Das ist nun schon einmal ein zu liebenswürdiger Herr!

Dörthe (für sich). I so streich' du den Fuchsschwanz!

Lämmlein (tritt ein).

Amélie. Trau' ich meinen Augen?

Lämmlein. Tausend Mal muß ich um Entschuldigung bitten, meine in Gott geliebte Frau Schwägerin, daß ich wie Nicodemus —

Amélie (spöttisch). Immer willkommen! Aber ich bin erstaunt! Hätten Sie Lust bekommen mit uns —

Lämmlein. Allerdings bin ich in einer sehr glücklichen Laune!

Amélie. Die müssen Sie festhalten. Kommen Sie mit uns auf den Ball. Eine Maske des Tartüffe würde Sie prächtig kleiden.

Lämmlein. Ich kenne den Mann nicht; war er ein berühmter Feldherr?

Amélie. Allerdings. Aber mehr im Reiche der Kriegslist, als der Tapferkeit. Zuletzt freilich hat er die Hauptschlacht verloren, und mit ihr seinen Ruhm; da wurd' er berüchtigt.

Lämmlein. Das geht Allen so, die mit irdischen Waffen kämpfen.

(Die Frauenzimmer beschäftigen sich fortwährend mit kleinen Toiletten-Arrangements.)

Amélie. Nun, wie wär's?

Lämmlein. Nein, meine Theure. Ich habe einen Abscheu gegen alle Redouten. Auch schon in früherer Zeit, wo ich leider noch in der Welt und mit der Welt lebte, sind mir diese Lustbarkeiten immer nur thöricht vorgekommen, weil sie meistens so kostspielig, so dumm, und so langweilig

waren. Nicht ein armes, gutes Einfällchen producirt sich; es sind die alten, abgedroschenen, herkömmlichen Formen, in denen sich Alles bewegt, und unter nichtssagenden Dominos läuft ein Gärtner, ein Bauermädchen und ein Schornsteinfeger, ein Türke und ein Doctor herum. (Einlenkend.) Heute freilich wird das anders sein, denn gewiß haben Sie etwas Neues ersonnen! Desto mehr bedaur' ich, scheiden zu müssen, obgleich der Grund meiner Reise ein sehr angenehmer ist.

Amélie. Sie reisen?

Lämmlein. In diesem Augenblicke. Der Wagen erwartet mich unten. Wollte nur schuldigerweise der Frau Schwägerin Lebewohl sagen.

Amélie. Jetzt, bei Nacht?

Lämmlein. Die Frau Schwägerin werden sich unsers heutigen Gesprächs und seines Hauptinhalts erinnern?

Amélie. Ich will doch nicht hoffen —?

Lämmlein. Fürchten Sie nichts. Diese traurigen Empfindungen sind besiegt. Kaum daß ich Sie verlassen hatte, empfing ich durch Staffette die Nachricht, daß ein alter Freund, ein weitläuftiger Verwandter — (Sie werden ihn nicht kennen, denn Sie haben sich um unsere Verwandtschaft nie bekümmert) — gestorben sei und meine gute häßliche Tochter zur Erbin seines ganzen Vermögens eingesetzt habe. Da will ich denn nun eilen —

Amélie. Sehen Sie wohl! — Und die Erbschaft ist bedeutend?

Lämmlein. Das weiß ich nicht; aber ich vermuthe und hoffe —

Amélie. Ich gratuliere von Herzen. O, jetzt bekommt Ihr liebes Töchterchen auch noch einen Mann.

Lämmlein. Glauben die Frau Schwester?

Amélie. Ich will mich gleich heute auf dem Ball umthun.

Lämmlein. Da müßten wir doch erst den status untersucht haben.

Amélie. Auch wahr!

Lämmlein. Und so erlauben Sie, daß ich mich empfehle?

Amélie. Ich wünsche Ihnen die beste Reise und die reichste Ernte.

Lämmlein (mit gefalteten Händen). Wir wollen hoffen! (Er geht. An der Thür begegnet ihm:)

Richard. Sehn Sie einmal, Herr Lämmlein, wir lösen uns ja heute immer ab.

Lämmlein (schon draußen). Besonderes Vergnügen —

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Amélie. Philippine. Dörthe. Richard.

Richard. Schon so weit?

Amélie. Ich dächte, es wäre spät genug. Wir wollen doch nicht vergessen, daß Berlin noch nicht Paris ist, und daß man hier gern zu Bette geht, wenn sich die Leute dort

erst versammeln. (Zu Philippine.) Nimm nur Gustchen recht in Acht.

Philippine. Wie meinen Augapfel. Er schläft schon, die kleine Schönheit.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ehrenthal. Gustav. (Beide maskirt.)

Ehrenthal. Wird man doch wirklich mit angesteckt. Es ist nur gut, daß ich nicht Aufseher in einem Tollhause bin; 's wär' gefährlich.

Amélie. Ein schönes Compliment!

Ehrenthal. Was ist eine Residenz in solcher Nacht wohl anders, als ein etwas weitläuftiges Tollhaus?

Richard. Nur mit dem Unterschiede, daß die Trübsinnigen fehlen. Unsre Tollheit ist lustig.

Ehrenthal. So lange sie dauert. Morgen wird an Traurigen kein Mangel sein.

Gustav. Lassen Sie uns nicht daran denken. Ich bin zufrieden, daß ein heit'res Mahl, ein reiner Wein meine heutige Traurigkeit verscheucht hat. Sie drückte schwer genug.

Amélie. Meinen Mantel!

Philippine. Dörthe, den Mantel!

Dörthe (stürzt ab).

Gustav. Jetzt, seitdem ich diese Kleider anhabe, fühl' ich mich so froh, so übermüthig, wie durch Zauber verwan-

delt. Ich will mich extra lustig machen; wirst Du denn auch recht lustig sein, Malchen? (Er umschlingt sie.)

Amélie (sich verlegen losmachend). Ich hoff' es.

Gustav. Sans rancune! Ich glaube, Du hegst noch immer Groll? Sag' mir, Malchen, bist Du noch böse?

Amélie. Was fällt Dir ein? Du fragst ja sonst nicht darnach.

Gustav. Mir ist zu Muthe, als müßt' ich mich mit allen Feinden versöhnen — wenn ich welche hätte! Wie könnt' ich es da wohl ertragen, daß Du mir zürntest? Sei gut! Gieb mir einen Kuß.

Richard (für sich). Das ist ja eine unerhörte Begebenheit hier zu Lande.

Dörthe (bringt den Mantel).

Ehrenthal (für sich). Sie ist unleidlich!

Amélie. Nun, wenn's gefällig wäre —

August (erscheint in der Thüre). Soll ich mitfahren?

Richard (rasch). Nein, es ist nicht nöthig; ich habe meinen Bedienten.

Gustav. Leg' Du Dich nur jetzt gleich nieder, daß Du ein Bischen ausgeschlafen hast, wenn wir heim kommen. — Aber wartet noch einen Augenblick, ich muß erst Gustchen noch einen Kuß geben. (Ab, durch die Seite.)

Amélie. Ach, auch ich! (Folgt ihm.)

Richard. Wie sie den Knaben lieben.

Ehrenthal. Ja, schon deshalb wäre zu wünschen, daß diese Ehe glücklicher wäre.

Richard (wie erstaunt). Ist sie das nicht?

Ehrenthal (halb laut). Daß ich Ihnen auch darauf antwortete!

Richard (für sich). Flegel.

Ehrenthal (für sich). Ich laß' ihn heute nicht aus den Augen, er und Amélie haben etwas verabredet.

Dörthe (hat Ehrenthal's Anzug schon immer lächelnd geprüft, jetzt nähert sie sich ihm, lachend). Nein, wer mir das gesagt hätte, daß ich meinen Herrn Ehrenthal noch einmal in so 'nem Narrenaufzuge sehen sollte, den hätt' ich allein für 'nen Narren gehalten. Na, ich sage doch! So'n alter, würdiger Herr Papa, und macht solche Schwuiten mit. —

Ehrenthal. Nicht wahr, ehrliche Dörthe, ich bin possierlich?

Dörthe. Was stellen Sie denn vor?

Ehrenthal. Ich bin zu der Maske gekommen, ich weiß nicht wie? Glaub' ich doch, ich soll ein deutscher Ritter sein.

Dörthe. Ein Deutscher! Liegt nicht Berlin auch in Deutschland?

Richard. Man spricht stark davon.

Dörthe. Aber hier sind ja keine solche Ritter?

Ehrenthal. Sie sind aufgehoben, und Du möchtest sie so vergebens suchen, wie in Deutschland das deutsche Reich!

(Gustav und Amélie kommen Arm in Arm zurück.)

Richard. In ihre Reichthümer theilte man sich, wie in ihre Rechte.

Dörthe (immer noch lachend, ohne Amélie zu bemerken). Na nu sind Sie ein armer Ritter! ha, ha, ha, daß ich das noch erleben muß, daß Sie sich vermaschkerieren, so'n ernsthafter Herr — ne, wenn Sie draußen auf dem Gute so in 'nen Kuhstall kämen, die Kühe würden aufstutzig und die Mägde dazu.

Amélie. Schweig, Vorlaute, Dummdreiste —

Ehrenthal. Es ist ja Niemand, den sie auslacht, als mich.

Amélie. Sie haben die Person so verwöhnt. — Mir ist sie unerträglich.

Ehrenthal. Morgen sollen Sie von ihr erlöst sein.

Richard. Gustchen schläft!

Amélie. So sanft.

Gustav. Es ist eine Freude den Knaben anzusehen, wie er blüht und im Traume lächelt. — Nun, meine Theure— (Er will seiner Frau den Arm reichen, sie entzieht sich ihm. Richard führt sie, Ehrenthal seinen Sohn. August öffnet die Thüren und folgt dann.)

Dörthe (nimmt einen Leuchter und geht auch nach).

Philippine (allein). Endlich sind sie weg! Nun wollen wir sehen, ob August Wort halten wird? Mein Staat ist fertig: herrlich werd' ich aussehen! Ach, nur einen Cotillon mit vornehmen Herrn, dann will ich ja gerne sterben! Wenn sie so im Kreise 'rum stehen und nun die Tour kommt, wo sie sich die Damen 'rausholen! Ich hab' es oft mit Neid betrachtet. Nun schwebt einer vor meine Nachbarin, nu wiegt er sich — so — von einem Bein

auf's and're. Jetzt denkt sie, er hat sie schon bei der Hand, er wird sie 'reinführen — Kuchen! mir nimmt er und läßt sie stehen. Ach und hernachgehends die and're Tour: wo die Damen 'rumrasen und sich die Chapeaux holen! das ist nun gar eine Pracht! Da such' ich mir schon lange vorher, eh' es an mich kommt, den besten Tänzer — und dann — (sie tanzt) immer im Kreise 'rum, als ob ich suchte, immer 'rum — immer 'rum — einmal tanz' ich ganz nonschalant bei ihm vorbei, — immer 'rum —

Fünfter Auftritt.

Philippine (tanzend). August (eintretend).

August. Pardon! Sind Sie toll geworden?

Philippine. Ach, August! wie unzart! Ich probier' den Tanz!

August. Versparen Sie sich Ihr Feuer, bis wir dort sind! Und jetzt geh', mein Herzchen, und richte Dir Deinen Staat zu, und zieh' Dich an, Philippiniken, ich habe man noch einen nothwendigen kleinen Auftrag auszurichten, dann komm' ich und hole Dich.

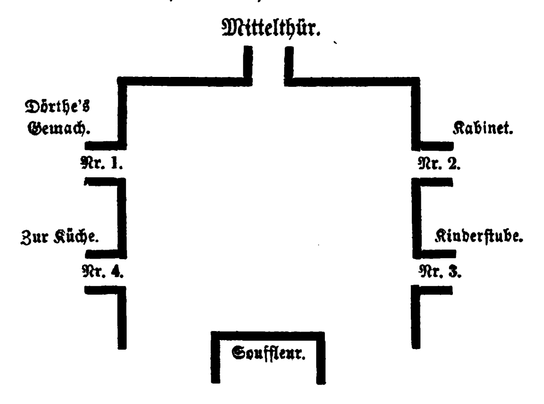
Philippine (durch die Seitenthüre gehend). Nein, August, wie ich Ihnen liebe! (Ab.)

August (durch die Mittelthür gehend). Na, und ich!

(Ab.)

Verwandlung.

Scene: Vorsaal mit einer Mittel- und vier Seitenthüren. Die Bühne ist finster und bleibt lange leer. Man hört unten auf der Straße den Wächter drei Mal tuten.



Sechster Auftritt.

Dörthe (kommt aus ihrem Stübchen, Nr. 1). Jetzt ist's schon Zwölf—und um Elf hatt' ich den armen Franz bestellt. Der wird schöne ungeduldig sein. Aber es war ja nicht eher möglich. Sie haben ja eine Ewigkeit getrödelt, eh' sie wegkamen. Nu wird August wohl drüben sein, bei der Mamsell Philippine, da bin ich sicher, daß sie die Gelegenheit benützen. Und nun will ich erst 'mal durch's Küchenfenster in'n Garten schulen, ob er noch wartet, und denn —

(sie bewegt sich nach der Thür Nr. 4, steht aber plötzlich lauschend still.) — Da kommt Jemand! das ist gewiß August, war er doch noch nicht drinn bei Philippinen? — Na, den wollen wir erst durchlassen. (Zieht sich in ihr Gemach zurück.)

Siebenter Auftritt.

(Durch die Mittelthüre:) August (im schwarzen Domino, eine kleine Blendlaterne in der Hand.) Nante. Mine.

August (leise). Jetzt macht Eure Sachen klug. Hier geht Ihr hinein (auf Nr. 2 deutend), da ist Niemand drinn. Grad' aus führt eine Thür, die Euch nichts angeht, und gleich rechts ist die Tapetenthür, die in's Zimmer führt, wo der Kleine liegt. Da bleibt Ihr ruhig stehen. Wenn Ihr hört, daß ich mit dem Frauenzimmer hier heraus gehe, — (ich will schon ein Bischen laut sein) — dann begebt Ihr Euch durch die Tapetenthüre und nehmt das Kind. So'n Wurm schläft fest, und eh' das erwacht, ist es längst auf dem Wagen. Drinn brennt die Nachtlampe, und hier vorn auf dem Tische setz' ich Euch mein Laterndhen daß Ihr die Treppe 'runter findet. Die Hausthür laß ich Euch aufstehen.

Nante (heiser flüsternd). Na, und wo treffen wir uns hernach?

August. Wo wir uns treffen? — Ihr bringt 'mal das Kind bis an den Plankenzaun, an die Quergasse, wo des Herrn seine Equipage hält, ich sehe nur, daß ich Philippine los werde, dann komm' ich dazu.

Nante. Und dann theilen wir die Chatoulle?

August. Ja, dann theilen wir die Chatoulle — (für sich) Rindvieh! — Und der Herr fährt mit dem Kinde fort.

Nante. Und das Geld, was er uns giebt, das theilen wir auch.

August. Ne, das lass' ich Euch ganz allein. (Für sich.) Das hab' ich schon. Nu man 'rein, keine Zeit verloren!

(Er drängt Nante und Mine nach Nr. 2.)

August (allein). Das hätte mir gefehlt, mit Dir zu theilen, Du klobiger Holzhacker! Ne, das Chatoullchen geht mit mir auf Reisen, verschlossen und verwahrt, und die hundert Füchse hab' ich in der Tasche. Ihr könnt sehen, was Ihr Herrn Lämmlein noch abdruckst. Ich lasse mich weder vor ihm, noch vor Euch mehr blicken, und einkriegen soll mir wohl Keiner von Euch. (An Nr. 3.) Philippinchen! — Philippinchen!

Philippine (von innen). Gleich, mon cher August!

Achter Auftritt.

August. Philippine (aus Nr. 3, in zusammengestoppelter Maske. Später) Dörthe.

August. Pfui Teufel, wie schön sind Sie!

Philippine. Es ist der Wiederschein von Ihnen. — Gustchen schläft, aber mir ist doch bänglich. Fühlen Sie, wie mein Herze puckert.

August. Sein Sie kein Kind! Was ist denn da weiter bei, wenn man 'mal der Herrschaft 'nen Zopf macht?

Philippine. Lassen wir denn aber hier Alles auf?

August. Warum nicht? ist doch die Hausthür verschlossen, ich hab' ja den Schlüssel, den nehm' ich mit, und eh' die Herrschaft zurückkommt, sind wir zehnmal da.

Philippine. Also, wo wir hingehen, finden wir die Herrschaft?

August (sehr zerstreut). Nu, das ist gewiß.

Philippine. Nein, wenn mich der Herr Richard zum Tanz aufforderte —

August. Das wär' 'ne einzige Fahrt. — Ich engagiere die Frau.

Philippine. Da trifft mich der Schlag!

August (ungeduldig). Die Lampe brennt doch ordentlich drinn?

Philippine. Ach, so helle!

August. Ich will lieber erst einmal nachseh'n, — ob nicht etwa ein Unglück möglich ist? — Bleiben Sie ruhig — rühren Sie sich nicht — ich bin gleich wieder da.

(Geht hinein nach Nr. 3.)

Philippine (allein). Das ist ein zu liebenswürdiger Mensch! und wie er mich zu lieben scheint. Er ist ganz in der Extase vor Freude und Glück. — Ob er mich wohl heirathen wird? — Er muß! — Wenn ich's nur recht anfange. — Ich will mich ein Bischen spröde gegen ihn anstellen, wie die Madam gegen Richard — das reizt!

August (die Chatoulle unterm linken Arm, vom Domino bedeckt). Nun ist Alles in Ordnung, nun wollen wir abziehen. (Er umfaßt im Gehen Philippine. Laut:) Nein, ich freu' mich doch aber so —

Philippine. Herr je, schreien Sie nicht, August —

August. Ich hatte mich ganz vergessen. (Beide ab.)

Dörthe (die schon durch die Thür geguckt hatte). Ich glaube gar, die geh'n auf Redoute! Nein, so'n Leichtsinn! lassen das Kind allein, und hier Alles aufsteh'n — und die Lampe brennen — und hier die Laterne — sind das nichtsnutzige Menschen! — Aber heute paßt sich's gut für mich. Nun bin ich doch gewiß sicher, nu bin ich wirklich ganz allein im Hause. — Wenn Franz jetzt schon die Ungeduld gekriegt hätte und wär' fort — da könnt' ich mich doch ein Bischen graulen, so mutterseelen — ich glaube, ich graule mir schon? — Was ist denn das? — Ist das nur die Furcht, oder tappt's da drinnen wirklich? — und flüstert — es wird doch — (sich nach ihrer Thüre zurückziehend) nicht umgehen! Hier bleib' ich nicht! — Das sind Gespenster! — Und es kommt immer näher.

(Schlüpft wieder in ihr Gemach.)

Neunter Auftritt.

(Aus Nr. 3 kommen eilig) Nante, Mine (einen verdeckten Korb tragend.)

Mine (mitleidig). Nur nicht knebeln; es schläft ganz still.

Nante. Wenn wir erst unten sind, steck' ich ihm doch ein Tuch in'n Mund, der kleine Satan könnte doch aufwecken. — Nimm die Laterne.

Mine (die gestohlne Kleider, Betten 2c. unterm Arm hat). Ich bin ja schon beladen.

Nante. Wirf das Zeugs auf den Korb.

Mine. Daß nur das Kind nicht erstickt!

Nante (schon im Abgehen). Pimple nicht um das Kind — Marsch — und so wie wir die Hausthür haben, pust'st Du die Lampe aus. (Beide ab.)

Dörthe (wieder vorschleichend, reibt sich die Augen, als ob sie nicht klar gesehen hätte). Nein, das waren keine Gespenster — das waren Menschen — das waren Fremde — Diebe. — Ach Gott! nun bin ich allein im Hause! Gewiß haben sie gestohlen. Wüßt' ich nur, ob noch mehr da drinn sind? — Aber ich wag's, ich geh' hinein, — 's ist meine Schuldigkeit. — (Sie faßt Muth und geht nach Nr. 3. Nach einem Weilchen stürzt sie zurück.) Ach, Du himmlischer Vater, das Kind ist fort! Ach, das haben sie im Korbe weggetragen! Ach, das ist mein Tod! Sie bringen's um! Du arme Mutter! O, Du armer Vater! Lieber Himmel, was soll ich nun beginnen? Ich möchte hinausschreien, aber ich kann nicht, ich hab' keinen Athem, keine Kraft, die Kniee brechen mir zusammen — und die Hände, — wie zerschlagen — und das Geblüte will mir zum Halse 'raus. — O, hilf mir, hilf mir! (Sie sinkt nieder.) Ich will ja Alles wagen, wenn ich nur aufstehen könnte — wenn ich nur fort könnte. — Wenn ich nur meine Besinnung hätte! 's ist mir ganz duster vor den Augen, — und die Nacht! — Sie werfen's gewiß in's Wasser! — Wenn nur ein Mensch da wäre! — Wenn mich nur ein Mensch hörte! — (mit größter Anstrengung). Franz, lieber, einziger Franz, komm zu Hülfe! — Ach, der ist gewiß schon längst fort, weil's gar so lange gewährt hat, (sich mühsam aufhebend) aber ich muß nach, und wenn ich auch

hier auf unserm Kietz*) keinen Menschen nicht begegne, der mir beisteht, ich gehe nach — ich muß die Mörder einholen, — ich muß sehen, was aus unser Kind wird! — Sie hat mich zwar oft geschumpfen und gestoßen und geknufft und ungerecht behandelt, aber 's ist doch ihr Einzigstes, und Herrn Ehrenthal sein Enkel und seines Sohnes Sohn. — Ja, wenn's mein Tod wäre, ich will's retten, oder ich will selber drauf gehen, mag's nun schon werden, wie's will.

(Ab. Das Theater bleibt wieder einige Secunden leer.)

Zehnter Auftritt.

(Man hört in der Seite, dem Schauspieler rechts, eine Scheibe klirren. Aus Nr. 4 tritt:)

Franz. Wollt' ich doch schwören, ich hätte meinen Namen gehört. — Und hier ist Niemand? es war wohl nur die Ungeduld — die Ungeduld? — Nein, die Eifersucht! — Warum kam sie denn nicht? Was konnte sie abhalten? Ich vermochte nicht länger meinen Argwohn zu bewältigen. Es ist zwar kein rechter Weg für'n ehrlichen Kerl, über's Weinspalier in's Küchenfenster zu steigen, und es könnte mir schlecht bekommen. Aber, hätte die Kugel drauf gestanden, ich mußte wissen, woran ich bin! Ha, Mädchen, wenn ich Dich ertappte! Ich bin so oft betrogen, verrathen worden von den nächsten Verwandten, Kameraden, Freunden, von Allen, die mit mir in einer Reihe lebten. Nun bin ich herunter gerathen in die Niedrigkeit, bin ein Tagelöhner,

---

*) Abgelegene Straße oder Platz.

eine Magd ist meine Braut, wenn auch die falsch und treulos wäre — dann wär's aus. Hier in diesem Hause ist eine schlechte Wirthschaft. Der Herr ist ein Müssiggänger, der Bediente ein Schuft, die andern Dienstboten gemein und leichtsinnig, viel junge Laffen schleichen um die Madame — wenn einer von denen über mich lachte!! (Er zieht das Messer heraus.) Warum nur meine Hand gar nicht von dem Messer weg will? — 's ist ihr Messer, sie hat mir's heute geliehen; es ist scharf und spitz. — Ich kann den Gedanken nicht los werden, wie das in's Herz fahren müßte — und wär's mein Herz! — Was hält mich denn noch am Leben? Nur sie, mit ihrem ehrlichen, guten Gesicht, mit ihrem treuen, frommen Gemüth — wäre das Trug? — Aber nun steh' ich wieder hier oben und schwatze mit mir, wie unten, und komme keinen Schritt vorwärts — ich bin zwar fremd hier — muß nun doch seh'n, wo ich bin und wen ich finde. — Dörthe — Dörthe —

(Er tappt vorsichtig weiter, gelangt an die halb offen stehende Thür Nr. 3, schleicht hinein und zieht die Thür hinter sich zu.)

(Pause.)

Elfter Auftritt.

(Durch die Mittelthür kommt:)

Amélie (in höchster Aufregung). Was hab' ich zugesagt! Wie weit mich vergessen! Welch ein sträflicher Schritt! Eine Angst überfällt mich — eine Gewissensqual — o, wenn Jemand im Hause erwachte? Meine Ehre! Mein Gemahl! Unser Kind!

Zwölfter Auftritt.

Amélie. Richard.

Richard. Endlich, meine theure Amélie!

Amélie. Zurück!

Richard. Träumst Du?

Amélie. Ich bin erwacht! — Verlassen Sie mich!

Richard. Jetzt? — Dich?! — Warum haben wir den Ball verlassen?

Amélie. Es war Furcht — Reue —

Richard (sie umschlingend). Freundin, die kommt zu spät.

Amélie (sich losmachend). Ich rufe Hilfe! (Sie eilt nach der Thür Nr. 3.)

Richard (ihr folgend). Was willst Du thun? Dort schläft Philippine mit dem Kinde.

Amélie (ihr Gesicht bedeckend). Ha, welche Schmach! Mein Kind! Und ich — leichtsinnige Mutter!

Richard (verletzt). Gelt' ich Dir nichts?

Amélie. Fliehe auf der Stelle, flieh'! Eine ungeheure Bangigkeit, eine Todesahnung rieselt erkältend durch meine Adern — fliehe —

Richard (erstaunt). Amélie?

Amélie (reißt sich gewaltsam los und eilt mit den Worten:) Zurück! Jetzt — Dank dem Himmel — find' ich mich wieder! (nach Dörthe's Thür Nr. 1, die sie hinter sich in's Schloß wirft.)

Richard (allein, steht wie versteinert). Sollte das noch Ziererei sein? — Ich kann es nicht denken! — (Geht ihr nach.) Wahrhaftig, sie hat sich eingeschlossen — und da drinn' schläft die Magd — ei, das ist über den Spaß! (Er rüttelt am Schloß der Thüre.)

Dreizehnter Auftritt.

Richard. Franz (aus Nr. 2 tretend).

Franz. Zimmer an Zimmer, und keine menschliche Seele.

Richard (zusammenfahrend). Was giebt's da? Sprach da Jemand? August, Du?

Franz (lauschend). Ja?

Richard (tritt vor, für sich). Nun ist Alles aus, nun muß ich in guter Ordnung den Rückzug antreten. (Zu Franz gewendet, der noch immer von ihm fern hinten an der Thüre steht.) August, sei vernünftig und plaudre nicht! Ich habe mich vom Maskenball empfohlen, um ein Stündchen bei Dörthe zu sein, die mir lange schon gefallen. Du begreifst, daß ich aus manchem Grunde die Sache nicht bekannt werden lassen möchte. Also schweige, ich verlang' es nicht umsonst. Es sollte mir auch leid um das arme Ding thun, wenn sie noch Verdruß hätte. Geh' nur ruhig wieder in Dein Stübchen, ich finde schon hinab. (Schnell hinaus.)

Franz (hat während dieser Worte sein Messer gezuckt, sich mit dem Tuche den Angstschweiß von der Stirn gewischt — nun allein). Nein, er nicht! Was geht es ihn an? Er hat Recht, zu nehmen, was er findet. Die Herren thun Alle so. — Aber sie, die mir nicht einen Kuß vergönnte, die Augen niederschlug, wenn ich sie Liebste nannte, die mich angelockt mit dem Schein ihrer Gutmüthigkeit — sie — sie — sie — Herz, Leben, Seele, Ehre hing an ihr — Sie soll's büßen!! — (Wild lachend.) Deshalb wollte meine Hand immer mit dem Messer spielen, deshalb zuckte sie schon danach, so lang' ich da unten treuherzig auf der Lauer stand,

während sie — ha, Du Schändliche, Du sollst mich nicht mehr verhöhnen. (Er tritt die Thüre mit dem Fuße auf und dringt hinein. Pause.)

Man hört in dem Zimmer Nr. 1 einen Weiberschrei.

Franz (kommt zurück). Ich hab' sie nicht gesehen — aber ihr Herz hab' ich doch gefunden. — Und, Richard, röchelte sie! — Todt, todt! nun ist's gut! nun bin ich frei! nun ist meine Ehre gerettet! — Jetzt auf und davon! aus diesem Hause der Schmach, aus dieser Stadt des Unglücks. Die Welt ist groß. (Ab, wie er kam, durch die Thüre Nr. 4, im Gehen) Und unten am Brunnen wasch' ich mir die Hände, — 's ist doch wohl Blut d'ran. (Ab.)

(Pause.)

Vierzehnter Auftritt.

Gustav. Ehrenthal. Richard.

Richard (noch von außen). Wie ich Ihnen sage: es ist ganz unbedeutend. Sie fühlte sich übel in dem Gedräng' und Gewühl, wollte aber Sie Beide nicht im Vergnügen stören, und bat mich deshalb, sie zu begleiten. Nun war ich eben auf dem Wege, zum Fest zurück zu kehren, als ich Ihnen begegnete —

Gustav. Wir konnten in der Eil' keinen Wagen finden, und mein Vater drängte so —

Ehrenthal (für sich). Ich weiß wohl, warum.

Richard. Gewiß ist Amélie schon zu Bett, und wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so stören wir sie nicht, und kehren alle Drei wieder um.

Ehrenthal. Nein, da ich einmal hier bin —

Richard. Es ist auf mein Wort, wie ich Ihnen sagte.

Ehrenthal. Ich zweifle ja nicht.

Gustav. Und mir ist es unerklärlich, daß wir die Hausthür offen finden und Niemand sich hören läßt!

Richard. August war nur eben hier, ich hab' ihn gesprochen.

Gustav. Ja, wo steckt er denn? Das ist doch eine beispiellose Unordnung!

Ehrenthal (für sich). Wie die Herrschaft, so die Diener.

Gustav. Ich will doch seh'n, ob meine Frau bei Gustchen — wenigstens kann man Licht an der Nacht-Lampe anstecken. (Geht nach Nr. 3.)

Ehrenthal (für sich). Hier ist etwas Unrechtes vorgegangen.

Richard (für sich). Ich bin in Todesangst um sie — und, so viel ich jetzt bei dem Schimmer der Nachtlampe zu erkennen vermochte, ist jene Thür (auf Nr. 1) nicht mehr verschlossen.

Ehrenthal (laut). Warum kamen Sie denn zu Fuße zurück? Sie hatten doch für Amélie Ihren Wagen gleich bereit —

Richard. Ja — nein — wir sind zu Fuße —

Ehrenthal (für sich). Das war ein Rendezvous, so wahr ich lebe!

Gustav (kommt mit Lichtern zurück). Um Alles in der Welt, Vater, weder das Mädchen ist zu seh'n, noch mein Knabe, die Betten sind leer —

Ehrenthal. Was wäre denn das?

Richard (für sich). Welch neues Ereigniß!

Ehrenthal. Aber wo ist denn Dörthe?

Gustav. Dort ist ihr Gemach.

Ehrenthal (reißt ihm ein Licht aus der Hand und geht nach Nr. 1).

Richard (für sich). Nun gilt's!

Gustav. Ich bin wie gelähmt!

Ehrenthal (an jener Thüre). Dörthe — die Thür weit auf — Dörthe — (Geht hinein.)

Gustav. Richard, was weißt Du? Bei unsrer Freundschaft beschwör' ich Dich: ist mir Amélie entflohen, hat sie mir das Kind genommen?

Richard. Welche Träume!

Ehrenthal (zurückkehrend). Blut — Mord — Tod!

Gustav (außer sich). Mein Sohn?

Ehrenthal. Dein Weib, auf einem Bette liegend, im Blute schwimmend —

Richard (hineinstürzend). Ermordet! Amélie! Allmächtiger Gott! von wem?

Gustav (zugleich ihm folgend). Unglückselige! Mein Weib, mein Kind!

Ehrenthal. Fürchterliche Nacht! Haus des Entsetzens! O, hätt' ich seine Schwelle niemals betreten!

Richard (kehrt zurück). Wahr! Wahr!

Ehrenthal. Schnell einen Arzt!

Richard. Ja, einen Arzt! einen Arzt! Ob Rettung möglich? — Sie kann nicht todt sein! (Im Abgehn.) Ermordet! ermordet! o Hilfe! Hilfe!

Gustav (zurückkommend). Sie ist kalt! — kalt — todeskalt! — regungslos und starr! — Vater, wie stehst Du da, als ob auch Du eine Leiche wärest? Rufe: Raub, Mord, Feuer, Blut und Verderben durch die tiefe Nacht, daß der Lärm durch die weiten Gassen dröhne, daß alle Schläfer aus ihren Träumen fahren, daß alle Tanzenden den wilden Taumel fliehen, und suchen, forschen helfen nach meinem Kinde! (Wirft sich vor ihm auf die Knie.) Vater, Vater, wo ist mein Kind?

Ehrenthal. Weiß ich's? Gehe hinein und frage die Todte! Hier hausen Untreu, Verrath, Rache, hier ist nicht meine Heimath, hier weiß ich keine Auskunft zu geben. Muß ich armer Greis diese Unthaten im Hause meines Sohnes erleben?

Gustav. Dein Sohn lebt, Alter, er lebt! Aber sein Sohn ist ihm geraubt! Hab' Erbarmen mit mir!

Geschrei (aus der Ferne, von unten:) Feuer! — Raub! — Mord! — (Man hört ganz in der Ferne Feuerlärm blasen.)

Gustav. Sturm! Sturm! O, wenn doch Alles in Flammen stünde um mich her! — Ich fürchte mich im Finstern, in der Nacht!

Ehrenthal. Man bringt die Treppen herauf! Laß mich sehn, wer es ist? (Ab, durch die Mittelthüre.)

Gustav (allein). Das war die Angst des gestrigen Tages! — Das war der Leichenduft und Blutschein in meinem Haupte! — Es vergeh'n meine Sinne — ich kann nicht mehr aufrecht — (Er sinkt in einen Stuhl.)

———

Dritter Akt.

Scene: Abgelegene Gegend innerhalb der Stadt. Quer über die Bühne ziehen sich Gartenzäune. Dunkel. Die Decoration: nicht tief. Von der einen Coulisse, dem Schauspieler links, muß ein enger Weg nach hinten zu gehn scheinen, so daß für Mine und August zwei verschiedene Abgänge stattfinden.

Erster Auftritt.

Nante. Mine (mit dem Korbe).

Nante. Weiter geh' ich nu keinen Schritt. Hier bleib' ich mit dem Korbe. Und Du scheerst Dir an die Querstraße, wo der Herr mit seinem Wagen hält. Hieher soll er kommen, und das Geld mitbringen, und August auch, hier soll getheilt werden, hier ist's am sichersten, denn dort bei seinem Wagen könnt' ihm am Ende der Kutscher und Bedienter, oder was weiß ich? helfen und sie führen mit dem Kinde davon, und ich hätte das Nachsehen. Dem August trau' ich nicht und umsonst will ich mir nicht halbtodt geschleppt haben.

Mine. Na, und ich erst, meine Angst, wie wir bei der Schildwach vorbei flitzten. Aber Nante, eh' ich gehe, Du willst mich doch nicht etwa nur fort haben, daß Du unterdeß dem armen Jüngeken ein Leides —

Nante. Ich glaube, Du bist besoffen! Wenn ich so 'was gespürt hätte, möchte sich wohl 'n Andrer mit der Geschichte eingelassen haben. So viel Merks hat der Nante auch noch, daß er einsieht, wie hier die Karte liegt. Bei

so'n Kinderraube, da kommt es ja alleben man darauf an, daß es lebendig bleibt. Ein todiger Leichnam hat ja hernach gar keinen Kurs nicht mehr.

Mine. Wenn's man nicht erstickt, mit dem Tuche im Munde.

Nante. Wovor hat's denn die Nase?

Mine. Aber es liegt nun schon so lange eingemummelt —

Nante. Und je länger Du hier stehst und sabberst, desto länger muß es liegen. Mach', daß Du fortkommst und bringst den Herrn her, und Augusten, denn ist Alles ausgestanden.

Mine. Ich will mir recht sputen, wenn ich'n man finde! (Ab.)

Nante (allein, er hat den Korb in einen zerbrochnen Planken geschoben und setzt sich daneben). Mir machen sie kein X für ein U. Auch der Musje August nicht. Da müßt' er früher aufstehn. Denn warum, ich habe in meinem Leben zu viel Erfahrungen gemacht.

Zweiter Auftritt.

Nante (unbemerkt). August (im Vorübergehen).

August. Mein Chatullchen steht in der Postchaise, mein Philippinchen steht auf dem Gensd'armenmarkt, sieht das Schauspielhaus für's Opernhaus an, und lauert auf ihren Herrn Führer. — Jetzt man einen Blick um die Ecke, ob Lämmlein schon fort ist, und dann — paschol —! (Er geht auf die Seite, aber einen andern Weg als Mine. Ab.)

Nante (aufstehend und ihm nachschleichend). Daß Du mir nicht gestohlen wirst, das war ja wohl gar der August mit dem schwarzen Trararum? Willst Du mir etwa durch die Lappen gehen? mir Fisematenten machen, Du pfiffiger Wippchendreher? Da ist gesorgt vor! Dir krieg' ich beim Kanthaken, und rückst Du nicht die Chatoulle 'raus, so wahr ich lebe, geb' ich Dir an, und sollt's mein eigen Mallheur sind! Du Stiefelputzer, Du! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Dörthe (von rechts).

Dörthe. Ich glaube, ich hab' ganz die Spur verloren. — Na, weiter kann ich nicht. (Sie hält sich an den Zaun.) Wenn mir doch nur eine menschliche Seele begegnet wäre! Die Nachtwächter müssen wohl alle ihre Schlafstellen haben — keiner zu sehen — und die Schildwache hier nahe bei, wollte von nichts wissen. — O je, o je — so matt bin ich, und die Zunge so heiß und trocken. — Ich hab' doch wohl einen dummen Streich gemacht, daß ich nicht lieber die Nachbarn geweckt habe? Und was wird Franz nun denken? Ich muß einen Augenblick sitzen, die Beine sind mir wie entzwei. (Setzt sich, wo Nante gesessen.) Nu mag's werden wie's will, ich bin nicht mehr kapabel, weiter zu laufen, ich kann nicht mehr japsen. Gott hat mich ganz verlassen! — Was ist denn das? (Sie greift um sich.) I, so muß doch gleich — da fühl' ich was, wie'n Korb — (zieht ihn hervor). Das ist unser Korb! den kenn' ich — und Niemand bei? — Ach, sie haben das Kind umgebracht! (Weint und hört plötzlich auf.) Wie ist mir denn? — leer ist er ja nicht — (Hebt prüfend.)

Nein, leer ist er so wahr nicht! — er ist schwer —, ob ich nachsehe? wenn ich aber eine Leiche fände? hu! prr! (Sie beugt sich und lauscht.) Ne, ne, es lebt was drin — es krappelt — (Nimmt die Decken fort.) Ja, ja — ein Tuch im Munde — gebunden — (laut lachend und weinend) er lebt! unser Justchen lebt!

Das Kind (sich aufrichtend). Liebe Dörthe!

Dörthe (die bei ihm kniet). Ja, englischer Musje Justchen, es ist die Dörthe! Ach, leben Sie denn auch wirklich? sind Sie denn noch bei Wege? lieber goldner, kleiner, junger Herr! — und die Thränen laufen ihm man immer pieperlings über die Backen. Ja, 's ist die Dörthe! — Nu, brechen Sie doch entzwei in der Küche, was Sie befehlen, ich will's ja gern bezahlen, und mich auch schlagen lassen, wenn Sie nur wirklich lebendig sind! (Auf den Knieen vorrutschend.) Nein, Du hast mich nicht verlassen, lieber Gott, und nun guckst Du 'runter mit Deine tausend kleene, goldne Augen und freust Dir mit! Ach, ich danke, ich danke Dir viel tausendmal, und der Herr Vater und die Frau Mutter von dem Kinde werden sich wohl alleine noch bedanken. (Aufspringend.) Nun bin ich auf einmal wieder munter und alart und bei Kräften. Unser Justchen lebt! juchhe!

Kind (aus dem Korbe steigend). Mutter!

Dörthe. Ja, gleich, wenn wir man finden durch die alten Gassen!

Gefreiter (hinter der Scene). Was das für'n Kerl ist! Läßt solch Gesindel mit einem Korbe vorbei.

Dörthe (lauscht. Das Kind verkriecht sich ängstlich in ihre Kleider).

Gemeiner (hinter der Scene). Ja, sie sagten, sie trügen Maskenspiel.

Gefreiter. Esel! — Und das Mädchen hinterdrein in Angst —

Gemeiner (schon im Auftreten). Nein, richtig war's nicht mit der, das merkt' ich, deshalb hab' ich's lieber gleich selber gemeldet, wie ich abgelöst wurde.

Vierter Auftritt.

Dörthe (mit dem Kinde). Ein Gefreiter (und vier Mann (Patrouille).

Gefreiter. He! Wer da? Ein Frauenzimmer mit 'nem Kinde?

Dörthe (vergnügt). Ja, ich bin's, Herr Wache! — und das ist unser Musje Justichen!

Gemeiner. Und hier ein Korb mit Sachen! — das ist der Korb —

Gefreiter. Haben wir Dich? Na, verstell' Dich nicht lange! (Stößt sie.) Marsch! Wo gehört das Kind hin?

Dörthe (erschreckt). Himmel! Ich will's ja sagen! Ich will's ja hinbringen!

Gefreiter. Das ist Dir gerathen! Raubvogel! (Zu zwei Soldaten.) Ihr bringt sie fort! Laßt Euch von ihr den Weg zeigen, und wenn sie nur so thut, als ob sie sich weigern wollte, so schlagt ihr den Kolben um den Kopf! Solches Raub- und Mordgesindel! (Zu Dörthe.)

Trag' den Korb! Ich will hier mit der Patrouille das übrige Diebespack weiter verfolgen — das hängt gewiß mit dem Mordlärm zusammen, der die Nacht auf der andern Seite drüben entstanden ist! — Marsch! (Ab mit zwei Soldaten, in dem Wege, den August und Nante genommen haben.)

Dörthe (die den Korb wieder vollgepackt und aufgenommen hat, im Gehen, mit den andern Soldaten). Mag's doch, wenn sie mir auch ein Bischen zu viel thun — lebt doch unser Musje Justchen. —

Gemeiner. Raisonnier' nicht! — (Ab zur rechten Seite.)

(Pause.)

Fünfter Auftritt.

Lämmlein. Mine (aus der Couliffe, in welche Mine vorhin abging).

Lämmlein (noch in der Couliffe). Das waren Soldaten!

Mine. Ach, nichts war's; sein Sie man nicht so'n erschrecklicher Hasenfuß.

Lämmlein. Ich hab' ja aber dem August schon die hundert Louisd'or gegeben.

Mine. Das machen Sie mit meinem Manne aus. — Nante!

Lämmlein (zusammenfahrend). Nante? Wer ist Nante?

Mine. Den ich hier in der Gegend verlassen habe, mein Mann!

Lämmlein. Ein schöner Name, aber ich hab' ihn noch nicht gehört!

Mine. In die Polizeiliste heißt er Ferdinand. Nante, wo stichst Du denn?

Lämmlein (zitternd). Sollte er vielleicht von der Wache genöthigt worden sein....?

Mine. Hol' mich der Deibel, er ist nicht da! Und der Korb ist auch nicht mehr da. Da ist am Ende doch wohl was los.

Lämmlein (ausreißend). Ich will nach meinem Wagen! (Mit zwei Schritten ist er über die Bühne und schlägt den unrechten Weg ein, wo die Patrouille gegangen ist, ab.)

Mine (ihm folgend). Hören Sie — Sie — laufen Sie nicht so! — (Schon hinter der Scene.) Nehmen Sie mich mit! Lassen Sie eine arme, hilflose, unschuldige Frau nicht——

Verwandlung.

Scene: Vorzimmer, wie am Ende des zweiten Akts. Auf den Tischen brennen Lichter. Es ist hell. An der offenen Mittelthür stehen zwei Mann Wache.

Sechster Auftritt.

(Aus Nr. 1 treten: Ehrenthal und Commissair. Ihnen folgt ein Schreiber, der sich an den Tisch rechts setzt, auf den er Papier rc. rc. und Messer und Tuch legt, und fortwährend schreibt.)

Commissair. Es ist unmöglich, daß August den Mord verübt habe, wenn er nach Philippinens eigener Aussage im Verhör sie nach dem Gensd'armen-Markt begleitet hat. Auch versichern Sie selbst, daß zwischen ihm und Dörthe —

Ehrenthal. Ja, sie haßte ihn, als einen Dieb, und er —

Commissair. Als Dieb kenn' ich ihn auch; deshalb glaub' ich gern, daß er die Chatoulle genommen, als er das Kammermädchen auf den Ball lockte; aber die Mordthat ist ein ganz abgesondert begangenes Verbrechen. Einen Mord begeht auch ein solcher Mensch nicht.

Ehrenthal. Sie kennen den August so genau?

Commissair. Ja wohl, er steht unter polizeilicher Aufsicht.

Ehrenthal. Und Sie gaben meinem Sohne keinen Wink?

Commissair. Das wäre wohl sehr unklug. Welche Herrschaft würde nach solch einer Warnung den Diener länger im Hause dulden? Wir aber müssen ja froh sein, wenn dergleichen Subjecte ein Unterkommen haben. Bleiben sie nach überstandener Strafe brodlos, so ist das ja der Weg, sie wieder zum Stehlen zu bringen.

Ehrenthal. Das ist aber doch ein entsetzlicher Uebelstand.

Commissair. Geben Sie ein Mittel an, ihn zu heben; man wird Ihnen dankbar sein. —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Beamter (tritt ein und sagt dem Commissair etwas in's Ohr.)

Commissair. O das ist ja sehr glücklich! (Schnell ab.)

Ehrenthal (allein). Also auf dem guten, treuen Mädchen bleibt der dringendste Verdacht, so dringend zwar,

daß ich selbst nicht widerstehen kann, ihn zu theilen? Und sie hätte — doch was denk' ich ihrer? Hab' ich nicht genug zu denken über das Elend meines Gustav's? Wittwer? kinderlos, Gegenstand der Neugier, des gemeinsten Geschwätzes, der albernsten Lüge? Er muß mit mir hinaus auf's Dorf.

Achter Auftritt.

Ehrenthal. Commissair (bringt das Kind. Später) Gustav. Dörthe. Beamte.

Commissair. Erkennen Sie dies Kind für Ihren Enkel?

Ehrenthal. Welch ein Glück! — Armer, lieber Kleiner! — (Nach der Seitenthür Nr. 3.) Gustav! Gustav! Erwach' aus Deinen schweren Träumen; tritt herein aus der Nacht, in der Du weinst! Hier bricht ein Morgen an!

Gustav (eilt heraus, sieht das Kind — schüttelt zweifelnd den Kopf — sieht die Andern fragend an — glaubt, er träume).

Ehrenthal (nimmt das Kind auf und trägt es ihm entgegen).

Kind (die Hände ausstreckend). Vater —

Gustav (umfaßt es und sinkt mit ihm nieder. Pause.)

(Der Beamte mit Dörthe tritt ein.)

Commissair. Und hier: die Verbrecherin!

Dörthe (eilt herbei, vor den Mißhandlungen der Wache gleichsam Schutz suchend, und freudig ihres Werthes bewußt, will sie Ehrenthalen die Hand küssen).

Ehrenthal (stößt sie zurück).

Das Kind (will sich von seinem Vater losmachen und sich zu Dörthe wenden).

Gustav (reißt es ängstlich zurück).

Dörthe. Na, sehn Sie? Herr Gott, was ist denn das? Ich denke, Sie sollen mich loben?

Commissair (fest und stark). Kennst Du dies Tuch?

Dörthe (unbefangen, nachdem sie auf das Zeichen gesehen). Ja wohl, es ist eins von meinen sechs neuen, die ich nach Weihnachten gekauft habe.

Commissair. Und dies Messer?

Dörthe (erstaunt). Ja, das ist mein Messer! das ist ja roth — hat das die Köchin — ne! wo kommen Sie denn zu dem Messer?

Commissair. Eine so vollendete Heuchlerin, so jung, und mit so frecher Stirn ist mir noch nicht vorgekommen. (Er schweigt entrüstet einen Augenblick, scheint plötzlich einen Entschluß zu fassen und führt sie nach Nr. 1, die Thüre öffnend.)

Commissair (mit erhobener Stimme). Kennst Du diese Frau?

Dörthe (geht neugierig hinein und stürzt bleich heraus). Weh' mir, was hab' ich angerichtet! (Im Vordergrunde, bis wohin sie entsetzt floh, für sich.) Das hat Franz gethan! das hat mir gegolten! Aber ich verrath' ihn nicht: lieber sterb' ich selbst.

Commissar (seiner Sache gewiß). Das wußt' ich, den Anblick konnte sie nicht ertragen. (Winkt dem Beamten.) Ketten! (Zum Schreiber.) „Weh' mir, was hab' ich angerichtet!" — waren ihre eig'nen Worte. — Mörderin! Räuberin des Kindes!

Ehrenthal. Diese Nacht hat mich vom Leben gelöset. Welche Leere nun in meinem Herzen sein wird. Glaube,

Vertrauen, Liebe und Zuversicht sind dahin. Die Welt muß eine Hölle sein, wenn ein solch unverdorb'nes Geschöpf in so kurzer Zeit diesen Abgrund der Verworfenheit erreichen konnte. Hier müssen seltsame, verwickelte Umstände walten —

Commissair. Wer bekennt nicht, daß die Sache sehr verwickelt ist? Wer wird dies schmerzlicher empfinden, als ich, den so leicht der Vorwurf treffen kann, bei der ersten Ermittelung und Feststellung des Thatbestandes Fehler begangen zu haben? Aber Sie sind mein Zeuge —

Ehrenthal. Sie haben als Mensch und Staatsdiener mit mildem Ernst Ihre Pflicht erfüllt.

Commissair (der sich umgesehen und den Beamten gewinkt hat). Vielleicht, daß die Ketten einen Moment der Zerknirschung bei dieser jungen Sünderin herbeiführen, in welchem sie uns die Augen öffnet. (Zum Schließer, der mittlerweile eingetreten.) Legt ihr die Handschellen an!

Dörthe (die wie im Traume gestanden, schaudert auf). Nein — nein! — keine Fesseln! Herr Ehrenthal, geben Sie nicht zu, daß ich Ketten kriege!

Ehrenthal (abgewendet). Ich kenne Dich nicht mehr, Du bist mir eine Fremde!

Dörthe (schon gefesselt, zu Gustav). Ach, lieber Herr! — Ach, Musje Justchen! bitten Sie für mich!

Das Kind (vor ihrem bleichen Aussehn und den Ketten sich fürchtend). Ach —

Commissair. Zurück von dem armen Kinde! Willst Du es noch mehr quälen, Verworfne?

Dörthe. Nu gut, gut! soll ich denn verworfen sein, so mag's auch gelten! Schön, schön! das ist ein hübscher Lohn für meine Angst und meine Treue!

Commissair. Du siehst nun, wohin Du kommst! Nur Demuth und Reue können Deine Strafe mildern. Bekenne zuvörderst: Hast Du jene That allein verübt? oder in Gemeinschaft? und mit wem?

Dörthe. Todtschlagen lassen können Sie mich; aber zum Reden kann mich Niemand zwingen. Ich weiß, was ich weiß. Aber wenn Sie nicht wissen, wer unsre Frau umgebracht hat, warum lassen Sie mich in Ketten legen? Und wenn Sie's wissen — warum fragen Sie mich?

Commissair. Freche Dirne! Dein Geständniß ist nur gesetzlich von Nöthen. Wir sind längst überzeugt.

Dörthe. Ich habe nichts zu gestehen.

Commissair. Dein Trotz soll sich legen! Führen Sie für's Erste die Verbrecherin hinunter in's Flurzimmer und lassen Sie Wache bei ihr. In dieser störrigen Keckheit ist keine Umwandlung zu hoffen, bis nicht ein paar Kerkernächte sie mürbe gemacht haben, oder bis uns das gute Glück die Mitschuldigen zuführt. — Hinaus mit ihr! Ihr Anblick empört mich!

Dörthe. Herr Ehrenthal, ich werde Sie nun wohl nicht mehr sehen; denn wenn sie mich erst in's Gefängniß schleppen, da wird's denn auch zum Sterben gehen. Daraus brauchte ich mir wohl nicht viel zu machen, denn gegen mein Elend ist der Tod eine Wohlthat. Aber man stirbt doch nicht gern in der Schande — und (zu Gustav) ich habe die Madame nicht umgebracht, denn wie sollt' ich

das gekonnt haben — und wenn sie mir auch schlecht behandelt hat; — und ihr Kind hab' ich doch gerettet. So legen Sie ein gutes Wort beim Herrn Kriminal ein, daß ich keine Schläge kriege, und nicht zu den Verbrechern komme. Ich will auch an unsern Landes-Vater schreiben und Alles vorstellen — daß ich den Mord nicht begangen habe, und daß ich nicht sagen darf, wer ihn begangen hat. Alles will ich aufschreiben, wenn ich erst wieder bei Verstande bin, und wenn sie mir dorten Schreibzeug geben. Denn, schreiben kann ich, das dank' ich Ihnen auch, Herr Ehrenthal; Ihnen dank' ich Alles — Alles Gute. — Leben Sie wohl! Ich verzeihe Ihnen, daß Sie mich haben zur Stadt gebracht, und in dies Haus, ich verzeihe Ihnen Alles, und danke für Alles; bitte auch, daß Sie draußen Alle grüßen! Nicht wahr, Musje Justchen, das hätten wir nicht gedacht, wie ich Sie aus dem Korbe nahm? (Sie geht, vom Beamten begleitet.)

Gustav (der sich bis zu Dörthe's Rede immer mit dem Kinde beschäftigte). Ich weiß nicht recht, was um mich vorgegangen? Weiß nur, daß ich mein Kind wieder habe; aber wenn es dies arme Mädchen war, die mir's gerettet, warum in Fesseln?

Ehrenthal. Mein Sohn, wir Alle stehn vor einem dunkeln Thal' und wissen nicht, was uns der bange Morgen bringen, was er uns eröffnen wird.

Commissair. Ich habe schon viel Verstellungskünste beobachtet — so weit trieb sie noch kein Verbrecher. Ich werde irre an mir selbst — und an meiner Meinung.

Neunter Auftritt.

Commissair. Ehrenthal. Gustav mit dem Kinde. Richard.

Richard (ganz verstört). Ich kehre zurück, ich liefre mich selbst dem Gerichte, welches hier eingeschritten ist, wie ich sehe.

Commissair (leise zu Ehrenthal). Wer ist der junge Mensch?

Ehrenthal. Richard, ein — Freund dieses Hauses.

Richard. In das er den Mord trug.

Alle (aufmerksam). Er?

Richard. Ja, ich; denn mich trifft die Schuld, wenn schon nicht der That, doch der Veranlassung dazu. — Gustav, ich habe Dein Vertrauen schmählich getäuscht; Deine Freundschaft mit Verrath belohnt. Du nahmst mich gastlich auf, ich stahl mich in das Herz Deiner Frau, habe dazu beigetragen, es Dir zu entfremden, gewann ihre Liebe. Deshalb verließen wir heimlich den Ball. Hier angelangt, ergriff die Unselige eine Reue — eine Ahnung — sie entfloh meiner Zärtlichkeit — barg sich in jenes Zimmer — schloß hinter sich die Thür — da vernahm ich Tritte — August kam von Philippinen. — Ich wollte Deines Weibes, Deine Ehre retten — spiegelte ihm ein Rendezvous mit Eurer Magd vor — entfloh — begegnete Euch — belog Euch — wir kamen zurück — und der Mord war geschehen. So weit mein Bekenntniß. — Ich bin Ihr Arrestant.

Gustav (der mit aller Anspannung zuhörte). Wenn sie noch lebte, hätt' ich nach solchem Bekenntniß eine Pflicht zu erfüllen gegen Dich, — eine ernste, tödtliche Pflicht. Aber der Mord ist uns zuvorgekommen, und sein Blutarm hat meine Hand entwaffnet. — Ihr Urtheil sprach ein zürnender Gott; auf Dein Haupt fleh' ich keinen Fluch. Du warst mehr von ihr verleitet, als daß Du, jung und unerfahren, sie verführt hättest. Geh' erschüttert davon, und wenn Du wieder in den heiligen Frieden eines Hauses dringen willst, wo vielleicht glückliche Gatten weilen, wenn Du wieder nach Reizen trachtest, die einem Freunde gehören; dann, junger, leichtsinniger Mensch, töne der Jammerschrei dieser Nacht in Dein Ohr, — dann klaffe Dir die Wunde ihres blutenden Busens entgegen, — und Deine Lust sei gebüßt. Vergiß nie jenen Leichnam! — Ich hab' ein Recht Euch Alle zu vergessen, und nur meinem Vater, nur meinem Kinde zu leben. (Mit dem Kinde nach Nr. 3 ab.)

Commissair (der Richard durchdringend und scharf beobachtet). Wissen Sie nicht, ob Dörthe in ihrer Kammer war, als die Verstorbne hineinflüchtete?

Richard. Nein!

Commissair. Aber Sie vermuthen, daß August es gewesen, der gewaltsam die Thüre sprengte?

Richard. Ich muß es vermuthen — wenn anders er es war, der mich von hier verscheuchte.

Commissair. Dafür haben Sie keinen sichern Beweis?

Richard. Nur seine dumpfe, halbverständliche Antwort.

Commissair. Sie haben ihn nicht gesehn?

Richard. Nur die Gestalt eines Mannes, ohne seine Züge unterscheiden zu können.

Commissair. Dann war er's auch nicht. — Wo ist das Mädchen? (Nach Nr. 2 sich wendend.) He! Philippine! Komm' heraus!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Philippine (aus Nr. 2).

Commissair. Erzähle mir noch einmal, wie ist es Dir ergangen?

Philippine. Die Herrschaft mochte ein halbes Stündchen weg sein, da rief mich August zum Maskenball.

Commissair (zu Ehrenthal). Und um zwölf Uhr fuhren Sie? Warum so spät?

Ehrenthal. Amélie wollt' es so.

Richard. Sie liebte, sich erwarten, nach sich fragen zu lassen.

Commissair (zu Philippinen). Weiter, mein Kind!

Philippine. Ja, nun gingen wir, — nein, erst kehrte August noch einmal um und ging hinein, um nach der Nachtlampe zu sehen, und ich mußte hier bleiben, und sollte mich nicht rühren. Da fiel mir wohl auf, daß auf dem Tische hier ein klein' Laterchen stand —

Commissair (zu Ehrenthal). Also es war schon ein Fremder im Hause!

Philippine. Und, daß August 'was unterm Arm hatte, wie er zurückkam.

Commissair (zu Ehrenthal). Die Chatoulle!

Philippine. Aber ich überging das, aus Ungeduld nach dem Balle! Nun führt' er mich bis zum Gensd'armen-Markt, da zeigt' er mir das Schauspielhaus und sagte: dort wäre Redoute drin, wo auch unsre Herrschaft wäre; denn mit Herrschaften sollt' ich tanzen, das hatt' er mir versprochen. Plötzlich sagte er: ich habe die Billets verloren, steh' man hier und warte, ich will rasch gehn und kaufen and're! Nun rannt' er fort, und ich stand und stand und fror — ich dachte an zu Hause, daß Alles aufstand — an das Kind — daß August auch wohl gar in der Eile die Hausthür' nicht zugeschlossen hätte; — aber wer nicht retour kam, das war August. Endlich geht ein Mann vorbei, den frag' ich, der lacht mich aus und sagt: es hat Sie Einer zum Besten gehabt, und nehm' Sie sich man in Acht, daß Sie nicht aufgegriffen wird. Na nu kriegt' ich's Laufen, und fing an zu weinen, und weinte bis hierher — und wie ich hier war — (sie bricht in Thränen aus) aber darauf lass' ich mich todt schlagen, Niemand ist's gewesen, als die Dörthe, denn es ist ihr Messer und ihr Tuch — und das ist mir erst vorhin wieder eingefallen, sie hat mit unsre selige Madame gestern lauter Verdruß und Zank gehabt.

Richard. Ja, so schwer es mir fällt, gegen sie zu zeugen, bestätigen muß ich, daß sie sogar Drohungen ausgestoßen, und sich die heftigsten Aeußerungen gegen Amélie und das Kind erlaubt hat.

Ehrenthal. Vereinigt sich denn Alles zu ihrem Verderben?

Commissair. Wie Sie nur noch schwankend sein können?

Elfter Auftritt.

Vorige. Beamter.

Beamter. Eben ereignet sich etwas sehr Wichtiges: Ein Tagelöhner, uns auch schon bekannt, bringt den Bedienten dieses Hauses hierher geschleppt, und klagt ihn an. In demselben Augenblicke bringt die Patrouille jenes Tagelöhners Weib, welches sie sammt einem alten Herrn in jener entlegenen Gartenstraße aufgegriffen, wo auch das Kind gefunden ward. Alle Vier sendet Ihnen der Wachthabende, der nicht wußte, was er mit ihnen beginnen sollte, hieher, weil er vermuthet, sie möchten in Verbindung mit den hiesigen Vorfällen stehen.

Commissair. Natürlich! Nur Alle herein! (Zu Ehrenthal.) Was meinen Sie? sollte sich nun das Dunkel aufhellen? (Beamter geht.)

Ehrenthal. Gott geb's! — (Für sich.) Und möchte die Morgensonne eine Unschuldige beleuchten!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Nante. August. Mine. Lämmlein. Beamter.

Nante (den August am Kragen haltend). Herr Criminal, der Mensch hat mich verführt, ein Kind aus dem Hause zu stehlen. Dafür hat er mit mir wollen halb Part machen

von seinem Diebstahl aus der Chatoulle. Hernach aber hat er mich wollen anführen, und wie ich ihn packte — denn ich bin viel stärker als er, — und wollte mir zu mein gutes Recht verhelfen, da war die Chatoulle weg und er dachte: er käme so davon. Aber ne! Ich hab' es mir geschworen, krieg' ich nicht meine Hälfte, so geb' ich ihn an. Hier ist er! Und ich bitte nu um meine Belohnung und Prämie, daß ich so'n gefährlichen Dieb anzeigen thue.

Commissair. Sie soll Dir nicht entgehen, Du ehrlicher Schelm!

Nante. Das hoff' ich auch.

Commissair (zu August). Wo ist die Chatoulle?

August (trotzig). Was weiß ich? Der Kerl ist besoffen.

Commissair. Wie lange bist Du aus dem Zuchthause?

August (betroffen). Ich?

Commissair. Du! — Meinst Du, ich kenne Dich nicht? Und weißt Du, wie man mit Deinesgleichen verfährt, bei so frechem und dummem Leugnen? — Wo ist die Chatoulle?

August (kleinlaut). In meiner Extra-Chaise — die hält Frankfurter Linden, hundert Schritt vom Thor. Ich hab' dem Postillon gesagt, ich müßte meinen Herrn von seiner Braut abholen.

Commissair (giebt dem Beamten einen Wink).

Beamter (geht hinaus, kommt jedoch bald wieder).

Commissair. Warum ließest Du das Kind rauben?

August. Hier, der Herr Lämmlein, der Schwager von Madame, der hat mich's geheißen.

Mine. Ja, der sagte, er wollt' es zu frommen Leuten bringen, daß es mehr Religion bekäme, sonst hätt' ich mich nicht damit eingelassen.

Ehrenthal. Das galt der Erbschaft.

Commissair. Ei, das ist ja ein fein angelegtes, schön verwickeltes Bubenstück. Solche Gewebe zu entwirren, möchte diese Nacht zu kurz werden. Ach, welche Berge von Akten werden aus den Lügen dieser würdigen Gesellschaft erwachsen.

August. Ich habe mir vorgenommen, in allen Stücken die Wahrheit zu sagen. Das viele Verhören ennuyiert mir.

Commissair. Solche Vorsätze müssen benützt werden. Wo war Dörthe bei Euern Unternehmungen?

August. Meines Wissens dort in ihrer Kammer und schlief. Ich hab' sie nicht gehört, noch gesehn!

Mine. Wir auch nicht.

Commissair. Was weißt Du vom Morde?

August (erschreckt). Vom Morde? Ist das Kind umgebracht worden? (Zu Nante.) Kerl, hast Du —

Nante. Ich weiß nichts 'von. Ich bin Dir nachgelaufen.

August (zu Lämmlein). Herr, Sie hatten mir zugeschworen —

Mine. Wir haben ihm nichts gethan; wie wir hinkamen, war Kind und Korb weg.

August. Herr Commissair, es ist wahr, ich bin ein Dieb, ich habe gestohlen, — und ich weiß nicht, was ich künftig thun werde, wenn das erst überstanden ist. Aber,

das thu' ich, weil ich weiß, es kostet nicht das Leben. Mit Umbringen laß ich mich nicht ein, das geht an's Blut und Blut kann ich nicht sehen. Wie sollt' ich so'n unschuldiges Wurm —

Commissair. Schweig! — Du warst beim Raube des Kindes nicht zugegen?

Nante. Nein, da war er schon fort mit das Mädchen. (Auf Philippinen deutend.) Das Kind habe ich mit Meiner zusammen im Korbe fortgeschleppt, das ist wahr.

Commissair (wirft plötzlich einen tiefen Blick auf Richard, schweigt einen Augenblick und sagt dann zum Beamten): Fort mit Diesen. Ich kann nicht weiter, mir schwirrt der Kopf von Vermuthungen, Zweifeln und Gott weiß was! Am Tage ein Weiteres!

Beamte (weiset alle Drei hinaus). Nante, Mine, August (gehen ruhig). Philippine (in Nr. 2 zurück).

Lämmlein (demüthig zum Commissair). Soll ich mit diesem Verbrecher-Gesindel —

Commissair. Warum haben Sie sich mit ihm verbrüdert.

Lämmlein (küßt dem Commissair die Hand). Ich bin ein stiller, frommer Mann, unschuldig in diesen Handel verwickelt. (Zu Richard.) Sie wissen, ich kam, Abschied zu nehmen, — ich bin ja eigentlich gar nicht mehr in Berlin!

Commissair. Herr, machen Sie mir den Kopf nicht warm! Sie gehen in's Gefängniß, und damit holla!

Beamter (faßt ihn an).

Lämmlein (will aufbrausen). Glauben Sie, daß ich mir

das so ruhig gefallen lassen werde? Ich hab' hohe Bekanntschaften —

Commissair (Pantomime des Hängens). Die Höchste macht der Kinderräuber!

Lämmlein (zerknirscht). Nun, ich will duldend schweigen, meinen Feinden vergeben. Der Gerechte triumphiert endlich doch. (Geht ab. Beamte folgt ihm.)

Ehrenthal (sitzt in Gram versenkt am Tische des Protokollführers).

Richard (steht niedergeschlagen, unruhig und verwirrt).

Commissair (geht sinnend auf und ab). Der Diebstahl der Chatoulle ist ermittelt — der Raub des Kindes constatiert, aber wenn Dörthe beim Kinde gefunden und mit ihm gefangen genommen ward, — so kann mittlerweile — und die Zeit trifft gar nicht zusammen — und die Thür war gewaltsam von Außen gesprengt — und Sie (vor Richard stehen bleibend) müssen gestehen, hier gewesen zu sein.

Richard. Ich lese in Ihrer Seele. Weil ich ahnete, daß dieser Verdacht aufsteigen müßte, kam ich, mich selbst zu liefern.

Commissair. Ich kann es Ihnen nicht ersparen: ich muß Sie mit der vermeinten Mörderin confrontieren.

Richard. Zu Ihren Diensten! (Für sich.) Auch das werd' ich überstehen.

Commissair (geht an die Thür und ruft hinaus:) Die Dienstmagd herauf! (In diesem Augenblick tritt ihm:)

Dreizehnter Auftritt.

Franz (entgegen. Vor seinem Anblick fahren Commissair und Richard zurück.)

Franz (sehr ruhig). Ich bin's, den Sie suchen!

Commissair. Wer seid Ihr?

Franz. Ein Mörder!

Ehrenthal (springt auf). Ha!

Commissair. Dein Name?

Franz. Franz Kunert, Tagelöhner!

Ehrenthal. Will denn alle Welt Theil an diesem Jammer haben?

Commissair. Wen hast Du gemordet?

Franz. Meine Geliebte, meine Braut.

Commissair. Warum?

Franz. Weil sie — ei, was bin ich denn verbunden, ihre und meine Schande zu offenbaren? Ich hab' sie ermordet, weil ich sie morden wollte! Und das Uebrige geht keinen Menschen mehr an. Hier ist mein Kopf, weiter können Sie nichts verlangen.

Commissair. Wo hast Du sie gemordet?

Franz (sich umschauend). Hier — hier — (er blickt Richard zweifelnd an.)

Richard (ahnend). O Nacht des Entsetzens! Hier, ja hier! — und ich Elender!

Franz (sich der Stimme erinnernd). Der weiß es auch! (Leise zu Richard.) Nicht? es war ein schönes Mädchen?

Commissair. Wie that'st Du die That?

Franz. Mit vollem Bewußtsein, wie ich sie jetzt auch bekenne. Erst wollt' ich fliehen, dann dacht' ich: als Mörder durch's Leben zu gehen, ist auch ein elend Ding. Freuden hab' ich nicht mehr. Sie war meine einzige Freude. Wozu leben?

Commissair. Ich fragte: wie? und meinte: wodurch? und auf was für Art? Mit welcher Waffe?

Franz. Mit einem Messer, welches — na, was fragen Sie denn? Da liegt es ja.

Commissair. Mit diesem Messer?

Franz. Mit diesem. (Er faßt darnach.)

Commissair (es ihm entziehend). Was willst Du?

Franz. Es küssen! Ich hab's von ihr!

Commissair (zu Ehrenthal). Kennen Sie den Menschen?

Ehrenthal. Nur aus Dörthe's Schilderungen. Aber ich finde den Zusammenhang.

Commissair. Franz, Du redest die Unwahrheit: Deine Geliebte lebt.

Franz (bebend). Sie lebt? Hat die Wunde sie nicht getödtet?

Commissair. Sie lebt, sie ist nicht verwundet — und — Du träumst. Vor einem Augenblicke war sie hier.

Franz. Wenn Sie Spott mit mir trieben —

Commissair. Kennst Du den Ernst und die Würde meines Berufes! Bei meinem Amts-Eid, sie lebt, und ist unverletzt.

Franz. Und bei meinem Mörder-Eid: ich hab' in dieser Nacht, in jenem finstern Gemach, dessen Thür ich

gewaltsam mit dem Fuße sprengte, ein Weib niedergestoßen, mit dem Messer, welches Sie in der Hand halten, und das in der Absicht: meine Braut zu tödten.

Commissair (ihn hinführend). So bekennst Du Dich dieses Mordes schuldig?

Franz (nur hineinblickend). Barmherziger Vater im Himmel! Wer ist das todte Weib?

Commissair. Die Schwiegertochter dieses unglücklichen Mannes.

Franz. Und meine Braut ist unschuldig?

Richard. Und ich bin Amélie's Mörder!

Franz. Ja, Sie sind es, vor Gott! — Vor Ihnen, Herr Commissarius, bin ich's. — Muß ich sterben?

Commissair (zuckt die Achseln).

Franz. Ich verlang's nicht besser. — Doch, kann ich wohl Dörthe sehn?

Commissair. Eben tritt sie ein!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Dörthe.

Franz. In Ketten? — Das sind meine Ketten! (Er fällt zu ihren Füßen.)

Dörthe. Nu, armer Franz, bist Du von selber gekommen? hast Du mich retten wollen?

Franz. Dich tödten hab' ich wollen.

Dörthe. Ich wußt's wohl! Und hast die arme Frau umgebracht! (Weinend.) Ach, hätt'st Du doch lieber mich umgebracht!

Commissair. Mädchen, Dir ist vielfach Unrecht geschehen. Aber das Eine sage noch: Wie kamst Du aus dem Hause? wie in jene öde Gegend, wo Dich die Wache mit dem Kinde ergriff?

Dörthe. Ich hatte den an die Hinterthür bestellt — und wie ich mich hinausschleichen wollte, wurde eben das Kind geraubt — da rannt' ich nach —

Ehrenthal. Und rettend wurdest Du ergriffen?

Commissair. Armes Geschöpf, Deine Leiden waren unverdient, aber dies nächtliche Gewebe konnte kein Menschenblick durchdringen. (Er winkt dem Schließer, der Dörthen begleitend, an der Thüre stehen blieb, vor, und nimmt ihr selbst die Ketten ab.) Wenn Du auch der Form wegen verhaftet bleiben mußt, soll es doch hier im Hause sein, und der nächste Tag wird Dich ganz frei sprechen.

Franz. Nicht wahr, die Dörthe ist unschuldig?

Richard. So gewiß, so wahr, als ich meine Schuld fühle und bekenne.

Ehrenthal (ängstlich). Und muß dieser junge Mensch wirklich, für ein Verbrechen, in der Leidenschaft verübt, sein Leben verlieren?

Franz. Ja, ich will sterben! Ich muß sterben!

Dörthe. Ja, Franz, das mußt Du, denn siehst Du wohl, Franz, wenn Du lebtest, wären wir ja getrennt, und ich müßte mein Herz von Dir abwenden, und dürfte niemals nicht an Dich gedenken, als wie nur an einen häßlichen, blutigen Mörder. Aber wenn Du den Tod ausstehst, dann bist Du doch nicht todt, dann wirst Du erst wieder lebendig, und hernach kann ich immer an Dich

denken und Dich lieb haben, wie bis jetzt. Versprich mir's, Franz, daß Du ruhig sterben wirst, und mit Liebe zu mir.

Franz. Ich versprech' Dir's.

Dörthe. Da wollen wir auch jetzt gleich Abschied von einander nehmen, uns nicht mehr wiedersehen.

Franz. Ja, das wollen wir.

Dörthe. Mich nimmt der Herr Ehrenthal wieder mit auf's Dorf.

Ehrenthal. Du treue Seele!

Dörthe (leise zu Franz). Und Du kannst man ruhig in den Tod gehen, und ohne Eifersucht, ich bleib' Dir treu, ich nehm' keinen Andern. Wenn wir uns wieder einmal wo anders begegnen, da werd' ich sagen: Guten Tag, Franz, 's ist die alte ehrliche Dörthe, und Du warst ihr Erster und ihr Letzter.

Franz (verhüllt sein Gesicht. Pause. Der Schließer tritt vor, und legt ihm Dörthe's Ketten an).

Ehrenthal (nach Nr. 3). Gustav, komme, der Erretterin Deines Kindes zu danken, sie ist unschuldig, sie war treu und brav!

Letzter Auftritt.

Vorige. Gustav.

Gustav. Ich wußt' es ja, Dir dank' ich Alles, Dir mein Kind, Dir mein Leben.

Franz. Und mir den Tod Ihrer Frau!

Gustav (zurückschaudernd). Mensch! warst Du das Werkzeug der finstern Rache?

Franz. Verzeihen Sie mir! (Zu Ehrenthal.) Und Sie lassen Sie's der Armen nicht entgelten. (Zum Commissair.) Darf ich in meinen Kerker wandern?

Commissair (nickt stumm und gerührt mit dem Kopfe. Dann tritt er an den Tisch und blättert in den Papieren).

Franz (leise). Adieu, Dörthe!

Dörthe (abgewendet). Na, Adje, Franz!

Franz (bleibt stehen).

Dörthe (wendet sich nach ihm um, sieht ihn an und fällt ihm endlich um den Hals. Beide halten sich lange umschlungen. Franz rafft sich zusammen und geht langsam ab. Dörthe wendet sich zu Ehrenthal, der ihr mitleidig die Hand auf den Kopf legt).

Der Schließer (der sich schon wieder an die Thüre zurückgezogen hatte, folgt dem Franz nach).

Dörthe (zu Gustav). Was macht denn der Kleine?

Gustav. Er schläft, aber wenn er erwacht, soll er die Hände küssen, die ihn mir gerettet und die dafür Fesseln trugen.

Dörthe (wie im Traume). Ja, wenn er aufwacht — und fragt mir Einer: wo ist Dein Franz? dann sag' ich auch: er schläft! — Aber wenn er aufwacht..... (Weinend.) Ach, wenn wir doch schon wieder aufgewacht wären!

(Sie sinkt Ehrenthal an die Brust.)

Richard (geht auf Gustav zu und reicht ihm die Hand).

Gustav (steht zögernd).

Richard (wirft sich in seine Arme und sagt:) Leb' wohl!

Der alte Feldherr.

Liederspiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Der alte Feldherr wurde zuerst in Berlin gegeben, (1826) nach der ersten Aufführung verboten, dann wieder gestattet, dann wieder untersagt. Auch auf mehreren andern Theatern erschien er, und machte mehr oder minder sein kleines bescheidenes Glück, jenachdem sich ein Darsteller für die Rolle des Koszkiusko fand, der verstand, die Strophen vorzutragen, oder es nicht verstand. Das heißt: der sie rhytmisch und melodisch recitirte, ohne zu singen, wie man Opern-Arien singt. Solches parlando ist in Deutschland gar selten.

Nach einigen Jahren war das Stück vergessen und begraben. Das Jahr 1830 weckte ihn wieder auf, und er begann die sogenannte große Tour durch Norddeutschland zu machen. Damals befand er sich noch nicht in der Gestalt, in welcher ich ihn hier dem geneigten Leser vorlege; selbige verdankt er Falkenstein's (mir erst später bekannt gewordenen) Biographie des ehrwürdigen Helden, des groß-

herzigen Patrioten, aus der ich neue Züge, Scenen und Lieder schöpfte.

Obgleich diese zweite Bearbeitung schon 1831 im Druck erschienen, folglich jeder Bühnen-Verwaltung ohne Honorar zugänglich war, hat doch keine Kenntniß davon genommen. Es ist charakteristisch für unsern Theaterschlendrian, daß man es nirgend der Mühe werth hielt, für vielfältige Reprisen die neuerdings hinzugekommenen Umänderungen und Erweiterungen einzustudieren, außer in Hamburg, Leipzig, und jenen Orten, wo ich bei meinem Gastspiel darauf bestand.

H.

Personen:

Frau von Schönenwerd.	Ulanitzki,	Uhlanen.
Lucie, ihre Tochter.	Seblonatzki,	
Adam, Diener.	Lipovski,	
Thaddäus, ein alter Gutsbesitzer.	Milkorski,	
Unteroffizier, Lagienka, } Uhlanen.	Uhlanen.	
	Bauermädchen.	

Das Stück spielt auf dem Landschlosse der Frau v. Schönenwerd.

Scene: Gartenplatz vor dem im Hintergrunde stehenden Schlosse, welches das ganze Theater einnimmt, zwei Stock hoch ist, praktikable Treppen und zwischen den Fenstern des ersten Stockwerks einen Balkon hat.

Erster Auftritt.

Adam (im Vordergrunde den Frühstückstisch deckend). Chor der Landmädchen (zieht über die Bühne).

Mel.: Chasseurs, qui parcourez la pleine etc.

Chor. Hinaus zur waldumkränzten Wiese!
Dort mähen wir das duft'ge Heu!
Daß schnell die Arbeitszeit verfließe,
Singen wir manches Lied dabei.
Und kehren wir mit Jubelsange
Am Abend dann in's Dorf zurück,
Feiern wir bei Schalmeien-Klange
Des heitern Tages Glück.

(Sie gehen ab.)

Adam (allein). Geht nur, geht nur, Ihr wilden Bauermädel! Mit Euch ist doch nichts anzufangen! — Hübsch sind die Hexen, das ist wohl wahr, aber spröde sind sie auch, spröde wie gesponnenes Glas, nämlich gegen unser Einen, der aus der Stadt kommt und nur ein paar Sommermonate hier bleibt. Mit ihres Gleichen sind sie vertraut, daß es eine wahre Qual ist, es mit anzusehen. Und treibt man einmal einen solchen kleinen Grasteufel in die Enge, daß er nicht mehr aus kann, — gleich wird das Lied vom Heirathen angestimmt, und das ist bei den jetzigen Zeiten kein schönes Lied. Im Kriege? — heirathen? — O nein!

Melodie eines französischen Liedchens.

Junge Männer, nehmt euch in Acht,
Daß euch die Liebe nicht Streiche macht.
Flieht die gefährlichen Heirathsgrillen,
Wenn wilde Feinde das Land erfüllen!
Man nimmt ein Weib, gesteht mir's ein,
Für sich allein!

Krieger kennen kein Eigenthum,
Sie theilen Freud' und Siegesruhm,
Nehmen euch, was sie Gutes finden,
Weibchen muß ihre Wunden verbinden;
Der Mann bleibt ohne Weib und Wein
O weh! — Allein!

Darum schieb' ich das Freien auf,
Bis in der Zeit verwirrtem Lauf
Uns wiederum ein sanfter Frieden
Und sichre Ruhe wird beschieden.
Dann hab' ich doch mein Weibchen fein,
— — mich allein!

Zweiter Auftritt.

Frau von Schönenwerd und Lucie (kommen aus dem Schlosse und nehmen am Tische Platz, um zu frühstücken). Adam (steht im Hintergrunde).

Lucie (nach einer Pause). Ich sehe wohl, liebe Mutter, ich muß anfangen zu reden. Sie schweigen wie das Grab.

Frau von Schönenwerd. Mir schnüren Angst und Besorgniß die Kehle zu. Ich kann Dir nicht sagen, Lucie, wie bange mir um Victor ist.

Lucie. Ei, der ist ja längst über alle Berge.

F. v. Schönenwerd. Wird er glücklich durch die Feinde kommen? wird er ungehindert und ohne Unfall sein Heer erreichen? Werden die kaum geheilten Wunden nicht wieder aufbrechen?

Lucie. Aber, liebe Mutter, wir haben ihn ja frisch und munter aus unserm Feldlazareth entlassen. Daß er nicht mit vier Pferden zum Thor hinausfahren konnte, sondern gegen Abend mit einem Reitknecht forttraben mußte, um kein Aufsehen zu erregen, — daß er seine Prachtuniformen hier zurücklassen und sich mit dem Nothwendigsten begnügen mußte, — das sind seiner Eitelkeit recht dienliche Winke.

Fr. v. Schönenw. Und von hier, wo treue Pflege einer besorgten Mutter, heitere Laune einer liebenden Schwester, stete Wache an seinem bequemen Lager hielten, wo ihm nichts fehlte, was das Leben eines Kranken versüßen kann; wo er, umgeben von Bequemlichkeiten, im Schooße der Seinen von allen Beschwerden ausruhen

durfte; — von hier hinausgestoßen in den Drang des Krieges, den Elementen preisgegeben, — der Tücke der Feinde — wie kannst Du nur so ruhig bleiben?

Lucie. Wär' er einmal so wunderbar gerettet worden, um das zweitemal rettungslos verloren zu sein? — Und wenn er es wäre, Mutter, der muthige Krieger wird nie allein begraben. Da öffnet sich ein Grab für Viele auf einmal. Und wo so Manche ruhn, die auch trauernde Herzen zurückließen, da wird auch unser Victor nicht schlecht aufgehoben sein. Was wäre die Welt, wenn ein Mann nicht für die Ehre zu sterben bereit wäre.

Fr. v. Schönenw. Hör' auf, Dein Trost zerreißt mir das Herz.

Lucie. Von etwas Anderem also. — Wo mag unser alter Freund und Nachbar, Herr Thaddäus bleiben? Er hat sich lange nicht sehen lassen.

Fr. v. Schönenw. Daß der brave Mann nur nicht etwa krank ist! Und wir erführen nichts davon und ließen ihn ohne Theilnahme — (sich umsehend) he, Adam, hast Du nichts von Herrn Thaddäus gehört?

Adam (vortretend). Nichts gehört, noch gesehen. Seitdem er das letzte Mal bei uns war, — (lassen Sie mich doch nachsinnen, wann war es denn?) — (halb leise) Freitag gab mir Liesli eine Ohrfeige, Sonnabend stahl ich Rosen einen Kuß, Sonntag saß ich in der Kirche neben Marien, Montags hatt' ich mit Annen's Liebhaber, dem kleinen Schneider, eine Prügelei in der Schenke, und Dienstag fiel ich — —

Lucie (die es gehört hat). Ein guter Kalender.

Adam (fortfahrend). Und Dienstag fiel ich vom Pferde. Richtig, Dienstag war es, wo er zu Pferde hier war und mit Teufels Gewalt zu Fuße nach Hause gehen wollte, und ich sein Pferd zurückreiten mußte.

Lucie. Und herunterfielst?

Adam. Ja, ich bin eben kein starker Reiter, aber diesmal hatt' es seine kuriosen Ursachen, die sogar einen Stallmeister entschuldigen würden. Ich begreife gar nicht, wie solch ein Herr ein so fehlerhaftes Reitpferd halten, und es noch dazu so lieb haben mag, als Herr Thaddäus seinen kleinen Rappen!? Denken Sie nur, das Pferd ist stätisch. Kaum war ich zum Dorfe hinaus, so begegnete uns der alte blinde Georg, und wie der den Tritt des Pferdes hört, bleibt er stehen und streckt bittend die Hand aus. Mein Pferd bleibt auch stehn. Ich stoße mit den Fersen in die Rippen, was ich kann — das Pferd steigt — bäumt sich immer höher und höher — und ich falle in den Sand.

Lucie. Armer Adam. Und Du fielst ohne Eva's Schuld?

Adam. Nachdem ich meine Besinnung und mich selbst wiedergefunden hatte, schlug ich die Augen auf und fand, daß wir uns all drei betrachteten: das Pferd mich und den Bettler; ich den Bettler und das Pferd, — der Bettler uns beide, in so fern ein Blinder etwas betrachten kann. Das Pferd beschnubberte mich verächtlich, ich wollte wieder aufsitzen, aber daran war nun gar nicht zu denken. Endlich sprach der Blinde (nachdem er erfahren, wessen Pferd ich

ritt): Herr schenkt mir eine Gabe, und das Roß wird gehorchen. Geben ist sonst meine schwache Seite nicht, aber ich gab ihm einen Pfennig und kaum war's geschehen, so ließ mich das Thier aufsitzen und ging fröhlich mit mir weiter. Es begegneten uns noch mehr Bettler. Jedesmal blieb der Rappe stehen. Da ich nun einmal seine Leidenschaft kannte, so gab ich Jedem; — aber Sie müssen doch bekennen, gnädige Frau, daß es von einem herrschaftlichen Pferde sehr ordinär ist, mit allen Landstreichern gemeinschaftliche Sache zu machen?

Fr. v. Schönenw. O, das sieht ihm ganz ähnlich. Ich weiß, Thaddäus reitet an keinem Bettler vorüber, ohne ihm eine Gabe zu reichen.

Adam. Ja, er hat mit allem Lumpengesindel in der ganzen Gegend einen ordentlichen Bund geschlossen. Wo nur in einer verfallenen Hütte ein Kranker liegt, da reitet Herr Thaddäus hin, bei Nacht und Nebel, die Taschen voll Arzeneien, in den Pistolenhalftern Weinflaschen, und da kommt er wie ein Geist und verschwindet auch wieder so, ohne daß die Leute ihn kennen. Neulich, wie der alte Thomas in den Steinbrüchen beschädigt worden, da hat der Herr die ganze Nacht an seinem Bett gesessen und hat ihn gepflegt. Nun müßten Sie den Thomas kennen, was das für ein schmutziger Kerl ist — ich wollt' mich schämen.

Lucie. Lassen wir ihn fortschwatzen, es zerstreut Sie doch — und bei der Gelegenheit hören wir von unserm Freunde. — Adam, hat man wieder schießen hören?

Adam. Ob?? Förmliche Unterhaltungen haben die Geschütze von beiden Seiten mit einander geführt. Die ganze Nacht hat's geplänkert. Jetzt ist's ruhig seit ein paar Stunden, und ich war schon vergnügt, weil ich dachte, es hätte sich Alles verzogen. Aber der Jäger meinte, das wäre eben die rechte Ruhe! Die Oesterreicher hätten sich zurückgezogen und die Parlewus und Sakrenundiös würden da sein, ehe man eine Hand umdrehte.

Fr. v. Schönenw. Daß wir nicht nach der Stadt zurück können!

Adam. Das ist ganz unmöglich. Man kommt nicht durch. Drei Meilen weiter hinauf wimmelt's von Feinden.

Fr. v. Schönenw. Es ist eine höchst peinliche Lage! — Wenn nur Thaddäus käme. Sein Rath würde uns ermuthigen.

Lucie. Ich will schon fertig werden mit den Feinden. — Im schlimmsten Fall zieh' ich Bruder Victor's Uniform an.

Fr. v. Schönenw. Um gefangen zu werden?

Lucie. Ehe ich mich ungestümer Zärtlichkeit aussetze — wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich thäte! — Doch so weit sind wir ja noch nicht.

Fr. v. Schönenw. Und dort kommt unser lieber Nachbar!

Dritter Auftritt.

Vorige. Thaddäus (ein rüstiger Greis, in einfacher Kleidung, einer Art polnischer Nationaltracht.)

Thaddäus. Meine schönen Nachbarinnen, ich komme später, als ich wollte. Aus dem Schlafe wollt' ich Sie wecken lassen und Ihr Gast beim Frühstück sein.

Fr. v. Schönenw. Und nun hat Ihr Pferd Sie so lange aufgehalten?

Thaddäus. Mein Pferd? Nein, so klein es ist, das thut immer seine Schuldigkeit.

Fr. v. Schönenw. Außer, wenn es vor jedem Bettler stehen bleibt.

Lucie. Ja, wir wissen Alles, wir kennen all' Ihre Heimlichkeiten.

Thaddäus (lächelnd). Alle? Nun, in Gottesnamen. — Und wie geht es Ihnen, meine lieben Freundinnen?

Lucie. Wie es verlassenen Frauenzimmern im Kriege und bei fortwährender Todesangst gehen kann.

Thaddäus. Ha, Ihre Todesangst, mein kleiner, weiblicher Held.....

Fr. v. Schönenw. Wie es Weibern gehen kann, die Sohn und Bruder im Felde wissen.

Lucie. Uebrigens geht es uns gut, da unser alter, liebenswürdiger und würdiger Nachbar, unser räthselhafter, interessanter Freund bei uns ist.

Fr. v. Schönenw. Ja, ich preise mein Geschick für solchen Nachbar! Den Winter in düsterer Stadt verlebend, kommen wir im Frühjahr auf unser Gütchen, wollen nur ein paar Wochen verweilen, und finden Sie, der sich unter-

dessen in der Gegend eingefunden hat, uns freundlich entgegentritt. —

Lucie. Der uns einen ganzen Saal voll junger Herren durch seine Würde, Milde und Weisheit ersetzt —

Thaddäus. Und der endlich Schuld ist, daß Sie von der Stadt abgeschnitten und den Gefahren des kleinen Krieges preisgegeben werden?

Lucie. Und dem ich auch das gern verzeihen wollte — wenn er — Adam, bringe Wein! — (Adam schnell ab.) — Wenn er aufrichtiger wäre.

Thaddäus. Aufrichtiger? Hab' ich denn Geheimnisse? Die Behörden kennen mich, Sie kennen mich auch, nur daß Sie meinen Namen nicht wissen. Und wie könnte mein Name Sie interessieren, der dunkel nur aus den Tagen Ihrer Kindheit, mein holdes Mädchen, hervorklingen mag? Auch würden Sie mich nicht lieber gewinnen, wenn ich ihn nennte, denn ich freue mich ja schon Ihres Zutrauens, und bin stolz darauf. — Ich bin ein Sohn der Krieges und der Ehre; — man hat mich hier und da genannt; — man hat mich vergessen! — Und mein Vaterland??? o, ich hatte auch einmal ein Vaterland!

Mel.: d'un heros que la France revère etc.

Ford're Niemand mein Schicksal zu hören,
Dem das Leben noch wonnevoll winkt.
Ja, wohl könnte ich Geister beschwören,
Die der Acheron besser verschlingt.
Aus dem Leben, mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe, von Lorbeer umlaubt,
Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
Als die Ehr' und dies alternde Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden,
Selbst des Jünglings hochklopfende Brust,
Hat im liebeblühenden Norden
Ihrer Liebe entsagen gemußt.
Zu des Vaterlands Rettung berufen,
Schwer verwundet, von Feinden umschnaubt,
Blieb mir unter den feindlichen Hufen,
Nur die Ehr' und dies blutende Haupt.

In Amerika sollt' ich einst steigen,
Doch in Polen entsagt' ich der Welt!
Lasset mich meinen Namen verschweigen,
Ich bin nichts als ein sterbender Held.
O, mein Vaterland, Dich nur beklag' ich,
Ja, Du bist Deines Glanzes beraubt —
Dich beweinend, zum Grabe hin trag' ich
Meine Ehr' und mein sinkendes Haupt.

(Während des letzten Verses ist Adam mit Wein gekommen und sogleich wieder gegangen.)

(Lange Stille.)

Lucie (hat die Gläser gefüllt). Auf das Wohl des alten Helden!

Fr. v. Schönenw. Auf das Wohl unseres Freundes!

Lucie. Auf das Wohl der Ehre!

Fr. v. Schönenw. Und dieses ehrwürdigen Hauptes!

Lucie. Dies Glas weih' ich der Erinnerung an Ihre Siege, großer, unglücklicher Feldherr.

Fr. v. Schönenw. Wir kennen Sie!

Thaddäus. Gnädige Frau —

Fr. v. Schönenw. Wir kennen den Mann, der als Krieger, Staatsmann, Herrscher und Unterthan gleich groß,

selbst seinen Feinden Ehrfurcht gebot. Den Mann, dessen einziger Fehler zu große Milde war — und der dennoch der Tapfern Tapferster ist. Aber Sie wollen nicht, daß Ihr Name genannt werde — und ich gebe Ihnen hiermit mein feierliches Ehrenwort, daß er niemals über unsere Lippen kommen soll. Sie sind und bleiben unser Freund und Nachbar Thaddäus.

Thaddäus. Bis in den Tod, der, will's Gott, nicht mehr fern ist.

Lucie. Der, will's Gott, noch recht fern ist. Unser Väterchen muß noch lange mit uns leben und froh sein. — Trinken Sie, Herr Nachbar! Sie sind mir den Dank schuldig für meinen Toast. Ein alter Krieger soll trinken und fröhlich sein.

Melodie eines französischen Liedes.

Das Haupt
Umlaubt
Vom Lorbeerkranze,
Strahlet neu verklärt,
Höher steigt sein Werth,
Wenn der Held den Becher leert.

Er trinkt, —
Da blinkt
Vom Thatenglanze,
Ihm der Wiederschein,
Jung und frisch allein,
Aus dem edlen, alten Wein.
Aus duft'gem Grunde,
Dringet die Kunde
Seliger Stunde,
Vergangener Zeit.
Dem Saft der Traube
Entquillt der Glaube,
Entsteigt die Taube
Der Einigkeit.

Aber dann,
Soll der Mann
An dem Göttertranke nicht nur nippen,
Weihen muß,
Ihn ein Kuß
Von des Mädchens unentweihten Lippen.

Der Held
Erhält
Von jedem Munde,
Ohne Widerstand,
Und in jedem Land,
Für den Muth des Dankes Pfand.

Er trinkt,
Er winkt —
Und schnell im Bunde,
Kränzen Lieb' und Wein,
Gerne im Verein,
Seiner Locken Silberschein.
Mädchen und Frauen
Nah'n voll Vertrauen,
Dem ernsten, grauen
Sohne des Krieg's.
Alle entzündet,
Was er begründet,
Jede verkündet
Thaten des Sieg's!

Aber dann
Soll der Mann
An des Ruhmes Becher nicht nur nippen,
Und er soll
Laut und voll
Seinen Ruf vertrauen treuen Lippen.

So Du,
Den Ruh'
Und Ruhm umlächelt!
Gönne mir, o Held,
Daß ich Dir gesellt,
Bis Du scheidest von der Welt.

Du trinkst,
Du winkst, —
Und Labung fächelt
Dir Dein Genius:
An des Lebens Schluß,
Grüß' ich Dich mit einem Kuß.

(Sie küßt ihn.)

Fr. v. Schönenw. Zürnen Sie dem wilden Mädchen nicht.

Thaddäus. Glauben Sie, daß ich mein Vaterland verleugnen will? Ich wäre der erste Pole, der über den Kuß eines hübschen Mädchens zürnte.

Lucie, Und wir andern Mädchen, liebe Mutter, haben die Pflicht, ihn zu entschädigen für alle Liebkosungen, die der angebetete Held entbehrt, weil er nicht in seinem Vater-

lande lebt. Welche Begeisterung müßten die schönen Polinnen fühlen, wenn sie den Mann erblickten — — ich bin ein kindisches, unerfahrenes Geschöpf, doch in Ihrer Nähe, Edelster (der mir erlaubt hat, ihn Vater zu nennen), in Ihrer Nähe fühl' ich eine Ahnung großer Thaten, muthiger Kraft, heldenmüthiger Entsagung, und staunend erblick' ich an Ihrem Kleide immer nur die einfache Blume. Auf diesem Herzen, an dem alle Sterne und Orden prangen müßten, — — alle Orden Europa's! Ein General wie Sie! O, daß ich ein großer Herrscher wäre!! Daß, wie ich diese Nelke von meiner Brust nehme und sie Ihnen reiche, ich den strahlendsten Stern verleihen könnte, der je für Tugend und Vaterlandsliebe gestiftet worden ist.

Thaddäus (steckt die Nelke, nachdem er sie geküßt, vor).

Melodie eines französischen Liedes.

Wohl tragen wackre Fürstendiener Orden!
Ich habe für zwei Völker nur gekriegt:
Das eine ist beglückt und frei geworden,
:,: Das andre ward durch Uebermacht besiegt. :,:
Das eine gab mir Theil an seinem Ruhme,
:,: Das andre gab mir Theil an seinem Schmerz. :,:
Zwei Orden trag' ich, auf der Brust die Blume,
Und in der Brust ein unbeflecktes Herz.

Der größte Held, im Schmuck der Kaiserkrone,
Ließ mir erglänzen seiner Gnade Stern,
Ich aber diene keinem fremden Throne,
:,: Mein König starb, — nun will ich keinen Herrn. :,:

Frei steh' ich auf der Freiheit Eigenthume,
:,: Von Schweizer-Bergen blick' ich himmelwärts! :,:
So laßt mich sterben: auf der Brust die Blume,
Und in der Brust ein unbeflecktes Herz!

Lucie (eilt auf ihn zu, ihm die Hand zu küssen).

Fr. v. Schönenw. Möchte Ihr hiesiger heiterer Land-Aufenthalt Ihnen die Heimath ersetzen.

Thaddäus. Die Heimath? Ersetzen? Ach, gnädige Frau, wenn das Paradies noch in seiner ursprünglichen Reinheit dastünde, und der Himmel auf Erden zu finden wäre; — dem wahren Polen könnte sein Vaterland dadurch nicht ersetzt werden — (zu Lucie) Du fühlst ihn nicht, Du kannst ihn nicht fassen, heitres Mädchen, den namenlosen Schmerz der Sehnsucht, um etwas Ewiges, Heiliges, dessen äußere Formen die Zeit vernichtet hat, dessen innere Bedeutung so unsterblich ist, als des Menschen Seele! — So steht der Greis, dessen kleine Dorfkirche von den Fluthen verschlungen wurde, nach immer am zerstörten Ufer, und neigt sich hinab, und horcht, und lauscht! — Die Vorübergehenden schelten ihn thöricht. — Aber er vernimmt das dumpfe Summen der alten, wohlbekannten Glocke, — die Wellen säuseln es ihm herauf. Ach, diese Glocke lautete zu seiner Taufe, sie rief den Knaben zur Kirche, sie schlug mit dem Herzen des Bräutigams, sie jubelte mit dem glücklichen Vater, sie klagte beim Begräbniß der Gattin, — sie dröhnte zum letzten Male den furchtbaren Hilferuf, als die Fluthen hereinbrachen, und sie dröhnte, bis den Glöckner die Wogen

verschlangen und ihre eherne Zunge im Wasser verstummte. — Ja, wenn alle Glocken der Erde um den thörichten Greis erklängen, und wenn sie von Gold gegossen wären, — es ist doch die alte, kleine, versunkene Glocke nicht. — — Aber, wo bin ich?? — Verzeihung. — Lucie, Thränen?

Mel.: C'est l'amour, l'amour etc.

Holdes Kind, sei froh, sei froh,
Zum Kranze schlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sei froh, mein Kind, sei froh!
Ach, mich auch lockten fröhliche Tänze,
Als ich noch Kind der Heimath war;
Ach, mir auch blühten selige Lenze,
Blumen umflatterten mein Haar.
Das Alter kann nicht hindern
Des Glücks Erinnerung,
Mit guten, fröhlichen Kindern,
Wird auch der Greis wieder jung!

Holdes Kind, sei froh, sei froh,
Zum Kranze schlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sei froh, mein Kind, sei froh!
Ja, nur zu bald entflieht die Jugend,
Ja, nur zu früh verstummt der Scherz,
Darum sei froh im Kreise der Tugend,
Gräme Dich nicht um meinen Schmerz.
Und sollt' ich bald erbleichen,
Das störe nicht Euren Tanz.
Nur lege der Treu' zum Zeichen,
Auf's Grab mir einen Kranz.

Holdes Kind, sei froh, sei froh,
Zum Kranze schlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sei froh, mein Kind, sei froh!

Lucie. Seh' ich die Blumen mit Entzücken
Auf meines Lebens Frühlings-Au,
Werden sie mich noch schöner schmücken,
In solcher Thränen heiligem Thau.
Die schönsten will ich finden
Mit diesem Perlenglanz,
Will einen Kranz nur winden:
Das sei Dein Ehrenkranz!

Thaddäus. Holdes Kind, sei froh, sei froh,
Zum Kranze schlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sei froh, mein Kind, sei froh!

Vierter Auftritt.

Vorige. Adam.

Adam (in großer Angst). Ach Herr! — gnädiger Herr! — Erschrecken Sie nur nicht — es ist ein reitender Bote da; — bei Ihnen drüben — es brennt bei Ihnen.

Thaddäus. Wenn's weiter nichts ist!

Fr. v. Schönenw. Um Gotteswillen? Feuer in Ihrer Wohnung?

Adam. Ja, die Soldaten haben es —

Lucie. Nicht möglich!

Thaddäus. Ohne Sorgen! das Feuer und ich, wir sind alte Freunde. Ich will es schon beschwören. Ist mein Pferd gesattelt?

Adam. Ja, es steht an der Vorderthür und macht gerade solch ein Gesicht, wie damals. —

Thaddäus. Schnell fort, ich sehe nur zum Rechten, sobald ich kann, kehr' ich wieder!

Fr. v. Schönenw. Ich flehe Sie an: verlassen Sie uns nicht in dieser Angst.

Thaddäus (im Gehen). Auf baldiges Wiedersehn! (Ab.)

Fr. v. Schönenw. Wir wollen in's Schloß gehen und dort seine Rückkehr erwarten. Du, Adam, springe schnell in's Dorf und bitte einige Landleute, zu unserm Schutze herauf zu kommen. O, hätt' ich doch die Stadt nicht so leichtsinnig verlassen.

Lucie. Mir wird jetzt auch ganz wunderlich.

Fr. v. Schönenw (im Gehen). Verlierst Du Deinen Muth?

Lucie. Das nicht. — Aber ich besorge, — nun, wir werden ja sehen. (Beide ab, in's Schloß.)

Adam (allein). Ich will mich wohl hüten, in's Dorf zu springen, die Kerls kommen doch nicht, es geht keiner von seinen vier Pfählen. Wenn ich merke, daß die Sache schief ablaufen will, verkriech' ich mich in den Keller. Ich bin ein schwacher Bursche, ich kann keinem Menschen was helfen. Wozu soll ich mich den Hieben der Soldaten aus-

setzen? Es wäre ja wirklich unverschämt von mir. — Zwar, wenn sie meiner guten Herrschaft ein Leid zufügen wollten, — da wüßt' ich doch nicht, was ich thäte? — O Herr Jemine, dort kommen die Bauermädel!

Fünfter Auftritt.

Adam. Chor der Landmädchen.

Adam. Nun, Ihr Heuschrecken, kommt Ihr schon zurück?

Alle. Ach, Soldaten! Soldaten!

Adam (sich hinter sie zurückziehend). Ei der tausend! Wo denn?

Alle. Sie kommen hierher! Sie verfolgen uns!

Adam. O, Ihr dummen Mädel! Mußtet Ihr gerade hierher zum Schlosse fliehen? Konntet Ihr sie nicht wo anders hinlocken?

Melodie eines französischen Liedes.

Erste. Dort über die Wiese
Zieh'n Reiter heran,
Und groß wie ein Riese,
Ist jeglicher Mann.

Chor. O weh, o weh!
Was auch gescheh',
Nur Keine seh'
Jetzt in die Höh'!

Stille Geberde,
Den Blick zur Erde,
Seid starr vom Kopfe
Bis an die Zeh'!

Erste. Und wollen sie reden,
So stellt euch nur dumm!
Und sagt einem Jeden:
Ach Herr, ich bin stumm!

Chor. O weh, o weh! ꝛc. ꝛc.

Erste. Sie nahen, sie kommen
Zu Fuße hierher,
Wir Mädchen, wir frommen,
Wir fürchten uns sehr.

Chor. O weh, o weh! ꝛc. ꝛc.

Sechster Auftritt.

Vorige. Lagienka. Ulanitzki. Seblonatzki. Lipovski. Milkorski (und andre Uhlanen treten auf). Adam (hat sich während des letzten Gesanges in's Schloß schleichen wollen, da jedoch die Thür von innen verrammelt ist, kann er nicht hinein, und kriecht, wie die Uhlanen kommen, unter den Frühstückstisch).

Seblonatzki. Ha, da sind die schönen Mädchen!

Lipovski. Haben wir Euch eingeholt?

Ulanitzki. Schlagt die Augen auf! steht nicht wie die Bildsäulen!

Milkorski. Munter, Mädel, mit Euch führen wir nicht Krieg.

Lagienka (sich den Schnauzbart streichend). Hol' mich der Teufel, das sind hübsche Kinder!

(Er umfaßt auch ein Mädchen.)

Lipovski. Seht den alten Lagienka, er wird auch noch zärtlich.

Lagienka. Gelbschnäbel! Ich nehm' es mit Euch Allen auf. Seid Ihr müde vom Marsch, vom Plänkern, vom Herumschlagen?

Alle. Tüchtig, alter Lagienka.

Lagienka. Nun, so tanzt eins mit mir, wenn Ihr Courage habt! Heda, Ihr Trompeter, einen Polnischen! Und wer kein Duckmäuser ist, nimmt sich ein Mädel und folgt mir.

Erste. Ach, hilf Himmel! Jetzt tanzen, bei dem Kriegsunglück?

Lagienka. Affe, sperre Dich nicht. Drauf!

(Polonaise mit Trompeten.)

Alle (tanzen).

Adam (guckt ängstlich unter dem Tisch hervor).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier (der ihren Tanz unterbricht).

Unteroffizier. Hei! ho! hier geht's lustig zu! Und draußen am Gartenzaun stehn die Pferde. Frisch, Ihr Herren, an's Vieh gedacht: das herrschaftliche aus den Ställen geworfen und Eures hineingeführt. Dann quartiert Euch auf eine halbe Stunde im Dorfe ein, 's geht gleich weiter. — Ihr Dirnen, scheert Euch nach Hause und richtet Essen zu — (Die Mädchen schleichen traurig fort.). Ich muß noch zum Dorfwundarzt, mir eine Streifwunde am Arm verbinden zu lassen. — Haltet Euch ruhig und plündert nicht; es ist verboten. (Ab.)

(Die Uhlanen gehen mürrisch nach der anderen Seite zu ihren Pferden.)

(Es bleiben zurück:)

Achter Auftritt.

Seblonatzki. Lipovski.

Lipovski. Nun, wir bleiben?

Seblonatzki. Es werden schon Andre nach unsern Pferden sehen. — Ich wollte mit Dir allein — hast Du Deine Augen auf's Schloß dort geworfen?

Lipovski. Dumme Frage! freilich hab' ich; — wem mag es nur angehören?

Seblonatzki. Am Ende ist es unbewohnt?

Lipovski. Wenn der Henker nur keinen Offizier herführte!

Sedlonatzki. Mir ist, als hätt' ich gehört, es wäre für den Generalstab bestimmt?

Lipovski. Daß Dich das Donnerwetter! Die Herren wollen immer weich liegen! An uns kommt nichts. Da schwadroniert einem jeder Narr vor, wenn man in den Krieg geht, von Beute machen und von schönen Weibern, die man erkämpfte, und ich habe, hol' mich der Kosak, noch nichts gefunden als Schwarzbrod und alte Weiber, die nicht mehr entfliehen konnten.

Sedlonatzki. Bis an uns kommt ein guter Bissen lieber gar nicht, das bleibt Alles in höheren Händen.

Lipovski. Wer ist denn Schuld daran, als wir? Warum sind wir solche Schlafmützen. Da warten wir und horchen und fragen hunderttausendmal: wollen Sie wohl so gütig sein und wollen Sie die geneigte Gefälligkeit haben, zu erlauben, daß wir ein Bischen plündern und jubeln dürfen? Neunundneunzigtausendmal wird's abgeschlagen und zum hunderttausendsten Male, wo sie's uns erlauben, da ist nichts mehr da, als Meubles und zerschlagene Fenster. — Ich wollte, ich wäre —

Sedlonatzki. Alle Hagel, da steht ein gedeckter Tisch! Den haben die Kameraden in ihrer Tanzwuth nicht gesehn. Schnell, eh' sie zurückkommen, drüber her! Ein solches Frühstück ist doch besser, als gar nichts.

Lipovski. Das will ich meinen! (Sie setzen sich an den Tisch und trinken sehr hastig.)

Adam (unter dem Tische hervorblickend). Jetzt ist's gut; die Kerls frühstücken mich am Ende mit!

Lipovski. Mir die Flasche!

Sedlonatzki. Du wirst nicht fertig.

Lipovski. Höllenbrand, ich bin älter als Du!

Sedlonatzki. Und ich bin durstiger! (Sie wollen sich die Flasche aus den Händen reißen und werfen, indem sie mit einander ringen, den Tisch um.)

Adam (knieend, in großer Angst). Ich bin Adam, der Bediente der gnädigen Frau von Schönenwerd. Die gnädige Frau ist meine gnädige Herrschaft, sie pflegt den Winter in der Stadt zuzubringen, den Sommer hier auf dem Lande. Und da ist sie hier gewesen, wie die Schlägereien los gingen und hat nicht mehr zurück gekonnt. Und da hat uns unser Sohn besucht, der Herr Victor. Und der ist jetzt wieder zur Armee gegangen, aber die gnädige Frau und Fräulein Lucie sind hier zurückgeblieben. Und heute früh war Herr Thaddäus hier; bei dem ist Feuer ausgekommen, da ist er schnell weggeritten. Aber er wird bald wiederkommen. Und ich habe in's Haus gewollt, aber ich habe nicht gekonnt, denn sie haben die Thüre zugeschlossen, und wie die Herren Soldaten kamen, bin ich unter'n Tisch gekrochen, und jetzt hab' ich Alles gesagt, und jetzt lassen Sie mich laufen. — Au — au —

(Er entflieht.)

Lipovski (den Säbel hinter ihm her wetzend). Lauf Hund! — Bist Du daraus klug geworden?

Sedlonatzki. Hinlänglich. Hier im Schlosse sind Weiber; wir müssen hinein!

Lipovski. Und der Sohn des Hauses dient unter den Feinden; ist vielleicht gar noch versteckt hier? Grund genug! — Verflucht, da kommen die Andern!

Neunter Auftritt.

Vorige. Lagienka. Ulanitzki. Milkorski. Uhlanen.

Lagienka. Die Pferde sind versorgt, nun wollen wir an uns denken. — Was Teufel? — Ein umgeworfener Tisch? Da steht noch eine Flasche auf der Erde. — Guter Fund! — (Er trinkt.)

Lipovski (den Andern winkend). Kameraden, ich hab' Euch was zu sagen, der Graukopf braucht's nicht zu hören — (Sie schließen einen Kreis um Lipovski und flüstern leise.)

(Pause.)

Lagienka. Was haben die Kerls denn vor? Gewiß nichts Gutes, weil sie mich nicht in ihren Rath ziehen. Ja, die Jugend hat nicht Tugend. Werd's schon erfahren! (Trinkt.)

Lipovski (halblaut zu den Andern). Wir müssen ihm nur einen Angriff auf den Keller vorspiegeln. — He, alter Kamerad, Lagienka!

Lagenka. Nun, was giebt's? Was habt Ihr ausgezwitschert, Ihr jungen Sperlinge?

Sedlonatzki. Kurzweg: bist Du ein Mann?

Lagienka. Kerl, danke Gott, daß ich Dich für ein Weib halte, sonst würfe Dich meine Antwort zu Boden.

Lipovski. Also, Männer zum Mann! Wir haben viel gelitten und entbehrt, und sollen uns jetzt nicht schadlos halten dürfen? Wie es heißt, soll das Hauptquartier heute noch in dies Schloß kommen. Deshalb will man uns kurz abspeisen. Das haben wir keine Lust anzunehmen. Zufällig hörten ich und Sedlonatzki, daß der Sohn jenes Hauses unter den Feinden dient, kürzlich hier war, vielleicht noch versteckt ist — —

Sedlonatzki. Es wäre also unsre Pflicht, mit Gewalt einzudringen, Alles zu durchsuchen — —

Ulanitzki. Und wenn wir uns dabei bedenken, kann's uns Niemand übel nehmen.

Miliorski. Der Keller besonders soll in einem guten Stande sein.

Lagienka. Der Weinkeller?? — Thut was Ihr wollt, ich hab' Euch nichts zu befehlen.

Alle. He! Halloh! Drauf!

Chor.

Melodie eines polnischen Volksliedes.

Hat man brav gestritten
Auf dem müden Pferd,
Hat man viel gelitten,
Hat man viel entbehrt;
Da geziemt dem Braven,
Eh' er weiter schweift,
Daß er in den Hafen
Auf ein Stündchen läuft.

Drum nicht lang' besonnen,
Muthig auf das Schloß,
Ist die Zeit verronnen,
Geht der Teufel los,
Kommen Generale
Und das Hauptquartier!
Darum schnell im Saale
Erst quartieren wir!

Laßt die Fenster klirren,
Brecht die Kasten auf,
Laßt die Schwerter schwirren,
's geht in einem Kauf!
Ob die Weiber jammern,
Darauf Keiner hört,
Auch verschloss'ne Kammern
Oeffnet unser Schwert!

(Nach dem letzten Verse brechen sie die Thüren auf und dringen in's Schloß. Das Orchester spielt die Melodie noch einmal nach. Man hört erst im Hause verworrenen Lärm und dumpfes Toben. Nach und nach werden einzelne Fenster in den verschiedenen Stockwerken zerschmettert, es fliegt allerlei Hausgeräthe heraus. An manchen Fenstern stehn Uhlanen, die aus Betten die Federn schütteln und die Ueberzüge zusammenpacken. Endlich ruft eine Stimme von unten:)

„Die Kellerthür ist gesprengt!"

(und nach und nach wird das Geschrei schwächer bis es in dem Souterrain verhallt.)

Zehnter Auftritt.

Adam (der zitternd und bebend den) Unteroffizier (hereinführt).

Unteroffizier. Nun, Bursch', ich höre ja nichts!

Adam (um sich blickend). Ja, zu hören ist freilich nichts mehr. Sie werden sich wohl schon unter die Erde begeben haben, wo der Wein wohnt. — Hören Sie sie unten jauchzen? Ach, meine arme gnädige Herrschaft! Sehen Sie nur, wie hier Alles aussieht. Die Fenster zerbrochen, die Thüren auf, Alles durch einander am Boden.

Unteroffizier. Ja, da ist nichts mehr gut zu machen. Wenn die Kerls einmal in den Keller gefallen sind, werd' ich mich wohl hüten, sie wieder herauszuholen. Ich kann nichts thun, als zum Rittmeister hinüberreiten und es ihm anzeigen. (Ab.)

Adam (allein). Na, Du bist mir auch der Rechte! — Ich bin sehr furchtsam, ja, sehr furchtsam. Aber wenn ich wüßte, daß ich meiner Herrschaft einen Dienst erweisen könnte — (er stellt sich auf die Zehen und guckt in's Schloß) ich wäre wahrhaftig — im Stande — pfui Teufel, sie kommen — (er entflieht).

Elfter Auftritt.

Ulanitzki. Milkorski, andere Uhlanen (ein Faß aus dem Schlosse wälzend; sie schleppen es in den Vordergrund, heben den umgeworfenen Tisch auf, legen es darauf, zapfen es an, und nun kommen alle Uhlanen, die aus dem Schlosse allerlei Geschirr, Teller, Kaffeekannen, Suppenschüsseln, Waschbecken u. s. w. mitgebracht haben, lassen sich einschenken und trinken. Die Hälfte des Weines wird vergossen. Alle sind berauscht).

Ulanitzki. Wo steckt denn der Sedlonatzki, — und der Lipovski?

Milkorski. Die spüren nach den Weibern umher, die noch im Schlosse stecken sollen.

Ulanitzki. Werden wohl auch nicht viel Gescheidtes finden. Da lob' ich mir unsere Braut, die ist nicht spröde

und giebt her, was sie hat. Juchhe, lustig, ihr Jungen; trinkt aus, ich schenk' ein. Im Keller liegt noch viel und kostet nichts.

Milkorski. He, Lagienka! alter Lagienka! Wir wollen Brüderschaft trinken!

Alle. Lagienka! Vater Lagienka!

Ulanitzki. Der ist lieber gleich im Keller geblieben. Er meinte, dort hätt' er's bequemer. Wir sollen ihn rufen, wenn's fortgeht.

Alle. Ha ha ha! Er soll leben! Lagienka soll leben!

Ulanitzki. Der Krieg soll leben! Hurrah!

Alle. Der Krieg!

Chor.

Mel.: Es ritten drei Burschen zum Thore herein ꝛc.

Es lebe der Krieg und es lebe der Wein!
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!
In tausend Jahren soll kein Friede mehr sein!
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!
Alt ist der Wein,
Jung sind schöne Mägdelein,
Was wir sehen, Brüder, muß unser sein;
Trinket froh und frisch, frisch,
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!

Und taumeln wir auch, wir fallen doch nicht,
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!
Ein rechter Reiter kommt niemals aus dem Gewicht,
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!

Fest wie von Stein,
Sitzt er auf dem Rosse fein,
Sitzet fest, und schlief er auch manchmal ein ...
Trinket froh und frisch, frisch,
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!

Hoch lebe der Held, der zum Siege uns führt,
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!
Der über uns und alle Welt regiert,
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!
Lebe der Krieg,
Lebe hoch der schöne Krieg!
Auf, zum Kampfe, auf, dort lacht uns der Sieg!
Trinket froh und frisch, frisch,
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!

Zwölfter Auftritt.

Fr. v. Schönenwerd (im Schlosse).

Fr. v. Schönenwerd. Hilfe! Rettung! Ich bin verloren! (Sie springt aus dem Fenster und flieht in den Vordergrund.)

Lipovski und Sedlonatzki (stürzen ihr nach und erreichen sie).

Lucie (in Uniform diesen nachspringend, dringt mit gezogenem Säbel auf sie ein).

Lucie. Und sollt' es mich mein Leben kosten! (Sie verwundet Beide.)

Ulanitzki. Milkorski. Ha, Bursche, vor unsern

Augen? Das sollst Du büßen! Du bist unser Gefangener! (Sie wollen Lucie entwaffnen, diese ringt mit ihnen.)

Lipovski. Ich bin verwundet!

Sedlonatzki. Auch ich! Aber dennoch laß ich Dich nicht, schönes Weib!

Lipovski. Noch ich! — Du bist mein!

Sedlonatzki. Mein ist sie; ich sah sie zuerst.

Lipovski. Und ich ergriff sie zuerst.

Ulanitzki. Zankt Euch nicht! Hier ist noch Eine!

(Beim Ringen hat Lucie die Mütze verloren, die Haare sind ihr herabgefallen und man hat sie für ein Weib erkannt.)

Sedlonatzki (zu Lucie springend). Ha, ein verkleidetes Weib!? Nun desto reizender! (Um beide Damen bilden sich Gruppen von Soldaten.)

Lucie. Ich bin kein Weib! (Mit dem Fuße stampfend.) Ich will kein Weib sein, jetzt nicht! Ich trage Uniform. Ich bin Euer Gefangener, als solchen bringt mich fort zu Eurem Hauptmann! Ich habe Männermuth, ich will kein Weib sein!

Sedlonatzki. Welch reizender Zorn! — Gefangen bist Du, ja, meine Gefangene!

Fr. v. Schönenw. (niederknieend). Schonet mich! Schonet meine Tochter! Bei Allem, was Euch heilig ist, beschwör' ich Euch, laßt uns entfliehen! Bei dem Gott, dem Ihr huldigt, bei den heiligen Gebräuchen Eurer Kirche, bei der Seligkeit, die Ihr hofft, bei dem Glück Eurer Ver-

wandten, die Ihr in der Heimath zurückgelassen habt, bei dem Segen Eurer Eltern, bei dem Heil Eurer Kinder beschwör' ich Euch —

Alle (laut lachend). Unsere Kinder? Ha ha ha!

Fr. v. Schönenw. (aufspringend). Nun, so sende Du einen Retter, Ewiger! Ich vermag nichts mehr, wenn Du nicht Wunder thust!

Lipovski. Ja, das wird auch nöthig sein, sonst wüßt' ich nicht, wo der Retter herkommen sollte!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Thaddäus (der sich unterdessen genähert hat).

Thaddäus. Hier ist er schon!

Lucie. Ha, Gottlob, wir sind befreit!

Fr. v. Schönenw. Unser Freund! — O, stehen Sie uns bei!

Alle. Der alte Bauer? ha ha, wir zittern schon! ha ha ha!

Thaddäus. Polen! Ich erkenne Euch nicht mehr. Entartete Söhne des wilden Krieges, ist dieses wüste Treiben wahrer Helden würdig? Führt Ihr mit Weibern Krieg? O, über den kühnen Muth! Zurück, ehrvergessene Buben!

Sedlonatzki. Ich glaube gar, der Alte will uns eine Predigt halten?

Lipovski. Spare Deine Worte, wir hören nicht darauf!

Ulanitzki. Geh' Deiner Wege; — oder, sei klug und trinke mit.

Milkorski. Pack' Dich zu Deinen Ochsen, Bauer!

Fr. v. Schönenw. Barmherzigkeit!

Lucie. Retten Sie uns!

Sedlonatzki. Als ob er der Kaiser wäre!

Thaddäus. Flößt Euch mein Anblick nicht Ehrfurcht ein? Seht die Locken, die im Kampfe für Euer Vaterland grau wurden! Seht die Narben, die ich für Euch empfing.

Lipovski. Ei, warum nicht gar! Was kümmert uns das? Wir haben auch Narben; lass' uns ungeschoren!

Thaddäus. Ich hab' in Euren Heeren gestanden —

Sedlonatzki. Das haben Viele!

Thaddäus. Ich habe mit Euren Vätern vereint gestritten —

Lipovski. Deshalb brauchst Du nicht über ihre Söhne befehlen zu wollen.

Thaddäus. Laßt diese Damen frei!

Fr. v. Schönenw. Nennen Sie sich.

Lucie. Ihr Name nur kann uns retten.

Thaddäus. Ich schäme mich, ihn zu nennen. O, wehe mir, daß ich diesen Tag erlebte!

Lipovski. Dein Name ist wohl zu gut für uns? Da

kommt Lagienka; der ist in Deinem Alter, der muß Dich kennen. — He, Lagienka, näher, hier ist ein alter Kriegskamerad, der seinen Namen nicht nennen will. — Sieh zu, ob Du ihn kennst?

Lagienka (fast taumelnd). Wenn er mit mir — gedient hat — so kenn' ich ihn auch — wo ist er? — (er tritt vor, blickt Thaddäus eine Weile schweigend an, dann ruft er:) Ha, er ist es! (und stürzt ihm zitternd zu Füßen).

Thaddäus. Ich kenne Dich! — Steh' auf! Laß jene knieen. — Aber nein, sie verhöhnen mich. — Komm, Lagienka, führe mich fort, ich will kein Pole mehr sein.

Lipovski. Hat nun die Faxe bald ein Ende? Wer ist der alte Mann?

Lagienka. Kosciuszko!

Alle (niederstürzend)*). Weh' uns, Kosciuszko!

Thaddäus. Dessen Aug' in Thränen schwimmt, — dessen väterliches Herz die wilden Söhne kränkten.

Fr. v. Schönenw. und Lucie (die nun frei geworden, fliegen einander in die Arme).

Chor.

Melodie der Kosciuszko-Polonaise.

Kannst Du uns den Trotz vergeben?
Vater, Deine Kinder heben
Bittend ihren Blick zu Dir hinauf!
O sei barmherzig, richt' uns tröstend wieder auf!

---

*) Siehe die Partitur.

Deinen Ruhm verkünden alle Zungen,
Auch von uns sei dankbar er gesungen.
Kannst Du ꝛc.

Thaddäus. Genug — genug — steht auf! — — Polen, Ihr seid die tapfersten Krieger Europa's, wollt Ihr nicht auch die großmüthigsten sein? Ausgestoßen in die weite Welt, irrt Ihr streitend umher, in andern Heeren dienend, für fremde Scepter kämpfend —— Polen, dennoch habt Ihr ein Vaterland! Nie darf es untergehen. Es soll dauern, bis daß der letzte Pole fällt. — — Vaterland! Heiliger Boden! — Heimath unsrer Geister! — Mittelpunkt ewiger Erinnerungen! — Mutter großer Thaten! — Erde meiner Väter! — hier steht Dein armer treuer Sohn; hier erhebt er das von schweren Wunden bedeckte Haupt zum reinen Himmel, — im Kreise seiner Polen steht er noch einmal, eh' der Tod ihn ruft! — Gott, Du kennst mein Herz; Gott der Rache, Du hast meine Leiden gewogen; Gott der Gnade, Du hast alle Thränen gezählt! — Laß mein Polen nicht ganz versinken!?

Mel.: Bertrand's Abschied.

Du stetes Ziel der allerbängsten Sorgen,
Der Hoffnung Ziel: mein theures Vaterland!
Von Dir erfüllt, erwach' ich jeden Morgen,
Entschlummr' ich nur, den Geist Dir zugewandt.

Im Traume kämpf' ich oft mit frohem Muthe,
Vor Deiner Söhne sieggewohnten Reih'n;
Der Mann besiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch Dir weih'n.

Und aus der purpurroth-getränkten Erde
Ersteh'n mir Bilder der Vergangenheit;
Da naht sich auch mit lieblicher Geberde
Die reine Liebe meiner Jugendzeit.
So schnell entschwand die selige Minute,
Doch Ewigkeiten überglänzt ihr Schein!
Der Mann besiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts als Thränen noch ihr weih'n.

Die Zukunft winkt! — ich fühl' ein schaurig Wehen,
Es steigt empor aus kaltem Moderduft,
Und wolltet Ihr noch einmal auferstehen,
Der Aufstand macht das Land zu einer Gruft.
Doch auch aus Grüften blüht das göttlich Gute,
Die Freiheit kann auf Gräbern auch gedeih'n; —
Der Mann besiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch Euch weih'n.

Meine Thränen sind eine Saat in Gottes Reiche, möchtet Ihr sie erndten! — Und nun lebt wohl! Ich begleite die Weiber! — — Aber, wenn Ihr einem alten Soldaten begegnet, sei er, von welcher Armee er wolle, ehrt ihn, beugt Euch vor ihm in Demuth, denn der tapfere Krieger soll überall gleich geehrt werden. — Seid brav, Landsleute, verschont die Hütten ruhiger Bewohner, und heiligt so das Gedächtniß Eures alten Feldherrn. — Und,

wenn einst — — ich werde längst im Grabe liegen — — wenn ein Morgen anbrechen sollte, — — — Polen, seid einig! Begrüßt den Tag durch würdige Thaten. Trachtet nicht nur, die Ketten, die Euch Fremde geschmiedet haben, abzuwerfen! Zerbrecht auch die eignen, inneren Fesseln. Tödtet den Neid, die Selbstsucht, die Sclaverei. Nur freien Herzen will Gott die Freiheit senden. — — Polen, gedenket mein, wenn noch einmal Eure Schwerter für Eure eigne Sache blitzen sollten. Jener Tage gedenket, wo wir .... Lagienka, weißt Du noch?

Lagienka. Mein großer Feldherr!

Thaddäus.

In bekannter Melodie.

Denkst Du daran, mein tapferer Lagienka,
Daß ich dereinst in unserm Vaterland,
An Eurer Spitze, nahe bei Dubienka,
Viertausend gegen sechszehntausend stand?
Denkst Du daran, wie ich vom Feind' umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
Ich denke d'ran, ich danke Dir mein Leben,
Doch Du, Soldat, Soldat, denkst Du daran?

Lagienka.

Denkst Du daran, wie wir bei Krakau schlugen,
Den Bären gleich, die keine Wunde scheu'n?
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
Von Dir geführt nach Krakau's Stadt hinein?

Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Sense nur schwang jeder Ackersmann,
Doch machten wir dem kühnen Feind zu schaffen,
O Feldherr, sprich, gedenkst Du noch daran?

Thaddäus.

Denkst Du daran, wie stark wir im Entbehren,
Die Ehre Allem wußten vorzuzieh'n?
Gedenkst Du an das tückische Verschwören
Meineid'ger Freunde, dort bei Scekoczyn?
Wir litten viel, wir darbten und wir schwiegen,
Die Thräne floß, das treue Herzblut rann —
Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen,
O sprich, Soldat, Soldat, denkst Du daran?

Lagienka.

Denkst Du daran, daß in des Kampfes Wettern,
Mein Säbel blitzte stets in Deiner Näh',
Als Du verlassen von des Sieges Göttern
Und sinkend riefst: finis Poloniae! —
— Da sank mit Dir des Landes letztes Hoffen,
So Vieler Heil in einem einz'gen Mann! —
Daß damals mich Dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr, denkst Du noch daran?

Thaddäus.

Denkst Du daran — doch nein, das sei vergangen,
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
Vielleicht, daß Ihr dereinst mit glüh'nden Wangen
An Eures alten Feldherrn Grabe steht!

Dann seid gewiß: mein Geist wird Euch umschweben,
Er wird für Euch vor Gottes Throne fleh'n;
Und will Er Euch nicht ehrenvoll erheben,
So laß Er ehrenvoll Euch untergeh'n!

Alle (auf die Kniee geworfen).

Gott! Willst Du uns nicht ehrenvoll erheben,
So laß nur ehrenvoll uns untergeh'n.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Theater

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Inhalt.

Theater

von

Karl von Holtei.

Ausgabe letzter Hand in sechs Bänden.

Zweiter Band.



Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Robert der Teufel.

Dramatische Legende in fünf Akten.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Ich habe dieses Schauspiel niemals darstellen sehn, und folglich keine Ahnung, wie es sich auf der Bühne ausgenommen. In Berlin ist's gegeben worden zu der Zeit, wo ich in Darmstadt lebte. Der bald nach meiner Rückkehr verstorbene Schauspieler Wagner, welchem, um ein ausgezeichneter Künstler zu sein, nur Adel der Persönlichkeit fehlte, der aber für heroische Charaktere siegreiche Gewalt durch physische Mittel besaß, hatte den Robert mit großem Erfolg gespielt. Es ist seine letzte Rolle gewesen, und die ungeheure Anstrengung, die er darauf verwendet (vorzüglich im zweiten Akte), soll seinen Tod beschleuniget haben.

Nicht ohne Absicht hab' ich dieses Drama „Legende" benannt, denn es ist der alten Fabel treu nachgebildet, und Gustav Schwab's herrliche Romanzen waren mir Führer bei Anlage des Scenariums. Nur zweierlei muß ich als meine Erfindung herausheben: Erstens, daß Pius, der gemordete Lehrer, bei mir mit dem (an Papstes Statt erscheinenden) Eremiten eine Person ist; zweitens, daß der Engel oder Schutzgeist, welcher den büßenden Robert zu

den Waffen ruft, die Gestalt eines durch ihn hingeopferten jungfräulichen Mädchens annimmt. Beides erscheint mir nicht unwesentlich für die Verbindung der zwei gesonderten Hälften, in welche dieser Stoff, undramatisch genug, zerfallen mußte.

Raupach und Charlotte Birch-Pfeiffer haben denselben Gegenstand für's deutsche Theater bearbeitet und ihre Dichtungen sind häufiger benützt worden, als die meinige. Desto auffallender und überraschender war es mir, in einem französischen Buche „Gambara, par Balzac“ folgende Zeilen zu finden: „Le sujet de Robert le Diable est loin sans doute, d'être dénué d'interêt; Holtei l'a développé avec un rare bonheur, dans un drame très-bien écrit et rempli de situations fortes et attachantes. Mais les auteurs français ont trouvé le moyen d'y puiser la fable la plus ridicule du monde.“

So äußert sich ein berühmter französischer Autor über dieses Drama; ein Mann, den ich nie sah, und dessen Kenntniß meiner Dichtung mich wahrlich in Erstaunen gesetzt hat. Wunderbar genug, daß er nur meinen Namen kannte! Es ist mir recht ehrenvoll; weil jedoch trotzdem kein größeres Theater außerhalb Berlin Notiz von meinem „Robert“ genommen, sprech' ich wie Staberl: „Wann ich nur was davon hätt',“ daß Balzac mich gelobt.

H.

Personen:

Astolf, König von Rom.
Formosa, dessen stumme Tochter.
Osorio, Großseneschal.
Pietro, Albano, } Ritter.
Guido, Osorio's Vertrauter.
Erster, Zweiter, } Diener.
Ritter. Damen. Gefolge.
Hubert, Herzog der Normandie.
Mathilde, seine Gemahlin.
Robert, Beider Sohn.
Pius, Robert's Lehrer.
Richard, Ritter.
Ritter. Gefolge.
Mehmet, ein Sarazenenfürst.
Ein Bote.
Sarazenen.
Erster, Zweiter, Dritter, } Räuber.
Andere Räuber.
Beate, ein Landmädchen.

Die zwei ersten Akte spielen in der Normandie, die drei andern in und bei Rom.

Erster Akt.

Scene: Rouen. Saal im Schlosse des Herzogs.

Erster Auftritt.

Robert. Pius.

Robert. Nicht länger duld' ich's, einem Knaben gleich
Von Dir geführt zu werden, frommer Pfaffe.

Kein Priester und kein Richter sei mein Lehrer;
Nach Eurer Weisheit frag' ich nichts. Ich will
Den Trieben folgen, die von Kindheit an
Zu kräft'ger Freiheit jauchzend mich geführt.
In wilder Lust, in blut'gem Widerstande
Will ich die fürstliche Geburt bewähren.
Kein niedres Streben zwänge mich in Fesseln,
Und wenn das Kind schon nicht zu bänd'gen war,
Wähnst Du, den Jüngling jetzt noch zu beschränken?
Hier, nimm Dein Buch, zu Deinen Füßen werf' ich's,
Und mit den Füßen tret' ich's!

Pius. Welcher Frevel!
Das heil'ge Buch, von Gottes Gnade spricht es.

Robert. Ich brauche Deines Gottes Gnade nicht.

Pius. Von Gottes Gnaden nennt sich auch Dein Vater.

Robert. Mein Vater nenne sich, wie ihm beliebt,
Mich beugt er nicht. Vielleicht, weil er zu Boden
Durch Knechtschaft mich zu drücken sucht, weil er
Wie Knaben mich noch hält, mir Lehrer giebt,
Meint er zu brechen meine rege Kraft?
Vergeb'ne Müh'! — den Ritterschlag begehr' ich,
Frei will ich sein und meinem Sinne folgen.

Pius. Dich treibt Dein Sinn zu wildem Unsinn nur,
Die Kräfte, so Natur an Dich verschwendet,
Zu Bösem nur hast Du sie angewendet,
Und ach, Dein Weg geht auf der Hölle Spur.
Dich lockte stets der Rohheit Erdenlust.
Dem Säugling flossen schon der Eltern Thränen:
Geboren wardst Du (schauderhaft!) mit Zähnen,

Und sie verwundeten der Mutter Brust.
Kein Knabenspiel gefiel dem trunknen Muth,
Nur Bosheit sprach aus allen Deinen Zügen,
Ja, nichts auf Erden machte Dir Vergnügen,
Als andrer Kinder früh vergoss'nes Blut.
Bald floh man Dich, bald standest Du allein,
Wo Du erschienst, erschienen bange Zweifel,
Geht aus dem Weg'! rief man. Robert der Teufel!
Und noch bis heute blieb der Name Dein.
Des Landes Erbe, unsers Herzogs Sohn,
Gabst Du dem Lande nichts als bittern Kummer,
Den Eltern nichts als Nächte ohne Schlummer,
Und Deinem Lehrer Trotz und gift'gen Hohn.
Der Jüngling blüht vor meinem Angesicht
In Körperkraft und edlen Fähigkeiten,
Doch konnt' ich ihn zum Guten nimmer leiten,
Er sinkt zum Abgrund — ach! ich rett' ihn nicht.

Robert. Verwegner Greis! Wie wagst Du, mich zu schelten!?
Ich bin Dein Herr! Will keinen Lehrer mehr.
Auf, geh' zum Herzog! Sag' ihm, daß er heute
Zum Ritter noch mich schlage.

Pius. Nimmer wird
Zum Ritter Dich Dein Vater machen. Was
Hast Du gethan für Vaterland und Kirche?
Geschändet beide, beide, wie Dich selbst.
Nicht hast Du Muth, nur Uebermuth gezeigt.
Gelehrig warst Du nur in Lasterthaten;
Hast nur den Dolch, doch nie das Schwert geführt.

Robert. Du willst Dich nicht für mich bei ihm verwenden?

Pius. Nein, flehen will ich, daß er enger noch
Die Schranken ziehen möge um Dich her,
Damit Dir Macht zu künft'gen Freveln fehle.

Robert. Verfluchter, frommer Heuchler ...

Pius. Fort! Zurück!
Zurück von mir! die Hölle glüht fürwahr
Aus Deinem Angesicht, in Deinen Augen! —
Zurück von mir! (Er geht.)

Robert (allein). Ich schäume schon vor Wuth!
Im Busen schwillt die glüh'nde Schlange auf,
Die drinnen nistet. — Ha! sie zischt — sie sticht —
Sie zieht umher und treibt aus meinem Herzen
Das Blut heraus — nun tobt es in den Adern. —
..... Wo ist mein Dolch — daß ich die Flammen kühle!
Ja! Rache, Rache will ich an dem Pfaffen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

(Von der andern Seite treten auf:)

Herzog. Hubert. Osorio. Ritterliches Gefolge.

Hubert. Zwiefach willkommen, edler Seneschal!
Bald soll, um Euch und unsern Herrn zu ehren,
Den edlen König Astolf, ein Turnier
Im herzoglichen Hof beginnen. Daß in Rom,
Wenn Ihr zurückgekehrt, man sagen könne:
Auch in der Normandie herrscht guter Brauch
Und Herzog Hubert ehret solche Gäste.

Osorio. Von Eurer Hoheit weiß die Welt nichts anders,
Und in Rouen war stets der Sitz der Ehre.
Wo aber, darf ich fragen, ist der Prinz?
Zwei Tage schon bin ich in diesen Mauern
Und sah noch nicht . . . . .

Hubert. O schweiget mir von ihm,
Das ist ein Fleck im Spiegel meines Glücks.

Osorio. Nicht möglich, Herr!?

Hubert. Und doch! Heut sollt' er, (längst
Bestimmt hatt' ich den heut'gen Tag) von meiner Hand
Den Ritterschlag empfangen. Aber leider
Sagt mir sein Lehrer, daß unwissend noch
Und roher noch, als im vergangnen Jahre
Der Jüngling sei.

Osorio. Hoheit, vergebt dem Fremden,
Der ungefragt Euch seine Meinung kündet;
Wo stolzer Sinn und hohe Kraft sich bilden,
Ist Strenge schädlich. Solche Kinder wollen
Mit Milde nur geführt sein, Widerstand
Setzt ihre Brust dem Widerstand entgegen.
Mit Güte aber läßt sich Alles thun.

Hubert. O, Güte war des Knaben erster Pfleger,
Und zarte Milde trat ihm froh entgegen,
Er aber lohnte — Doch versuchen noch
Will ich das Letzte. Will zum Ritter ihn
Noch heute machen. Ob des Ritterthums
Hochheil'ger Geist ihn segensreich durchdringe?

Osorio. Gewiß! der Ritter wird auf Ehre halten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard. Mein Herr und Herzog . . .
Hubert. Du bist außer Dir?
Was ist gescheh'n?
Richard. Ein Unglück! Ein Verbrechen.
Hubert (sich verhüllend). So kommt's von meinem Sohn
— von Robert nur!
Richard. Sein frommer Lehrer ward von ihm verfolgt,
Höchst zorn'ger Schmähung setzt' er güt'ge Worte
Und wilder Drohung Gottes Schutz entgegen.
Zuletzt, auf dem Balkon, naht' ihm der Prinz
Und eh' der arme Pius Hilfe rief,
Und eh' wir kamen, ihn zu retten, war
Der Gräu'l gescheh'n.
Osorio. Nun, was?
Richard. Mit Riesenkraft
Packt' er den Greis, schrie mit erstickter Stimme:
Zu lange schon hast Du die Ohren mir
Mit Deinen frommen Lehren vollgeplärrt,
Zu lange schon mir Stund' auf Stund' verbittert.
Ich brauche keinen Lehrer mehr, will keinen,
Ich bin Dir immer noch die Taufe schuldig,
Die Du mir gabst. Da nimm sie — und so schleudert'
Er ihn hinab — wir kamen — doch zu spät.

(Pause.)

Hubert. Was sagt Ihr nun, Grosseneschal? Ist noch
Des Ritterschlages dieser Mörder würdig?
O Gott, auf meinen Knie'n hab' ich gelegen,
Um einen Erben brünstig wohl gefleht.
Jetzt möcht ich wieder auf den Knieen liegen,
Um seinen Tod zu bitten! Redet doch,
Sagt, was Ihr denkt? Mir fehlen die Gedanken.
Osorio. Noch immer muß ich bei der Meinung bleiben,
Ihr hättet ihn nicht so beschränken sollen.
Erwachsen ist er doch. Wozu der Lehrer?
Es regt ihm Groll nur auf, erbittert ihn.
Weil er gefürchtet sich, und auch zugleich
Verspottet sieht. Versucht es nur einmal,
Macht ihn selbstständig. Lehrt an sich ihn glauben.
Richard. Er kommt.
Alle (im Gefolge zurücktretend). Robert!
Osorio. Mich wundert, ihn zu sehn!

Vierter Auftritt.

Vorige. Robert.

Robert. Es blieben fruchtlos meine stäten Bitten:
Vom Lehrer mich, den Jüngling, zu befrein.
Drum hab' ich eben jetzt mir selbst geholfen.
Und komme nun, das letzte Mal zu fragen:
Ob ich das Ritterschwert nicht haben soll?
Hubert. Wenn ich's verweigre —

Robert. So verlass' ich Euch,
Zieh' in die Welt, auf mich allein gestützt,
Und zeig' Euch dann, daß ich erwachsen bin,
Denn meiner Manneskraft darf ich vertrau'n.
Hubert. Die Eltern könntest Du verlassen?
Robert. Ja.
Hubert. Sie lieben Dich, trotz Deiner Missethaten.
Robert. Liebt, oder haßt! Nur gängelt mich nicht länger
Wie einen Säugling! Ritter will ich sein!
Frei will ich sein!
Hubert. Dein Wille soll gescheh'n.
Das letzte Mittel noch sei angewendet,
Dich auf die Bahn der Ehre hinzuleiten.
Knie nieder, Robert.
Robert. Warum soll ich knien?
Hubert. Weil's also Sitte ist.
Robert. Kann nicht die Sitte
Bei mir sich ändern?
Hubert. Nie!
Robert (kniet). So mach' es kurz!
Hubert. Im Namen dessen, der auch mir verzeiht,
Die ird'schen Mängel, ich verzeihe Dir,
Was Du an ihm und Menschen hast gefrevelt.
Und die Verzeihung leuchte Dir durch Nacht,
In der Du wandelst, zu dem Tag der Tugend.
Mit meinem Schwerdte schlag' ich Dich zum Ritter,
Steh' auf als Ritter, handle wie ein Ritter
Und wie ein Christ. Ja, sei ein neuer Mensch,
Robert, der Norman! . . . Und hier nimm dies Schwert.

Dein Vater trug's. Schlug Dich damit zum Ritter.
Entweih' es nicht. Befleck' es nicht. Kein Blut,
Als nur für Gott und Vaterland vergossen,
Kleb' an dem Schwert. Und nun, mein Sohn . . .
(Er will ihn umarmen.)

Robert. Schon gut!
Genug, genug! Ihr Ritter, zum Turnier!
Mir schlägt das Herz vor Ungeduld zum Kampfe:
Auf, in die Schranken! Zeigen will ich Euch,
Daß ich ein Ritter war, schon vor der Posse,
Die hier gespielt. Folgt Alle, zum Turnier. (Ab.)

Hubert. Folgt ihm!
(Die Ritter gehn.)
Du Richard, nimmst nicht Theil am Kampfe,
Sieh', was geschieht und wie er sich beträgt,
Mir dann erstatte treulichen Bericht.

Richard (ab).

(Es bleiben) Hubert. Osorio.

Hubert. Wie, mein Osorio, dünkt Euch der Freche?
War eine Spur von Rührung bei ihm sichtbar?
Kränkt' er mich nicht auch jetzo auf den Tod?

Osorio. Ich steh' erstaunt. So bös' wähnt' ich ihn nicht.
Da ist kein Funke menschlichen Gefühls.
Der Prinz wird Euch viel Kummer machen, Herzog.

Hubert. Und häuft' er ganze Berge Gram's auf mich,
Mehr kann's nicht werden, als ich schon getragen.

Osorio. Doch löset mir das Räthsel: wie von Eltern,
So tugendsam, so fromm, ein solcher Sohn . . .?

Hubert. Auch mir ein Räthsel ist es, so wie Euch
Und wie ich sinne, immer find' ich nur,
Als dieses Unheils Anfang, einen Fehltritt,
Den ich beging, der aber, im Vergleich
Mit diesen Folgen gar zu klein erscheint.
Osorio. Vertraut mir doch. Vielleicht ist mir vergönnt,
Euch später zum Vertrauten mir zu machen.
Hubert. Ich herrschte glücklich, allgeliebt, gerecht,
Entbehrte nichts, als nur die Ehegattin,
Und meine Stände drangen auf Vermählung.
Da ließ ich von zwölf edlen Fürstentöchtern
Getreue Contrafei's mir bringen, stellte sie
An meinem Hofe aus zur Schau, und wollte
Des öffentlichen Urtheils Stimme prüfen;
Denn aus den Zügen eines Angesichts
Kann man gar wohl den Werth der Seele lesen.
Doch keiner von den Großen wagt' ein Wort;
Sie hingen lauschend All' an *meinen* Lippen
Und harrten nur, wofür ich mich entschiede?
Blickt' ich ein Bild mit finstern Augen an,
Gleich riefen sie: die ist der Wahl nicht würdig.
Gönnt' ich dem andern nur ein mildes Lächeln,
So hieß es plötzlich: ei, wie schön sie ist!
Kurz, Keiner hatte Muth, sein Herz zu öffnen,
Und endlich wählt' ich von den Bildern *drei*,
Die wurden in mein Schlafgemach gebracht;
Die Tochter Raimunds, Grafen von Toulouse,
Als Amazone heldenhaft geschmückt;
Die andre, Wittwe, Fürstin von Burgund,

In Trauer zwar, doch lieblich, sanft und zart;
Die Dritte aber war Mathilde, Tochter
Des Herzogs von Bretagne. Und auf sie
Fiel wirklich meine Wahl. Ich zog als Pilger
Mit Namen Cynthio an ihren Hof,
Gewann ihr Herz, noch eh' sie mich erkannte,
Und führte sie als meine Gattin heim.

Osorio. Nun wahrlich, Herr, da seh' ich keinen Fehltritt.

Hubert. O doch, der Sinne Reiz hat mich verführt.
Und ist Mathilde gleich an jeder Tugend,
An jedem Werthe reich, doch hätt' ich nicht
Des Körpers Schönheit erst erwägen sollen.

Osorio. Ihr seid zu streng.

Hubert. Nie kann man gegen sich
Zu strenge sein. Ach! gegen Robert war
Ich nur zu mild. Ich werd' es stets bereu'n.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard. Weh'! Herzog, weh'! Erbärmlich ist's zu schau'n:
Der neue Ritter ficht mit Höllenwaffen,
Aus Spiel wird Ernst, und jeder Hieb geht tief,
Und jeder Stoß bricht eines Menschen Leben.
Des Blutes Anblick steigert Robert's Grimm,
Sein Auge labt sich an so traur'gem Anblick,
Sein Ohr am Sterberöcheln der Gefall'nen.
Mit grimmig-wüth'gem Hohn ruft er von Neuem

Zum Streit heraus. Doch, wären auch zugegen
So muth'ge Kämpfer und so starke, die
Mit ihm zu streiten nicht erzittern dürften,
Sie wagen's nicht — denn, Herr, er ist Dein Sohn.

Hubert. Fort! Ende diesen schnöden Zeitvertreib!
Sag', ich befehl' ihm, Augenblick's zu räumen
Den Platz, den er entweiht, und heitern Spielen
Zu weichen. Seine Kampflust soll er sparen,
Bis Sarazenen einstmals uns bedrängen.
Sag' ihm: ich sende Dich! Und Dir, wie mir
Soll er gehorchen. Geh' und sieh' zum Rechten.

Richard (ab).

(Es bleiben) Hubert, Osorio.

Osorio. Das ist ganz unerhört —

Hubert. Nicht unerwartet,
Denn was von Robert kommt, wie fürchterlich
Es immer sei, ist nicht sein Aergstes noch.
Ich fürcht', er wird uns zeigen, bis wohin
Man's treiben kann. — O Himmel, warum mir
So schwere Strafen? Hab' ich das verdient?
Verzeihet, Seneschal. Ihr reist zur Lust
Und ich erfülle Euer Ohr mit Jammer.
Sprecht mir von Euch! Wie lebt Ihr denn am Hofe?

Osorio. Ich bin zufrieden, weil ich glauben darf,
Daß König Astolf auch mit mir es ist.
Und eine Hoffnung nähr' ich still im Herzen:
Dem König lebt ein einzig Töchterlein,
Gar liebevoll und schön von Kindheit an

Mir zugethan, wie Kinder Allen sind,
Die freundlich um die Gunst der Kleinen werben.
Aus Kinderspielen ward am Ende mehr,
Sie wuchs heran, entfaltet manchen Reiz,
Die Jungfrau lebt in meinem tiefsten Herzen.

Hubert. Und könnt Ihr hoffen — Seneschal, verzeiht —
Daß Euer König —

Osorio. Zwischen Furcht und Hoffnung
Schwankt meine Liebe. Eins nur tröstet mich:
Formosa ist der Sprache ganz beraubt,
Seit lange schon. In meinen Augen zwar
Leiht ihr der Mangel neue Reize nur,
Weil durch der Zunge Unvermögen sich
Der Mienen und Geberden reges Spiel
Lebendig steigert; ihre Anmuth wächst
Wenn sie zu reden wünscht und 's nicht vermag.
Doch mein' ich, dies Gebrechen ist mir günstig,
Kein hoher Freier wird die Stumme wollen,
Erring' ich sie mit einer Waffenthat.

Hubert. Der ältre Mann muß hier Euch widersprechen.
An Freiern ihres Rangs wird's auch nicht fehlen
Und — stumme Frauen sind so übel nicht.

Osorio. Hoheit, Ihr scherzt.

Hubert. Nicht ganz. Was Wahres ist
Wahrhaftig d'ran. — Ich wünsch' Euch jedes Glück.
Doch scheint der Plan mir stolz fast und verwegen.

Osorio (für sich). Sie sind doch Einer wahrlich wie der Andre,

Wie wenn ihr Blut mehr Feuer hätt', als unsers.

Hubert (der unterdessen in die Couliſſe geſehn). Wer wankt heran? Beim Himmel, seh' ich recht,
Mein Richard ist's, und blutend —

Sechster Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard (eine rothe Binde um die Augen). Hoher Herr!
So hat Dein Sohn empfangen, den Du sandtest,
Mit Füßen trat er mich, und beide Augen
Stach er mir aus. „Nun," schrie er, „sieh' zum Rechten!" —
O Herr, wo seid Ihr? Ich vergeh' vor Schmerz.
Laßt Eure Knie' mich fassen; leget mir
Die heil'gen, frommen Hände auf die Stirn,
Des Vaters Gnade lindre Sohnes Schandthat.

Osorio. Abscheulich ist's.

Hubert. O Richard, blinder Richard,
Was willst Du klagen? Dir ein Fremder ist's
Und stach Dir nur die armen Augen aus.
Dem Vater, mir, bricht er das Herz entzwei
Und wirft es lachend seinen Hunden vor.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Herzogin Mathilde.

Mathilde. Von neuen Freveln, die mein Sohn begeht,
Treibt mich der dumpfe Klang aus meiner Stille.

O Herzog, redet, ist es wirklich wahr:
Hat er den Lehrer in die Fluth gestürzt?
Hat er die Ritter bei dem Spiel getödtet?

Hubert. Hat er den Vater in den Staub geworfen?
Mit Füßen ihn getreten? Ihm die Augen
Tief ausgestoßen? — Ja, er hat's gethan,
Denn meinem Richard, meinem süßen Knaben,
Den ich ihm sandte, der in meinem Namen
Zu ihm gesprochen, dem hat er's gethan.

Mathilde. So tödt' er auch die Mutter; seht, er kommt,
Er wagt's zu kommen!

Hubert (nimmt Richard an seine Brust und wendet sich ab).

Osorio (faßt zuredend Mathilden's Hand).

Achter Auftritt.

Vorige. Robert.

Robert. Nun, ich bin ein Ritter.
Ich habe Proben meines Muth's gegeben:
Sie liegen kühl, die ich im Strauß begrüßt.
Und Robert's Schwert hat einen guten Namen
Und Robert's Lanze ist noch unversehrt.

Mathilde (tritt ihm entgegen). Mit Blut befleckt — nicht
anders kenn' ich Dich;
Wenn ich Dich sah, so war's nach einem Frevel . . .
Drum will ich Dich denn lieber nicht mehr sehn.
Den Hof verlassend, soll ein fernes Schloß
Im tiefen Wald mich schützen. Trauerkleider
Um Dich, um uns, will ich von heut an tragen.
Kein Lächeln schwebe über meine Wangen,

Kein heitres Wort entschlüpfe diesen Lippen.
Du aber — nein, Dir fluchen kann ich nicht,
Ich darf es nicht: Du bist mein Sohn! Ich trage,
Was mir durch Dich verhängt, in heil'gem Schweigen
Und meine Klagen nehm' ich mit in's Grab.
Vielleicht bin ich noch schuldiger, als Du . . .,
Thu', was Du mußt, ich thue, was ich kann.
(Sie geht, auf Osorio gestützt.)

Robert (halb für sich). Ist's meine Schuld? Ich thu' ja, was ich muß,
Blut ist mein Wein und Mord ist mir ein Fest;
Wollust und Grausamkeit sind Eins bei mir,
So will die Schlange, die ich in mir trage.
Und ist's bei Andern anders? . . . Was weiß ich?
Mir ist ganz gut in meiner Haut. Ich bin,
Wie ich nun einmal bin. So will ich bleiben.

Hubert (sich aufrichtend). Die Mutter schied von Dir, sie flucht Dir nicht?
Der Vater scheidet auch, doch fluchen muß er
Dem Sohne, der sich losgesagt von ihm.
Zur Mutter hast die Hölle Du erwählt,
So nimm den Teufel auch als Vater an;
Ihm lass' ich Dich und jedes Recht auf Dich!
Aus meinem Angesicht! Von meinem Hof!
Aus diesem Reich! Hinweg, hinweg mit Dir!
So lang' ich lebe, lebe Du verbannt,
So lang' ich athme, athme fremde Luft.
In Wäldern weil', in Klüften und Morästen,
Des Sumpfes Hauch sei Deiner Seele Nahrung,

Das Grau'n der Nacht sei Deine Kirche. Flieh',
Denn tödten lass' ich Dich, entfliehst Du nicht.
Komm, Richard, blinder Richard, winsle nicht.
Ich möchte gern Dir meine Augen geben,
Doch brauch' ich sie zum Weinen. Aber hier
Will ich nicht weinen. Komm in mein Gemach.
(Ab, mit Richard.)

Robert (allein). Nun ist mir wohl! Nun bin ich vogelfrei!
Das wollt' ich nur. Verstellung, fahre hin.
Wie mir zu Muth' ist, darf ich jetzt bewähren!
Ja wohl, zum Wald hinaus; doch nicht allein.
Gefährten will ich haben, und regieren
Will ich im Wald, als Herzog der Normannen.
Ihr Kerker, öffnet Euch! Speit aus die Räuber,
Die Jahre lang in Euren Höhlen schmachten.
Wen Mord belastet, wen die feige Welt
Hat ausgestoßen, nur zu mir! Ich frage
Nach seinem Rufe nicht; mir ist er lieb!
Ihr Söhne, von den Eltern unterdrückt;
Frische Gesellen, wild in Jugendlust,
Kommt her zu mir! Zu meinem Walde kommt!
In tiefen Schluchten bau'n wir uns ein Haus;
Des Reichen Ueberfluß soll uns erquicken
Und meines Herzogthumes Recht ergreif' ich,
Wie mir's gebührt. Des Weines flüssig Gold,
Des Goldes Glanz, den Glanz erblüh'nder Schönheit,
Wein, Weiber, Gold und Freiheit! Kommt, Gesellen.
Robert, der Teufel, ruft Euch, kommt hinaus!

Zweiter Akt.

Scene: Finstrer Felsenwald. Im Hintergrunde der Eingang zu Robert's Raubschlosse.

Erster Auftritt.

Wenn der Vorhang aufgegangen, kommt von der einen Seite der erste Räuber mit einigen andern Räubern. Sie gehen langsam und geben sich durch gegenseitige Zeichen zu verstehen, daß sie auf Etwas lauern. Als nun von der andern Seite der zweite Räuber auftritt, winken ihm jene zu: er solle sich leise und behutsam zu ihnen gesellen. Nun zieht sich der ganze Haufe zurück. Der dritte Räuber (in einer zusammengestoppelten Tracht, zwischen Ritter und Landmann) tritt auf, als wollt' er über die Bühne gehn. In diesem Augenblick brechen auf ein Zeichen, welches der Erste giebt, Alle aus dem Hinterhalte vor. Sie packen und werfen den dritten in einem Augenblicke.

(Pause.)

Dritter (am Boden liegend). Seid Ihr nicht klug? — Oder seid Ihr betrunken?

Alle. Was? — Du?

Dritter (aufstehend). Ja, ich. — Esel! Glaubt Ihr denn, ich habe meine Gliedmaßen gestohlen? Warum schlagt Ihr mich nieder?

Zweiter. Wir hielten Dich für einen reichen Landwirth aus der Niederung.

Erster. Da sieht man, was Ihr für Kerls seid. Ihrer Zehn über Einen. Wenn das Robert der Teufel erfährt,

prügelt er Euch krumm und lahm. Der geht Einer über Zehn.

Zweiter. Dafür ist er auch Robert der Teufel. Was er kann, kann kein Andrer, seine Kräfte sind übermenschlich.

Erster. Untermenschlich vielmehr, mußt Du sagen. Oben ist der Himmel, unten die Hölle, wir sind in der Mitte.

Dritter. Wird sich bald ausgemittelt haben. Wir sind wohl dem Teufel näher.

Erster. 's kommt nur darauf an, wer zuletzt Recht behält? Himmel und Hölle sind in einem alten Streit. Bis jetzt ist noch nichts entschieden. Wenn sich nun eine Gesellschaft von unsrer Ausdehnung auf die eine Seite schlägt, sollte man glauben, das müßte den Ausschlag geben.

Zweiter. Ganz ohne Spaß. Robert der Teufel hat nichts Geringers im Sinne, als seinem Herrn Gevatter Pferdefuß ein Reich auf Erden zu erbauen.

Dritter. Und wir sollen die Handlanger bei dem Bau sein, wie wir's schon bei dem Bau unsers Schlosses waren.

Erster. Aber so schnell wird's mit dem Reiche nicht gehen, als es mit dem Schlosse ging. Das wuchs ja auf.

Zweiter. Halfen doch starke Hände genug daran. Die Felsstücke liegen ringsherum zu Tage. Mit geraubtem Vieh schleppten wir Block auf Block zusammen.

Dritter. 's ist eine Art Festung geworden.

Erster. Ein Wall, hinter dem wir warm sitzen.

Zweiter. Und doch nicht sicher. Die Mauer ringsherum von Steinen, innen Alles von Holz. Wenn das einmal Feuer faßte —

Dritter. Bauen wir ein neues. Holz und Kinder wachsen immer nach.

Erster. Mußten doch des Herzogs Ritter schon zweimal abziehn mit langer Nase.

Zweiter. Weil sie keine rechte Lust hatten, uns zusammen zu hauen. Hab' einmal Muth gegen eine Räuberschaar, die aus den jüngsten, wildesten und tüchtigsten Kerls im Lande besteht, von denen die meisten weniger um Gold dienen, als um Ehre und Vergnügen; deren Hauptmann Robert der Teufel ist.

Dritter. Und deren Ruf sich in dem einen Jahre, wo sie zusammen halten, so weit verbreitet hat? Meinst Du nicht, daß die herzoglichen Reiter gern an unsrer Stelle wären? Sie wissen, wie viel Klöster wir erobert, wie viel Mädchen wir gefangen, wie viel Fässer wir geöffnet haben.

Zweiter. Und ist nicht unser Hauptmann ihr künftiger Herzog?

Dritter. Laß' den Alten die Augen zumachen, dann sind wir der Hofstaat. Deshalb schonen uns die guten Leute.

Erster. Nichts von Schonung! Sie fürchten sich vor Robert.

Dritter. Da ist er!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Robert. (Alle treten ehrerbietig zurück.)

Robert. Geht nach dem Kreuz. Da liegen sieben Leichen
Von sieben Eremiten. Alle kamen
Aus ihren Koben, wo das Volk sie mästet,
Den Gänsen gleich, die sinnlos schnattern; kamen,
Um gegen mich und meiner Herrschaft Macht
Vor jenem Kreuz zu beten. Alle hab' ich
So betend, wie sie knieten, absolviert.
Geht, hängt sie auf, ringsum an sieben Bäumen.

Erster (im Gehen). Sieben können kein besser Loos verlangen. Sieben ist die Galgenzahl. Sieben müssen gehangen werden. (Alle ab.)

Robert (allein). Das sind die Wildesten von meinem Heer,
Die jüngsten sind's! — Mich plagt die Langeweile!
Das Blutvergießen ist ein seltsam Spiel;
Je mehr man's treibt, je heißer wird der Durst.
Was führ' ich nun für neue Thaten aus?
Mir fehlen Weiber in die Burg. Wie wär's,
Wenn ich zur Stadt mich wagte? Halt, nicht weiter!
Da thront der Vater. Der hat mich verflucht
Und auf den Fluch gehörte meinerseits
Noch Antwort. — Ruhig, Schlange, nicht begehre
Auch das von mir. Ich weiß, Dir klebt die Zunge,
Die stachliche, vor Durst schon wieder fest.

Blut sollst Du haben, Du Einwohnerin
Der wunden Brust. Unschuld'ge Mägdelein
Will ich Dir opfern, Kirchengut und Alles —
Nur Vaters Blut nicht; das erlasse mir.
Ich will Dich hegen, pflegen, wie ein Kind
Sein zartes Vögelein am Herzen hegt,
Nur Vaters Blut begehr' nicht, liebe Schlange.

(Plötzlich auffahrend, als ob er einen Stich im Herzen fühlte.)

Warum denn nicht? Er hat mich ja verflucht!
Ich bin sein Sohn nicht mehr. O, Rache, Rache
Der ganzen Welt! Ich hasse sie! Verachtung
Flößt sie mir ein, sammt ihren Hochgenüssen.
Nur Ueberdruß empfind' ich. Rache, Rache,
Daß ich geboren ward!

(Gesang hinter der Scene.)

Beate. Blätter auf Bäumen,
Blüthen am Stengel,
Und in den Blütehn
Träumen
Die Engel;
Träumen und hoffen
Seelige Zeit;
Blau ist der Himmel,
Offen
Und weit.

Dritter Auftritt.

Robert. Beate (mit einem verdeckten Körbchen).

Beate (singt weiter, ohne Robert zu sehn):

Augen erhebet
Euch durch die Thränen!
Tief in dem Herzen
Bebet
Ein Sehnen.
Aber das Sehnen
Leitet zum Glück,
Frühling
Im Herzen,
Thränen im Blick!

(Will vorüber.)

Robert. Wohin?
Beate (unerschrocken). Ihr fragt,
Als ob Ihr zürntet, daß ich still und friedlich
Durch diesen Wald geh'!?
Robert. Mädchen, weißt Du nicht,
Daß Räuber hier im Dickicht hausen?
Beate. Wohl.
Doch fürcht' ich keine Räuber, weil ich arm.
Dies Körbchen bring' ich unserm frommen Klausner
Und habe mich verirrt. Ich sang und ging
Gedankenlos des Weges. Ach, so grün,
So frisch und heiter ist es hier zu gehn.
Und weil ich nun ein gut Gewissen habe,
So zittr' ich gar nicht vor des Waldes Schrecken.

Jetzt aber dacht' ich: es begegnet Dir
Gewiß ein Wandrer, der den Weg Dir zeigt ...
Da seid Ihr gleich; o sprecht, wo geht's zum Klausner?
Robert. Zu welchem Klausner? — Sieben findest Du.
Beate. Nur einen kenn' ich.
Robert. Und was bringst Du ihm?
Beate. Des Baumes Frucht, Gebäck ...
Robert. So naschen sie,
Die frommen Klausner. Aber glauben soll
Die Welt, sie nährten sich von Moos und Wurzeln.
Was gilt's, die Speisen sind es nicht allein,
Die Du ihm bringst? Er nascht aus Deiner Hand
Und dann von Deinem Munde?
Beate (die ihn nicht versteht). Wie?
Robert (für sich). So fremd
Blickt sie in diese Welt! — Und Deine Eltern?
Beate. Sind arme, fromme Leute.
Robert. Höre, Mädchen,
Wenn arm sie sind, so wirst Du nichts entbehren,
Verweilst Du hier bei mir. Im Ueberfluß
Geht unser Leben, theil' es, bleibe hier.
Mein Liebchen sollst Du sein.
Beate. Wer seid Ihr denn,
Daß Ihr im Walde wohnt?
Robert. Was kümmert Dich
Mein Stand? — Und wofür hältst Du mich?
Beate. Wofür?
Je nun, Ihr scheint ein stolzer, edler Herr,

Weit über diese grobe Tracht hinaus,
Als ob geboren zu dem feinsten Glanze.
Doch, Euer Angesicht ist unruhvoll,
Entstellt die edlen Züge. Seht, mich drängt
Mein Herz zu Euch, wenn ich Euch reden höre,
Und Euer Auge stößt mich dann zurück.
Ihr habt gewiß schon Unglück viel erlebt?

Robert. Wie, wenn ich nun ein blut'ger Mörder wäre?

Beate. Ha — wenn — das ist nicht möglich! Nein, Ihr wollt
Mich peinigen. So sieht kein Mörder aus;
So spricht kein Mörder.

Robert. Nun, Du bleibst bei mir!

Beate. Nein, Herr, Beate geht zu ihrem Klausner.

Robert. Was willst Du da? Es fehlt ihm nicht an Speise;
Jetzt braucht er keine.

Beate. Deshalb ist's auch nicht,
Ich will zu seinen Füßen Segen flehn.

Robert. In meinen Armen sollst Du Freude finden.

Beate. Der Jungfrau Platz ist nicht in Euren Armen.

Robert. Wenn ich Dich halte, wähnst Du zu entfliehen?

Beate. Ihr habt nicht Macht, mein freies Herz zu zwingen.

Robert. Das Herz kommt nach. — Und Kraft genug hab' ich —

Beate. Nicht Kraft genug, mit mir den Kampf zu wagen.

Robert. Ohnmächt'ge Dirne! Zweifelst Du? so soll —
Beate (sich gewaltsam losreißend). In Gottes Schutze fürcht' ich nichts! — (Für sich.)
Fürwahr.
Ich glaube fast, daß er ein Mörder ist.
Robert (höhnisch lachend). So ruf' ihn denn zu Deinem Schutze an,
Mir aber folge in mein festes Schloß.
Beate. Warum in's Schloß? Wenn Du mich morden willst,
So thu' es hier, im Angesicht des Himmels.
Robert. Wer spricht von Mord?
Beate. Nun Du.
Robert. Von Liebe red' ich.
Beate. Von Liebe? Das ist Liebe? Wuthentbrannt,
Dem Wolfe gleich, der in die Heerden bricht,
Packt Deine Hand mich, daß mein Blut erstarrt;
Aus Deinen Augen flammt der Hölle Feuer,
Verzerrt sind Deine Züge. — Liebe? — Nun,
Wer so mich liebt, den kann ich nur verachten,
Nur hassen! — Doch Dich hassen will ich nicht,
Es will mein Herz in Mitleid sich Dir neigen.
Unglücklich bist Du. Glaubst Du denn an Gott?
Robert. Was kümmert's Dich? Sei Du um Dich besorgt,
Um Dein Geschick.
Beate. Was kann mir denn geschehn?
Und sterb' ich gleich und stürb' ich gleich in Martern,
Die Martern ziehn vorüber, wie der Tod,

Und nach dem Tode ist ein neues Leben.
Du aber, Du —

Robert (ergrimmt). Geh', Deine Näh' ist lästig!
Zum Klausner geh'! Fort, jenen Fußpfad! Fort!
Lass' mich allein!

Beate (gehend). Er muß mich ziehen lassen,
So will's die Macht, die stärker ist, als er. (Ab.)

Robert (allein, nach kurzem Stillschweigen). Was war das?
Was erschreckte mich? Der Muth
Des schwachen Mädchens? Thor, der ich gewesen,
Daß ich sie ziehen ließ; so jung, so frisch,
Wird sich nicht bald die zweite nah'n. — Ihr nach!
(Bleibt plötzlich stehn.)
Verachten, sprach sie, will sie mich? Verachten
Und hassen? Nein, bedauern! Mich bedauern!?
Was giebt's denn zu bedauern? Weil ich nicht
Vor ihrem Gott mich beuge? Weil ich stark
In eigner Kraft dem Trieb des Lebens folge? —
Es ist ein Zittern in den Zweigen droben,
Als ob der Sturm bis in die Wurzel dränge.
(Pause.)
Das Mädchen wird in ihre Hände fallen,
Wenn sie den Platz erreicht.

Vierter Auftritt.

Robert. Beate (zurückkehrend).

Beate. Weh' mir, was sah ich?
An sieben Bäumen hängen sieben Leichen

Verstümmelt, blutig; unser Klausner ist
In dieser Zahl. Die höllischen Verbrecher
Umstanden lachend die entweihte Stelle;
Sie hörten mich — sie folgen — ich entfloh
Wie Vögel fliegen — rette mich vor ihnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Erster, zweiter und mehrere andere Räuber.

Erster. Da ist sie!
Zweiter. Bei dem Hauptmann!
Beate (ihn umklammernd). Rette mich!
Robert. „Die höllischen Verbrecher“ dienen mir,
Ich bin Robert der Teufel!
Beate (stürzt zu den Räubern). Heil'ger Himmel!
So rettet Ihr mich vor dem ärgern Teufel,
Ihr Teufel!
Robert. Schleppt zur Burg sie. — Fort mit ihr!
Beate (in Ohnmacht fallend). Die Teufel halten mich! Ihr Engel, kommt
Und tragt mich auf zu Eurem ew'gen Licht.

Erster (indem sie sie fortgetragen). Ein Becher Wein wird sie schon wieder zu sich bringen.

Zweiter. Vorwärts! Aber thut ihr nicht weh! Es ist doch immer ein Mädchen.

(Alle ab in die Burg.)

Robert (allein). Hyänen wühlen einen Kirchhof durch
Nach Speise suchend. Endlich finden sie

Die neubegrab'ne Leiche eines Mädchens,
Das wie die Lilie starb in reiner Blüthe.
So schleppen Jene ihren Raub zur Burg!
Gefällt's dir, Teufel? Lobe mich dafür,
Das ist doch mehr, als sieben Eremiten.

Sechster Auftritt.

Robert. Dritter (mit einigen andern Räubern).

Dritter. Fürst, reiche Reisende durchziehn den Wald,
Mit Rossen, schwer beladen. Nach Rouen
Geht ihr Geschäft. Wollt Ihr, daß wir vereint —
Robert. Wo halten sie?
Dritter. Am Abhang dort. Sie lagern;
Doch müssen sie von Euch und uns schon wissen,
Denn gut bewaffnet sind sie.
Robert. Desto besser:
Es sind viel Memmen unter Euch. Wir wollen
Heut Must'rung halten.
Dritter. Meinetwegen gern,
Ich habe nichts zu fürchten. Meinen Mann
Steh' ich bei'm Kampf. Nur solche Dinge nicht
Will ich erleben, wie vorhin im Wald,
Als wir die sieben Eremiten hingen.
Der Eine lebte noch, Ihr hattet ihn
Nicht gut getroffen. Grad' in meine Hände
Fiel der Unglückliche. Er starrte mich
Mit großen Augen an. Ich fühlte Mitleid,

Doch das Gelächter und der Hohn der Andern
Erstickt' es wieder. Als ich ihm den Strick
Um seine Gurgel legte, sprach er laut:
„Beate, Du, Beate!" Und so starb er.
Ich weiß nicht, wie mir ward. Ich schlich davon
Und wie sich immer Edelmuth belohnt:
Ich fand die Reisenden.

Robert. (für sich). „Beate, Du?"
Das war derselbe, dem sie Speise brachte! —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der erste Räuber (mit einigen andern tritt aus der Burg).

Erster. Unglaublich, Fürst!

Robert. Was giebt's?

Erster. Unglaublich, Fürst.
Wir tragen sie, die halb Ohnmächtige,
Und als wir auf die Felsenbrücke kommen,
Wo's tief hinab geht, richtet sie sich auf,
(Ihr Antlitz leuchtete, wie schon verklärt,
Wie ein Madonnenbild.) Wir stehen rings
Und sehn sie an mit staunender Geberde.
Da ruft sie: Robert —

Robert. Robert?

Erster. Ja, wir horchen auf —
„Robert der Teufel, einen Engel brauchst Du,
Wie dieses Land den Fürsten!" Kaum gesagt,
Entringt sie sich den Armen, die sie halten

Und in die Tiefe fällt sie, daß zerschmettert,
Zersplittert ihr Gebein am Felsen hängt.
Doch in dem Augenblick ... soll ich es sagen?

Robert. Sprich, in des Teufels Namen!

Erster. Aus der Tiefe
Erhebt ein Schein sich, eine Lichtgestalt,
Wie Luft so leicht, durchsichtig, dennoch sichtbar
Und steigt empor, daß wir es Alle sehn!
Die alten Tannen auf den Felsen wehn
Und sausen düster, thun sich zitternd neigen —
Wir aber stehn, und thun wie sie und schweigen!

(Lange Pause.)

(Die Räuber sehen bald sich, bald Robert an.)

Robert. (sich gewaltsam aufraffend, zum Dritten). Wie Viele
sind's, die Reisenden?

Dritter. An Zehn.

Robert. Ich will allein sie zu besiegen gehn.
Euch, feigen Buben, fehlt es doch am Muthe,
Und mich verlangt nach Thaten, wie nach Blute!
Schwing' ich den Stahl, mir Lust, den Wandrern
Schmerz,
Stärkt sich mein unerschütterliches Herz;
Ich will sie niederstrecken auf den Boden,
Euch lass' ich dann die Plünderung der Todten.
So ziemt es mir und meinem hohen Sinn.
Weil ich ein Fürst, Robert der Teufel, bin! (Ab.)

Vorige (ohne Robert).

Erster. Er mußte sich höllisch zusammen nehmen, um
nicht stutzig zu werden.

Dritter. Es ist aber auch ein Kuriosum, was Du da erzählst. Und das habt Ihr wirklich mit Euren leiblichen und eigenthümlichen Augen gesehn?

Erster. Wie ich Dich sehe. Es war ein reines, unverfälschtes Wunder.

Dritter. Ja, da sollte man sich eigentlich bekehren?

Erster. Das wär' auch der Mühe werth! Erst will ich wissen, ob ich nicht schlimmer dran bin, wenn ich den Räuber an den Nagel hänge und wieder unter die ehrlichen Leute gehe? Bruder, kannst glauben, die Welt ist durch und durch nichts nutz. Ueberall weniger Treu' und Glauben als bei uns. Unser Bischen Todschlag abgerechnet, kann uns Niemand Etwas vorwerfen. Wir sind Männer, denen es nur an Glück fehlte, um auf anderm Platze zu stehn. Von außen sieht Mancher heilig aus, der inwendig unheiliger ist als wir.

Achter Auftritt.

Vorige. Der Zweite.

Zweiter. Steht Ihr beisammen und plaudert?! — Wo ist Robert?

Erster. Bei der Arbeit.

Zweiter (zum Dritten). Nu, was hast Du gesagt zur Erscheinung?

Dritter. So 'was müßt' ich sehn, um's zu glauben. — Uebrigens kann Niemand von solchen Dingen reden, so lang' er nüchtern ist. Ohne Wein wird man matt, abergläubisch und fromm.

Erster. Und, wenn der Mensch fromm ist, so ist er zu allen Lastern fähig.

Zweiter. Das ist wahr, und erinnert mich, warum ich herauskam; ich wollt' Euch lediglich berichten, daß d'rin ein großes Faß Burgunder angezapft worden ist.

Alle. Heisa, Burgunder!

Dritter. Burgunder! das ist das wahre Wunder! In den drei Silben liegt eine Zauberkraft. (Im Gehen.)

Erster. Und wenn erst der alte Hubert todt ist und Robert Herzog der Normandie, dann erobern wir auch das liebe Burgund und dann trinken wir nichts als Burgunder.

Alle. Nichts als Burgunder!

Zweiter. Und dann mögen Erscheinungen kommen, so viel nur immer wollen! Wir trinken — und glauben an nichts!

Erster. An nichts als an Burgunder!

Alle. Nichts als Burgunder! (Ab.)

Verwandlung.

Scene: Sanfter, gartenartiger Wald, gleichsam im Gegensatze zur vorigen Decoration. Im Hintergrunde ein Portal des Schlosses Arques.

Neunter Auftritt.

Richard (tritt aus dem Schlosse). Den Weg nun kenn' ich
Meine Augen wohnen
In diesem Stab' und er verkündet mir
Des Pfades Beugung .... Und so schleich' ich denn
In's laue weite Meer des Sommers mich.

Ich seh' ihn nicht, noch seine Blumenpracht,
Ich fühl' ihn nur, wie er mich hold umweht,
Ich kenn' ihn nur aus der Erinnerung.
Ach, wie gar elend ist es, blind zu sein,
Wenn einst du sehend warst. Ein froher Knabe,
Verstand ich nicht, zu schätzen diese Gabe;
Nun, da mich ew'ge Nacht so düster quält,
Nun fühl' ich erst, was mit den Augen fehlt.
Die Herzogin ist gut. Und ihre Güte
Sucht zu ersetzen, was ihr Sohn mir nahm.
Doch ach! der Schmerz erfüllt auch ihr Gemüthe,
Und unser Schloß gehört dem stillen Gram.
Geheimnißvoll (wie meiner Augen Binde
Verhüllen muß ein herzzerfleischend' Grau'n)
Liegt auch ein Schleier auf vergangner Sünde
Und Niemand kann den Grund des Jammers schau'n.
Das Eine nur weiß Jeder, daß vom Sohne
Verbrecheu ausgehn, ohne Maß und Zahl.
Schon wankt auf Hubert's weißem Haupt die Krone,
Schon droht dem Reiche der Vernichtung Strahl.
O, welche Gräuel werden einst entstehen,
Wenn Hubert's Geist dem schwachen Leib entflieht!
Da wird die Erde schwarze Tage sehen!
Glücklich der Blinde dann, der nicht mehr sieht.

(Schalmeien aus der Ferne.)

Es ziehn die Flötenklänge ferner Hirten
Wie Trostesahnung in mein lauschend' Ohr;
Sie säuseln, mein' ich, über blüh'nde Myrthen
Und über unsrer Gärten Rosenflor;

Als ob sich paarten Duft und heitre Töne,
Daß auch des Blinden Qual sich still versöhne!
Ich will sie rufen, unsre Herrin; bitten,
Daß sie sich stärk' an mildem Blüthenduft.
Heut lang' genug hat einsam sie gelitten
In ihrer Zelle thränenvoller Gruft.
Sie folge mir in's Freie! Langsam schreiten
Wir durch die Bäume, die ein Zephir rührt.
Mein starker Arm soll die Gebeugte leiten,
Die, so geleitet, mich, den Blinden, führt.

(Ab, in's Schloß.)

Zehnter Auftritt.

Robert (allein, er tritt auf, als ob er mit den Blicken einer Erscheinung folgte).

Den Klang noch hör' ich ... seh' den Knaben nicht!
Er trug die Züge jenes armen Mädchens
Und wie ein Traumbild schwebt' er vor mir her.
So kam ich, aus dem Wald' um unser Raubschloß,
In diese fremde Gegend. Meine Tracht,
Nicht passend scheint sie hier. Sie ist so wild,
Zerstört und wüst' (wie ich) ist auch mein Kleid.
Hier, seh' ich, herrschen Ordnung nur und Friede,
Wo bin ich nur? ... Die Hirtenflöte klingt,
Die Sonne sinkt — die Heerden läuten heim,
— Es ist ganz anders hier, als in dem Walde.
Fast sollt' ich glauben, meine Schlange schliefe?
Sie regt sich nicht in diesem Augenblick.

Doch Blut befleckt mich. Selbst die Hände sind
Gefärbt mit Blut. — In jener Quelle will ich
Sie waschen gehn. — Du kannst ein Räuber sein,
Und brauchst doch nicht in Blut gehüllt zu wandeln.
(Er nähert sich der Quelle und stürzt zurück.)
Ha — wehe mir — was steigt aus jenem Spiegel
Ein fürchterliches, gräulich Wesen auf?
Verzerrtes Angesicht und stiere Blicke,
Gebräunte Wangen von dem Bart umschattet,
Der Hölle Bild! (Sich fassend.)
Nun, Robert, was erschrickst du?
Kommt's aus der Hölle, ist's ja dir verwandt.
Begrüß es, denn du bist ein Sohn der Hölle,
Dein Vater selber hat es dir gesagt.
(Er blickt hinein.)
Das bin ja ich. Das ist mein eigen ich! —
Seit Jahren blickt' ich nicht in einen Spiegel,
. , . Nun muß ich's thun, um so mich zu erblicken!?
So sieht ein Räuber aus, — so sieht ein Mörder, —
So sieht ein Teufel aus, — Robert der Teufel!

Elfter Auftritt.

Robert. (Aus dem Schlosse treten) Mathilde (in tiefer Trauer).
Richard.

Robert. Wo bin ich? Wen erblick' ich? Meine Mutter?
Ein Räuber auch kann eine Mutter haben?
Mathilde (hat ihn gesehen und erkannt).

Richard. Was weilt Ihr, Fürstin? Was erschreckt Euch so?

Mathilde. Ach, danke Gott, daß Du nicht siehst: Du würdest
Das Scheusal sehen, das Dich blind gemacht!

Richard. Robert?

Mathilde. Ja, Robert. Aber zittre nicht.
Eh' er Dich tödtet, muß er mich durchbohren.
Geh', Richard, geh' in's Schloß.

Richard. Soll ich nach Hilfe —

Mathilde (entschlossen). Nein! Niemand! Ich allein mit ihm!

Richard. O Gott —

Mathilde (befehlend). Geh', Richard! —

Richard (geht hinein). (Pause.)

Mathilde (richtet die Augen fest auf ihren Sohn. Der Gram hat sie ganz gebeugt, sie ist das Bild einer sehr alten Frau).

Robert (zur Seite, halb für sich). Die Schlange schläft. Da regt in meiner Brust
Sich eine bange, nie gefühlte Lust.
Es ist ein Schmerz, es ist auch eine Wonne,
Bis tief in's Herz dringt mir die Abendsonne.
Ich bin so sanft. Wie nenn' ich dieses Sehnen?
Was fühlt mein Auge — o — sind das nicht Thränen?
Die Thränen, die ich zweifelnd stets verhöhnt,
Die nie aus meinen kalten Augen quollen? . . .
Es rauscht der Wald, die Hirtenflöte tönt,
Die Thränen fließen — weiß ich, was sie wollen? —

Ich fühle nur, daß ich erschüttert bin;
Die Thränen ziehn zu meiner Mutter hin!

Mathilde. Was willst Du mir, Unglücklicher, Verworfner!?

Robert. Nur wissen will ich jetzt, weshalb ich's bin!?
Mein Vater hat den Ruf des frömmsten Mannes,
Des besten Herzogs. Eure Tugend strahlt
Als Beispiel allen Weibern vor. Warum
Bin ich von Kindheit an ein Spiel des Bösen?
Warum erkenn' ich keines Gottes Spur?
Warum wirft mich der Strudel meiner Sinne
Auf das, was andre Menschen Laster nennen?
Warum ist Mord mein Fest und Blut mein Trank?
Warum denn nistet mir im Busen hier
Die Schlange, die mich nimmer ruhen läßt? . . .
Erstaunt nicht, daß ich diese Frage jetzt
Euch thun will, der ich sorglos bis hierher
Gelebt. Mich hat ein Engel hergeführt!
Zum ersten Mal empfand' ich heut ein Grauen
Vor Menschenblut. Zum ersten Male sprach
Die Schönheit der Natur mit Huld zu mir.
Zum ersten Male weint' ich heut und sehnte
Mich hin zu Euch!

Mathilde. O Robert, Deine Worte
Wie Sphärenklang durchdringen sie mein Herz.
Du ahnest eines Gottes ew'ge Liebe,
Die Wehmuth quillt aus Deiner bangen Seele,
Und Hoffnung strahlt für Dich — sie strahlt für mich.
Ja, mein Geständniß, fühl' ich, wird mich tödten.

Doch wenn mein Tod' nur Dich lebendig macht,
Wenn er nur Dich zu neuem Leben weckt,
So will ich gern ertragen jede Schmach,
Ja, Deinen Fluch sogar —

Robert. Was werd' ich hören?
Bin ich vielleicht das Kind des Herzogs nicht?

Mathilde. Sein Erbe bist Du, Robert, und sein Sohn.
Vernimm jedoch, was Dich der Hölle weihte —

Robert. O rede, Mutter, meine Seele harrt.

Mathilde. Gesegnet war von heil'ger Priesterhand
Das Bündniß Deiner Eltern, blüh'nde Liebe
Und fromme Treue hatten es geweiht.
Glückselig hieß die Ehe, die wir führten,
Doch kinderlos blieb ihre Einigkeit.
Dein Vater schwieg (aus Schonung nur für mich).
Wohl aber hört' ich oft zur Nachtzeit ihn
Auf seinen Knieen zu dem Himmel flehn:
„Gieb einen Sohn uns, Himmel! Gieb dem Lande
Den künft'gen Herrscher, Gott!" und fruchtlos war's.
Verschlossen schien das Thor der ew'gen Gnade
Den frommen Bitten Huberts. Aber ich
Wallfahrtete zu allen heil'gen Bildern
Die strengsten Martern legt' ich selbst mir auf,
Mein stilles Leben ward ein heiß' Gebet,
Ja, jeder Tag war mir ein Tag der Buße,
Und fruchtlos blieb's. Zehn Jahre schlichen hin —
— Doch da geschah's, daß eine meiner Fräulein,
Im strafbar heimlichen Vereine mit
Des Herzogs Pagen, Mutter sich gefühlt,

Daß sie die Schmach vor aller Welt verborgen
Und endlich, eines holden Kind's entbunden,
Dies Kind mit eignen Händen tödtete.
Man fand den Leichnam und die That ward ruchbar.
Ich sah das süße Kind, die welke Blume,
Im ersten Mai des Lebens wild geknickt,
Und sah die ärmste Mutter, stier und bleich,
Bei seinem Anblick lächeln, wie im Wahnsinn.
Da brach mein Herz — bewußtlos sank ich hin
Und in der Ohnmacht, die mich da umfangen,
Erschien der Böse mir, er flüsterte:
„Sieh Euren Gott! dem armen Mädchen gab er
Zum Unglück nur, was Dich beseel'gen würde."
Es war der Böse selbst, der also sprach.
Und aus der Ohnmacht fuhr ich wieder auf,
Doch jene Worte blieben mir im Sinne
Und aus dem Sinne nicht konnt' ich sie schlagen,
Bei Tag und Nacht, es trieb mich bang umher.
Da — einst um Mitternacht — hört' ich im Schlafe
Den Herzog, Deinen Vater, sprechen und vernahm:
Zum Papste woll' er pilgern, ihn zu bitten,
Daß er die Ehe trenne und verstatte,
Ein andres Weib zu frei'n, damit das Volk
Der Normandie nicht länger murren dürfe!
Ja, dies vernahm ich, Robert, und sogleich
Erhob ich mich und schlich in's Dunkle mich,
Wo sich die Gänge kreuzen in dem Schloß.
Da kreischt' ich auf: Weil denn der Himmel mich
Nicht hören will, so höre Du mich, Hölle!

Den Sohn, den Gott mir weigert, Teufel! Du
Verleih' ihn mir und er sei Dein!

Robert (zuckt und faßt nach seiner Brust). Ha, Schlange!

Mathilde. Mir ward ein Sohn —

Robert. O — Krampf!

Mathilde. Der Sohn bist Du!

Robert (stürzt zu Boden). (Lange Pause.)

Robert (sich langsam erhebend). Ich bin's nicht mehr. —
In meinem Busen starb
Der Höllenwurm, der mich bis heut getrieben,
Die Schlange starb — Dein Wort hat sie getödtet.

Mathilde. Du fluchst mir nicht?

Robert. Nein. Ich beklage Dich.
Doch Deinen Leiden ist ein Ziel gesetzt.

Mathilde. Du legest Deinen blut'gen Wandel ab?

Robert. Ich bin zerknickt, wie jenes junge Blümchen.
Der Teufel, der mich lenkte, in mir wohnte,
Gebannt ist er: Ich glaub' an einen Gott!
Noch aber kann in die entweihte Brust
Das Heil'ge nicht den Einzug halten.

Mathilde. Robert,
Geh' hin nach Rom ... Dort öffnet sich Dein Himmel
Und Deiner Buße Pflicht erlernst Du dort.
Doch eh' Du scheidest, reiche mir Dein Schwert,
Daß nicht auf's Neu' —

Robert. O Mutter, sorge nicht,
Kein Nerv mehr zuckt nach Mord. Ich bin besiegt.
Wie Schuppen fiel es mir von meinen Augen,
Doch nimm dies Schwert und gieb es meinem Vater,

Leg's ihm zu Füßen. Ja, ich hab's geschändet.
Nur wenn ich seiner werth bin —

Mathilde. Theurer Sohn —

Robert (es ihr wieder entreißend). Nein, um die Welt nicht —

Mathilde. Weh', war's nur ein Traum?
Wirkt sie zurück der Hölle Gluth?

Robert. O nein,
Des Himmels Feuer ist's, das in mir brennt.
Lass' mir mein Schwert, ich brauch' es.

Mathilde. Nicht nach Rom?
Du willst —

Robert. Ja wohl, nach Rom! Doch eher noch
Ein ernstes Wort mit meinen Waldgesellen.
Dies Raubnest sei zerstört. Nicht lass' ich sie
In solchem Schutz ihr gräulich Leben führen.
Entweder: gläubig folgen sie mir nach,
Der ich ihr Hauptmann war, in Reu' und Buße —
Oder: zur Höll' entsendet sie mein Schwert!
Und dazu brauch' ich's, Mutter! Lebe wohl!

Mathilde. Mein Sohn, fahr' wohl! Der Himmel sei mit Dir!

Robert. Der Himmel ist mit jedem, der ihn sucht.
Heut sucht' ich ihn — schon hab' ich ihn gefunden,
Und nimmermehr geht er mir nun verloren.
O jauchze, Weib, heut ward ich Dir geboren!

(Er geht.)

Mathilde. Zum Herzog nun! Ihm ward ein Sohn geboren.

(Ab in's Schloß.)

Verwandlung.

Scene: Gemach im Raubschlosse. Die Bühne ist leer. Aus den Seitengemächern klingen wilde Räuberchöre.

Wein! Wein!
Wein muß es sein!
Laßt den Becher kreisen,
Trinket von dem weißen
Perlenden Wein.
Wein, Wein,
Wein muß es sein!

Rein, rein,
Weiß ist der Wein. —
Nicht dem kühnen Muthe
Ziemet dieser gute
Schuldlose Wein.
Nein! Nein!
Roth muß er sein.

Wein! Wein!
Roth sei der Wein!
Gleichet er dem Blute,
Ziemt er unserm Muthe,
Stürzt Euch hinein!
Wein? — Nein!
Blut sei der Wein!

Zwölfter Auftritt.

Robert (tritt ein und bleibt eine Zeitlang allein und still mitten auf der Bühne. Dann thut er einen hellen durchdringenden Pfiff. In diesem Augenblicke stürzen) Alle Räuber (Becher in der Hand, trunken heraus und füllen die Bühne).

Robert (nachdem er sie lange und durchdringend angesehen).
Wer bin ich?

Alle (lachend). Unser Hauptmann!

Erster. Unser Herr,
Dem wir verpflichtet sind auf Tod und Leben.

Zweiter. Dem wir gehorchen wie dem Teufel selbst,
Dem er gehorcht.

Dritter. Du bist Robert der Teufel.

Robert. Und seid Ihr Willens, jetzt mir zu gehorchen?

Erster. So frage doch, ob's in der Hölle heiß?
Und ob die Teufel gern gebrat'ne Pfaffen
Und Schreiber fressen?

Zweiter. Dir gehorchen, Fürst?
Befiehl, was giebt's zu thun? Soll endlich wohl
Vom Thron gestürzt der alte Herzog werden?

Dritter. Gilt's Blut und Knochen? Da, nimm diese hin,
Die Haut dazu.

Alle. Befiehl, was soll geschehn?

Robert. Legt Eure Waffen ab. — (Sie thun es kopfschüttelnd.)
Nun knieet hin!

Erster. Wozu? Geschworen haben wir schon längst
Und unser Wille muß noch mehr Dir gelten,
Als unser Schwur, denn Räuberschwüre, weißt Du —

Robert. Knie't hin! Ich will es! Ich befehl' es Euch!

Alle (knieen).

Robert. In meine Sünden drang der Strahl der Gnade,
Ein milder Gott gab sich mir mächtig kund,
Ließ seine Sonne leuchten meinem Pfade,
In's Grau'n der Wildniß sprach sein ew'ger Mund:
„Ich will, daß Satan keinem Gläub'gen schade,
Der Sünder selbst steht noch mit mir im Bund,

Wofern er nur mein Walten erst erkennet
Und mich in Demuth wieder Vater nennet."

. . . . . .

Die Blumen sagten mir so süße Worte,
Als ich in duft'gen Dämmerungen ging,
Es zog ihr Athem mich zur hehren Pforte,
Da ich der Mutter hohen Trost empfing.
Verwandelt kehrt' ich von dem heitern Orte
Zu Euch, wo mich die Hölle sonst umfing.
Euch frag' ich nun, ob Ihr Euch wollt bekehren,
Und folgen mir zu unsers Gottes Ehren?

In Rom erhebt sich unser Gnadentempel —
Auf, Räuber, kommt und werdet sündenfrei!
Wie ich in Lastern war Euch ein Exempel,
Werd' ich es nun in Demuth, Schmerz und Reu'!
Auf solcher Besserung muß erst der Stempel
Der Kirche haften, daß sie gültig sei.
Zerbrecht die Waffen! Laßt nach Rom uns eilen,
Fluch jeder Stunde, die wir länger weilen.

Erster (aufspringend). Fluch jedem Augenblick, den wir verweilen,
Uns von Dir loszusagen. Wahnsinn hat
Auf Deiner Wanderung Dich angepackt.
Zweiter. Ein Pfaffe will er werden? Beten will er?
(Allgemeine Unruhe.)

Dritter. Nicht bleib' er Hauptmann! Auf, zur neuen Wahl!

Erster. Aus unsrer Mitte wählen wir den Neuen,
Er kann in's Kloster gehn: — Kommt All' hinein!

(Allgemeines Getümmel. Sie drängen sich in's Nebengemach.)

Robert (allein, nachdem er sein Schwert gezogen).

Du hast gemordet, von mir geführt,
Und keine Thräne hat uns gerührt,
Wir schlugen tödlich und ohne Wahl,
Im Blute schwelgend, du harter Stahl!

Mit Blitzesschnelle traf dein Gewicht,
Der Fluch der Hölle zerbrach dich nicht.
Nur immer schärfer ward'st du im Hau'n,
Nur immer blut'ger anzuschau'n!

Ich will dich waschen von Schmach und Schuld,
Mich möge stärken des Himmels Huld,
Daß sich allmächtig Gott mein erbarm'! —
Zum letzten Male führt dich mein Arm.

Und ist's geschehen durch dich und mich,
Du treues Eisen, zerbrech' ich dich;
Ja, du sollst enden, gerecht und hehr,
Und keinem Andern sollst dienen mehr.

Hinein, zum Kampfe! Ihr Sehnen, schwellt
Jetzt gilt es Einen, gen eine Welt;

Gen eine Bande des Todes werth;
Thu' deine Pflicht nun, du altes Schwert

(Ab, zu den Räubern.)

(Musik, welche den Kampf bezeichnet. Man hört aus dem Seitengemach Waffengeklirr, welches immer schwächer wird. Flammen schlagen aus der Thüre und scheinen sich ringsum zu verbreiten. Mitten durch die Flammen kommt)

Robert (heraus).

Nun ist's geschehen durch dich und mich,
Nun, treues Eisen, zerbrech' ich dich! —

Ich warf die Fackel in dies Gebäu,
Daß jede Spur auch vernichtet sei.

Hoch schlagen Flammen, weht Sturm hinein,
Es bricht zusammen: Schutt und Gebein!

Schutt von den Mauern, die ich erhub,
Gebein von Räubern, die ich begrub!

Die Sterne lächeln vom Himmels-Dom,
Die Nacht ist heilig — ich zieh' nach Rom!

(Er geht.)

Dritter Akt.

Scene: Rom. — Königlicher Saal.

Erster Auftritt.

Astolf. Formosa. Damen. Osorio. Pietro.
Albano. Guido. Gefolge.

Astolf. Der Kummer beugt mich. Bange Sorge zieht
In grauen Wolken um mein Königshaupt.
Soll denn die Krone mir kein Glück verleihn,
Der Thron mir keinen Schutz? Das Scepter nicht
Gewalt und Kraft? Ach, jene blinde Göttin,
Die einst dem Jüngling lachte, wendet sich,
Als ob sie sehend wäre, von dem Greise.
So muß ich kund Euch thun, Geliebte, Treue,
Daß fruchtlos der Prinzessin Reise war.
Dem Rath zu Folge unsres heil'gen Vaters,
Hat sie im härenen Gewande, betend
Den Weg zurückgelegt, den er beschrieben,
Zum Eremiten, wunderthätig sonst,
Ihr aber hat er keinen Trost gegeben,
Und sprachlos, stumm, kehrt sie uns nun zurück,
Die holde Tochter, wie sie von uns ging.
Formosa (umarmt ihn).
Astolf. Ja, weine nur, denn weil Du schweigen mußt,
Sind Deine Thränen Worte und sie treffen

Wo nicht das Ohr, doch sicher unser Herz.
— Dies Leiden aber sucht nur mich allein,
Den Vater heim in seines Hauses Schranken. —
Dem König droht ein schwerer Ungewitter:
Die Sarazenen kehren abermals
Mit neuer Macht, verstärkt, von neuem Fluch
Der Rache hergetrieben, unserm Rom.
Zweimal zurückgedrängt, hat ihre Wuth
Verzweiflungsvolle Mittel aufgeboten,
Und ihre Schwärme, wild, unzählbar, tragen
Des Mondes Zeichen über unsre Grenzen.
Wir sind erschöpft. Schon wankt das heil'ge Kreuz,
Die Kirche harrt in bangem düsterm Schweigen,
Mir lähmt das Alter jede kräft'ge Hoffnung
Und fragend send' ich meines Herzens Stimme
In öde, hilfeleere Welt hinaus.
Nur Einen seh' ich, dessen weiser Rath,
Dess' starker Arm das Land und mich errette,
Osorio, mein Großseneschal, nur Dich!

Osorio. Wer schlummerte wohl tief und süß genug
Der Ruhe Friedensschlummer, daß ihn nicht
Ein solches Ehrenwort mit Macht erweckte?
Es klingt durch meine Nerven gleich Drommeten
Und alle Kräfte dieses Lebens treten
Gerüstet, wie die Wächter aus dem Haus,
Mit Helm und Lanze kampfbereit heraus.
Sonst keck und feurig, diese hellen Bilder —
Jetzt bergen sie das Antlitz hinter Schilder,

Aus Scham, daß sie entmuthigt worden sind
Von einem kleinern Bild — von einem Kind!

Astolf. Sprich deutlicher und dieses Räthsel deute!

Osorio. Osorio ist mit sich selbst im Streite.
Seit er von seinen Reisen heim gekehrt,
Verzweifelt er an seines Muthes Werth.
Denn mit ihm ging die Sehnsucht und sie bannte
Gewaltsam zu der Heimath ihn zurück:
Da war es erst, daß er sein Herz erkannte,
Da that er erst in seine Brust den Blick,
Der ihm der Liebe ganze Herrschaft zeigte,
Vor der sein Muth sich, wie vernichtet, neigte.

Astolf. Die Liebe feuert ja den Helden an?

Osorio. Mich reißt sie störend aus des Ruhmes Bahn.

Astolf. So ist sie niedrig? Unwerth Deiner? Sprich!

Osorio. Weil sie zu hoch, darum besiegt sie mich.

Astolf. Zur Höhe kannst Du auch im Kampf Dich schwingen.

Osorio. Und kämpf' ich, ist es nur, sie zu erringen.

Astolf. So stelle Dir des Sieges glänzend' Ziel!

Osorio. Es heißt Besitz — ich fordre aber viel.

Astolf. Wohl! Große That begehrt nach großem Lohne.

Osorio. An ihrer Hand hängt eine Königskrone.

Astolf. Vernehm' ich recht? — Ich trau' dem Ohre kaum.

Osorio. Noch ist's ein Traum — leg' Du ihn aus, den Traum.

Astolf. Dir ward von Gegenliebe schon die Kunde?

Osorio. Ein Siegel liegt auf der Geliebten Munde.
Astolf. Was hat ihr Auge frevelnd Dir gesagt?
Osorio. Mein Auge hat zu fragen nicht gewagt.
Astolf. So schlag' es nieder in den Staub und schweige!
Bei Deines Königs höchstem Zorne, zeige
Nie solcher Wünsche kühnen Wahnsinn mehr —
Und Augenblicks begieb Dich zu dem Heer.
Durch große Thaten lehre mich vergessen,
Wozu der Diener heute sich vermessen!
Der Sarazenen Niederlage kann
Den König Dir versöhnen, stolzer Mann!
Alle (ab mit Gefolge).

(Es bleiben) Osorio. Guido.

Osorio. Hast Du vernommen, Guido? Er vertraut
Auf meinen Arm und stößt die wackre Hand,
Die ich ihm darbot, höhnisch mir zurück,
Nur weil kein Königsblut in ihren Adern?
Er baut auf meines Herzens Edelmuth;
Erretten soll ich ihn und ihm sein Reich,
Doch dieses Herz, auf das er so vertraut,
Wirft er in Staub. — Verrechnet hast Du Dich,
Du alter Astolf, Du gekrönter Thor!
Ich bin ein Mensch und wenn die ew'ge Macht
In meine Hände gab der Rache Blitz,
— Wie sie es that — so will ich ihn gebrauchen,
Will ihn auf Dich in wildem Grimme schleudern,
Gerechter Wuth die Zügel schießen lassen,
Und eine Antwort auf dies Nein Dir geben,
Daß selbst die Stumme Wehe schreien soll!

Auf! Guido, fort! In's Lager flieh' sogleich
Der Sarazenen, künde jenem Mehmet:
Sein Gold nicht habe meinen Sinn gebeugt,
Doch andern Sinnes sei Dein Herr geworden:
Eh' heute noch der bleiche Mond empor
Am Himmel steigt, ein Stern der wilden Heiden,
Werd' ich im Lager sein. Auf schnellem Rosse
Flieg' auf und fort! Doch tummle nur Dein Roß,
Daß ich nicht eher dort sei, denn mein Bote.

Guido (ab).

Osorio (allein). Es ist gewiß, ich falle von ihm ab!
So schnöde Worte hatt' ich nicht verdient,
Und ohne Hoffnung will ich ihm nicht dienen.
Was ich für ihn gethan — ich that's für sie,
Zu der ein ewig Feuer mich verzehrt;
Soll sie der Lohn nicht werden meiner Treue,
Sei sie die Frucht mir meines Hochverraths.
Noch gilt dies Schwert, noch gilt dies Haupt im
Kampfe,
Und Astolf's Heer muß mir wohl unterliegen,
Das nicht gelernt hat, ohne mich zu siegen.
Ich fördre nicht allein des Feinds Panier,
Ich fehle (was noch wicht'ger ist) auch hier.
Gedoppelt so winkt mir der Sieg im Streite.
Der erste Feldherr bin ich, wie der zweite,
Der erste, weil ich's bin mit Leib und Seele!
Der zweite, weil ich's nicht mehr bin und fehle! —
So stürmen wir die Stadt — die Burg! — Hinein,
Ihr wilden Heiden, bei der Fackeln Schein!

Sengt! plündert! mordet! Raſ', entmenſchtes Vieh!
Ich ſuche ſie allein und finde ſie,
Der Stummen will ich dann mein Herz verkünden.
Bis heute glüht' ein ſanftes Feuer nur; —
Zu wilder Flamme ſoll es ſich entzünden,
Dann gelte die entfeſſelte Natur:
Hoch über dem verwelkten Königsthume
Erhebt ſich Liebesgluth im Waffenruhme. (Ab.)

Verwandlung.

Scene: Wald. Zur Seite die Hütte des Klausners.

Zweiter Auftritt.

Robert (im Pilgerkleide). Hier alſo wär' mein Ziel? . . .
Wie beb' ich doch!
Als ich den heil'gen Vater ſah zu Rom,
Da ſchlug mein Herz voll Sehnſucht ihm entgegen
Und kaum erwarten konnt ich's, ihm zu nah'n,
Zu hören, welche Erdenſtrafen Er
Verhänge über mich? Und muthig drang
Ich durch den dickſten Haufen: „höre mich,
Robert den Teufel!" Alles Volk zerſtob.
In Andacht lag ich da und tiefer Demuth.
Er aber ſprach: zum Walde wandle, Robert
Nicht ich, der Eremit kann Dich begnad'gen.
Nun bin ich hier und zittre . . . Warum hier?
Doch ſei's gewagt, ich läute . . .
Pius (Stimme von innen). Alſogleich!
Robert. Die Stimme tönt bekannt mir —

Dritter Auftritt.

Robert. Pius (als Klausner tritt aus der Hütte).

Robert (sich zu Boden werfend). Allerbarmer!
Vernichte mich, die Todten stehen auf!

Pius. Wen wirft der Schreck zu Boden? Wer erbleicht
Vor meinem Anblick? Auf, ermuntre Dich!
Ein armer Greis kann Dir nicht furchtbar sein.

Robert (abgewendet). Erscheine mir in strafender Gestalt,
Nur nicht so mild, nur nicht so sanft erscheine,
Du sel'ger Geist —

Pius. Betrügt mich mein Gehör?
Ihr seid es, Prinz?

Robert. Dein Mörder.

Pius. Stehet auf!
Gemordet nicht, ich athme freies Leben,
Die Fluthen waren menschlicher als Ihr,
Sie trugen mich gerettet an das Ufer
Und ich entfloh vor Euch, wie vor dem Bösen! —
Was bringt Euch nun, was bringt Euch so zu mir?

Robert. Ihr lebt — mein Lehrer — meiner Kindheit Freund —
Ihr, sanfter Pius, den ich tausendmal
Beleidigt habe, bis auf's Blut gekränkt!
Ich ward nicht Euer Mörder? — laßt, die Hand —
(Er will ihm die Hand küssen.)
Sie ist es, die mich segnend retten wird.

Pius (staunend). Du bist es, Robert — und Du bist es nicht?

Robert. Der Himmel sandte mir des Glaubens Licht.
Pius. Wie ist es durch so finstre Nacht gebrochen?
Robert. Ach, meine Mutter hat ein Wort gesprochen.
Pius. Die Mutter war es, die Dir Rettung bot?
Robert. In meinem Busen ist die Schlange todt.
Pius. Und wie hast Du zu mir Dich denn gewandt?
Robert. Der heil'ge Vater hat mich her gesandt.
Pius. Was sollst Du hier? Und was soll mit Dir werden?
Robert. Den Weg verfolgen, den Du zeigst auf Erden.
Pius. Eh' ich für Dich mag eine Buße finden,
Mußt Du mir beichten alle Deine Sünden.
Robert. Die Sünden sind so groß — und ach so klein,
So kurz wird dennoch dies Bekenntniß sein,

(Er zieht eine Rolle aus dem Busen.)

Damit sie klar vor meiner Seele blieben,
Hab' ich sie treulich alle aufgeschrieben,
Was ich von frühster Kindheit an verbrach,
Hier steht's mit blut'gen Zügen, — lies' es nach!
Doch einen Zweifel löse mir, ich flehe:
Seit ich im Innersten verwandelt bin,
Ist's mir, als ob ich einen Engel sähe.
Er zieht wie leichte Wolken vor mir hin.
Sein Antlitz gleicht dem Antlitz von Beaten,
Dem traur'gen Opfer meiner Gräuelthaten.
Er führte mich zur Mutter, .. er entschwebt,
Wenn ihn mein Auge klar zu sehen strebt.
O, sage mir — wie ist das zu verstehen?
Und kann ein Mörder einen Schutzgeist sehen?

Pius. Mein theurer Sohn, das ist mir nicht bewußt,
Das Wunder lebt in Deiner eignen Brust,
Und aus Dir selber muß der Engel steigen,
Soll er sich Deinem ird'schen Auge zeigen.
Wer Teufel sieht, dem ist das Böse nah'!
Versuchung spricht aus unserm eignen Blute.
Wer eines Engels goldne Schwingen sah,
Der ist gerettet, denn er will das Gute.
So glaube kühn! Ich kann Dir's nicht erklären,
Erklärung giebt uns nur die Ewigkeit.
Doch frommer Glaube wird sich stets bewähren.
Du sahst den Engel — und Du bist geweiht.
Nun aber geh' ich still in meine Zelle,
Da will ich knien auf des Altares Schwelle
Und betend harren — ob der gute Geist
Vielleicht mir Deiner Buße Pflichten weist.
(Ab in die Hütte.)

Robert (kniet still zur Seite).

Vierter Auftritt.

Robert. Osorio (in seinen Mantel gehüllt, tritt auf).

Osorio. Es fiel mein Roß, zu heftig angespornt,
Und brach den Fuß. So muß ich durch's Gebirge
Mich heimlich schleichen. Eh' der Abend kommt,
Will ich im Lager sein der Sarazenen.
Gleich einem Bettler treff' ich freilich ein . . .
Doch meines Namens Zauberkraft verkläret
Mich alsogleich. — Das ist des Menschen Loos:

Diesseits des Hügels bin ich ein Verräther —
Und jenseits gelt' ich einem Gotte gleich.

(Er will gehn und stößt auf Robert.)

Wer betet hier? — Ein Pilger? — Diese Züge ..
Ha, wär' es möglich? Der Norman? Ja, Robert,
Der Teufel! — Du! wie wagst Du denn, Verbrecher,
Dich bis hierher? Du Räuber! Gottverworfner!
Du Fluch der Menschheit! Geißel Deines Landes!
Und welche Frevel brütest Du? ... Er schweigt —
Gleich einem Marmorbilde kniet er da
Und unverwandt hält er sein bleiches Antlitz
Auf mich gerichtet ... Hebt er nicht die Hand,
Um mir zu droh'n? ... Mich faßt ein Grauen an!
's ist ein Gespenst! — Will es vielleicht mich warnen,
Vor Abfall warnen, von des Königs Sache?
Der Sache der gesammten Christenheit?

(Pause.)

(Sehr ferne kriegerische Klänge.)

Trommetenklänge! Drüben — o sie rufen!
Es ist zu spät! Sei, was Du willst, ich geh'
Und wie ein Mann folg' ich dem Ruf zur Rache!

(Ab.)

Robert (allein, knieend). Er schmähte mich, um meiner Sünden willen,
Indem er selbst zu sündigen gedenkt. —
O welche Wandlung ist mit mir geschehn;
Zu solchen harten Worten konnt' ich schweigen,
Und ungetödtet ging der Mann vom Platze.

Fünfter Auftritt.

Robert. Pius (aus der Hütte tretend).

Robert (bewegt sich langsam auf den Knieen bis hin zu ihm).
Pius. Du Reuiger, vernimm des Lehrers Wort:
Gott heißt mich sprechen: Ziehe hin gen Rom,
An König Astolfs Hof verweile da,
Doch nicht als Pilgrim, den man ehren würde,
Als wüster Bettler schleiche dort umher,
Elend, zerlumpt, und mit den Hunden lebe.
Die Brocken, die von Herrens Tafel fallen,
Mit Hunden theile sie. Verachtet lebe!
Und weil ein Schrecken Du der Welt gewesen,
Sei jetzt ihr Spott. Wahnsinnig stelle Dich,
Beraubt des Urtheils, blödgesinnt und thöricht.
Daß endlich aber nie ein Klagelaut
Von Deinen Lippen schlüpfe, daß kein Wort
Verrathe Deines Innern wahren Zustand,
So gelt' auch endlich noch für stumm, die Sprache
Sei Dir geraubt, so lang' die Buße währt,
Und nur mit Dir allein sei Dir vergönnt
Zu reden. Alles dies mag dauern bis
Der Himmel mich entsendet, zu verkünden:
Du seist gereinigt von der Schmach der Sünden.
Robert (der aufmerksam an seinen Worten gehangen).
Die Gnade hüllt in tiefe Nacht sich ein,
Beschwerlich ist der Pfad, den sie mir weiset

Und heißer Gram erfüllt mich. Doch ich preise
So strenges Wort — und ich gehorch' ihm schon.

(Er steht auf.)

Dem ersten Bettler, dem ich jetzt begegne
Tausch' ich sein Kleid für meine Kleidung ab.
In wilden Locken falle dieses Haar
Auf meine Stirn. Dies Auge blicke stier.
Die Zunge lalle, und am weißen Stabe
Schleicht der Verrückte hin . . . ein Hohn der Welt. —
Ich danke Dir und küsse Deine Hand.
Von allen Bußen ist die schwerste dies,
Denn kühne That, verbunden mit Gefahr,
Unübersteiglich hohen Hindernissen,
Ein Labsal wär's ja meiner Reu' gewesen.
Doch dulden, schweigen, harren, müßig sein,
Das ist die ärgste Qual dem Sündigen,
Die größte Marter schuldigen Gewissens.
Drum dank' ich Dir und küsse Deine Hand.

Pius. Wir sehn uns wieder, Prinz!

Robert (im Gehen). So hoff' auch ich. (Ab.)

Pius (allein). Darum, o Herr, hast Du mich aufgespart?
Darum das alte Leben mir gefristet?
Wie oft fragt' ich kleingläubig, zweifelnd Dich:
Was soll ich noch auf dieser jungen Erde,
Ich alter Baum, den keine Blätter zieren,
Nimm mich hinweg! . . . Herr Gott, ich danke Dir!
Du wußtest wohl, warum ich leben sollte!
So fügt sich herrlich Tag und Nacht zusammen

Und aus den Kämpfen dieser Erdenzeit
Erhebt sich mild und hell die Ewigkeit.

(Ab in seine Hütte.)

Verwandlung.

Scene: Königlicher Saal, wie am Anfang dieses Aktes.

Sechster Auftritt.

Pietro. Albano.

(Sie gehen eine geraume Zeit hin und her. Dann:)

Pietro. Sie speisen lang'!
Albano. Der Herr will bei dem Mahle
Vergessen, was sein Herz mit Sorgen füllt,
Der Becher kreiset.
Pietro. Wißt Ihr denn, Albano,
Daß sich Osorio nicht eingefunden?
Albano. Nach dem, was vorgefallen, mag ich mich
Nicht drüber wundern.
Pietro. Doch geladen war er
Zur Tafel heut.
Albano. Geladen, oder nicht,
An seiner Stelle hätt' auch ich's vermieden,
Der Theuren wieder in's Gesicht zu sehn.
Pietro. Was dünkt Euch von des Königs Zorn?
Albano. Ich meine,
Er hätte wohl gethan, ihn zu beherrschen.
Wie unsre Sachen stehn, ist nun einmal

Der Seneschal dem König unentbehrlich.
Und glaubt, wir werden üble Kunde hören.

Pietro. Was meint Ihr? Sprecht!

Albano. Was ich vermuthe, kommt
Doch immer noch zu früh! . . . He, welch ein Lärm?

Pietro. Der stumme Narr, der sich hereingedrängt,
Sie peitschen fort ihn aus dem Speisesaal.

Albano. Ein garst'ger Anblick.

Pietro. Unbegreiflich ist's,
Wie ihn der König dulden konnte, lachend
Bei seinen thörichten Geberden.

Albano. Als
Vom Tisch ein Knochen fiel, die Hunde sich,
Die großen Doggen, auf die Beute stürzten,
Da fiel der Bettler auch darüber her,
Mit ihnen kämpfend.

Pietro. Ja, da lacht' Astolf
Trotz seines Kummers.

Albano. Und bemerktet Ihr,
Formosa weinte.

Pietro. Ich bemerkt' es wohl.
Mit süßem Mitleid hat sie ihn betrachtet.
Ich glaube, weil er stumm ist, so wie sie,
Drum rührt der Anblick sie!

Albano. Das holde Kind!
Sie ist die Anmuth selbst.

Pietro. Und jeder Reiz
Blüht auf in ihr.

Albano. Sie gleicht fürwahr der Rose,
Denn stumm ist ja die Wunderblume auch.

Pietro. Ich kann Osorio nicht schelten.

Albano. Doch!
Zu Königstöchtern dringt man nicht so wild.
Trag ich nicht auch in meiner Brust die Liebe
Zu ihr, von Kindheit auf? Geheimniß blieb
Es aller Welt, nur Euch vertraut' ich mich.
Und hat Astolf gefehlt ihn so zu schelten,
Osorio fehlte mehr noch, so zu frei'n.

Pietro. Sie kommen.

Albano. Endlich! Nun, so wird man doch
Von unsrer Rüstung wieder was vernehmen.

Pietro. Wir sind im Harnisch, längst gewaffnet schon,
Das Hofgesind' geht noch in Sammt und Seide,
Als ob es keinen Sarazenen gäbe.

Albano. Wir werden früh genug davon erfahren.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Astolf. Formosa. Damen. Pagen. Gefolge.

Astolf. Wo ist Osorio? Warum kam er nicht?
Ich glaub' er grollt, der Uebermüth'ge, mir?
Gott mag er danken, wenn ich ihm verzeihe
Und ihn vergesse ... Nun, mein Töchterlein,
Noch immer traurig? Immer feuchte Augen?
Was quält Dich denn? ..... Der stumme Narr doch
nicht?

Formosa (drückt ihre Besorgnisse um den Vater aus).

Astolf. Um mich besorgt? Der Sarazenen wegen?
... Ich steh' im Gottes Schutz. Und kräftig wird
Osorio des Heeres Rüstung fördern.

Formosa (bezweifelt dies).

Astolf. Er ist bestürzt, beschämt. Er fühlt gar wohl,
Daß er zu viel gewagt. Drum ließ er sich
Vor meinem Angesichte jetzt nicht sehen.
Doch sinnt er unterdeß als würd'ger Feldherr,
Und wenn er kommt, zu meinen Füßen sinkend,
Sucht er durch Muth und Treu' mich zu versöhnen.

Achter Auftritt.

Vorige. Robert (sich eindrängend). Erster, zweiter Diener.

Erster. Er will nicht weichen, Majestät.

Zweiter. Er kommt immer wieder zurück.

Erster. Wir haben ihn zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, aber unter den Beinen ist er uns durchgekrochen und da ist er wieder.

Astolf. So schlagt ihn todt! Er soll nicht athmen hier!

Formosa (bittet für ihn).

Astolf. Versteh' ich Dich? Du willst, man soll ihn lassen?
So sei's gewährt! Denn was erfüllt' ich nicht,
Wenn Du drum bittest. Laßt ihn hier verweilen.
(Die Diener ziehen sich zurück.)
Was ist's, mein Kind, das Dich an ihm bewegt?
Ist's, weil auch er der Sprache Klang entbehrt?

Ist's, weil so edel seine bleichen Züge?
Ja, wundersame Zwietracht, diese Kleider
... Der Aufzug ... und das Angesicht ...
(Nachdem er ihn zerstreut betrachtet.)

He, Pietro!
(Halblaut zu diesem.)

Wo ist Osorio?

Pietro (verlegen). König ...

Astolf. Sprich, Albano. — Man sah ihn nicht?

Albano. Nein, Herr!

Astolf (unruhig). O sicher naht er
Im Augenblick.

Robert (murrt und schüttelt mit dem Kopfe).

Astolf. Was murmelt der Verrückte?
(Pause.)

Pietro (leise zu Albano). Sogar der Narr sieht ein, was kommen wird.

Robert (deutet an, daß Osorio zu dem Feinde übergegangen).

Astolf. Dort wär' er hin? .. Wohin? .. Dort lagern ja
Die Sarazenen!? Thier, nicht Mensch, was willst Du
Mit Deinen Zeichen? Zu den Hunden krieche,
Fort in den Stall!

Formosa (besänftigt den Vater und giebt ihm zu verstehen, daß sie Robert's Meinung theile). (Pause.)

Astolf (für sich). Es ist mir unerklärlich!
(Er kann sich nicht länger beherrschen.)

Auf, Pietro, eile hin zu seinem Schloß:
Ich will ihn sprechen. Die Gefahr ist nah,
Nah sei der Retter auch.

Pietro. Sogleich, mein König! (Ab.)

Vorige (ohne Pietro).

Astolf (Albano heranwinkend). Albano, sprich, was meinst
Du von dem Kriege?
Ich werde schwach. — Mein Haupt ist oft so schwer,
Nicht überschauen kann ich klar die Zukunft.

Albano (leise). Ich fürchte, Herr, der stumme Narr hat
Recht.

Astolf (wüthend). Wie, Recht?

Albano. Osorio entzieht sich uns!

Astolf. Bei meiner Ungenade, keine Silbe
Von solcher Thorheit mehr! Steckt Euch der Auswurf
Der Menschen mit so toller Krankheit an?
Kein Wort mehr wage.

Albano. Herr, wie Du befiehlst.

Astolf. Ihr wollt mit Furcht dies alte Herz erfüllen?
Vergeb'ne Müh'! Ein König zittert nicht.
Und bin ich schwach und bin ich kraftlos schon,
Steht mir kein kühner Sohn zur Seite, dennoch
Wird's nicht an Christenhelden fehlen, die
Für mich — für sie (auf Formosa deutend) zum Kampfe
ziehen.

Robert (stürzt vor).

Astolf. Du?
Seht, welche muth'ge Stellung, wie verwandelt.

Robert (besinnt sich plötzlich und steht wieder gebückt).

Formosa (hat seine Uebereilung bemerkt und ihn mit der größten Spannung beobachtet).

Robert (sinkt vor ihr nieder, den Saum ihres Kleides zu küssen).

Vierter Akt.

Scene: Hinterseite des königlichen Schlosses, mit einem Altane, von welchem Treppen herabführen. Im Mittelgrunde ein Brunnen, vor demselben ein kleines, steinernes Bassin, hinter demselben altes Gemäuer, doch nicht so hoch, daß es den Blick auf den Balkon verdeckte.

Erster Auftritt.

Robert (allein). Die Stadt ist leer — sie zogen All' hinaus!

Ich bin allein, darf mit mir selber sprechen,
Doch weiter darf ich nichts. O schwere Strafe!
Den König muß ich hilflos in den Kampf
(Verrathen und verlassen) ziehen sehn,
Und muß den blöden Bettler spielen, während
Mein Blut nach kräft'gen Heldenthaten brennt.
O, dürft' ich kämpfen! dürft' ich kämpfend sterben
Für ihn! Für seiner Tochter Sicherheit.
Holdsel'ge Fürstin, Deine milden Blicke,
Dein Mitleid und Erbarmen haben tief
Mein Herz gerührt .... doch, Robert, fasse Dich,
Nicht Lieb' und Ehre ziemt dem blöden Bettler.

(Er wendet sich nach dem Brunnen.)

Formosa (wird oben auf dem Altane sichtbar).

Robert. Was seh' ich? — Himmel! blendet mich ein Schein?

Sie selbst? — — sie sucht . . . wen kann sie suchen? —
Mich? —
Bewahre mich vor der Versuchung, Gott,
Und mach' mich stark, daß mein Gelübd' ich halte!

Zweiter Auftritt.

Robert. Formosa (mit einem Becher Wein).

Formosa (verlegen und mitleidig bietet ihm, indem sie ihn immer scharf und forschend beobachtet, den Becher).

Robert (weigert sich ihn anzunehmen).

Formosa (giebt ihm zu verstehen, daß sie seinen Wahnsinn für Verstellung hält).

Robert (ist betroffen, thut aber sogleich wieder, als ob er sie nicht verstände).

Formosa (nöthigt ihn zu trinken).

Robert (lehnt es entschieden ab).

Formosa (nachdem sie den Becher auf die Stufen des Brunnens gestellt hat, fordert sie Robert auf, in den Kampf ziehen; auf ihn habe sie ihre Hoffnung gesetzt).

Robert (deutet auf den Bettelstab und daß dies kein Schwert sei).

Formosa (wird durch diese Andeutung niedergeschlagen. Sie zeigt in die Gegend, wo die Kämpfenden weilen, drückt ihre Furcht aus, daß Osorio siegen, sich ihrer bemächtigen werde ec.).

Robert (von diesem Gedanken überwältigt, versichert sie in solchem Falle seines Schutzes. Als er in seinen Pantomimen zu weit gegangen und seine Rolle ganz vergessen hat, wird)

Formosa (wieder aufmerksam auf ihn und)

Robert (muß schnell gewaltsam seine Maske annehmen, worauf)

Formosa (ungeduldig über seine fortdauernde hartnäckige Verstellung und Verschlossenheit, ihn betrübt verläßt. Es wird finster auf der Bühne).

Robert (allein. Er schweigt, bis sie über den Balkon, sich mehrmals nach ihm umschauend, in's Schloß gegangen und verschwunden ist):

Nun brich hervor, du unnennbarer Schmerz ...
Nein, schweige, Robert! denn für deine Sünden
Ist selbst die Strafe immer noch zu sanft.
Da steht der Becher mit dem goldnen Wein;
Ich seh' ihn lockend, lieblich duftend blinken,
Der Büßende darf aber Wein nicht trinken;
Ich weih' ihn Dir, Du sanfte Liebesmacht,
Dir weih' ich ihn, die Du ihn mir gebracht!
Hier in dem Brunnen soll mein Wein mir quellen!
Wie spiegelhell sind seine reinen Wellen:
Da seh' ich mich! Ein ander' Bild, fürwahr,
Als dort in Arcques, wie ich noch Räuber war,
Dort braun und blutig ... heute bleich und müde ...
Du armer Robert, wo erblüht dein Friede?
— Ich bin ermattet. Dennoch fliehet mich
Der Schlaf bei Tag und Nacht. Vielleicht, daß ich
Auf diesen Steinen Ruhe mir gewinne?
Ein dunkler Traum umhüllet schon die Sinne.

(Liegt und entschläft.)

Die Sonne, glaub' ich gar, verlor ihr Licht?
Das deutet Völkerschicksal, wie man spricht.
Die Sonnenfinsterniß mag wohl bedeuten,

Daß Christ und Heid' auf Tod und Leben streiten.
Und während sie im Blut gebadet stehn,
Fühl' ich des Schlafes Zauber mich umwehn.

(Pause.)

(Im Gemäuer des Brunnens öffnet sich eine Blende.) **Beate** erscheint als **Cherub**.

Der **Cherub** spricht: Robert, der Norman! Deine Buße will,
Daß unerkannt Du wandelst, stumm und still,
Doch fordert sie nicht, daß Du müssig weilest.
Nein, sie vergönnt, daß Du zum Kampfplatz eilest.
Geschlagen ward des alten Königs Heer,
Von seinen Helden lebet keiner mehr.
Du, muthgestählt, sollst Deinen Arm erheben,
Der Christenheit die Ruhe wiedergeben.
Ermanne Dich! Daß Du unkenntlich sei'st,
Wenn Du im Kampfe Dich für Astolf weihst,
Soll eine Silberrüstung Dich bedecken,
Zum Schutze Dir, dem wilden Feind zum Schrecken!
Vergraben liegt sie an der Mauer dort!
Es ist ein heimlich-moosbewachsner Ort.
Dort scharre sie aus tiefer, heil'ger Erde!
Ich harre Dein mit einem **weißen** Pferde;
Am Thore steht's. Zwar nicht wirst Du mich schau'n,
Doch darfst Du kühn dem edlen Roß vertrau'n.
Gerüstet sollst Du es sogleich besteigen,
Sollst **siegen** — aber nach dem Siege — schweigen!

(Die Blende schließt sich.)

Robert (aufspringend, nach einer Pause). Mir hat geträumt,
dort an der Mauer liege

Seit vielen Jahren eine Silberrüstung
Mit allem Waffenwerk vergraben!! Dort!
Mein Engel hat es mir im Traum gesagt!
Hinweg, du Bettelstab! (Läßt ihn fallen.)
Der stumme Narr
Darf unerkannt für König Astolf kämpfen,
Für Astolf's Tochter siegen oder sterben.
Jetzt fühl' ich's, heute wohl zum ersten Mal,
Daß ich von Fürsten stamme! Edler Zorn
Und Siegesmuth erfüllt mich durch und durch.
Laßt uns nach jener Silberrüstung suchen
Und ist sie rostig, soll der Helden Blut
Sie blank und sauber waschen. — Robert, heute
Gilt es, den Namen „Teufel" abzuthun. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Erster, zweiter Diener (herabkommend).

Erster. Was das wieder für ein verwünschter Auftrag ist? Den verrückten Bettelmann sollen wir suchen!

Zweiter. Hat's Dir denn die Prinzessin selbst gesagt?

Erster. Ja, so weit die was sagen kann. Mit den Augen, mit den Händen, zuletzt haben mir's die Damen in Worte übersetzt.

Zweiter. 's ist doch ein Unglück, wenn der Mensch stumm ist.

Erster. Wie man's nimmt. Für 'ne Prinzessin, freilich. Bei meiner Frau . . .

Zweiter. Na, wo finden wir den jungen Mann?

Erster. Jung? Ich wüßte nicht, wo dem die Jugend säße?

Zweiter. Jung nenn' ich zwischen zwanzig und dreißig. Laß ihn geschoren sein, so ist er nicht älter.

Erster. Geschoren mag er genug sein.

Zweiter. Was will sie denn mit ihm anfangen?

Erster. Weiß ich's? 's ist eine Grille. Vielleicht sollen die Aerzte Experimente an ihm machen, weil er auch stumm ist. An so 'nem Kerl ist nichts verloren, wenn er bei der Kur in die Pilze geht — und sie wissen dann doch wenigstens, wie sie die Prinzessin nicht kurieren sollen.

Zweiter. Höre, Bruder, ich glaube, wir werden bald Alle keinen Arzt mehr brauchen.

Erster. Ja, ich glaub' auch, Osorio wird unser Arzt sein. Er wird uns gründlich von allen irdischen Beschwerden heilen, indem er uns spießen läßt! Ich begreif' auch nicht, warum der alte Herr dem Seneschal nicht die Prinzessin gegeben hat? 's wär' doch besser, als daß er sie nun nimmt — und den ganzen Bettel von Reich dazu.

Zweiter. Aber die Heiden lassen's ihm doch nicht.

Erster. Nein, darauf kannst Du schwören. Bei den Heiden ist keine Spur von Treue, kein Glauben, kein Gewissen im Leibe, und überhaupt, nichts in keiner Sache nicht. Ein Heide sagt niemalen was er denkt, und eben deshalb denkt er auch niemalen was er sagt. Diese Sarazenen brauchen den Osorio jetzt, um unsern König zu besiegen. Hat er ihnen dazu verholfen und ist das geschehen, so ist der, welcher ihnen dazu half, der Erste,

dem sie vom Leben helfen. Sie ziehen ihm die Haut über die Ohren, aus seinem Schädel machen sie ein Trinkgefäß, und die Haut stopfen sie aus und stellen sie in's Naturalien-Kabinet.

Zweiter. Hör' mal, wir plaudern und vergessen, warum wir hier sind!

Erster. 's ist auch war. — Stummer Narr, rede, gieb Antwort, wo bist Du? . . . Beim Brunnen wollten sie ihn zuletzt gesehen haben.

Zweiter. Er hat sich doch nicht am Ende hineingelegt?

Erster. Das wär' ja abscheulich . . . und hier steht ein Becher! . . . der ist von der Tafel.

Zweiter. Hat der Kerl gestohlen?

Erster. Und hat sich bei der Sonnenfinsterniß davon gemacht?

Zweiter. Wohl möglich! — Aber, was denkst Du von dieser Sonnenfinsterniß?

Erster. Nun, was ist da zu denken? Es ist eben das rechte Zeichen, daß in der politischen Himmels-Natur ungeheure Elemente entwickelt werden. Eine Sonnenfinsterniß entsteht, wenn der Mond der Sonne in den Weg kommt. Dazu ist eben jetzt die Zeit. Die Sonne, verstehst Du, ist unser Glaube, unser Christenthum, unsre Tugend (das heißt: nicht Deine und meine), sondern im Allgemeinen, was sie Kirche nennen. Der Mond ist das Zeichen, was die Heiden auf ihren Stangen tragen. Na, da hast Du's: der Mond hat die Sonne bei Seite geschoben.

Zweiter. Das ist ja eine Auslegung, daß Einem die Haare zu Berge stehen.

Erster. Hilft Alles nichts — Aber, hörst Du was?

Zweiter. Ein Schwirren — Ein Klirren —

Erster. Der Wind trägt den Lärm von der Schlacht bis hierher!

Zweiter. Komm in's Schloß!

Erster. Ich glaube, Du fürchtest Dich?

Vierter Auftritt.

Vorige. Albano (ohne Helm, verbunden, wankend).

Zweiter. Sieh, was da kommt?

Erster. Das ist ein Stück von der Schlacht.

Zweiter. Es sieht sehr zerstückelt aus.

Erster. Und es ist doch Albano?

Zweiter. Er war es — jetzt sind es nur noch Ueberbleibsel von ihm.

Albano. Verloren, Alles; — nur die Fürstin rettet!
Bald wird die Mauer auch erstiegen sein.
Noch ruhen zwar die wilden Sieger; eben
Zum letzten Sturm sich wieder neu zu stärken.
Dann aber .... Geht hinauf! Bereitet Euch
Zur schnellsten Flucht. Es harren zwanzig Reiter,
Formosen zu begleiten.

(Beide Diener ab.)

Albano (allein). Thör'ge Eil'
Des alten Königs! Wie ein trunkner Jüngling
Stürzt' er hinaus, ohn' irgend zu bedenken,

Was mit den Seinen werde? . . . Löwengleich
Hat er gekämpft und seine weißen Locken
Umflatterten das edle, schwache Haupt.
Doch ach, der Himmel schien uns zu verlassen.
Erbarmungslos fiel unter Mörderstreichen,
Unritterlich getödtet, Mann für Mann.
Mich streifte nur der Todes-Engel. Dennoch
Bin ich zu schwach zum kämpfen. Wenigstens
Will ich des Königs Tochter retten helfen,
Wofern es nicht zu spät.

Fünfter Auftritt.

Albano. Formosa (herabstürzend, faßt krampfhaft Albano's Hand, schaudert aber vor seinem Anblick zurück. Zugleich suchen ihre Blicke ängstlich nach Robert).

Albano. Prinzessin, kommt!
Die Meinen harren. Euer Vater weilt
Noch auf dem Feld, wo keine Hoffnung blüht.
Vielleicht, daß unsre Waffen doch gesiegt,
Wär' nicht urplötzlich Sonnenfinsterniß
Ein schlimmes Zeichen unserm Volk geworden,
Entmuthigt stand der Kühnste. Jubelnd schrieen
Die Sarazenen ihren Schlachtgesang,
Der Himmel wollt' es also — laßt uns fliehen!?

Formosa (frägt ihn, warum er die Schlacht, den König verlassen? Warum er nicht noch kämpfe?)

Albano. Verwundet bin ich schwer an Haupt und Arm,

Zu Eurer Hilfe kehrt' ich einzig heim,
Der dort ja leider nicht mehr helfen konnte.
Am Thor begegnet mir in Silberrüstung
Auf weißem Roß ein Reiter. Wüthend wies
Er mit dem Schwert hinaus und winkte mir,
Ich sollt' ihm folgen. Als ich nun entgegnet:
Dort sei's zu spät! Euch aber wollt' ich retten,
Da lacht' er auf und sprengte wild davon.

Formosa (die diese Worte mit der größten Aufmerksamkeit begleitet, sucht, durch einen Gedanken aufgeregt, forschend umher. Eben, als Albano geendet, fällt ihr Auge auf Robert's Bettelstab. In ihrer Seele geht das Bild auf, Robert sei jener Reiter gewesen. Sie zeigt nach dem Stabe.)

Albano (hebt ihn auf).

Formosa (faßt ihn feurig, drückt ihn an ihr Herz, hebt ihn wie ein Zeichen der Hoffnung gen Himmel und während)

Albano (erstaunt ihren Bewegungen folgt, wird es Tag).

Formosa (ist von dem Aufhören der Sonnenfinsterniß in diesem Augenblicke begeistert, sie stürzt freudig betend auf ihre Kniee, den Stab wegwerfend).

Albano. Prinzessin, neuer Tag erleuchtet uns,
Der Zorn des Ewigen hat sich gewendet.
Und war's zu spät, das Schlachtfeld zu behaupten,
Doch ist es nicht zu Eurer Flucht zu spät!
Vielleicht, daß auch der König, Euer Vater,
Sich glücklich schon gerettet. Ja, dann treffen
Wir wohl mit ihm zusammen. Und Europa
Hilft dem Vertriebnen seinen Thron erkämpfen.

Formosa (weiset seinen Antrag zurück, indem sie entschlossen ist, hier den Ausgang zu erwarten. Sie ist voll Hoffnung. Sie tadelt Albano's Kleinmuth und giebt ihm zu verstehen, er solle in die Schlacht kehren. Sie wendet sich, um nach dem Schlosse zu kehren, wo oben auf dem Balkon ihre Damen erscheinen).

Albano. Verschmäht Ihr meine Hilfe? Nun, dann soll
Nicht müßig jene kleine Schaar verweilen.
Dann wieder hin, wo Tod das Urtheil spricht!
Dann will ich sterbend jene Heiden lehren,
Daß siegend, sie uns dennoch nicht besiegt.
Lebt wohl! Und wendet Eure Heldenseele
Zu Gott, ein seel'ges End' mir zu erflehn.
Rom ist verloren — unsre Ehre nicht!
Von meinen Wunden reiß' ich den Verband,
Vom Blute triefend, stürz' ich in das Treffen,
Die Losung sei: Formosa, Ehre, Tod! (Ab.)

Formosa (hat bei Albano's letzten Worten bereits den Balkon erreicht).

Verwandlung.

Scene: Lager der Sarazenen. Kurzes orientalisches Zelt. Von der Seite werden prachtvolle Ruhebänke hereingeschoben.

Sechster Auftritt.

Mehmet (trunken, auf die Kissen taumelnd). Osorio.
Sklaven (die Wein in goldenen Bechern kredenzen).

Mehmet. Mit Rosen kränzt die Becher! — Komm, Osorio,
Und laß uns von des Sieges Wonnen träumen.

Osorio. Mein Fürst, noch dünkt es mich zu früh zum Ruh'n,
Noch raucht die blut'ge Schlacht. Noch dampfet rings
Das Feld vom jungen Siege. Weisheit heischte,
Ihn sichrer erst an uns zu bannen, rüstig
Jedweden Vortheil zu benützen, heute
Wo möglich noch in Rom's zerstörte Veste
Als Sieger einzuziehn! — Dann pflegt der Ruhe.

Mehmet. Dann ziemet Siegers wilder Freudenrausch,
Und daß er feurig sei und mächtig flamme,
Bedürfen wir der Stärkung. Diese Glieder,
Vom Streite matt und von des Tages Arbeit,
Wo wir gleich Schnittern unser Feld gemäht,
Sie müssen erst auf weichen Polstern schlummern,
Der süße Wein muß unsre Kehlen waschen,
Vom welschen Staub. Und feine Salben müssen
Im Bad uns düften! Morgen, morgen, Christ,
Erstürmen wir die Mauern! — Kinderspiel! —
Dann aber — sprich: Des Königs Tochter ist's,
Die Dich verschmäht?

Osorio (halb für sich). O, daß ich's denken muß!

Mehmet. Ich räche Dich! Zur Sklavin will ich sie,
Zur niedrigsten, mir machen.

Osorio (aufspringend). Rasest Du?
Mein muß sie sein! Und wer sie mir entreißt,
Den trifft dies Schwert, bis in sein tiefstes Leben.

Mehmet. Nun setz' Dich nur! Es war ja Scherz. Du bist
So wüthend gleich. Sind alle Welschen so?

Osorio. Wenn man zur Eifersucht sie reizet, ja!
Mehmet. Nimm Deinen Becher. Leer' ihn!
Osorio. Keine Rast
Hab' ich im Herzen. Ungeduldig treibt
Es mich hinaus!
Mehmet. Was willst Du draußen sehn?
Wie meine guten Krieger Köpfe schneiden
Von Christenhunden? sie in Säcke stecken?
Das ist ein Schauspiel, welches leicht ermüdet.
Osorio. Doch, wenn der König, seine Kräfte sammelnd,
Noch einmal anrückt?
Mehmet. Laß ihn, wenn er will.
Der Himmel ist für mich, Du hast's gesehn.
Osorio. Ich hab's gesehn und konnte mich nicht freu'n.
Mehmet. Das glaub' ich: 's ist Dein König — und Dein Land.
Doch keine Grillen drum. Verrätherei
Muß eben sein im Krieg!
Osorio. Ich, ein Verräther?
Dein Gold verwarf ich! Meiner Rache Werkzeug
Wählt' ich in Euch. Ich bin es, der gesiegt,
Für mich gesiegt, nicht für ein Volk von Sklaven!
Ihr seid Verräther!
Mehmet. Trinke, trinke, Freund!
An Deinem Lohne soll es Dir nicht fehlen,
Doch Deine Stimme lasse künftig schweigen.
Ich bin der Fürst und habe zu befehlen!
Osorio. Befehlen? Heide! Wem? Befiehl den Knechten,
Dem blöden Haufen, doch mir zolle Achtung,

Daß nicht in Roma's Mauern noch mein Wort
Zum Untergang Dir töne! Daß vom Kreuz,
Dem heiligen, der Blitz nicht niederfahre,
Dich zu zerschmettern. Weißt Du, wer ich bin?
Osorio steht vor Dir!

Mehmet (spielt mit der Schnur an seinem Pelze). Ein schöner Name!
Viel schöner klingt er, das ist wahr, als Mehmet!
Doch sieh, mein Freund, noch schönre Namen hat
Der Klang von meinem Namen — ausgelöscht.
Sieh dieses Schnürchen! Stärker nicht ist jenes,
Das ich zu schicken pflege. Zwanzig kommen
Und legen Dir um Deinen Hals das Schnürchen,
Du willst den schönen Namen nennen — Schatz,
Noch eh' der Name auf die Zunge kommt,
Ist Dir der schöne Hals schon zugeschnürt.
Mann mit dem schönen Namen, komm und trinke!

Osorio (für sich, seine Wuth gewaltsam bekämpfend).
O, daß ich's wußte! Daß ich's deutlich doch
Vorausgesehn! Verrätherei, du kehrst
Auf deinen eignen Herrn den Pfeil.

(Laut.)

Du, Mehmet,
Vermagst mich nicht zu kränken. Denn aus Dir
Spricht ja der Wein und Du bist trunknen Muthes,
Wie Du zur Schlacht schon trunknen Muths gegangen.

Mehmet. Wie sollt' ich aber auch nicht trunken sein? —
Du machst mich trunken, Held Osorio,
Du — und Dein schöner Name!

Osorio. Fallt' er nicht,
Und sänk' er nicht umnebelt schier dahin,
Ich stieß' ihn nieder —
Mehmet. Komm und trinke doch!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Bote.

Bote. Vergebung, hoher Fürst —
Mehmet. Verruchter Sklave,
Was störst Du mich? Du sollst die Peitsche haben!
Bote. Nicht eigne Kühnheit — denn mich treibt die Noth!
Gewendet hat sich schnell das Loos des Feldes.
Osorio. Ob ich's nicht fühlte?
Bote. Als die Finsterniß
Der Sonne wich, da kam auf weißem Roß
Ein Ritter an, in silberheller Rüstung,
Und seinem Rufe folgte Roma's Volk,
Und um ihn sammelten sich die Zerstreuten.
Wo nur der weiße Ritter sichtbar ward,
Floh'n unsre Beutesuchenden. Der König,
Den wir getödtet wähnten, zeigte sich.
Auf einem Flügel er und auf dem andern
Der weiße Ritter. . . .
Mehmet. Sklave, schweig' und stirb.
Bote. Gern wollt' ich sterben, könnt' es Dich erretten!
Sie rücken an!

Mehmet. So soll ich noch einmal —

(Er taumelt wieder auf sein Sopha.)

Osorio. Bleib' ruhig, Heide, schlürfe Deinen Wein
Und freu' Dich, schwelgend, an verbot'ner Lust.
Mich ruft's hinaus. In Thaten, nur in Thaten
Kann ich die Flamme meiner Seele kühlen.
Du bist berauscht, nicht fähig, jetzt zu kämpfen,
Ich aber will zu neuen Siegen fliegen
Und hab' ich die errungen, hält kein Gott
Mich ab, sie zu verfolgen! Dann soll Rom,
Der Taube gleich, in meinen Händen zittern.
Und morgen grüß' ich Dich als meinen Gast!
Bis dahin, Mehmet, schlaf' den Rausch aus!

(Er stürzt ab.)

Mehmet. Was?
Er wagt's, an meines Heeres Spitze sich —
— Ich will . . verflucht! — Der Wein —
Du Hund! —
Ich taumle . . . gebt mein Schwert —

Bote. Bedenkt, o Herr!

Mehmet. Ich will nicht denken! Trinken will ich! Nein
Ich will nicht trinken, fechten will ich.

(Er fällt.)

Bote (ihn haltend). Herr!
Euch ist nicht wohl?

Mehmet. Auf! Eilt dem Christen nach,
Und schlagt ihn todt! Befiehl, man soll ihn tödten,
In meinem Namen! Fort, sonst tödt' ich Dich!

Bote (ab).

Mehmet. Ich mag den Sieg von seinen Händen nicht.
Viel lieber ist mir Tod und Niederlage!
Ha, wär' ich jetzt vom Weine nicht besiegt. —
Pietro's (Stimme von außen). Hier in dem Zelte muß
Osorio weilen!
Mehmet. Wer nennt den Namen noch in meiner Nähe?

Achter Auftritt.

Mehmet. Pietro. Reisige. Die Sklaven (entfliehen durch die Seite).

Pietro (zu Mehmet). Ihr seid Gefang'ner, denn der Sieg
ist unser,
Und Eure Flüchtigen zerstreuen sich.
Mehmet. Euch ließen Schurken in mein Lager —
Pietro. Herr,
Wir haben uns den Weg erst machen müssen.
Doch auf Osorio war's abgesehn.
Wo ist der Bube, der Verräther?
Mehmet. Such'
Ihn selber Dir; ich hab' ihn tödten lassen!
Ich bin der Fürst.
Pietro. Mag sein, doch ein gefang'ner,
Und nebenbei — ein Heide! (Nimmt ihm den Säbel.)
Wollt erlauben,
Daß ich den Säbel —
(Zu den Seinen, indem er ihnen den Mehmet zuführt.)
Meiner Treu', ich glaube,
Der Kerl hat Wein getrunken! Führt ihn ab.
(Es geschieht.)

Mehmet (im Gehen). Das geht nicht zu mit rechten Dingen! Sieger
Führt man nicht als Gefangne fort. Was gilt's!
Osorio hat mich an Euch verrathen. (Ab.)

Pietro (allein). Das hat er nicht! Wir haben Euch besiegt.
Und ihn dazu! Nun schnell, zum König hin.
Daß ich ihm Botschaft bringe, was geschehn.

(Indem er gehen will, bringen)

Neunter Auftritt.

Reisige (den sterbenden) Albano. Pietro.

Pietro. Albano! Was, Ihr seid es? — Legt ihn hier
Auf dieses Heiden Ruh'bett.

Albano. Kommt der König?
Noch eh' ich sterbe, wünsch' ich ihn zu sehn.

Pietro. Ich meint' Euch längst getödtet — —

Albano (ungeduldig). Kommt der König?

Pietro. Ja, weiß denn ich's? Ich wollte hin zu ihm,
Ich wollt' ihm melden, daß Osorio
Entkommen sei . . .

Albano. Der weiße — Ritter — wird —
Erreichen — ihn!

Pietro. Der weiße Ritter?

Albano. Ja;
Denn wie der Lichtstrahl hell und schnell ist der,
Glanzwirkend dringt er durch die finstern Räume:
Ein Engel ist's!

Pietro (ihn mitleidig betrachtend). Der hat schon Todesträume!

Albano (mit Anstrengung). Ein Engel stritt für Rom!

Pietro. Das weiß ich nicht.
Auch sah ich niemals noch solch ein Gesicht.
Doch daß ich stritt und kämpfte wie ein Mann
Und mehr, als meine Schuldigkeit gethan,
Das weiß ich, ob ich gleich kein Engel bin.
Der Sieg ist unser, Mehmet ist dahin,
Das ist gewiß. Nur muß mir Niemand sagen,
Daß sich die Engel gar für uns geschlagen.
Von solcher Meinung bin ich schlecht erbaut, —
Mir ging der Feind auf diese, meine Haut.
War eine Engelschaar mit uns verbunden,
So hätt' ich ihnen doch wohl zugetraut,
Uns auch zu schützen gegen Stöß' und Wunden.
So lange mich mein Schädel aber brennt,
Bin ich der Mann, der keinen Engel kennt.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Astolf. Gefolge.

Astolf. Du, mein Albano?

Pietro. Seine Zeit ist um,
Er sieht schon Engel, Ihre Majestät!

Astolf. Ist jeder sterbend, der da Engel sieht,
So bin auch ich's. Ich sah den weißen Ritter,
Und wenn's kein Engel war, was war es denn?

Pietro (ärgerlich). Ein Reiter war es, Herr, von Mark
und Bein,
Mit stärkern Gliedern, als wir Alle haben.
Er hieb Euch furchtbar auf die Heiden ein,
Doch weiter führt' er keine Himmelsgaben.
Nur, daß er unerwartet uns erschien!
Wir waren, frei gesprochen, schon im Flieh'n,
Da flog er, wie ein Vogel, aus dem Thore
Und seine Klinge pfiff zu jedem Ohre.
Er riß uns fort, er trieb uns an zur Wuth;
Wo Einer Muth zeigt, fassen Alle Muth.
Uns fehlte nur der Führer in dem Streite,
Ihr sankt' erschöpft, da wurd' er denn der Zweite!
Und als Ihr beide rieft: Mit Gott, heran
Da standen wir, ein jeder, seinen Mann.
Mir aber gab er mit dem Lanzenstengel
(Auf dem ich keine Lilie blühen sah)
In dem Gewühl 'nen Stoß . . . für einen Engel
War er mir doch zu körperkräftig da.
Er rief vom Roß: „Nur feige Schufte suchen,
Nur Schurken ihre Rettung in der Flucht!"
Ich schrie mit ihm, auch nützte unser Fluchen,
Jedoch ein Engel hätte nicht geflucht.
Verzeiht, daß ich Euch also widersprochen —
Doch war's ein Mann von sehr gesunden Knochen.

Astolf. O wenn's ein Mensch gewesen, schafft ihn mir!
Er hat sich meiner Dankbarkeit entzogen . . . .
Ich will ihn schmücken mit des Purpurs Zier,

Wie meinem Sohne bleib' ich ihm gewogen,
An meinem Throne soll er nahe stehen,
Und hochgeehrt zu meiner Rechten gehen.

P i e t r o. Geliebt's Euch, Herr, was wird mit unserm Feind,
Der hier gefangen?

A s t o l f. Im Triumphe will
Ich ihn und seine Sklaven mit mir führen.
Wir ziehen siegreich ein in unser Rom.
Doch wo ist der Verräther . . .?

P i e t r o. Niemand weiß,
Was aus Osorio geworden ist.
Der Heide sagte (freilich war er trunken)
Die Seinen selber hätten ihn getödtet.
Doch glaub' ich's nicht.

A s t o l f. Zwei Räthsel bleiben uns
Vom heut'gen Tag! Der weiße Ritter erst,
Osorio's Verschwinden dann —

A l b a n o (mit letzter Anstrengung). Mein König . . .

P i e t r o. Der Sterbende . . .

A s t o l f. Was willst Du, mein Albano?
Ich fühle Deine Wunden mit. So sprich —

A l b a n o. Der — weiße — Ritter — ist — (Er stirbt.)

A s t o l f. O lebe noch,
Du nimmst ein großes Wort mit Dir in's Grab. —
Sieh, Pietro, er ist todt.

P i e t r o. Jetzt fällt mir's ein:
Er schien zu wissen, was uns unbekannt,

Und darum sehnt' er sich und fragte dringend,
„Kommt denn mein König nicht?“ Doch war's vielleicht,
Daß er im Sterben Traumgebilde sah.

Astolf. Im Tode sieht das inn're Auge wohl,
Was dem lebendigen versaget war. —
So ruhe sanft, Du treuer, armer Mann.
Dein König liebte Dich und kannte ganz
Die stillen Leiden Deines edlen Herzens.
Leicht sei die Erde Dir ... und meine Tochter
Soll einen Kranz auf Deine Locken drücken.
Nun, Freunde, fort! Nicht in dem Zelt zu weilen,
Es gilt, nach Rom, nach Rom zurück zu eilen.
Dort rufet aus, durch Herold's lauten Mund:
Der weiße Ritter gebe bald sich kund,
Daß er bestrahlt vom Glanze meiner Krone,
Die er gerettet, immer bei mir wohne.
Und stellt er sich auf's erste Mal nicht ein,
Mag es tagtäglich ausgerufen sein.
Soll mich mein Sieg mit vollem Glück entzücken,
Muß ich den weißen Ritter erst erblicken!

(Alle ab.)

Fünfter Akt.

Scene: Hintergrund des Schlosses ꝛc. ganz wie im Anfang des vierten Aktes.

Erster Auftritt.

Osorio. Guido (Beide in den Farben des Königs, jetzt, da Niemand zugegen, haben sie die Visire auf).

Guido. Ihr wagt zu viel. Kaum durch die Wachen erst,
Nah't Ihr Euch gar dem Schloß!
Osorio. Ich wage nichts,
Wenn ich das Leben wage. Denn mein Leben
Ist ohne Liebe nichts. Für diese Liebe
Wurd' ich Verräther an dem alten König.
Mir galten jene Sarazenen nur,
Als Mittel, um Formosen zu erringen. —
Das ist vorbei! So setz' ich Alles dran,
Sie noch zu sehn — zu rauben — weiß denn ich's? —
Wohl kenn' ich hier so manche sichre Zuflucht,
Auch hab' ich noch Vertraute außer Dir.
Wer so wie ich in höchster Gunst gestanden,
Den hat ein Tag im Angedenken nicht
Vernichtet. Selbst mein eigener Palast
Steht unberührt noch. Denn die Krieges-Sorge
Ließ sie vergessen das Geschäft der Rache.
Noch ist nicht Alles mir verloren. Noch
Kann ich den Thron, an dem die Sarazenen
Vergebens rüttelten, von hier vielleicht,

Von Innen untergraben, daß er stürzt!
Und auf den Trümmern sei mein Hochzeits-Lager.
Guido. O — seht —
Osorio. Was soll's?
Guido. Wir sind geliefert, seht,
Der weiße Ritter, der die Schlacht gewann,
Er stürmt hierher —
Osorio. Ihm folgt ein Andrer nach,
Laß uns verborgen lauschen, hinter'm Brunnen.
(Beide verbergen sich.)

Zweiter Auftritt.

Robert (in weißer Rüstung tritt auf*). Mitten auf der Bühne verweilt er einen Augenblick und wendet das Gesicht (vom Visir bedeckt) nach dem Schlosse).

Pietro's (Stimme von Außen). „Halt, weißer Ritter, steh'!
Ich rufe Dich
Im Namen unsers Herrn und Königs. Steh'!"
Robert (eilt auf der andern Seite ab).

Dritter Auftritt.

Pietro (tritt ein). Er hält nicht Stand. — Ich bitt'
Euch! — Ei, so lauf'!
Du und der Teufel. — Soll ich länger mich

---

*) Hier ist zu bemerken, daß des schnellen Umzugs wegen, der Schauspieler, welcher den Robert spielt, in diesem stummen Auftritte, durch einen Figuranten von ähnlicher Gestalt vertreten werden muß.

Ausschelten lassen, daß er nicht zu finden?
Soll ich noch fürder von dem Engel hören?
Auch ich hab' Galle! (Ihm nachbrüllend.)
Steh'! — Er will nicht hören,
So mag er fühlen! (Schlendert seinen Speer in die Coulisse.)
Krach! da sitzt er fest,
Getroffen ist er in die linke Hüfte,
Doch bei der Weite wird's nicht wichtig sein.
Nun aber hol' ich ihn noch glücklich ein
Und dann soll sich's vor aller Welt bekunden,
Ob man auch einen Engel kann verwunden? (Ab.)

Vierter Auftritt.

Osorio. Guido (hinter dem Brunnen vortretend).

Guido. Glaub' ich denn, was ich sah?
Osorio. Höchst wundersam!
Der weiße Ritter hat die Schlacht gewonnen
Und flieht, wie ich, das helle Licht der Sonnen,
Als ob, wie ich, er ein Verräther wär'!?
Guido. Und Ritter Pietro wirft nach ihm den Speer?—
Osorio. Erstaunlich ist's—doch laß mich weiter sinnen...
Ist denn für mich dabei nichts zu gewinnen?
Daß man so eifrig nach ihm ausgesandt,
Beweiset klar: er ist noch unerkannt.
Und, daß die Forscher zu der Flucht ihn treiben,
Beweist, er will auch unerkannt verbleiben. —
Was gehen mich des Schwärmers Gründe an?
Ich nütze diesen Vorfall, wie ich kann;
Ein Haltpunkt ist's, in schwankender Verwüstung!

Mir liegt daheim die blanke Silberrüstung,
Die zum Turnier ich einstens hämmern ließ.
Das Silber wird mir jetzt zum goldnen Vließ;
Von ihm bedeckt, will ich dem Ruf mich stellen.

Guido (besorgt). Ach, Herr!?

Osorio. Wohl schäumt das Meer in hohen Wellen;
Ein kühner Schwimmer wirft sich blind hinein;
Gleich dem Gewinn muß groß das Wagniß sein!
Noch weiß ich nicht mein Märchen zu verbinden,
Wie's glaublich scheint, doch werd' ich Worte finden,
Wenn ich Formosen gegenüber steh'
Und ihr in's königliche Antlitz seh'.
Der gift'ge Dolch jedoch bleibt stets zu Händen,
Wenn's mir vielleicht beliebt, mein Spiel zu enden!?
Nun eile, Guido, unbemerkt vorauf!

Guido (ab).

Osorio (allein, sein Visir schließend). Hier schließt sich nun mein wilder Lebenslauf:
Entweder ich erringe Lieb' und Ehre, —
Wo nicht . . . (Er versinkt in Träume.)

Fünfter Auftritt.

Osorio. Pietro (zurückkehrend).

Pietro (sehr verdrießlich). Nun fehlt die Spitze mir am Speere.
Das hat man nur davon, läßt man sich ein
Mit solchen Gästen. — 's muß ein Engel sein.
(Will gehn.)

Osorio (aufschreckend, mit verstellter Stimme). Ihr singt ihn nicht?

Pietro (ohne sonderlich auf Osorio zu achten). Den soll der Henker fangen!

Fast hatt' ich ihn — flugs war er mir entgangen;
Die Erde, glaub' ich, war's, die ihn verschlang.
Den Speer nur fand ich wieder. Und es drang
Das Eisen in die Hüfte ihm. Ein Andrer
Wär' stehn geblieben. Aber solchem Wandrer
Ist eine Wunde nichts! So will ich's nun berichten
Dem König; 's sind fürwahr unglaubliche Geschichten.

(Ab.)

Osorio (allein). Sei's, was es sei! Sei's, wie es sei! Ich bin
Gerüstet; unerschüttert steht mein Sinn.
Der Ritter heiß' nun Engel, heiße Teufel,
Ihn stell' ich vor. Und daß man keinen Zweifel
An meiner Aechtheit hege, soll ein Speer
Verwunden mich. So tret' ich kühn einher.
Und dauert mein Betrug nur eine Stunde,
Wird doch ein Kuß mir für die leichte Wunde;
Ein Dank — ein Blick — und dann nur kühn, — nur kühn!
Aus blut'gen Wunden können Rosen blüh'n!

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Formosa (erscheint auf dem Balkon und blickt hinaus in die Coulissen).

Robert (in seiner Bettlertracht zurückkehrend. Ferne Marschmusik).

Robert (geht an den Brunnen und trinkt aus der hohlen Hand).

(Dann zieht er die Spitze des Speers aus der Seite und birgt sie im Busen. Er rupft Kräuter aus den Ritzen des Gesteins und legt sie auf die Wunde, die er mit einer alten, zerrissenen Feldbinde umschlingt.)

Formosa (begleitet alle seine Bewegungen mit Geberden staunenden Antheils und freudiger Ahnung).

Robert (im Vordergrunde niederknieend). Sie ist gerettet!
Und durch mich!... Durch mich?
Verzeih, o Himmel; nein, sie ist's durch Dich!
Weil ich, durch Dich gestärkt, gefochten habe.
(Aufstehend.)
Nun greif' ich wieder nach dem Bettelstabe;
Die Zeit der Thaten ist nun wieder um,
Der weiße Ritter werde thöricht, stumm
Und wohne wieder bei des Königs Hunden,
Ihm bleibe nichts vom Sieg' als seine Wunden.

(Er kriecht in eine Höhlung in der Schloßmauer.)

Formosa (hat ihn bei seinen letzten Worten nicht mehr genau beobachten können, weil sie auf dem Balkon von ihren Damen umgeben worden ist).

(Der Marsch kommt immer näher.)

Siebenter Auftritt.

Triumphzug.

(Dieser muß in jedem Falle so lange dauern, daß Osorio Zeit hat, die Rüstung anzulegen.)

Krieger, Gefangene ꝛc.

Es bleibt der Anordnung des Regisseurs überlassen, diesen Aufzug effectvoll zu machen. Zuletzt erscheint:

Astolf. Pietro ꝛc. Gefolge.

Formosa (die unterdeß mit ihren Damen herabgekommen ist, fliegt in die Arme ihres Vaters, küßt seine Hände, streichelt seine Locken ꝛc.).

Astolf. So sollen diese Augen Dich noch sehn?
So sollen diese Locken, von dem Kranze
Des Siegs geschmückt, an Deinem Busen ruhn!
O, meine Tochter, meine liebe Tochter!
Das junge Glück schwellt hoch mein altes Herz.
Nur daß ich ihn, den Schöpfer dieses Glücks,
Den Sieger in der schon verlornen Schlacht,
Nicht sehen soll . . . nur das bekümmert mich! . . . .
— Wem öffnen dort sich meiner Krieger Reih'n?
Wer zieht im Schmuck der Tugend segnend ein?
Der fromme Pius ist's . . . ,

Achter Auftritt.

Vorige. Pius (er schreitet segnend durch die Reihen der knieenden Krieger).

Pius. Aus Waldes Heiligthum
Ruft mich, o König, Deiner Waffen Ruhm.
Astolf. Ich möcht' ihn gern mit einem Würd'gen theilen,
Doch Niemand weiß den Fremden zu ereilen.
Ihm dank' ich Alles, ihm nur Sieg und Land;..
Ja, trät' er hin vor mich in seinen Ehren
Und wagt' er's, meine Tochter zu begehren,
Ich gäb' (als Gatten) ihm die theure Hand.
Formosa (zeigt Schreck und Unruhe).
Pius. Sei wohlgemuth, Du Fromme, Stille, Reine,
Und willst Du weinen, nur aus Freuden weine.
Mir hat der Himmel Trost in's Herz gesenkt,
Seid fest im Glauben, daß Er Alles lenkt.

(Gemurmel unter den Rittern, welches sich endlich bis zu Pietro verbreitet. Dieser staunt und schüttelt ungläubig den Kopf.)

Astolf. Was ist's, was habt Ihr?
Pietro. Herr, ich glaub' es kaum,
Sie sagen —
Astolf. Was?
Pietro. Der weiße Ritter sei
Auf Herolds Ruf erschienen und er komme
Sich Euch zu zeigen. Unbegreiflich wär's.
Warum denn floh er mich? Ließ sich von mir —
Astolf. O schweig' und laßt ihn kommen. Ja, mein Herz
Schlägt ihm entgegen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Osorio (in weißer Rüstung tritt ein und verneigt sich).

Astolf. Ja, Du bist's, Du bist's!
Das ist der Glanz, der in der Schlacht mir strahlte!

Osorio (mit verstellter Stimme). Du hast befohlen, König, daß der Fremde,
Der Deines Heeres neuen Muth geweckt,
Vor Dir sich zeige, seinen Lohn zu nehmen.
Ich bin's, den Du gerufen!

Astolf. Zeige mir
Dein edles Antlitz, daß ich wisse, wem
Ich Alles danke!

Osorio. Ein Gelübde will,
(Dasselbe, welches in den Kampf mich trieb,)
Daß ich nicht eher lüfte mein Visir,
Als bis erfüllt ist, was Du mir gelobet.

Astolf. Gelobt hab' ich der Herrschaft Theilung; habe
An meinem Thron dem Retter einen Platz,
Hab endlich der Prinzessin Hand gelobt,
Mich trieb mein Herz! Und bin ich gleich erbötig,
Mein Wort zu lösen ... wissen muß ich doch
Erst, wem ich's löse. Darum nenne Dich,
Den edlen Namen —

Osorio. König, Du verzeihst,
Auch meinen Namen darf ich Dir nicht nennen.

Astolf. Wie soll ich aber Dir vertraun? Gerüstet
In Silberrüstung kann mir Jeder nah'n.

Osorio. Die Wunde hier — der Ritter warf sie mir
Mit seinem Speer, (bezeugen wird er's selbst)
Als er vom Schlachtfeld bittend mich verfolgte:
Ich möcht' ihm doch zu Dir, o König, folgen.
Doch damals war's noch gegen mein Gelübde.
Verlangst Du's? soll ich den Verband Dir öffnen?
Die Wunde zeigen? —

Astolf. Du beschämest mich!
Unedel ist der Zweifel.

Osorio. Hier die Spitze
Des Speeres (zieht sie aus dem Brustharnisch).

Pietro. Hier der abgebroch'ne Speer!
Allein, vergebt, mein Speer ist weiß. Die Spitze,
Auf rothem Holze sitzt sie?

Astolf (argwöhnisch). Wunderbar!

Osorio (trotzig und wüthend). Und wieder Zweifel? Kränkend ist es mir,
Der eben Rom gerettet vom Verderben,
In Rom empfangen werden, wie ein Lügner.
Zwar könnt' ich sagen, König, daß mein Blut
Die weiße Spitze roth gefärbt; mein Blut!
Allein, so viel hab' ich davon vergossen
Für Euch, daß diese Tropfen, mir zu wenig,
Sie zu erwähnen dünken, hoher König.
Drum ziemt es meinem edlen Stolze,
Hier diesem plumpen Freund, sammt seinem Holze
In's Angesicht zu sagen, wie ich's darf,
Daß er's nicht war, der mit dem Speer mich warf;

Da braune Haar' auf seine Stirne fallen,
Den Andern blonde Locken sanft umwallen.

Pietro. Nu, das ist doch zu stark!

Osorio. Schweig, niedrer Knecht!
Ich seh, man beuget hier das höchste Recht.
Was mir gebührt, will ich mir nicht erbitten,
Es thut mir leid, daß ich mit Euch gestritten.
Ich geh'! Vielleicht, wenn Sarazenen dräu'n,
Möcht' Ihr den bangen Ruf nach mir erneu'n!
(Er thut, als ob er gehen wollte.)

Astolf. Ich bin besiegt! Du bist's, Dein Edelmuth
Beweist es mir. Verzeih' dem Zweifel; sprich,
Was kann ich thun, Dir meinen Dank zu zeigen.

Osorio. Nichts will ich von dem Glanz, der Dich umgiebt,
Nichts von der Macht . . . ich will der Tochter Hand;
Ihr Gatte will ich sein . . . nur das mein Lohn.

Formosa (die an der Handlung ängstlichen Theil genommen, äußert ihren Abscheu).

Astolf (ergreift ihre Hand).

Formosa (sinkt ihm zu Füßen).

Astolf (blickt Pius fragend an).

Pius. Ein Königswort soll fest stehn, wie der Himmel!

Astolf. So nimm sie denn in Himmels Namen hin,
Der Himmel hat durch Dich sie mir gerettet,
Er ist es, der uns fest an Dich gekettet.
Und wär'st Du niedrig selbst. Des Königs Hand
Erheb' Dich aus dem Staube!
(Er will sie vereinen.)

Formosa (reißt sich los. In ihr ist der furchtbarste Kampf. Sie stürzt von Einem zum Andern um sich mitzutheilen. Niemand versteht sie. Ihre Bewegungen drücken die Angst ihres Herzens aus und scheinen fast in Krämpfe überzugehen. Endlich reißt das Band ihrer Zunge. Sie stößt erst einige unarticulirte Töne aus und sagt dann mühsam): Ein — Ver — räther!

Astolf. Sie spricht!

Pius. O Gott! —

(Allgemeine Bewegung.)

Formosa. Er — nicht, — der stumme Bettler —
Die Wunde — sah ich — dort — o — Vater — Gott!

(Sie sinkt nieder.)

Osorio (für sich). So nah' am Ziel —?

Astolf. Wo ist der stumme Bettler?

Pius. O führt ihn her! Welch' Ahnen mich erfüllt!

Stimmen (im Hintergrunde). Hier, hier!

Astolf. Wo ist er?

Letzter Auftritt.

Vorige. Robert (gewaltsam herbeigeführt).

Formosa (die von ihren Damen unterdessen aufgerichtet worden).
Ja, er ist es — er!

Osorio. Robert der Teufel?

Astolf. Robert!

Formosa. Robert?

Pius. Rede!!
Du darfst nun reden, Prinz!

Robert (knieend). Ja, Robert bin ich;
Robert der Teufel war ich.

Pius (feurig). Was Du warst
Ist Gott bekannt. Bist Du der weiße Ritter?

Astolf. Bist Du mein Engel?
Robert. König, ja, ich bin's.
Formosa. Er ist es, ja!
Astolf. Und jener —?
Osorio (sein Visir aufschlagend). Ist Osorio.
Und dieser gift'ge Dolch erlöset ihn! (Er sticht sich in den Hals; sinkend):
Der Dolch — und Deine Zunge — —
Astolf. Bringt ihn fort.
(Ritter verdecken ihn.)
Pius (nimmt aus seinem Busen die Rolle, die Robert im dritten Akte ihm gegeben und zerreißt sie):
Beendet ist die Buße. — Robert, nimm
Verzeihung an von unserm heil'gen Vater.
Astolf. Ein Fürst ja bist Du. Höher kann ich nicht
Empor Dich heben. Die Du Dir gerettet,
Der Du die Sprache schenktest, die Dich liebt —
Robert. Und die ich liebe . . .
Astolf (sie vereinend). Sei mein treuer Sohn.
Formosa (ängstlich die Silben setzend). Ach — hab' Geduld mit mir. — Denn Kindern gleich
Noch kann ich nicht die Worte fügen . . Nur
Das weiß ich sicher: Robert, Du bist mein!
Robert. O theure Mutter, sähst Du Deinen Sohn,
Wohl würdest Du, gleich ihm, vor Freuden weinen,
Nun darf er hoffen, einst vor Gottes Thron
Mit seinen Eltern freudig zu erscheinen.
Pius. Es lebe Robert, Herzog der Normannen.
Robert. Es leb' Astolf, mein König, unser Vater.

Wiener in Berlin.

Liederspiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Bald nachdem ich mit meiner ersten Frau in Berlin, wo sie ein Engagement beim Königl. Hoftheater gefunden, mich angesiedelt hatte, entstand dieses Liederspiel, und zwar in Folge der Aufforderung, welche die zum Gastspiel anwesende berühmte Amalie Neumann (jetzt Haizinger) an an mich richtete. Ich befand mich zur ersten Aufführung meines Dramolet's „Die Farben" hinter den Coulissen, in nicht leichten Autorängsten. Da redete mich Mad. Neumann, welche an selbigem Abend die Pauline im „Testament des Onkels" gegeben hatte, freundlich an; sprach mir Muth ein und versicherte: „die Farben" hätten in Mannheim (oder sonst wo?) Beifall gefunden. Wie dann der Vorhang gefallen und Alles glücklich vorüber war, sagte die liebenswürdige Frau in ihrem schönsten schwäbischen Dentsch: Holtei, jetzt muß er mir eine Roll' in einem Liederspiel schreibe; aber geschwind, daß wir's noch für dieses Gastspiel brauchen könne!"

Wer war glücklicher denn ich? Von unserm vorjährigen (1823) Besuch in Wien schwirrten mir noch immer die heitern Wenzel Müller'schen Melodieen im Gedächtniß nach, die ich dort vernommen, und ich bildete um zwei reizende Duettchen aus Ad. Bäuerle's anmuthiger „Aline" meinen kleinen, flüchtig erfundenen, rasch (über Nacht) ausgearbeiteten Scherz, der in Berlin, sodann auf allen nord-

deutschen Bühnen, großen wie kleinen, gewissermaßen Epoche machte. Wobei noch zu bemerken, daß ich nur von Hamburg und Leipzig — (in Berlin sorgte Herr Graf Brühl für eine außerordentliche Gratification) — Honorare empfing. Man machte zu jener Zeit nicht eben viel Umstände mit den Autoren. Wer eine Abschrift besaß, wähnte sich dadurch im rechtmäßigen Besitz; und in den Gesetzen fand sich noch kein Paragraph, der des Verfassers geistiges Eigenthum von dem beschriebenen Papiere, oder dieses von jenem, zu sondern gestattet hätte.

Mir ist noch wohl erinnerlich, wie Ludwig Spohr mich anstarrte nach der ersten Aufführung der „Jessonda," welche im Hause der Sängerin Seidler gefeiert wurde, als die Rede auf den Beifall kam, den die „Wiener in Berlin" auch in Cassel gefunden, und ich fragte: „Wo hat denn churfürstliche Intendanz Buch und Partitur her? Von mir nicht!"

Da Spohr, als Hoftheater-Kapellmeister mit zur Verwaltung gehörte, so hätt' er sich's vielleicht zu Herzen nehmen, und nach seiner Rückkehr gut machen können. Es geschah jedoch von Cassel aus eben so wenig wie anders woher. Und das System des Manuscripten-Diebstahls, und der durch concessionirte Direktionen frech ausgeübten Hehlerei hat fortgedauert, wer weiß, wie lange noch. Durch hier und da gelungene Einführung der Tantiemen, die, wenn ich nicht irre, Küstners, des Vielverleumdeten, Werk ist, haben sich im Allgemeinen die deutschen Honorarverhältnisse gebessert. — Mir ist wenig davon zu Statten gekommen.

H.

Personen:

Joseph Hubert, ein Privatmann.
Franz, sein Sohn.
Babet, seine Haushälterin.
Kathi, Stubenmadl.
Eugen, Franzen's Freund.
Louise von Schlingen, eine junge Wittwe.
Dörthe, ihr Dienstmädchen.

Scene: ein kleiner Garten.
(Gartenthor im Hintergrunde; vorn ein Tisch mit Flaschen.)

Erster Auftritt.

Franz. Eugen. Diener. Böhmische Musikanten.

(Mel. von Berner. Text von Geisheim.)

Franz. Nur fröhliche Leute,
Ihr Diener, laßt heute,
Ich schärf' es Euch ein,
Zum Garten herein.
Chor. (Wum, wum u. s. w.)

Franz. Kommt Einer geritten,
Der muthig gestritten
Am Rhein für den Wein,
Den laßt mir herein.

Käm' Einer die Quere,
Der fröhlich gern wäre,
Und hätte nicht Wein,
Den laßt mir herein.

Um Keinen zu schmerzen,
Greift Jedem zu Herzen,
Und ist's nicht von Stein,
So laßt ihn herein.
(Eugen umfassend.)

Und kämen so Zweie,
Die ewiger Treue
Der Freundschaft sich weihn,
Die laßt mir herein.

Franz. Jetzt, Ihr Prager Singvögel, zieht Euch hinter jene Hecken, und wenn ich Enk a Zeichen gieb und mit denen Händen z'sammen klopf', so fangt's an, an'n rechten Wiener Landler z'spielen.

Alle. Schon recht, Ihr Gnaden. (Alle ab.)

Zweiter Auftritt.

Franz. Eugen.

Franz. Eine größere Freud' könnt' i meinem Alten zu seinem Namenstag gar nit machen. Du sollst nur sehen, Bruder Herz, wie er gerührt sein wird, wann er den Landler hört. Er ist mit Leib und Seel' ein Oesterreicher, und i glaub', kein Schweizer kann solches Heimweh nach seinen Alpen haben, als der gude Vater nach seinem Stefansthurm. Er hat deshalb auch so viel Wiener Dienstboten um sich, weit mehr als er braucht, blos um immer Wienerisch plauschen zu hören, — und wann er in Berlin noch Zehn auftreibt oder Zwanzig, die kei Herrschaft haben, er nimmt sie Alle in seine Dienste.

Eugen. Aber warum jeht der wunderliche alte Mann nicht lieber zurück nach Wien? Er ist wohlhabend, janz ungebunden, und quält sich also janz ohne Noth mit der Sehnsucht nach seinem Vaterlande.

Franz. Ja, er hat einiges Vermögen, aber wann er hier bleibt, bis sein alter Onkel die Augen zudruckt, wird er halt noch einmal so reich. Du weißt, daß mein Vatter schon passabel alt ist. Der Bruder von seiner verstorbenen Frau Mutter ist noch um fünf Jahre älter. Der ist im Auslande aufgewachsen, in Berlin reich geworden, hat keine Verwandten außer meinem Vatter, und verlangt nun von diesem, er soll bis zu seinem Tode an einem Ort mit ihm leben, und für das viele Geld, was er einst von ihm zu erwarten hat, ihm wenigstens a Bissel G'sellschaft leisten. So bringt nun der Vater mir und meinen Brüdern das Opfer. Wann aber der alte Großonkel nicht bald macht, daß er stirbt, so geht ihm mein Vater aus Sehnsucht nach der Heimath voran.

Eugen. Wie man nur so für eine Stadt eingenommen sein kann, das begreif' ich nicht. Mir ist das janz Pomade, hier oder dort! Wenn ich nur Geld habe und die Frauenzimmer nicht häßlich sind. Ubi bene, ibi patria.

Franz. Eh's Nordländer seid's solche kalte Fische. Ich, — wann ich die vier Buchstab'n hör': W. i. e. n. — da denk' ich, 's fahrt mir nur gleich zu allen Adern heraus.

Eugen. Nun, ich sollte doch meinen, Berlin wäre auch nicht zu verachten.

Franz. Ji, b'hüt' mich Gott, daß ich's verachten sollt'! Im Geg'ntheil, ist mir alles zu prachtvoll dahier. — Aber ich bin doch nicht hier geboren, und die Sprach' versteh' ich eben so wenig, wie man die meinige verstehen möcht', wann ich recht los leget'. Manchmal gieb' ich mir wohl Müh', mich zu berolinisieren, — aber wie man bei uns sagt: es thut's halt nimmermehr.

Eugen. Was heißt das: Es thut's halt nimmermehr?

Franz. Das soll heißen: Es geht nicht, — man bringt's nicht zu Stande, — es paßt nicht, — es will nill nicht vom Fleck — es geht nicht z'sammen — es wird nix draus — es thut's halt nicht — Mein Gott, das kann man in Eurer Sprach' gar nicht beschreiben.

In bekannter Melodie.

Franz. Es anders auszudrucken,
Das ist halt gar zu schwer! —
Doch wird Dir's oft gelingen,
Das Sprichwort anzubringen:
Es thut's halt nimmermehr!

Beide. Es thut's halt nimmermehr u. s. w.

Franz. Man darf ja nur die Menschen
Betrachten hin und her —
Fast Jeder will verzagen
Und Alle hört man klagen:
Es thut's halt nimmermehr!

Die Zeiten werden schlechter,
Die Kassen werden leer. —
Vier Pferde hielt Herr Proschke —
Jetzt sitzt er in der Droschke;
Es thut's halt nimmermehr.

Mit der Musik besonders,
Da ist's jetzt ein Malheur —
Sonst sah man Kunst belohnen,
Geht's jetzt nicht mit Kanonen,
Da thut's halt nimmermehr.

Franz. Jetzt weißt Du doch beiläufig, was das heißt: Es thut's halt nimmermehr?

Eugen. Die Redensart will ich mir merken, und sie überall anzubringen wissen, wo sie hin paßt und irgend förderlich sein kann. Für's Erste, bei fröhlichen Gelagen, wenn ich noch trinken soll und schon genug habe, sag' ich in Zukunft, anstatt vielmals zu danken, ich bin's nicht mehr kapabel rc. janz kurz und ruhig: es thut's halt nimmermehr. Wenn der Präsident mir einen jar zu dicken Stoß von Akten schickt, da doch bereits ein desgleichen unverarbeitet auf dem Tische liegt, sag' ich achselzuckend zum Amtsboten: Es thut's halt nimmermehr. — Und wenn eine vormalige, jetzt nicht mehr geliebte Liebschaft, mir auf's Neue durch Briefe, Winke und Sendungen zusetzt, oder mir bei irgend einem Zusammentreffen wohl jar andeutet, sie wünsche und hoffe Wiedervereinigung, da sag' ich ihr statt aller zierlichen Wendungen, die mein Nein umhüllen könnten, weiter nichts, als: Es thut's halt nimmermehr! —

Franz. Du weißt von allem, was Du hörst, gleich die beste Anwendung zu machen. Ueberhaupt — Du weißt zu leben hier in Deinem Berliner Elemente. Ich weiß wohl, was ich als Wiener jugendlicher Jüngling zu beobachten hatte, um nicht ganz aus der Mode zu kommen — aber hier kann ich mich in das edle Stutzerthum nicht recht finden.

Eugen. Weil Du nicht willst. Anstatt ein ungebundenes, fideles Leben zu führen, wie Deine Jugend, Dein Reichthum, Deine Freiheit Dich dazu berechtigen, schmachtest Du nach einer Sterblichen, die Dein liebekrankes Gemüth längst unter die Göttinnen versetzt haben würde, wenn es von ihm abhinge. Nach einer Sterblichen, die ich zwar noch nicht zu erblicken das Glück hatte, die aber, nach Deinem blassen Gesichte zu urtheilen, die Grausame spielt. — Sage mir aufrichtig, wie Du mit ihr dran bist. Vielleicht kann ich Dich doch in irgend etwas unterstützen, denn ich bin in solchen Dingen ein verfluchter Kerl.

Franz. Vergebens. Sie ist gar nicht mehr hier.

Eugen. Nicht mehr in Berlin? — Donnerwetter! — Aber Du weißt, wo?

Franz. Nein.

Eugen. Erhältst keine Briefe?

Franz. Keine.

Eugen. Hast keine Ahnung?

Franz. Keine.

Eugen. Keine Hoffnung, sie wieder zu sehen?

Franz. Keine.

Eugen. Hast nicht Abschied von ihr genommen?

Franz. Nein! — das ist vorbei. — Es thut's halt nimmermehr!

Eugen. Ja wirklich, das kann man hier mit Recht sagen. Du armer Teufel dauerst mich.

Franz. Ich hatte ihr Wort beinahe. Sie war geneigt, mir ihre Hand zu reichen, doch wollte sie es nicht, ohne meines Vaters Einwilligung. Sie sagte oftmals: Mit

der Familie ihres einstigen Gatten in Zwietracht leben zu müssen, würde sie höchst unglücklich machen. Ich bat meinen Vater um sein Ja. Er wendete sich entschieden von meinen Wünschen ab. Eine Ausländerin sollte ich ihm nie in's Haus bringen, sagte er, wenn ich seine Liebe behalten wollte. Nur eine Landsmännin, die mit den lieblichen Tönen unsers Jargons ihn begrüßen könnte, würde ihm in seinen alten Tagen wahre Freude gewähren. Fremder Dialect seiner Schwiegertochter würde ihn bis in's Grab ärgern. Ich ging, erhitzt von dem Wortwechsel, zu Louisen. Sie wollte Wahrheit — ich gestand ihr den Inhalt unserer ganzen Unterhaltung.

Eugen. O wie dumm!

Franz. Sie schien gar nicht erzürnt, entließ mich so freundlich, wie immer, erlaubte mir, zu hoffen — und als ich am andern Tage in ihr Haus trete, ist alles verschlossen, Niemand weiß, wohin sie reiste — und ich stehe da, wie vom Blitze getroffen. — O, ich bin halt a Dalk! ich möcht' mir schon selbst a paar Watschen geben! Ich möcht' mich selber vergiften vor Gall'.

Eugen. Nun hör' ein Christenkind diesen Menschen an. Erzählt mir im schönsten Deutsch eine ganz lange Geschichte — und auf einmal reißt ihm der Faden ab und er fängt an, wienerisch zu reden.

Franz. Ui, ich kann von mir mit Recht sagen:

I bin der Dideldapp,
Louisen's treuster Diener.
Bin von Natur ein Lapp
Und von Geburt ein Wiener. —

Eugen. Gieb Dich zu gut, Brüderchen. Sie ist nun einmal fort. Sei froh, daß Du dem Ehejoche noch so mit guter Manier entgangen bist. Die Berliner Pantoffelmacher machen auch keine gar zu leichte Waare. Komm, nimm ein Glas, laß uns die Liebesgrillen vertreiben.

In bekannter Melodie.

Beide. Fahret hin,
Fahret hin,
Grillen geht uns aus dem Sinn,
Bruder mein,
Schenke ein,
Laß uns fröhlich sein!
Grillen, Grillen, fliehet weit,
Die ihr unsre Ruh' zerstreut!
Sorgen flieht,
Weiter zieht,
Vor dem frohen Lied.

Ueberall
Weicht der Schwall
Trüber Noth beim Liederschall!
In Berlin
Wie in Wien
Holde Mädchen blühn.
Hat man die und alten Wein,
Kann man schon zufrieden sein.
Klingen soll
Hell und voll
Aller Mädchen Wohl!

Dritter Auftritt.

Babet. Vorige.

Babet. Se, Herr von Franzerl, der Herr Vatter will halt mit Ihnen reden.

Franz. Du weißt ja, Babet, daß ich ihn nicht eher sehen will, als wann er in Garten kommt, um ihm zu seinem Namenstag zu gratuliren. Nach dem Fruhstuck kommt er alleweil abi.

Babet. Zwegen meiner zur Jausen erst, mir wär's a recht. Aber der Herr Vatter schafft's an. Sie sollen auffi kommen.

Franz. Und i komm' halt nit.

Babet. Se sein weiter nit obstinat. Ich will's ihm ausrichten. — (Im Abgehn.) Da kommt schon wieder a Post. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Kathi. Franz. Eugen.

Kathi. Gnädiger junger Herr, ich küß' d' Hand und wünsch' an'n guten Morgen. Und Se möchten zum g'strengen Herrn Vatter auffi kommen.

Franz. Gehst doni? — I waß's schon und i will nit. Er soll abi komm'n in Garten — jetzt gehst und laßt mi aus.

Eugen. Um Gotteswillen, schick' das Mädchen nicht fort. Die ist mir lieber als Eure ganze Wienstadt. — Wie heiß'st Du, mein Engel?

Kathi. Ich heiß' Kathi, Ihr Gnaden. Aber Se müssen mich nit so Berlinerisch anschau'n, sonst wird die Kathi glei quanti verdrathi. — Ui, ui, der gnädige Herr Vatter.

Fünfter Auftritt.

Babet (mit Blumen). Vorige. Hubert.

Babet. Na, jetzt kommt der Herr Vatter. Der hat weiter kein Zorn auf sein Franzerl.

Hubert (tritt auf).

(Nun beginnt auf Franzens Zeichen die Musik hinter der Hecke. Die jungen Leute wünschen ihm pantomimisch Glück. Die Frauenzimmer bekränzen ihn mit den von Babet mitgebrachten Blumen.)

Hubert. Was soll denn das bedeuten? Is wohl gar mein Namenstag heunt!

Franz. Ja, liebster Vater! Und weil ich grad' die Prager Studenten hier g'funden hab', so dacht' ich, es würd' Ihnen eine Freud' machen, an'n Böhmischen aufspielen zu hören.

Hubert. Das ih's mir auch a Freud'! Es is mir aber auch an Leid, daß i nit dort bin, wo die Landler alle Tag' aufg'haut werden. Wann i nur an einziges Mal wieder im Wurstelprater sitzen könnt', eh' ich stirb'. —

Eugen. O, vom Sterben wollen wir nicht sprechen, bester Herr Hubert. Sie sind ja die Gesundheit selbst und werden gewiß noch viele frohe Namenstage erleben. Sei's nun hier oder in Ihrer Heimath.

Hubert. Schickt's mir die Musikanten in mein Gar-

tensallettel und gebt's ihnen was zu trinken, an'n Wein! Die bömischen Dickschädel mögen an'n guden heurigen. Sie sollen mir nit aussi heunt den ganzen Tag, und zum Mittagessen sollen sie mir a Tafelmusik machen, von lauter Oberösterreichischen Liedeln.

(Babet und Kathi ab.)

Hubert. Schaut's, ich bin völlig jung worden. So wie ich nur an die Liedeln g'denk! —! — He, Franzerl! wie heißt das Lied'l, was die selige Frau Muder immer g'sungen hat, — vom Zetterl im Gosch'l, — sing' nur, ich will Dich sekundiren.

Franz. Hubert.

In bekannter Melodie.

Kommt a Vogerl' geflogen
Setzt si nieder auf mein Fuß,
Hat a Zetterl im Göschl
Und vom Diarndl an'n Gruß.

Und a Büchserl zum Schießen
Und an Straußring zum Schlag'n,
Und a Diarndl zum Lieben,
Muß'an frischer Bub' hab'n.

Hast mi allweil vertröstet
Auf die Summert-Zeit;
Und der Summer is kumma,
Und mei Schatzerl is weit.

Daheim is mei Schatzerl,
In der Fremd' bin ich hier,
Und es fragt halt kei Katzerl,
Kei Hunderl nach mir.

In der Fremd' sein d' Wiena
Und d' Wiena sein harb,
Machen traurige Mienen,
Weil's Muetterll starb.

Liebes Vogerl flieg weiter,
Nimm Gruß mit und Kuß,
Und i kann di nit begleit'n,
Weil i hier bleiben muß.

Hubert. Wann i schon das Lied sing' — Du Franzerl, thu' mir an'n G'fallen. Geh' zu Deinem Großonkel, und lad' ihm ein, er soll sich's heunt Mittag bei mir g'fallen lassen. Aber seid's bald wieder da. —

Eugen. Ich will Dich begleiten.

Franz. Wir sind gleich wieder zurück. (Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Hubert (allein). (Dann Dörthe.)

Ich hab' die Bub'n nur fortgeschickt, daß sie die Zähren in meinen alten Augen nit sehen sollen. — (Pause.)

Dörthe. Hubert.

Dörthe. Er is alleene. Jetzt will ik zu ihn jehn. — Hören Sie, verzeihen Sie mich, seind Sie derjenigte, der Hubert heeßt, und aus Wien sein duht?

Hubert. Was will d' Jungfer von mir?

Dörthe. Ik bin ejentlich selbst en dienstbares Mädchen von eene Herrschaft, aber weil ich en mitleidiges Jemüthe habe, so hat mir ene andere jebeten, die ik in

vorigten Sommer, wie ik mit meine Herrschaft, die Jeheemderäthin, in's Bad in Baden war, habe kennen gelernt, hat sie mir jebeten, ik möchte zu Sie jehn und Ihnen fragen, ob Sie noch eene Wiener-Dienstmagd in Ihr Haus nehmen wollen? Sie kommt janz frisch von Wien, wie die Semmel vom Bäcker, und sie steht draußen vor das marmelirte Jartenthor mit die kollikone Klinke.

Hubert. Laß's eini gehn und plausch' nit so dalketes Zeug daher. Freili soll's kommen.

Dörthe (im Gehen für sich). Wenn ich diesenjenigten Wiener Dialog alle Dage hören müßte, des würde mich meine reene deutsche Sprache janz verderben. (Ab.)

Hubert (allein). Ich hab' zwar schon a ganze Kolonie von Wienern hier beisammen, auf d' Letzt fressen's mich auf. Aber wann das Madl wirklich a schmucke Wienerin is, so an blitzsauberes Madl, wie halt d' Wiener Dienstboten sein, und se kommt wirklich erst grad' von Haus und kann mir recht viel erzählen, so nimm' ich's auf in mei Kolonie!

Siebenter Auftritt.

Hubert. Louise von Schlingen (als Wiener Dienstmädchen.)

Hubert. Ja, die is blitzsauber!

Louise. Was schaffen's, Ihr Gnaden?

Hubert. Ja, die bleibt, das is nu schon ganz g'wiß. — Wie schaut's aus in Wien, mein Schatzerl? Bist lang' fort?

3. Und hernach — —
Leg' dich an
Grad' so schön
Wie man kann,
Gute Kleider,
Wie zur Tauf',
Und d' Haub'n
Oben d'rauf.

4. Ganz besonders — —
Noch vor Allem
Such' durch's Sprechen
Zu gefallen,
Recht Berlinisch
Immer sprich;
Und statt mir,
Sagst du: mich.

5. Im Thiergarten — —
Ist's gar schön,
Wirst viel Wagen
Fahren sehn,
Und es sitzen
Damen drin
Wie die schöne
Wienerin.

6. Grüß' mir alle — —
Die ich kenn',
Kann sie dir nicht
Alli g'nenn'n,
Wem du siehst,
Grüß mir halt,
Jeder nimmt sich's,
Dem's g'fallt.

7. Merke auf — —
Daß die Herrn
Dich nit fopp'n,
Sie thun's gern,
Du bist halt
Noch a Schuß
Und a Busserl
Heißt dort Kuß.

8. Gar zu leicht — —
Wenn man küßt,
Kommt man dort
Zu 'nem Zwist;
Denn sie plauschen
Wunderschön,
Du wirst's halt
Nit verstehn.

9. Wann i wüßt', sagt' ich,
Daß i müßt', sagt' ich,
Wann i küßt', sagt' ich,
Zu 'nem Zwist, sagt' ich,
Lieber küßt' ich, sagt' ich,
Nimmermehr, sagt' ich,
Fiel mir's wirklich, sagt' ich,
Noch so schwer.

10. Nun so reis', sagt' er,
B'hüt' di Got,
Komm nit ham
Eppa tod,
Denn Berlin
Ist nit nah,
B'hüt' di Got!
(parlando:) Nu bin i da.

Hubert. Ja, mir ist's schon recht, daß d'da bist, Du klan's Muzerl. — Jetzt geh' her und wart', jetzt schick' ich Dir mein' alte Babet. (Ab.)

Achter Auftritt.

Louise (allein).

(Im besten Deutsch:) Der erste Angriff auf das Herz des alten Herrn ist gelungen. Jetzt kommt es noch darauf an, die Dienerinnen zu täuschen. Ich will nicht umsonst drei Monate in Wien zugebracht haben. — Der ehrliche Oesterreicher ist zu sehr eingenommen von seinen Landsmänninnen. Es ist wahr, sie sind lieblich und schön, aber er soll erfahren, daß die Berlinerinnen sich auch dürfen sehn lassen, und da meiner Verbindung mit seinem geliebten Sohne kein anderes Hinderniß im Wege steht, als der Dialekt, so soll er hören, daß auch eine Berlinerin, wenn sie anders einiges Mundtalent — dessen ich mich Gottlob rühmen darf — besitzt, die zauberischen Töne seiner schönen Landsmänninnen nachzuklingen weiß. — Unsereine ist auch nicht von heute. Wir sind auch nicht auf's Mäulchen gefallen.

Neunter Auftritt.

Babet. Kathi. Louise.

Babet. Schau, d' Wienerin! — Grüß' di Goht, Sepperl.

Kathi. Grüß' di Goht, Sepperl!

Louise. Grüß' enk Goht beisammen!

(Sie sehen sich eine lange Weile an.)

Babet. Wo hast d' g'dient, Sepperl?

Louise. Beim Wirth zum Sperl.

Babet. In der Kuchel oder zur Aufwartung?

Louise. Zur Aufwartung.

Babet. Ui! — da giebt's saubre Kellnerbub'n!

Louise. Ich hab' an'n Bräutigam.

Babet (schwärmend). Hast d' nit den langen Toni kannt, der beim Lamp'l g'dient hat?

Louise. Na, der muß vor meiner Zeit z' Wien gewesen sein.

Babet. Das war mein' Amour. Wie der mich g'liebt hat, das ist völlig in's Ueberirdische g'gangen. Was er hat erschnappen könn'n, das hat er seinem Lamp'lwirth weg'stohlen und hat mir's zu'bracht. Wie viel Apfelstrud'l, wie manche Hirnbofese, wie so manch' Agefaumtes hab'n wir mit einander im Stillen gessen! — Ach, die Zeiten sein gewesen! Er denkt nicht mehr mein und nicht mehr der Stund'n, wo der Mond hat ein Kipfel g'macht. — Geh' mit, i will Dich von Wien ausfragen.

(Ab mit Louisen.)

Zehnter Auftritt.

Kathi. Dann Eugen.

Kathi. Wenn des a Wienerin is, so bin ich a Trampelthier. Sie spricht schon wie a Wienerin, aber nit völlig. Sie schaut schon aus wie a Stubenmadl oder a Kellnerin, aber nit recht. Des is a Schnipferin, a Hauptspitzbub'!

des ist a Hauptschnipferin! — Hinter die G'wand'l will i schon kommen, des is ka Sach' nit.

Eugen. Kathi.

Eugen. Ha, sieh da, das allerliebste Dienstmädchen. Welch' ein guter Geist hat mich früher zurückgeführt, als den saumseligen Franz, der die Fenster seiner Geliebten betrachtet und aus den Gardinen herausbuchstabieren will, daß sie wieder zurückgekehrt sei. (Kathi umfassend.) Nun, mein schönes Kind, ist Herr Hubert nicht da?

Kathi. Sei der Herr doch kein Dalk. Der Herr müßt' ja den Herrn sehen. Dort im Schublad'l kann er do nit stecken? Was will der Herr denn schon wiederum?

Eugen. Nichts! Ich will meine Aufwartung machen.

Kathi. Ist der Herr denn a Pudel?

Eugen. Naive Frage! Wie so?

Kathi. Weil er aufwart'n will!

Eugen. Man sagt nur so —

Kathi. Dumm g'nu'!

Eugen. Sage, mein aufrichtiges, schönes Kind, bist Du schon lang' in Berlin? — Du hast die auffallendste Aehnlichkeit mit einer Sängerin, die ich einst in Deinem Vaterlande bewunderte.

Kathi. Mit aner Sängerin? Des will i glauben, bin ja d' Schwester.

Eugen. Was hör' ich! Und in diesem Aufzuge?

Kathi. Ja, so geht's in der Welt. Mei Schwester is a große Künstlerin und i hab' nix g'lernt. Da hat sie mich nach der Eltern Tod aus Gnad' und Barmherzigkeit zu sich

g'nommen und dann spület' sie d' große Dame, und i mußt' sie bedienen und alle harte Arbeit verrichten und mußt' ihr' Magd sein.

Eugen. Armes Ding! Und jetzt dienst Du wieder? — Gieb Dich zu Gute, vielleicht erblüht Dir bald ein beßres Schicksal.

Kathi. Ja, das hab' i schon oft gedacht und im Winter, wann i recht traurig war, glaubt' i alleweil': wie die Blümeln aufblühen, wird a dein Glück aufblüh'n. — Aber die Blümeln blühen alliweil und i muß verwelken.

Eugen (für sich). Sie ist jar nicht ohne Jeist. — Aber hat sich denn nie ein Mann für Dich finden wollen?

Kathi (verschämt). U je — es haben sich schon viele gefunden, wie'n i noch bei mei Schwester war, reiche und a hübsche. Aber wann einer anfanget', da dunnert sich mein Schwester auf und fanget ihn weg. Nit daß sie ihm behalten will. E contrair, im Geg'ntheil — denn wann s'n a Bisserl g'neckt hat, lasset s'n laufen, nur daß i'n nit hab'n sollet.

Eugen. Hast Du es nie mit dem Theater versucht?

Kathi. Ach, jetzt lassen 's mi aus! Ich bin gar zu ungeschickt. D' Schwester hat es schon alleweil probieren wollen, aber jedesmal bin i verunglückt, oder i hab' was verdalkt. Und wie i noch a klan's Dukwatscherl war, da hab' i müssen in an'n Kinderballet mithupfen, im Theat'r an d' Wien. Aber — i muß selber lachen — wann alle Kinder haben auf einem Banerl g'stand'n, daß alle Menschheit applaudiert hat, — da bin i immer umg'fallen und hab' die ganze Begebenheit in'n Erdbod'n g'worfen. Da

sagt' mei Schwester: A Sängerin kannst nit werden, denn Dei Stimm' ist nur gut zum Linzertorten-Essen. A Tänzerin kannst d' nit werden, weil Du kei Geduld hast. Jetzt geh' und such' an'n Dienst.

Eugen (zärtlich). Willst Du mir einen Kuß geben?

Kathi. Woll'n mir's nit lieber bleib'n lassen?

Eugen. Du bist albern.

Kathi. Se — Ihr Gnaden — was haben s' denn da vor a saub'res Ringerl? — Se — geb'n s' mir das Ringerl?

Eugen (verlegen). Den Ring? — ich habe — ich kann nicht —

Kathi. Ja, so sein die Mannsbilder. Da sagen s', i hab' di gern — und begehren a Busserl — und dann versag'n s' d' kleinste Gab'. —

Eugen. Du bist schelmisch, und stellst Dich nur so unerfahren. Den Ring bekommst Du nicht, aber ich den Kuß! (Er dringt auf sie ein.)

Kathi (ausweichend). Se, jetzt gehn s', oder i gieb Ihnen an paar Ursachen in's G'sicht, daß s' denken sollen: a Wienerin und an ungerscher Ochs sind ans. — Schaut's den Fratzen! (Ab.)

Eugen (allein). Ist das Mädchen dumm oder pfiffig? das hab' ich nicht entdecken können. — Aber merkwürdig bleibt's immer, daß die Leute, die schon seit Jahren in Berlin leben, von ihrer nationalen Eigenthümlichkeit wenig oder nichts verlieren. Selbst Franz, so liebenswürdig er ist, kann, besonders wenn er heftig wird, den echten Wiener nicht verleugnen. Da kommt er endlich.

Elfter Auftritt.

Franz. Eugen.

Franz. Sie ist da, sie ist da, sie muß da sein!

Eugen. Wer? Wie? Wo?

Franz. Meine Louise! Es war keine Täuschung, wie Du behaupten wolltest. Die Gardinen, die seit drei Monaten fest zugemacht waren, sind heute aufgezogen; im Hausflur steht ein Reisewagen, und wenn ich nicht ganz irre, hab' ich eins ihrer Stubenmadl vorhin um eine Straßenecke biegen sehn: Freund, Seelensfreund, sie ist da!

Eugen. Nun, so sei mir der Himmel gnädig; so bekomm' ich eine langweilige Vertrauten-Rolle bei einer unglücklichen Liebes-Geschichte. Ich wollte — Gott verzeih' mir die Sünde — sie hätte unterwegs Hals und Beine gebrochen.

Franz. So spricht Prinz Eugenius, der wackere Ritter? Er sieht meine rasende Freud', und kann so dalket reden?

(Louise tritt aus dem Hause.)

Wie ich sie liebe, das geht über alle Beschreibung. Ich habe für ein anderes weibliches Geschöpf gar keine Augen. — Schau', was kommt dort für ein scharmantes Madl aus dem Haus?

Eugen. Du hast keine Augen für Andre! so, so!

Franz. So wahr ich leb', — sie ist's! — Aber in der Verkleidung? — ja — sie ist's! Louise — sie winkt mir — Louise — Na, das is zum Schlag treffen!

(Er rennt ihr entgegen.)

Eugen (allein). Ich fasse zwar nicht, wie die Sache zusammenhängt, aber das fass' ich deutlich: daß hier Zärtlichkeiten gesagt werden sollen, daß ein ganzes Feuerwerk von Wiedersehens-Freuden losgelassen werden wird. Schwärmer der Sehnsucht und schwärmerischen Wehmuth; Raketen und Schlangen der Eifersucht; Leuchtkugeln verliebter Hoffnung; Sprühteufel des Eigensinns, und Kanonenschläge des Entzückens. Von solchem Feuerwerk bin ich kein Freund. Ich geh' und suche die kleine Kathi auf.

(Ab, zu einer hinter Couliffe.)

Zwölfter Auftritt.

Franz. Louise (treten Arm in Arm auf).

Louise. — und so will ich mir Deines Vaters Herz gewinnen und seine Einwilligung.

Franz. Ja, das kann nicht fehlschlagen. Nun ist er schon gewonnen, — nun sind wir schon am Ziel — nun bist Du schon mein!

Louise. Aber verdienst Du denn, daß ich so viel für Dich thue?

Franz. Ich sollte doch glauben —

Louise. Bist Du mir in den drei Monaten auch recht treu gewesen?

Franz. O! — welche Frage! —

Louise. In Wien sagen sie: man weiß halt nix G'wisses! — Kannst Du aller Stunden des Tages gedenken, ohne die Augen niederzuschlagen, wenn ich Dich scharf ansehe?

Franz (mit niedergeschlagenen Augen). Aller! Aller!

Louise. Ich habe in Wien in der Leopoldstadt einen kleinen Katechismus für Liebesleute gelernt, den ich Dich einmal abfragen will.

Duettchen.

(Aus Aline.)

Louise. War's vielleicht um eins?
War's vielleicht um zwei?

Franz. War's vielleicht um eins?
War's vielleicht um zwei?

Louise. War's vielleicht eins oder zwei?
Daß d' nicht bist g'blieben treu?
Denk' a Bissel nach,
Denk' a Bissel nach.

Franz. Ich denk' schon nach! — —
Aber mir fallt nix ein!
Daß mein Herz falsch sollt' sein,
Herzallerliebstes Lieserl,
Ich bleib' schon bei Dir. —

Beide. (Franz wiederholt.) Aber mir fallt &c.

Louise. Aber ihm fallt nix ein,
Daß sein Herz falsch sollt sein,
Herzallerliebstes Franzerl,
Du bleibst schon bei mir.
(Jodeln.)

Louise. War's vielleicht um drei?
War's vielleicht um vier?

Franz. War's vielleicht um drei?
War's vielleicht um vier?

Louise. War's vielleicht drei oder vier?
Zogst mir 'ne Andere für?
Denk' a Bissel nach,
Denk' a Bissel nach —

Franz. Ich denk' schon nach! —
Aber mir fallt nix ein,
Müßt' ja dabei g'wesen sein,
Herzallerliebstes Lieserl,
Ich bleib' schon bei Dir. —

Beide. (Wie oben.)

Louise. War's vielleicht um vier?
War's vielleicht um fünf?

Franz. War's vielleicht um vier?
War's vielleicht um fünf?

Louise. War's vielleicht vier oder fünf?
Du, thu' mir nicht den Schimpf!
Denk' a Bissel nach,
Denk' a Bissel nach. —

Franz. Ich denk' schon nach! —
's müßt' grad' bei der g'wesen sein —
Aber mir fallt nix ein,
Herzallerliebstes Lieserl,
Ich bleib' schon bei Dir. —

Beide. (Wie oben.)

Louise. War's vielleicht um sechs?
War's vielleicht um sieb'n?

Franz. War's vielleicht um sechs?
War's vielleicht um sieb'n?

Louise. War's vielleicht sechs oder sieb'n?
Daß d'that'st 'ne Andre lieb'n?
Denk' a Bissel nach,
Denk' a Bissel nach. —

Franz. Ich denk' schon nach —
Aber um sechs oder sieb'n
Da ist die Uhr stehn blieb'n,
Herzallerliebstes Lieserl,
Jetzt frag' mi nit mehr.

Beide. (Wie oben.)

Louise. Genug des Scherzes, wir wissen, was wir von einander zu halten haben. Aber nun, Freund, räume das Feld. Dein Vater kommt.

Franz. Ich will lauschen, daß mir der alte Herr nicht gar zu zärtlich wird.

(Ab, sichtbar am Gartenthor, während des ganzen Auftritts.)

Dreizehnter Auftritt.

Hubert. Louise.

Hubert. Nu, klan's Mauserl, bist mit meiner Babet in Ordnung?

Louise. Se meint, der gnädige Herr hätten schon Dienstboten g'nu' und s' brauchten ihrer nit noch immer mehr derzu; und (weinend) die Kathi sagt gar, i wär' kei Wienerin, und i verstellet' mich nur, und wär' a Schnipferin, die den gnädigen Herrn betriegen wollt. —

Hubert. Haben's Dir was z' Leid gethan? Wane nit! Gieb Di z'frieden, i will's schon auszahlen. Des is a

neidisches G'sindel übereinander. Weil Du a Wengerl sauber bist und mir g'fallst, da woll'n s' Di gleich wieder fortbringen. Aber sei ohne Sorgen, Du bleibst; denn i bin doch der Herr vom Hause! — Wenn Du kei Wienerin bist, so bin i der größte Esel auf der Erden! Die Bagage da droben! So hübsch und patschierlich, wie Du, mein liebes Sefferl, kann nur a Wienerin sein.

Louise. Ew. Gnaden sein wohl schon sehr alt?

Hubert (ärgerlich) Alt? I glaub' Du bist nit g'scheidt? Wie lang' is denn her, da bin i noch auf d' Bergen umher-kraxelt, und hab' mei Winzerleut' b'sucht! —

Louise. A die Winzerinnen?

Hubert. A die Winzerinnen!

Louise. Geg'n S', alter Tati, Se sein recht wülld!

Melodie eines Tirolerliedes.

Hubert. Da bin i auf d' Berg' auffi gang'n
Und hab' mein Stutzerl a mit g'nommen.
Die Weinberg' hab'n voll Trauben g'hangen,
Die Vogerln haben genascht.
Und manche junge Winzerin
Schaut' durch die Trauben nach mir hin.
Da schoß i fehl, da war mein Herz,
Gleich, wie das Vagerl' fort. —

Du bist die schönste Wienerin,
Die ich mit Augen je geschaut;
Ja, ging's allein nach meinem Sinn,
Du würdest meine Braut.
Und wann mein Franz den Koller kriegt',
Ich fragt' nach keinem Menschen nicht,
Ich nähm' Dich halt, — so alt ich bin,
Du saubre Wienerin. —

Louise. Na Se sein einmal zu wüld! So an alter Herr und will mich heirathen! Was müßten d' Menschen nur sag'n? I hab' ja schon an'n Bräutigam.

Hubert. Wo ist denn der Lumpatius?

Louise. Z' Wien!

Hubert. Lass' ihn laufen!

Louise. Hierher?

Hubert. Na, das verbitt' i mir! I mei'm Haus duld' i kein'n Techtelmechtel.

Louise. Und Se, alter Tati möchten doch gar zu gern an'n Techtelmechtel mit mir anfangen? Wie fallt Ihnen denn so an G'danken ein?

Hubert. Weißt Du nit, kleine wilde Urschel, daß der Goht Kupido alle Menschen verfolgt?

Louise. Ich denke, bloß ein paar amurische Leut'?

Hubert. Na! Alle Menschen verfolgt er, mit seinem Bogen und Fitschepfeil.

Louise. Wer ist denn eigentlich der Herr von Kupido?

Altes Liedchen.

Louise. Mein, sagt's mir doch, wer der Kupido is g'wesen,
Von dem man so sehr viel thut schreiben und lesen?
Das ist g'wiß g'wesen ein großmächtiger Mann,
Weil er gar so viele Mirakel gethan!

Hubert. Mein liebliches Mad'l, da thust Du weit fehlen,
Wann Du den Kupido zu'n Männern willst zählen.
Er ist nur g'wesen ein klein winzigs Kind,
Am Rücken geflügelt, am Augerl' stockblind.

Louise. Mein! a Kind sein und blind sein, auf'm Rucken geflügelt,
Mein! wie hat ihn sei Mutter so narrisch gezügelt?!
A Kind sein und blind sein, i bleib' schon dabei
Und laß mir's nit nehmen, das is Narredei. —

Denn wenn das ist, da rath' ich allen Mad'ln zum Nutzen,
Daß sie dem klan'n Spitzbuberln die Flügerln abstutzen;
Er fliegt ihn'n sonst grade zum Fenster in's Haus,
Baut da seine Nester, der Teufel treib s' aus. —

Hubert. Ja, liebes Schatzerl, da hast Du wahr g'redt. Der Teufel treib' s' aus. Mit Dir hat mir der klane Kupido so ein Nest in's Haus g'baut! Ich wollte, ich hätte Dich schon wieder heraus. —

Vierzehnter Auftritt.

Eugen. Babet. Kathi. Vorige.

Eugen. Ich vermag die stürmenden Parteien nicht länger zurück zu halten. Sie bestehen darauf, ihre Klagen vor Ihnen anzubringen.

Hubert. Was giebt's z' klagen? Ehs seid's ein unruhiges Gesindel übereinander!

Babet. Gnädiger Herr, Euer Gnaden, ich bin zwanzig Jahr bei Ihnen in Diensten und hab' mich immer wie ein rechtschaffener Dienstbot' gezeigt, das müßten mir die Tisch' und Stühle bezeug'n, wann sie Goschen hätten und reden könnten. Ich hab' niemals gelogen und immer die Wahrheit g'redt, wann ich's g'wußt hab'. Deshalb bitt' ich, daß

Se mir jetzt glauben. Des Madl da will a Wienerin sein. Sie hat mir erzählt vom langen Toni, der beim Lamp'l gedient hat, sie hat mir erzählt von Schönbrunn, Hitzing, Dornbach, Mödling, Weidling, Kahlenberg, vom Prater und der Wasserglacis, vom Leopoldstädter Theater, von Raimund und Schuster, vom Graben und der Kärnthnerstraß'n, vom wilden Mann und der schönen Wienerin, sie hat mir Grüß' mitbracht von zwei Fiakern und anen Legenkutscher; — aber wann sie noch zehnmal mehr g'wußt hätt' von unserer Vaterstadt, so b'haupt i doch: sie ist a Betriegerin und is ka Wienerin. D'Kathi hat mir z'allererst auf d' Sprüng' g'holfen, aber itzt steck ich's selber ein: Sie ist kei Wienerin.

Louise. Was? I wär' kei Wienerin? Wer kann das sag'n? Was soll i denn sein, wann i kei Wienerin bin? Ich bin doch halt z' Wien gebor'n. —

Babet. 's ist a Lug! Und eh' ich Dir's glaub', daß Du z' Wien geboren bist, sag' ich, Du bist gar nit geboren.

Louise. Na, das ist z' viel. Gnädiger Herr, nehmen Sie mich unter Ihre Flügerln. —

Hubert. Was fallt Euch ein? Wodurch wollt Ihr Eure niederträchtige Verleumdung beweisen?

Kathi. Ich hab' die Entdeckung g'macht, ich will's a beweisen. (Die Arme unterstützend.) Se will a Wienerin sein? Oho! Noch lange nit. Se Perschon? Weiß Sie, warum Sie kei Wienerin sein kann? Weiß sie's? Will sie's wissen? Ich will's ihr sagen, Sie hat oben in unserer Kuchel von

gebackenen Hühnerln gesprochen. Das ist ein Beweis, daß sie kei Wienerin ist. (Stolz.) Denn die Wienerin möcht' i sehen, die nit wisset, daß es heißt: gebackne Hähndeln. Aha! Anpumpt!

Babet. Ja, die Wienerin möcht' ich sehn, die das nit wissen sollt! Es Ausländerin wißt s' wohl zu essen, aber nit zu back'n, und zu g'nennen wißt Ihr's a nit!

Louise. Aber gnädiger Herr Vatter! —

Hubert. Sei ruhig, Mauserl, das soll Dir nix schaden. Ehs neidische Bagage, wollt's d' Goschen halten? Sie ist a Wienerin und sie bleibt's, und ich will's hab'n, und sie g'fallt mir, und Ihr sollt's a glauben! (Den Stock erhebend.) Nu, glaubt Ihr's?

Babet. I glaub's. — (Für sich.) Sie ist doch keine!

Kathi. Ja. (Für sich.) Doch nit!

Letzter Auftritt.

Dörthe. Vorige. Dann Franz.

Mel.: 's ist ein Jud' in's Wasser g'fall'n ꝛc.

Dörthe. Jnäd'ge Frau, wie ik anitzt
Um die Ecke rannte,
Kam uf eenmal anjeflitzt
Ihre jnäd'ge Tante,
Sah mir an und winkte mich,
Macht' en lang' Jesichte;
„Liebe Dörthe, weeßt De nich,
Wo is meine Nichte?“

Wie ik sage: nu se is
Bei den Herren Wiener,
Sagt sie: „jeh' und sag' ihr dies,
(Mach' ihr meinen Diener!)
Wenn sie kann, so soll sie mir
Doch recht bald besuchen;
Ach, wie sehr erwart' ik ihr
Uf en Stücksken Kuchen!"

Alle. Was? Gnädige Frau?

Eugen. Nun geht die Sache zu Ende! Krieg oder Frieden! —

Franz (vortretend). Mein Vater! Frau von Schlingen?

Hubert. Dei Geliebte? Schlingen? — Schlingel!

Kathi. Jetzt sein das ein paar amantische Leut'!

Louise. Nur eine Wienerin sollte Ihre Schwiegertochter werden! — Sie haben mich selbst dafür erklärt.

Hubert. Kinder! Ist das ein Traum?

Eugen (für sich). Der Friede wird bald publicirt werden. Die Armeen können in's Winterquartier rücken.

Babet. Jetzt sein das ein paar amourische Leut'! —

Franz. Zweifeln Sie noch, mein Vater, an der Liebenswürdigkeit der Berlinerinnen? Drei Monate in Wien waren hinreichend, sie zu Ihrer Landsmännin umzubilden. —

Kathi. Sehen S', gnädige Frau, daß Sie kei Wienerin sein?

Babet. Aber verzeihen S' uns, daß wir so grobe Trampel gegen Sie g'wesen sein.

Kathi. Ich küss' d' Hand.

Babet. Ich auch.

Franz. Und was sagt mein Vatter?

Hubert. Daß Du mir zu meinem Namenstag kein schöneres Geschenk hättest machen können, daß ich sie lieber selber nähme, als sie Dir geben, und daß Ihr verliebtes Spitzbub'n-G'sindel seid. (Er vereint sie.)

Eugen. Und ich sage, daß diese Geschichte endet, wie alle Komödieen, mit einer Heirath, — und daß wir, um dem höchst gewöhnlichen Schluß einiges Leben zu geben, am besten thun, wenn wir noch ein Wiener Liedchen singen.

Franz. Daß das G'spül nix G'scheidtes war,
Werd'n s' g'druckt bald lesen,
Aber wenn's vernünftig wär',
Wär's kei Dummheit g'wesen. —

Hubert. Und a Dummheit sollt's ja sein,
Spassig wollt'n wir's machen,
Daß s' dabei könnt'n lustig sein
Und a wengerl lachen.

Louise. G'spassig sein ja alleweil
Diese Wiener Lieder; —
Wann Sie nur nit harb d'rum sein,
Singen wir sie wieder.

Dörthe. Weeß nicht, was ik singen soll,
Mit det ole Wien'sche —
Nee, des klingt doch jar zu doll,
Lob' ik mich 's Berlin'sche.

Eugen. Und wir Dreie stehn dabei,
Ich, Babet und Kathi,
Schaun das schöne Brautpaar an
Und den alten Tati!

Alle. Die Berliner, — gehn s' nach Wien
Werden s' gut empfangen,
Wär's den Wienern in Berlin
Eben so ergangen?

Lorbeerbaum und Bettelstab

oder:

Drei Winter eines deutschen Dichters.

Schauspiel in drei Akten.

Mit einem Nachspiel:

„Bettelstab und Lorbeerbaum.“

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Wie ich in dem von einer Illustrirten Zeitung meinem Portrait beigefügten Aufsatze die beiden Dramen „Shakespeare in der Heimath“ und „Lorbeerbaum und Bettelstab“ als verwerfliche bezeichnet fand, fragte ich mich, vielfältiger vorhergegangener, theils geringschätzender, theils höhnischer Theater-Recensionen über das Letztere gedenkend: ob denn seit etlichen und dreißig Jahren die Kritik einen so gänzlich anderen Standpunkt eingenommen habe? Ob denn diejenigen, mitunter für sehr strenge bekannten Beurtheiler und Stimmführer in Berlin, Leipzig, Hamburg und Wien, welche das Stück bei seinem Erscheinen mit freudiger Theilnahme begrüßten, gar so beschränkte Menschen gewesen? Ob das Licht gerechter Einsicht ihren Nachfolgern erst jetzt aufgegangen sei? Damals vereinten sich fast alle Meinungen dahin: Man müsse loben, daß der Verfasser mit so geringen äußeren Mitteln, ohne scenischen Aufwand, durch wenige Hauptpersonen, durch einfache Handlung Theilnahme zu erregen gewußt habe für das traurige Geschick

eines verkommenen Dichters; sogar bei denjenigen Theaterbesuchern, welche sonst nur an lärmenden Spektakeln Freude finden. Ja, ich darf es sagen, der Wahrheit gemäß, Männer von allgemein anerkannter Bedeutung, deren Namen zu den Ersten in der Wissenschaft und Literatur zählen, erklärten die vollen Häuser, deren sich der „Lorbeerbaum" bei häufigen Wiederholungen rühmen durfte, für ein bemerkenswerthes Zeichen im Volke lebenden, und glücklich (wenn auch nur auf kurze Abendstunden) erweckten poetischen Gefühls.

Darin hat sich denn auch nichts geändert. Wo Emil Devrient, wo Bogumil Dawison den armen Heinrich in die Reihe ihrer Gastspiele aufnahmen, hat er mitfühlende Hörer sich erworben. Und wie der holländische Hofschauspieler G. van Beek mir (1850) schreiben konnte:

„Es hat mir so viel Freude gegeben, Ihr Meisterstück*) „Lorbeerbaum und Bettelstab" zu lesen, daß ich sogleich angefangen, eine Uebersetzung davon in meiner Muttersprache, in's Holländische darzustellen, und meine Arbeit hat auch wirklich Lorbeeren geliefert, denn das Stück ist zuerst in der Königl. Residenz 's Gravenhage, nachher in Rotterdam, Utrecht, Arnheim, Delft und Leyden, also in sechs vornehmen Städten unseres Königreiches, mit dem meist gewünschten Beifall aufgeführt. Der talentreiche Schauspieler Herr Peters hat den Dichter Heinrich so meisterhaft

*) Ich mache nur einen Auszug, das Thatsächliche erwähnend, und streiche anderweitige, allzuwohlwollende Ausdrücke.



gegeben, daß das Publikum ihm und Ihnen wiederholte Auszeichnungen hat gegeben. Kostbare cadeaux hat er empfangen, Serenaden sind gebracht worden in der Residenz, Lobschriften, in Utrecht durch Studenten, in Rotterdam durch Künstler, und verschiedene Dichter haben ihn und das Werk besungen und gekrönt! ꝛc. ꝛc."

„— — Das Drama hat eine solche Popularität bekommen, daß es auf allgemeines Verlangen absonderlich gedruckt werden mußte und überall ausgegeben wird ꝛc."

Wie also Herr van Beek mir schreiben konnte, daß meine einfache Schilderung eines unglücklichen deutschen Poeten die phlegmatisch gescholtenen Holländer gewann und ergriff, so lese ich sechszehn Jahre später, daß Dawison die materiellen New-Yorker für denselben Gegenstand begeisterte und durch das von mir erfundene Schauspiel mehr denn einmal zu Thränen rührte.

Werfe man mir und meiner Schöpfung noch so viele Fehler aus hochästhetischem Standpunkte vor; wo ihr das Verwerfliche sitzt, vermag ich nicht zu ergründen. Und ein Theaterstück, welches sich im vierunddreißigsten Jahre seiner Existenz, allen Veränderungen zum Trotze, die auf und vor den Brettern vorgehen, noch immer auf der Bühne hält, das muß einige Lebenskraft und Berechtigung in sich tragen, mögen manche Herren Recensenten ihm auch beides absprechen.

H.

Personen:

Der Geheimrath von Grund.
Eduard von Grund, Assessor, dessen Sohn.
Der Chevalier Fedor von St. Erval.
Baron von Amsel, Banquier.
Agnes, dessen Tochter.
Der Intendant des Theaters.
Herr von Freundlich.
Ernst, } Eduard's und Heinrich's Freunde.
Theodor, } Eduard's und Heinrich's Freunde.
Leopold, } Eduard's und Heinrich's Freunde.
Herr Alles, Buchhändler.
Erste, } Dame in der Gesellschaft.
Zweite, } Dame in der Gesellschaft.
Dritte, } Dame in der Gesellschaft.
Heinrich, ein Schriftsteller.
Mathilde, dessen Frau.
Balzer, Gärtner bei Herrn von Amsel.
Gäste. Diener.

Erster Akt.

Scene: Eleganter, aber kleiner Gesellschaftssaal bei Amsel; die Gäste sitzen in einem Halbkreise, die Herren stehen hinter den Stühlen der Damen.

Erster Auftritt.

Amsel. Agnes. Geheimrath. Intendant. Chevalier. Eduard. Alles. Freundlich. Ernst. Leopold. Erste, zweite, dritte Dame. Andere Gäste. Heinrich.

Heinrich (an einem isolirten Tischchen sitzend, und so eben die Vorlesung seiner Tragödie beendigend).

„So schwindet Alles hin, Blut, Herz und Schmerz,
„Und nur der Sänger kommt nach langer Frist
„Und sammelt, was auf Gräbern grünt und blüht,
„Als Nachwuchs alter, ewig-junger Sage,
„Und singt davon aus seiner tiefsten Brust,
„Bis auch die Sängerbrust in Staub zerfällt,
„Bis seine Lieder weit hinab verhallen, —
„Verklingen — schweigen!“

(Er endet und legt das Buch zusammen, indem er sich verbeugt. Die Gesellschaft steht auf, bewegt sich durcheinander. Heinrich gelangt bis in den Vorgrund.)

Amsel. Ich sage Ihnen meinen besten Dank für den schönen Kunstgenuß.

Erste Dame. Ja wirklich; ein recht schöner Kunstgenuß.

Zweite Dame. Aber sehr lang ist das Stück.

Dritte Dame. Wie können Sie das nur so lang' aushalten?

Erste Dame. Es muß Sie sehr angreifen. Thut Ihnen denn die Brust nicht weh?

Zweite Dame. Und nicht wahr, Sie wissen Alles auswendig?

Erste Dame. Sonst wäre es ja gar nicht möglich, daß er so schnell lesen könnte.

Zweite Dame. Und ohne Brille!

Dritte Dame. Ja, Sie müssen ein scharfes Auge haben.

Erste Dame. Das gehört zu einem guten Vorleser.

Zweite Dame. Ein guter Vorleser ist eine schöne Sache.

Amsel. Ja, und eine seltene, das kann ich die Ehre haben, Sie zu versichern. Ich lasse nun seit Jahren, — nicht um meinetwillen, denn ich mache mir nicht viel daraus und ziehe eine Partie Boston vor, — sondern um meiner Agnes willen, Alle bei mir lesen, die irgend fait davon machen. Mein Himmel, was für seltsame Dinge kommen da heraus. Die Leute zieren sich —

Geheimrath (zu Heinrich). Das kann man Ihnen nicht nachsagen. Ihre Natürlichkeit sprach mich am meisten an.

Chevalier. Ich begreife übrigens nicht, meine Herrschaften, daß wir vom Vorleser sprechen, welcher heut eine ganz secundaire Rolle spielte. Er war ja nur ein Organ des Dichters, und dieser las uns seine neue Tragödie vor. Das ist ein Moment in der Geschichte unsres Theaters! Was meinen Sie dazu, Herr Intendant?

Intendant. O: . . . . .

Chevalier. Nein, ernstlich: Ihr Urtheil!? Denken Sie das Stück zu geben?

Intendant. Gewiß! Es wird der Bühne Ehre machen. Es ist eine so schöne Sprache darin.

Heinrich (sich vergessend). Das ist ein fürchterliches Lob. Wenn Sie weiter nichts darin schön finden, als die Sprache —

Eduard (leise zu ihm). Still, Freund! Verdirb Dir nicht Deine Hoffnungen mit einem voreiligen Worte.

Erste Dame. Wer wird denn die Viola spielen?

Zweite Dame. Und den Enrico?

Dritte Dame. O gewiß Herr Mauerbrecher?

Amsel. Der Zug im zweiten Akte muß sich gut machen. Dazu nehm' ich eine Loge.

Freundlich. Ich stehe im vertrauten Verhältniß mit mehreren Journalen. Zählen Sie auf mich, Bester!

Chevalier. Hören Sie, Freund, da, wie ich bemerke, Niemand mit einer aufrichtigen Meinung heraus will, und da auch der Herr Intendant tergiversiert, — Sie haben das Stück doch nun einmal gelesen, um zu prüfen: welchen Eindruck es auf eine gemischte Gesellschaft, die recht gut ein Publikum symbolisch darzustellen vermag, hervorbringen

werde? Und ein vernünftiger Tadel muß Ihnen lieber sein als ein flaches Lob —

Heinrich. Unbezweifelt!

Chevalier. Meiner Meinung nach ist das Stück Alles, nur nicht dramatisch.

Alle. Ah — o — wie?

Amsel. Chevalier, ich verstehe Sie nicht; es ist ja, denk' ich, ein Theaterstück.

Heinrich. Sie haben in Einem Worte mein Verdammungsurtheil ausgesprochen, und wenn das Feuer in jenem Kamin nicht schon ausgegangen wäre —

Eduard. Sei doch nicht so stürmisch und höre, was unser Freund sagen will.

Chevalier. Ich habe mich vielleicht zu hart, oder falsch ausgedrückt. Ich wollte sagen: diese Tragödie ist nicht theatralisch.

Intendant. Ist nicht theatralisch und dramatisch dasselbe?

Chevalier. Gewiß nicht, Herr Intendant! Was einmal dramatisch war, bleibt es, so lange Menschen Menschen sind, unangefochten von dem Wechsel der Zeitformen. Die theatralischen Bedingungen hängen mehr von den Veränderungen ab, denen Mode und Scene unterliegen. Ein Shakespeare'sches Lustspiel ist die Quintessenz aller dramatischen Begriffe, aber ich halte es, mit allem Respekt für Tieck, in unsern Tagen nicht für theatralisch.

Intendant. Nein, das weiß Gott!

Chevalier. Hören Sie, wie er seufzend einstimmt!? Ich glaube, eh' Ihr es dazu bringt, daß er „Was Ihr

wollt" giebt, könnt Ihr von ihm verlangen, was Ihr wollt! Nun also, die heutige Tragödie ist weder theatralisch noch dramatisch.

Heinrich. Immer besser.

Chevalier. Das heißt also: es fehlt ihr zu Beiden etwas, und sie hat von Beiden etwas.

Eduard. Machen Sie's nicht zu arg, Chevalier.

Chevalier (lachend). Ein Theaterdichter muß auf Alles gefaßt sein. Bin ich doch nur ein schwacher Vorbote der hundert Stimmen, die er beim Herausgehen in den Corridors summend um sich her vernimmt, wenn er, in seinen Mantel gehüllt, die Vorstellung verläßt. Nun aber hab' ich auch schon das Schlimmste vom Herzen. Ich hab' es so hart, so unmotiviert hingestellt, um dem, was ich hinterher zu sagen mich verpflichtet fühle, mehr Eingang und Glauben zu verschaffen. Ja, mein Freund, Ihre Tragödie hat große Mängel. Es ist die erste, die Sie geschrieben, und mit einem vollendeten Meisterwerk ist noch kein Mensch aufgetreten. Sie hatten bisher als lyrischer Dichter die Aufmerksamkeit der Kenner erregt. Ihre Natur ist vielleicht mehr lyrisch als dramatisch, davon sind auch die Spuren in Ihrer Tragödie fühlbar; das Element, in dem Sie bisher lebten und athmeten, ist noch mächtig. Aber, Sie sind ein Dichter, Sie sind ein bedeutender Dichter. Ihr Werk ist ein hochpoetisches!

Agnes (recht von Herzen). Ja, ja, gewiß!

Heinrich (bebt zusammen).

Alle (staunen Agnes an).

Chevalier. Ich danke Ihnen, mein Fräulein, daß

werde? Und ein vernünftiger Tadel muß Ihnen lieber sein als ein flaches Lob —

Heinrich. Unbezweifelt!

Chevalier. Meiner Meinung nach ist das Stück Alles, nur nicht dramatisch.

Alle. Ah — o — wie?

Amsel. Chevalier, ich verstehe Sie nicht; es ist ja, denk' ich, ein Theaterstück.

Heinrich. Sie haben in Einem Worte mein Verdammungsurtheil ausgesprochen, und wenn das Feuer in jenem Kamin nicht schon ausgegangen wäre —

Eduard. Sei doch nicht so stürmisch und höre, was unser Freund sagen will.

Chevalier. Ich habe mich vielleicht zu hart, oder falsch ausgedrückt. Ich wollte sagen: diese Tragödie ist nicht theatralisch.

Intendant. Ist nicht theatralisch und dramatisch dasselbe?

Chevalier. Gewiß nicht, Herr Intendant! Was einmal dramatisch war, bleibt es, so lange Menschen Menschen sind, unangefochten von dem Wechsel der Zeitformen. Die theatralischen Bedingungen hängen mehr von den Veränderungen ab, denen Mode und Scene unterliegen. Ein Shakespeare'sches Lustspiel ist die Quintessenz aller dramatischen Begriffe, aber ich halte es, mit allem Respekt für Tieck, in unsern Tagen nicht für theatralisch.

Intendant. Nein, das weiß Gott!

Chevalier. Hören Sie, wie er seufzend einstimmt!? Ich glaube, eh' Ihr es dazu bringt, daß er „Was Ihr

wollt" giebt, könnt Ihr von ihm verlangen, was Ihr wollt! Nun also, die heutige Tragödie ist weder theatralisch noch dramatisch.

Heinrich. Immer besser.

Chevalier. Das heißt also: es fehlt ihr zu Beiden etwas, und sie hat von Beiden etwas.

Eduard. Machen Sie's nicht zu arg, Chevalier.

Chevalier (lachend). Ein Theaterdichter muß auf Alles gefaßt sein. Bin ich doch nur ein schwacher Vorbote der hundert Stimmen, die er beim Herausgehen in den Corridors summend um sich her vernimmt, wenn er, in seinen Mantel gehüllt, die Vorstellung verläßt. Nun aber hab' ich auch schon das Schlimmste vom Herzen. Ich hab' es so hart, so unmotiviert hingestellt, um dem, was ich hinterher zu sagen mich verpflichtet fühle, mehr Eingang und Glauben zu verschaffen. Ja, mein Freund, Ihre Tragödie hat große Mängel. Es ist die erste, die Sie geschrieben, und mit einem vollendeten Meisterwerk ist noch kein Mensch aufgetreten. Sie hatten bisher als lyrischer Dichter die Aufmerksamkeit der Kenner erregt. Ihre Natur ist vielleicht mehr lyrisch als dramatisch, davon sind auch die Spuren in Ihrer Tragödie fühlbar; das Element, in dem Sie bisher lebten und athmeten, ist noch mächtig. Aber, Sie sind ein Dichter, Sie sind ein bedeutender Dichter. Ihr Werk ist ein hochpoetisches!

Agnes (recht von Herzen). Ja, ja, gewiß!

Heinrich (bebt zusammen).

Alle (staunen Agnes an).

Chevalier. Ich danke Ihnen, mein Fräulein, daß

Sie mir beistimmen. Und Sie, (zu Heinrich) dem es vielleicht wunderlich vorkommen mag, daß ich in so entschiedenem Tone rede, glauben Sie mir immer, daß ich ein Recht habe, mitzusprechen. Wenn schon nur Dilettant in allen schönen Künsten, hab' ich doch von allen den Geist zu erfassen gesucht, und ein stetes Schauen, Hören und Vergleichen auf ewigen Reisen, eine sorgfältige Lectüre in der Literatur aller gebildeten Nationen, setzt mich a même, mit jedem Kritiker in die Schranken zu treten. Vielleicht, daß ich mich bei Ihnen insofern irre, als die Gegenwart Sie nicht anerkennt! als Sie vielleicht an (Gott weiß was!) ganz untergehen. Aber, wenn Sie auf dieser Bahn fortschreiten, werden Ihre Werke nicht untergehen und die deutsche Nachwelt wird Sie in die Reihe ihrer Besseren stellen! Davon bin ich jetzt, nach dem Anhören Ihrer Tragödie, so fest überzeugt, als ich überzeugt bin, daß von den Uebersetzern, Nachahmern und Selbstherrschern, die jetzt unsere Bühne regieren, in zwanzig Jahren Keiner mehr genannt werden wird.

Intendant. Lassen Sie mir unsere Dichter für die reale Bühne ungeschmäht. Was wäre diese ohne jene?

Chevalier. Nun gut. Wenn denn das Theater täglich spielen, wenn eine Darstellung nicht mehr ein erhebendes Fest, sondern ein gewöhnliches Geschäft sein soll; wenn auch die Poesie des Theaters ein Handwerkstreiben geworden und im Alltagsleben untergegangen ist: dann nennen Sie wenigstens die ouvriers, die dafür und für keinen höhern Zweck arbeiten, nicht Dichter. Darum nur bitt' ich. Nicht Dichter diejenigen, die mit einer

Mordscene, einer Posse, einem Liederspiele, die Gunst des Abends und das Honorar des Morgens erstreben und dann zufrieden sind.

Freundlich. Was die Honorare betrifft, — ich arbeite wohl bisweilen für die Bühne, — die Honorare sind in Deutschland nicht allzu bedeutend.

Intendant. Es giebt Schriftsteller, die bisweilen noch etwas darauf legen würden, um ihre Poesie auf die Bretter zu bringen.

Freundlich (mit einem Seitenblick auf Heinrich). Hahaha! das ist freilich wieder wahr.

Amsel. Meine Herren, es ist spät. Drin stehen die Spieltische, und ein kleines souper wird während des Spiels serviert werden. Wenn's gefällig wäre . . .

(Alle brechen auf. Die Herren führen die Damen.)

Der Geheimrath (der zuletzt mit seinem Sohne geplaudert hatte, wendet sich nun noch einmal zu Heinrich). Ich habe viel Freude an Ihrer Dichtung gefunden. Es spricht sich eine edle Gesinnung in diesen Bildern aus. Schade, daß ein so lebendiger, heller Geist sich poetischen Tändeleien widmet. Sie hätten den Staatsdienst ergreifen, Karriere machen sollen. Sie würden prosperiert haben. Ein Dichter ist immer ein nutzloses Meuble in der Oekonomie des öffentlichen Lebens. (Folgt den Andern.)

(Es bleiben:)

Agnes. Chevalier. Eduard. Heinrich.

Eduard. Nimm's nicht genau. Du weißt, mein Vater ist in den Akten grau geworden.

Heinrich. Excellenz Dein Vater spricht, wie er

sprechen muß, wie er denkt und wie er nicht anders denken kann. Aber Du .... bist Du nicht seiner Meinung?

Eduard. Beinahe. Du hast Recht. Nur, daß ich so weit gekommen bin, einem Harthörigen nicht mehr predigen und einen Mohren nicht weiß waschen zu wollen.

Agnes. Ich weiß nicht, wie Sie mir vorkommen, Herr Assessor. Schließen Sie mit Cato die Dichter von der Republik aus?

Chevalier. Mit Plato, mein Fräulein, ein Grieche! Die Cato's waren Römer.

Agnes. Gleichviel, wie der wunderliche Alte heißt und ob er in dieser oder jener Sprache geschrieben: mir sind Beide griechisch. Ich will Antwort, Herr Assessor.

Eduard. Mein Fräulein, ich —

Agnes. Keine Wendung. Ein Wort.

Eduard. Ich dürfte unbedenklich ja sagen, wenn nicht ein Freund neben mir stünde, der durch seine Balladen und Romanzen mir schon viel Freude gemacht hat. So will ich mit einem Gleichniß antworten. Wenn Ihr Herr Vater nichts hätte, als einen großen, schönen Garten, wenn Sie (was der Himmel verhüte, was aber in einer großen Stadt recht einträglich ist) von den Erzeugnissen dieses Gartens und deren Verkauf existieren müßten, — wie würden Sie den Gärtner anschauen, der einer bunten, kostbaren Flora so viel Spielraum ließe, als jetzt?

Agnes. Ach, das ist ein flaches Gleichniß. Das schmeckt nach Petersilie und Kopfsalat.

Eduard. Mag sein, aber weiter im Texte: Wenn Sie dem Gärtner Vorwürfe machten und er versuchte nun,

seine Blumen zu verkaufen, um Geld zu lösen, ... und der Markt wäre von Blumen überfüllt, sie stünden nicht nur niedrig im Preise, — nein, die Käufer fehlten ganz. Wäre das die Schuld der Blumen? O nein, sie duften gar lieblich. Aber wer wird seine ganze Existenz auf Blumen setzen, wer wird Weib und Kind von ihrem Ertrage nähren wollen, wenn er nicht das Allerseltenste, das Allervollkommenste zu Markte bringt? Kohl und Rüben werden immer gebraucht. Rosen sucht man nur an Festtagen. Nun mein' ich, und hab' es als Heinrich's Freund immer gemeint: der Mensch müsse entweder reich, oder in solidem Lebenskreise sein, dann mag er daneben so viel dichten, als er will und kann. Sobald er aber nichts ist, nichts sein will, als ein Dichter, so wird (mit seltenen Ausnahmen) das Leben über dem Dichten und das Dichten über dem Leben leiden. Mein Freund nimmt mir das nicht übel, er ist Aufrichtigkeit von mir gewohnt.

Agnes. Doch nicht in Gegenwart einer Fremden? Lassen Sie sich nicht einschüchtern. Ihre Blumen duften, und wenn Sie keinen Käufer finden, bringen Sie mir alle, alle — ich weiß sie zu schätzen. —

Chevalier. Nun, wie wird Ihnen? Ist das ein Lohn?

Eduard. Wenn auch Sie noch beitragen wollen, meinen armen Freund irre zu leiten ....

Heinrich. Irre leiten? Eduard, es giebt Momente, von denen ich Dir schon oft gesagt, daß sie über den Druck eines langen Jahres erheben. Verbittre sie mir nicht!

Eduard. Gerade solch erhebender Moment ist geeig-

net, Dich mit zu erbeben. Mit Deiner hypochondrischen Dichterlaune kommst Du nicht vom Fleck. Du hast zu viel Zeit zum Unwohlsein, zum Träumen, zum Klagen. Such' einen Posten! Oder nimm eine Frau mit hunderttausend Thalern! würd' ich hinzusetzen, wenn Du nicht schon verheirathet wärest.

Agnes (überrascht). Sie sind Gatte?

Eduard. Und Vater! (Pause.)

Chevalier. Was wollen Sie denn, Assessor? Ich hab' kein Amt, hab' nur eben so viel Geld, als ich nöthig brauche, um es zu verreisen, und dilettiere mich prächtig in allen Künsten.

Eduard. Sobald Heinrich nur dilettieren will, soll er mir willkommen sein. Aber wer mit fünfaktigen Trauerspielen in die Speichen des großen Bühnenrades einzugreifen beabsichtigt, und auf so seltsame, gewagte Weise ..... Uebrigens Sie, Chevalier, sind kein Maßstab für andere Erdenmenschen. Sie sind ewig jung, überall und nirgend, der wahre juif errant der guten Gesellschaft. Und so ist es denn auch mit ihrem Dilettantismus: Sie geben ein Bildchen auf die Kunstausstellung, Sie schreiben ein Gedichtchen über das Bildchen, und Sie setzen das Gedichtchen in ein Musikchen.

Chevalier. Ja, das thu' ich, tel est notre plaisir!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ein Diener.

Diener. Der Herr Chevalier und der Herr Assessor möchten die Gnade haben, zu kommen. Seine Excellenz warten noch auf Ihre Partie.

(Beide sogleich ab. Diener folgt.)

(Bleiben:)

Agnes. Heinrich.

Agnes (nach einem verlegnen Schweigen). Ihr Freund ist ungerecht.

Heinrich. Er meint es gut. Von seiner treuen Gesinnung bin ich überzeugt.

Agnes. Wer könnte das mehr sein, als ich? Ich schätze ihn von ganzer Seele. Aber wie er nun einmal tüchtig, kräftig, entschieden, ein Muster unserer jungen männlichen Welt dasteht, ist eine gewisse Härte von seinem Wesen nicht zu trennen .... o fürwahr, er meint es gut.

Heinrich. Nur darin ist er inconsequent, daß er es nicht aufgiebt, mich (wie er es nennt) heilen zu wollen. Er müßte nun endlich einsehen lernen, daß an einem so ganz verpfuschten Dasein nichts mehr zu heilen ist.

Agnes. Jetzt werden Sie ungerecht gegen sich. Emporstrebender Poet, glücklicher Gatte —

Heinrich. Ach!

Agnes. Sie seufzen? (Lachend.) Das gilt doch nicht, hoff' ich, dem Gatten? Nach den flüchtigen Aeußerungen

unseres Freundes war es eben die Liebe, welche dies Band schlang.

Heinrich (unwillkürlich). Oder die Eitelkeit.

Agnes. Eitelkeit?

Heinrich. Des Dichters. Meine Frau sang als Mädchen mit rührender Stimme meine Lieder. Es war das erste Mal, daß ich mich singen hörte.

Agnes (sehr verlegen). Ich wünschte sehr die Bekanntschaft Ihrer Frau zu machen. Sie sollten sie uns zuführen.

Heinrich. Sie paßt wohl nicht .... (Pause.)

Agnes (um auf etwas Anderes zu kommen). Dürft' ich Sie bitten, mir das Manuscript Ihres Trauerspiels auf einige Tage anzuvertrauen? Ich bürge dafür, daß kein Mißbrauch —

Heinrich (es überreichend). Sie machen mich unendlich glücklich.

Agnes. Und wir wollen nun zur Gesellschaft?

Heinrich. Wenn Sie mir gnädigst erlauben, entfern' ich mich. Der Vortrag meines Stückes hat mich doch mehr angegriffen, als ich meinte. Ich bin von mannigfachen Gefühlen bewegt, und im bunten Gespräch einer bunten Gesellschaft find' ich mich am schwersten wieder. Gestatten Sie mir, Ihnen zu danken für Ihre Theilnahme an meinem Talent, an meinem Streben. Ich bin davon auf's Tiefste gerührt. Und das Bild Ihrer Anmuth und Huld soll mich in mein stilles, armes Stübchen begleiten; von Ihnen will ich träumen, wie der Bettler von Gold, Pracht und Festen träumt, die er nur aus der Ferne gesehen; und daß ich noch einmal wiederkehren darf, dafür

bürgt mein Manuscript, welches ich als Pfand in Ihren Händen zurücklasse. Mag es dann untergehen, mag es in den Staub geworfen werden, vergessen, wie sein Dichter! Haben Sie es doch in Ihren Händen gehalten. Hat es Ihnen doch eine Thräne entlockt, und hab' ich doch aus Ihrem Munde gehört, daß Sie den armen Sänger nicht verdammen wollen. (Ab.)

Agnes (die ihm ernst nachgeblickt). In diesen Blättern also liegt das Schicksal eines Menschen!? Es ist ein eigner, rührender Gedanke.

Dritter Auftritt.

Agnes. Chevalier. Eduard. (Letztere zurückkehrend.)

Chevalier. Wir haben uns glücklich losgemacht! Wo ist der Poet?

Agnes (zu Eduard). Sie haben ihn vertrieben.

Eduard. Empfindlich? Er ist wie ein Kind!

Chevalier. Das ist so der Dichter Art und Weise.

Agnes. Sie müssen ihn beruhigen. Er ist wirklich betrübt.

Eduard (gutmüthig). Nichts leichter als das! Ich hole mir ein paar Genossen drin vom Spieltische, wir gehen zum Italiener, bestellen Wein, ziehen zu Heinrich, pochen ihn aus seinem Schmollwinkel, trinken ihm echt burschikos einen guten Abend zu, und beim dritten Glase schwimmt er im dritten Himmel.

Chevalier. Auch so Dichter Art und Weise.

Agnes. Und die Frau?

Eduard. Läßt sich nicht sehen.

Chevalier. Eine Art Aschenbrödel?

Eduard. Keineswegs! Ja, wenn sie das wäre! Wenn sie prosaisch die Küche bestellte und ihres Mannes Poesieen nur in sofern kennte, als man Feuer mit den Papieren anzünden kann! Nein, sie ist sentimental, leidend, und, was das Hauptunglück ist, betet ihn als Dichter an.

Agnes. Das ist denn doch so natürlich!

Eduard. Aber schlimm.

Chevalier. Aber sehr schlimm. Die Anbetung kocht keine Suppe.

Eduard. Ein Glück, daß sie bis jetzt nur den einen Jungen haben —

Agnes. Besitzt der arme Mensch denn gar kein Vermögen?

Eduard. Er besaß einiges. Ich glaube, es ist fort. Sie versagen sich nichts, wenn es eben da ist.

Chevalier. Auch wieder so Dichter Art und Weise.

Agnes. Und dann der Mangel! O gehn Sie, Herr von Grund, gehen Sie zu ihm! Führen Sie Ihren Plan aus!

Eduard. Sie wollen mich los sein!

Agnes. Um den Preis, ja! Ach, eine glückliche Stunde in solch ein kaltes Leben! Ein Feuerblick der Hoffnung! Und eine selige Nacht stolzer Dichterträume! Es ist doch Etwas!

Eduard. Nun, ich gehorche! Ich will sehen, wen von unserer jungen Genossenschaft und die zu Heinrichs Uni-

versitätsfreunden gehören, ich dem Kartenspiel abwendig machen kann. Zwar, man hat auch Sie schon vermißt . . .

Agnes. Ich bin entschuldigt. Schon vor der Lektüre hab' ich Kopfweh geheuchelt und erklärt, daß mich das Hören angreife. Ich bin bereits zu Bette!

Eduard. Der Chevalier bleibt!

Chevalier. Sans peur et sans reproche.

Eduard (leise zu Agnes). Zu einem neuen Nebenbuhler schicken Sie mich — und den alten behalten Sie hier. Es ist arg, wie Sie mit ehrlichen Leuten umgehen. — Dennoch gehorch' ich. (Ab in's Seitenzimmer.)

(Bleiben:) Agnes. Chevalier.

Chevalier. Ich weiß, was er Ihnen sagte!

Agnes. Nun?

Chevalier. Er ist eifersüchtig.

Agnes. O, wer gäbe ihm ein Recht dazu?

Chevalier. Ihr Herz!

Agnes. Meinen Sie?

Chevalier. Ich weiß es! Ich beobachte seit vier Wochen. Er ist eifersüchtig auf mich. Dazu hat er keinen Grund. Ich mache Ihnen eigentlich nur den Hof, um den etwas kalten Geschäftsmann anzuspornen.

Agnes. Das ist ja eine Impertinenz!

Chevalier. Von mir? Ei, nicht doch! Ich bin prädestiniert, Hagestolz zu bleiben, und ich verehre Sie viel zu innig, um Ihnen jemals zumuthen zu wollen, daß Sie mir Ihre Hand reichen sollten. Also auf mich eifersüchtig zu sein, hat er keinen Grund. Mehr vielleicht auf den Herrn Dichter.

Agnes. Sie werden mich böse machen.

Chevalier. Sehen Sie, daß er Grund hat? Aber der Assessor Eduard von Grund, Sohn seiner Excellenz, hat mehr Grund und Boden, als der flüchtige, nichtige Musensohn.

Agnes. Nichtig?

Chevalier. In irdischer Beziehung. Ich prophezeihe Ihnen: Eduard wird Ihr Mann.

Agnes. Ei —

Chevalier. Oder, wenn Ihnen das besser klingt, Sie werden Eduard's Frau.

Agnes. Sie geben sich heute viel mit Prophezeihungen ab. Man sagt aber, die alten Propheten wären todt, und die neuen taugten nichts.

Chevalier. So gewiß Heinrich's Name einst unter den Sternen am Himmel der Poesie strahlt (wann weiß ich freilich nicht, aber einst), so gewiß verlieren Sie Ihren Namen an Eduard von Grund.

Agnes (lachend). Wann reisen Sie?

Chevalier. Morgen früh.

Agnes. Und wohin?

Chevalier. Ich weiß es noch nicht genau. Entweder über Dresden nach Neapel, oder über Paris und London nach Petersburg. Das wird sich morgen Früh entscheiden.

Agnes. Und wie lange bleiben Sie weg?

Chevalier. Nicht länger als nöthig ist, um gerade zu Ihrer Hochzeit wieder einzutreffen. Uebrigens, wenn der Dichter keine Frau hätte —

Agnes. Sie sind toll!

Chevalier. Sehn Sie doch, wie Sie ihn an's Herz drücken. . .

Agnes. Das ist seine Dichtung.

Chevalier. Die mein' ich auch. Diese lieben Sie in ihm. Denn die Dichter selber, ach Gott, wer wird die lieben. Da ist nicht viel zu lieben dran. Die sind eitel, empfindlich, leichtsinnig, argwöhnisch, verschwenderisch und geizig, unmäßig und peinlich, wie nun gerade der Wind geht: Ich habe Viele gekannt, Sonnen, Kometen, Nebelsterne, Sternschnuppen, und im Punkte der Treulosigkeit ist nun gar Einer wie der Andere, Jeder ein Jesuit, der reservationes mentales —

Agnes (ihn unterbrechend). Jeder Mann?

Chevalier. Ja, sofern er ein Dichter.

Agnes. Ach, wie viel Poeten!

Chevalier (hat nach der Uhr gesehen). Es ist Zeit!

Agnes. Sie wollen packen?

Chevalier. Ei behüte, das wäre viel zu früh! Nein, ich hab' Ihrem Gärtner versprochen, ihm, eh' ich reise, noch ein Mittel zu sagen, wie er die Theerosen am besten vermehren kann. Das sind zärtliche Dinger. Er erwartet mich draußen. Leben Sie wohl, Theure! Abschied nehm' ich nicht, das wissen Sie.

Agnes. Ich dachte, Sie sollten der ersten Aufführung unseres Schützlings noch beiwohnen?

Chevalier. Damit ist's nichts.

Agnes. Wie? wird das Stück nicht zur Aufführung kommen?

Chevalier. Wenn auch, es fällt durch!

Agnes. Sie sagten ja —

Chevalier. Es sei hochpoetisch, das sag' ich noch! — desto eher fällt es durch. Erstens ist es keine Uebersetzung, zweitens ist es in Versen, drittens ist es schwer zu spielen, viertens ist es lang, fünftens läßt sich wenig oder nichts drin streichen, sechstens ist weder Musik noch Tanz drin, siebentens wenig Pracht, achtens hat es ein wahrer, wirklicher Dichter gemacht. Wenn es da nicht durchfallen sollte, müßte Gottes besonderer Wille mit im Spiele sein. Das Unglück mag ich am Orte nicht erleben, denn ich liebe den Dichter und sein Werk. Deshalb Adieu! (Ab.)

Agnes (ihm nach). Schicken Sie mir, bitt' ich, den Gärtner herein.

Agnes (allein). Ja, ja! Ich will dem Urtheile der Welt vorgreifen. Er soll heute doch eine Freude haben, der Arme! Er soll heute wenigstens die Blätter sehen, aus denen eine dankbare Nachwelt ihm einst den Kranz winden wird, um den Kranz auf sein Grab zu legen.

Vierter Auftritt.

Agnes. Amsel.

Amsel. Was machst Du denn für Streiche? Ich denke, Du liegst mit Deinem Kopfweh im Bette bis über die Ohren: da sagt mir unser Assessor, daß Du Dich umhertreibst und Privat-Audienzen ertheilst. Was fällt Dir denn ein? Excellenz haben zwei Mal nach Dir gefragt.

Agnes. Excellenz sind sehr gnädig, meiner zu denken. Ich werde sogleich mein Kämmerlein suchen, liebster Vater, nur erwart' ich den Gärtner. —

Amsel. Jetzt, in der Nacht, den verschlafensten aller Menschen? Was soll der Gärtner?

Agnes. Er soll mir, mit Ihrer Erlaubniß, den schönsten Lorbeerbaum aus dem Glashause ablassen, ich will ihn von meinem Taschengelde bezahlen, wie eine Fremde.

Amsel. Hast noch nicht Blumenzeug genug in Deiner Nußschale von Zimmerchen?

Agnes. Nicht für mich. Ein Geschenk —

Amsel. Und das muß heute noch sein?

Agnes. Bitte, bitte!

Amsel. Meinetwegen! Ich find' es nur komisch, und Du wirst mir erlauben, darüber zu lachen. Aber hernach entferne Dich. Wenn Excellenz erführe, daß Du statt im Bette zu liegen, hier mit Dichtern und Lorbeerbäumen verhandelst, ich wäre untröstlich. (Ab.)

Agnes (allein). Thu' ich denn auch recht? Wird es mir Eduard nicht übel deuten? Ei, Eduard erfährt es kaum. Auch Heinrich soll nicht entfernt ahnen, von wem die Gabe kömmt. Es ist einmal beschlossen; ich will nicht grübeln. Und im schlimmsten Falle: mein Vater weiß es ja. Hat denn Eduard schon die Befugniß, mir zu zürnen? Ach ja, wenn ich mein Gefühl frage, die hat er wohl.

(Sie steht nachdenkend.)

Fünfter Auftritt.

Agnes. Gärtner (mit der Schlafmütze).

Gärtner. Da steht sie; was um Alles in der Welt kann die jetzt für Absichten haben, bei nachtschlafender Zeit? (Hustet.) Hier bin ich.

Agnes. Ei, lieber Gärtner.

Gärtner. Befehlen?

Agnes. Ihr sollt mir einen Gefallen thun.

Gärtner (erstaunt). Befehlen?

Agnes. Haben wir recht hübsche Lorbeerbäume im Glashause?

Gärtner. Einen, einen einzigen, den man ohne Lästerung der Natur Baum nennen könnte. Die übrigen sind (er zuckt die Achseln) Krüppel! Wollen Fräulein eine Sauce kochen? an Blättern ist kein Mangel.

Agnes. Nein, ich will — es gilt ein Geschenk.

Gärtner. Ich verstehe: einen Kranz! Nu, den wollen wir schon winden.

Agnes. Das genügt mir nicht.

Gärtner. Sollen's ihrer zwei sein? Auch darauf kommt's mir nicht an.

Agnes. Das Alles nicht.

Gärtner. Also noch mehr? Mein himmlischer Vater! ist das ein Mensch, der sich so viel Kränze verdient hat? Das muß ja ein rechtes Rhinozeros an Ruhm sein.

Agnes. Keine Kränze, alter Balzer, ich will den Baum!

Gärtner. Ei, dacht' ich doch, was mich bisse! Ne, den Baum haben wir mit Noth und Mühe so stramm und gerade in die Höhe gezogen. Das ist ein Stämmchen wie ein Rohr. Das geb' ich nicht aus dem Hause! Was würde Papa dazu sagen?

Agnes. Mein Vater hat es mir erlaubt.

Gärtner. Nu, der hat am Ende gut erlauben. Der kommt nur hinunter und schilt, wenn's nicht herrlich im Hause ausschaut. Wo ich's hernehme, das ist seine geringste Sorge. Ja, Fräulein, Blumen und Bäume wachsen nicht anders, als wie's ihnen der liebe Gott vorgeschrieben hat; die wollen Zeit und ihr Temperament, und Geduld —

Agnes. Die letztere brauch' ich auch. Macht nicht so viel Worte, Balzer. Hier habt Ihr einen Dukaten für Euch, den Baum bezahl' ich morgen nach dem höchsten Preise, und nun macht fort und verderbt mir mein Vergnügen nicht.

Gärtner. Hat's zugleich einen Haken? Steckt ein Herzchen hinter dem Baum?

Agnes. Warum nicht gar! Keine unnützen Plaudereien.

Gärtner. Wo kommt er denn hin?

Agnes. Fragt nur den Louis, wo der Herr wohnt, den er heute Früh zum Vorlesen eingeladen hat.

Gärtner. Der Versch-Macher?

Agnes. Derselbe. Nehmt dann den Kutscher oder Hausknecht, und mit ihrer Hilfe erfüllt meinen Wunsch noch heute Abend. Wenn der Lorbeerbaum in einer

Viertelstunde wohlbehalten an Ort und Stelle ist (aber man muß ja nicht erfahren, von wem er kommt!), so schenk' ich Euch morgen noch einen Dukaten! (Ab.)

Gärtner (allein). Hat man so was sein Lebtage gehört!? Ein solcher Mensch soll für's Versch-Machen Lorbeeren kriegen? Das ist mir wohl bekannt, daß ein Held, wenn er tüchtig drauf gepauckt hat und dergleichen, ... aus Blute, ja, da kann ein Lorbeer wachsen. Aber aus Tinte? Das ist curios! Was ist denn nu da weiter, wenn Einer schreibt? Hätt' ich schreiben gelernt, so wollt' ich den ganzen Tag schreiben; das wäre mir nur Kleinigkeit. Aber zu meiner Zeit stand die Bildung noch nicht auf dieser Höhe, und die gelehrten Gärtner sind erst Mode geworden, wie die Karthäuser abkamen. Was soll denn der Mann mit einem Lorbeerbaume anfangen? Daran wird ihm nicht viel gelegen sein, und ich glaube, wenn ihm das Fräulein eine Handvoll Dukaten geschickt hätte — Aber mir ist's recht; ich will ihm den Baum bringen. Närrische Einfälle haben die reichen Leute! (Ab.)

Verwandlung.

Scene: Zimmer bei Heinrich, in der Mitte des Zimmers ein Tisch — Stühle.

Sechster Auftritt.

Mathilde (aus einem Seitenzimmer). William schläft. Ach, was ist ein Kind so glücklich! Und wie glücklich wir Alle, wenn wir noch in irgend Etwas Kinder sind. Als Heinrich's Liebe noch in ihrer Kindheit war, welche seelige Zeiten!

Siebenter Auftritt.

Mathilde. Heinrich (tritt auf, ohne sie zu beachten und setzt sich).

Mathilde (naht ihm schüchtern). Heinrich!

Heinrich (matt). Guten Abend.

Mathilde. Wie war's?

Heinrich. Was?

Mathilde. Wie hat Dein Trauerspiel gefallen?

Heinrich. So —

Mathilde (außer sich). Nicht allgemein? Sie haben es nicht verstanden? nicht gewürdigt?

Heinrich. Der Eine sagte dies, der Andre das!

Mathilde. Und wird es nicht aufgeführt? War der Intendant zugegen? Man versprach Dir doch —

Heinrich. Das ist noch ungewiß.

Mathilde. Du bist recht verstimmt.

Heinrich. Ach ja, liebe Frau.

Mathilde (weinend). Ach, welch' ein Leben!

Heinrich. Wir malten es uns sonst wohl anders aus.

Mathilde. Wo ist Dein Manuscript? Hat es der Intendant behalten?

Heinrich. Nein, es blieb in den Händen des Fräuleins.

Mathilde. Nimmt sie Theil an der Poesie?

Heinrich. Es schien so; ich glaubt' es selbst. Beim Nachhausegehen fiel mir wieder ein, und als ich die Equipagen von dem Hotel ihres reichen Vaters sah: es ist eben auch nur eine Weibergrille, um morgen jener Baronin

und dieser Banquiersfrau zu sagen: „da hab' ich das Stück, — hören Sie die Stelle, — es ist nicht übel —" O, ich kenne das!" Nein, Mathilde, wenn ich bedenke, wie ich hinging, und wie ich nun zurückkehre, so kann ich's nicht leugnen, ich hatte einen andern Erfolg erwartet, ich habe mich getäuscht.

Mathilde. Deine Freunde —

Heinrich. Schienen ganz kalt, Eduard fast feindselig! — Nun, es ist ja recht, es ist ja gut!

Mathilde. Ach, wenn ich denke, daß Du so ungewürdigt bleiben solltest! Daß vielleicht erst nach Deinem Tode das Vaterland —

Heinrich. Vaterland? Das deutsche Vaterland? und nach meinem Tode? (bitter lachend) Vaterland? Wer nicht im Leben auf irgend eine Art entschieden durchdringt, der wird auch nach dem Tode nicht lebendig werden. Nein, ich erklimme den Gipfel nicht. Es ist vorbei. — Du Arme! Als ich Dich kennen lernte! Als Du meine Lieder sangst, nicht ahnend, daß ich es sei, der sie hörte; als ich mich Dir entdeckte! Als ein Ruf stolzer Hoffnung mit Deinen Tönen in mein Herz drang — o Mathilde, versprich mir, daß Du meine Lieder nicht vergessen willst.

Mathilde (abgewendet und schluchzend). Vergessen!

Heinrich. Mir däucht, ich sehe Dich, wenn ich längst todt bin und verschollen; Du alt, schwach, grau, im kleinen Kämmerchen weilend. — Es ist Winter! Du suchst den Ofen. Da bringt ein Strahl der matten Abendsonne durch's Fenster, er wirft blasses Licht auf die Diele, draußen auf dem blätterlosen Baume zwitschert ein Vogel,

Dir ist, als erklänge die Abendglocke der Heimath ...... eins meiner Lieder zieht Dir durch's Herz ...... Du singst es unwillkürlich mit schwacher, brechender Stimme; William tritt ein; er fragt: Mütterchen, was singst Du? und Du erwiederst ihm: ein Lied Deines Vaters. Ja, die Welt wird mich nicht kennen, aber so lange Du lebst, leben meine Lieder. — (Vor ihr knieend.) Versprich mir, daß Du meine Lieder nicht vergessen willst!

Mathilde (ihn aufhebend). Um Gotteswillen — bist Du wahnsinnig?

Heinrich. Je nun, es wäre wohl um wahnsinnig zu werden. Aber Wahnsinn und Wahnsinn ist verschieden. Ich kann mir einen süßen, heiligen Wahnsinn des Dichters träumen: wo er umgeben von seinen Schöpfungen in stiller Zufriedenheit mit ihnen lebt, wie sie tröstend und immer wieder zu neuem Wirken aufrufend ihn umziehen, wie sein Haus ein stiller Tempel ist und er als Priester mildlächelnd darin wandelt, dem Treiben der Erde fremd ..... Dann giebt es freilich einen andern Wahnsinn ..... wo die Geburten seines Hirns dem Aermsten als Gespenster erscheinen, in schlaflosen Nächten treten sie vor sein Lager und klagen ihn an: Du hast uns aus dem Nichts gerufen, gieb uns eine Heimath ..... wehe, daß Du uns geschaffen! ..... Da schreit der Elende: gebt Frieden, ihr Zerrbilder! ihr Spottgeburten! Ich will euch ja mit meinem Blute tränken!

Mathilde. Das also ist der längst ersehnte, gehoffte Abend! — Was für Geräusch die Treppe herauf — man lacht — (geht an die Thür.) Ach, Herr Assessor —

Achter Auftritt.

Vorige. Eduard. Freundlich. Ernst. Theodor. Leopold.

(Ein Küper, der Wein bringt, stellt den Korb an der Thür nieder und geht.)

Eduard. Wir sind den langweiligen Spieltischen entflohen, um unsern Poeten aufzusuchen.

Freundlich. Ein Dichter kann ohnedies nicht schlafen, wenn er soeben sein Meisterwerk vorgelesen.

Eduard. Und ein einsamer, wachender, trockner Dichter ist ein Jammer. Deshalb haben wir, auch Musensöhne, wenngleich in einem andern Sinne, mit Freund Bacchus geredet, und dieser sendet dem Sänger mancher trunknen Hymne eine kleine Batterie.

Heinrich (überrascht). Eduard! Du?

Eduard. Was ist dabei zu staunen? Wenn ich Dich gescholten, wie es dem Freunde ziemt, hab' ich auch immer Deinen Werth erkannt und die Schönheiten Deiner Gedichte empfunden, ebenfalls, wie es dem Freunde geziemt. Und so kommen wir, jene Nächte und ihr Andenken zu erneuern, wo wir in Heidelberg schwärmten und sangen. Die Hausfrau mag mir verzeihen, wenn ich als Verführer auftrete, ja, wenn ich sie sogar um Gläser bitte.

Mathilde (halbleise zu ihm). O Herr von Grund, wie soll ich Ihnen danken? Ihr frohes Erscheinen reißt meinen Mann aus dem fürchterlichsten Zustande. Sie hat ein Gott gesendet. (Ab, zur Seite.)

Eduard (noch für sich). Wenn auch nicht ein Gott, doch vielleicht eine Göttin! (Laut.) Des Dichters Wohl, das Gedeihen seiner Tragödie, das Glück seiner Familie, die Erinnerung der akademischen Jahre! Auf Alles dies muß heute noch getrunken werden — und ergo —

Alle. Ergo bibamus!

Heinrich. Ich komme nicht zu mir selbst.

Freundlich. Sie sind noch im Poetenfieber? Ja, das kenn' ich.

Eduard. Haben Sie das auch bisweilen?

Freundlich. Besonders wenn ich ein neues Stück aufführen lasse.

Eduard. Unser Freundlich ist ein edles Herz. Da übersetzt er mit Fleiß und Eifer die Werklein eines Scribe, Delavigne, Théaulon, und zahlloser etcaeteras, bringt sie auf die Scene, und nimmt dann einen Theil an dem Schicksale dieser ihm wildfremden Personen, als wär' es sein eignes. Das nenn' ich Menschenliebe!

Freundlich. Sie sind ein loser Spötter.

Neunter Auftritt.

Vorige. Mathilde (mit Gläsern, die sie auf den Tisch setzt).

Freundlich. Ei, sieh' da, Hebe .....

Eduard. Sie bleiben bei uns, schöne Frau? Denn wo die Charis herrscht, darf Bacchus nicht so übermüthig werden!

Mathilde. Erlauben Sie, daß ich Ihrem Kreise jede

Freude wünsche, und mich wieder entferne. Ich bin unwohl, abgespannt, aber ich gehe beglückt von hier, weil ich den armen Heinrich unter Freunden lasse, deren Theilnahme ihn lehren wird, an sich zu glauben. Gute Nacht, meine Herren. (Ab.)

Eduard. Nun, das erste Glas: Dem Dichter und seiner braven Frau!

Alle. (trinken). Hoch!

Freundlich. Das zweite: Dem Dichter und seiner Tragödie!

Alle. Hoch!

Heinrich (das dritte Glas leerend). Den Freunden, die in's Grab stiegen, um einen Scheintodten wieder an's Licht der Sonne zu heben! (Trinkt.) Licht! Luft! — ich war schon begraben! — Schenk' ein, Eduard! Du sollst leben! — (Trinkt) Und abermals! (Trinkt.) Hu, wie so kalt, so eisig war mir! Das belebt! Das ist feuriges Gold. (Trinkt.)

Eduard. Nicht so hastig! Du sollst trinken, aber Du sollst auch singen. Wenn man zum Sänger mit Wein kommt, muß er in Liedern bezahlen.

Alle. Ein Trinklied!

Freundlich. Ja, eins Ihrer frischesten Lieder!

Eduard. Und wir stimmen ein, mag es biegen oder brechen.

Heinrich (einen Stuhl an den Tisch stellend). Nun, so setzt Euch!

Eduard. Pfui, wer wird sich setzen?

Heinrich. Mein Lied fängt an: „Sitzen wir ....“

Eduard. So laß es anfangen: „Stehen wir!" Der Imperator stirbt stehend, und der Bursche trinkt so. Wer wird sich, Philistern gleich, behaglich um den Tisch setzen, wenn er in flüchtiger Stunde den flüchtigen Rausch erbeuten will? Singe, Heinrich, singe, daß es die Sterne hören.

In bekannter Melodie.

Heinrich. Sitzen wir im heitern Bunde,
Bei der Flaschen Honigseim,
Gehn die Gläser in die Runde,
Aus dem Munde geht ein Reim!
Rundum zieht
Lied auf Lied.
Ohne Liedes Lust und Klage
Giebt's kein deutsches Zechgelage.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit.

Alle. Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit.

Heinrich. Lied! Auf deinen Götterschwingen
Steig' ich durch des Aethers Blau.
Hör' im Unglück Sphären klingen,
Trink' im Elend Morgenthau! —
Wenn du schwebst,
Mich erhebst —
Mir gehören Erd' und Sonne,
Mir die ganze Welt der Wonne.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit.

Alle. Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit.

(Es klopft.)

Eduard. Es pocht! Es pocht an die Thür.

Heinrich. Ist es die Romanze, die Einlaß begehrt an der Thür ihres Sängers? Sie komme! Herein, nur herein!

Alle. Herein!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Gärtner (mit einer Laterne kommt herein und sieht sich fragend um).

Eduard. Diesmal scheint es der alte mürrische Phantasus zu sein.

Heinrich. Was wollt Ihr, Väterchen?

Gärtner. Wohnt hier der Schreiber, der sich die Lorbeern erschrieben hat?

Heinrich. Wie?

Eduard. Es ist die Nachwelt, in Gestalt eines Großvaters.

Gärtner. Sie sind doch der Dichter, der bei den Leuten herumläuft und ihnen seine Versche vorliest?

Alle (lachen laut).

Freundlich. Er stichelt auf meine Schwächen.

Gärtner. Dann ist's schon recht. (Hinausrufend.) Nur hier herein!

(Zwei Leute bringen den Lorbeerbaum und stellen ihn auf den Tisch.)

Gärtner. So, nu könnt Ihr wieder gehn.

(Beide ab.)

Heinrich. Was soll das heißen?

Gärtner. Ja, ich weiß meiner Six nicht. Wenn Sie's nicht wissen —

Heinrich. Von wem kommt er?

Eduard. Ein Lorbeerbaum!

Freundlich. Ein vielsagendes Geschenk!

Heinrich. Von wem kommt er mir??

Gärtner. Das weiß ich auch nicht. (Eduard anlächelnd.) Wenn Sie's nicht wissen?

Eduard (ihn erkennend). Trinkt ein Glas Wein.

Gärtner. Warum nicht? Auf Dero Wohl! (Trinkt.) Und wie Sie mich tränken, so tränken Sie auch den schönen Baum, und halten Sie ihn nicht zu warm und nicht zu kalt, immer hübsch gleichmäßig: nicht zu trocken und nicht zu feucht. Das bekommt Menschen und Bäumen am besten. (Ab.)

Eduard (nach einer Pause). Hört, Kinder, ich bin, wie Ihr wißt, nicht abergläubig und weit entfernt von allen sentimentalen oder schwärmerischen Regungen. Aber das Erscheinen dieses Baumes in diesem Augenblicke, der Eindruck, den es auf Heinrich macht, die Stille der Nacht, die da draußen ernst und feierlich herniederschaut, meine Liebe für den armen ehrlichen Sänger, die Theilnahme an seinem Geschicke: das Alles stimmt mich so weich, daß ich um die Welt nicht mehr lärmen und schwärmen möchte. Lacht mich aus, wenn Ihr wollt, aber ich gehe!

Freundlich. Ich auch.

Die drei Andern. Ich auch.

Eduard. Gute Nacht, Heinrich!

Alle. Gute Nacht! (Alle ab.)

Eduard (kehrt noch einmal um). Heinrich, so oft hab' ich Dich gescholten und gehofmeistert, denn ich zweifelte immer an Deinem entschiedenen Berufe: das Höchste in der Poesie zu erreichen! Und wer den nicht hat, soll meines Bedünkens davon bleiben. Ich bedauerte, Dich in leeren Versuchen Deine Kräfte zersplittern zu sehen. Hätte ich mich getäuscht? Wäre es Dir wirklich beschieden, an die Großen hinanzureichen, die wir die Ewigen nennen müssen! Hätte Dich der Himmel gesendet, um einst, von diesen Blättern würdig gekrönt, Dich den Auserwählten anzuschließen! Wie wollt' ich mich freuen, wie wollt ich beschämt mein Unrecht eingestehen! Ich habe kein Urtheil! Ich maße mir keins an. Wer auch hat es? In Dir selber liegt es: Du mußt fühlen, was Du sollst! die innere Stimme muß es Dir sagen. Und wenn Du sie nicht hörst, kein Mensch sonst kann sie hören. — Schlaf' wohl — morgen mehr — und sei mir gut! (Umarmung. Er geht.)

Heinrich (allein). Er kommt von ihr! — (Nimmt ein volles Glas und gießt es über den Baum.) Shakespeare! — Ariost! — Cervantes! — Göthe! — Wachse, grüne, gedeihe! Deinen Kranz verdien' ich nicht, aber laß mich in Deinem Schatten schlummern. (Setzt sich an den Tisch und legt den Kopf auf den Arm.)

Zweiter Akt.

Scene: beim Buchhändler Alles.

Erster Auftritt.

Alles. Freundlich.

Alles. Ich hatte sicher darauf gerechnet, daß Sie mir die Recension liefern würden. Mag das Trauerspiel noch so sehr mißfallen haben, es kann doch nicht mit Stillschweigen übergangen werden, denn es macht eine Art von Aufsehn.

Freundlich. Schon hätt' ich den bereits begonnenen Aufsatz vollendet, wenn es mir gelungen wäre, das Manuscript aufzutreiben. Ein Schauspieler, der mir's versprochen, konnte doch zuletzt sein Versprechen nicht erfüllen. Und ohne das Manuscript bin ich nicht im Stande, die Sache zu beleuchten, wie ich gern möchte. Der Herr Verfasser gehört zu den stolzen Poeten, die da wähnen, weil ihnen ein paar Verse gelangen, weil sie ein paar Ideen fanden, hätten sie das Recht, vornehm auf uns herabzusehen. Und doch wäre ihnen sehr zu wünschen, daß sie uns Bühnengeschick, praktischen Blick und Routine ablernten. Denn ohne diese kommen sie mit all' ihrer Poesie nicht zur Herrschaft auf den Brettern.

Alles. Sie sind jetzt oben auf?

Freundlich. Ei ja! Es geht mir leicht von der Hand.

Alles. Und schwer in die Hand. Ja, die Herren Uebersetzer sind gut daran. Dagegen so ein armer Dichter: er sinnt und schafft Jahre lang. Und dann will's Niemand spielen, Niemand drucken, Niemand hören.

Freundlich. Was das Hören betrifft, das hat man uns nicht geschenkt. Wir haben tüchtig daran gemußt. Hat er uns von fünf Akten damals eine Silbe nur erlassen? Das war ein Abend, als ob man ein Stück aus der Ewigkeit herausgeschnitten hütte, um es uns vorzusetzen. Ha, Rache! Rache! Wissen Sie nicht mehr? Sie waren auch dabei?

Alles. Kann ich mich doch nicht besinnen?

Freundlich. Damals beim reichen Amsel, es ist fast ein Jahr her!

Alles. Ach wahrhaftig, es fällt mir ein. Wußt' ich doch deshalb nicht, wie ich neulich im Theater der ersten Aufführung beiwohnte, warum mir Manches so bekannt vorkam? Ich dachte, das wären Gedanken, die er andern Dichtern gestohlen hätte?

Freundlich. Haha, sehr gut! Das giebt ein pikantes apropos für die Recension.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Alles. Lupus —

Heinrich. Herr Alles, Sie werden es vielleicht seltsam finden, daß ein durchgefallner Schriftsteller kommt, Ihnen sein Manuscript —

Alles (für sich). Das hab' ich gefürchtet.

Freundlich. Durchgefallen? Ei, theures Freundchen, Sie scherzen. Konnte ein so wunderbares poetisches Werk den lauten Lärm der rohen Masse erregen? Ihr Publikum müssen Sie sich in den Kreisen der Gebildeten, welche im Theater niemals laut werden, aufsuchen.

Heinrich. Sie sind sehr gütig, mich trösten zu wollen. Ich weiß sehr wohl, woran ich bin. Die zweite und letzte Vorstellung haben es mir zu deutlich gesagt. Deshalb aber geb' ich mein Gedicht noch nicht auf, und deshalb möcht' ich es baldigst dem Urtheil der Lesewelt vorlegen.

Alles. Bester, ich bin so überladen, so von Geschäften gedrängt, stecke in so weitschichtigen Unternehmungen —

Heinrich. Meine Ansprüche sind sehr bescheiden.

Alles. Es sind doch immer Ansprüche. Sie verlangen doch immer Geld für ein Manuscript! Das Wenig oder Viel ist relativ, — freilich! Aber in unsrer Zeit ist für ein belletristisches Werk auch das Wenigste Viel. —

Heinrich. Wenn Sie das sagen, an wen könnt' ich noch den Muth haben, mich zu wenden?

Dritter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard (beim Eintreten zu Heinrich). Ei, muß man Dich hier finden?

Ergebenster, Herr Alles! Ich ging eben vorüber, und dachte, unser Geschäft wird sich mündlich besser abmachen lassen und schneller, als durch Briefe.

Alles. Sehr erfreut über Ihre Eil'. Sie sind also gesonnen, Herr Rath, Dero treffliches Werk mir anzuvertrauen?

Eduard. Fest entschlossen. Die Handschrift ist bereits in Ihren Händen und bleibt es. Hier ist der Kontraktsentwurf zurück.

Freundlich. Wie, Freund, Sie auch ein Dichter?

Eduard. Gott soll mich behüten.

Alles. Wie können Sie so fragen! Würd' ich mich beeifern, das Geschäft abzuschließen, wenn der Herr Rath um schöner Verse willen hierher gekommen wäre? Nein, es handelt sich um ein gediegenes, wissenschaftliches Werk, ein Werk, welches jeder Jurist unseres Staates besitzen muß, wenn er nicht zurückbleiben will.

Freundlich. Unter welchem Titel?

Alles. Freimüthige Beiträge zur Geschichte und Literatur des Civil-Prozesses. Hm? Was meinen Sie dazu? Wie klingt Ihnen der Titel?

Freundlich. Weiß Gott, wie baares Geld! Hauptsächlich, wenn der Name des Verfassers die Krone darauf setzt!

Alles (lustig zu Heinrich). Ja, Freund, schreiben Sie mir solche Tragödieen, und Sie sollen Ihren Mann an mir finden.

Heinrich (zerstreut). Man sagt ja, die Kriminal-Tragödien taugten nichts.

Eduard. Du willst doch nicht etwa Dein Trauerspiel drucken lassen?

Heirich. Ich wollte. Aber sorge nicht, hier ist dafür schon gesorgt, daß es unterbleibt.

Alles. Wenigstens von meiner Seite.

Eduard. Das ist ein Glück für Dich. Wahrhaftig, so wenig die Poesie meine Sache ist, am allerwenigsten jetzt, wo ich in der Arbeit sitze bis über die Ohren, ich wäre gegen Dich zu Felde gezogen mit einer bogenlangen Kritik.

Freundlich (ausfragend). Sie glauben also, daß die Kritik unserm Freunde beikommen könnte?

Eduard. Sie fragen verzweifelt naiv für Einen, der vom Metier ist. Ich kenne gar kein Stück, welches die Kritik so sehr herausfordert. Es stößt den Kenner, den Gelehrten, den Richter im Gebiete der Literatur, die vornehmen Leute, den Pöbel, die Jugend und das Alter, Weiber, Kinder und Greise, — alle Welt stößt es vor den Kopf. Wer nun die Kritik gegen sich aufbringt, mag wenigstens eine Entschädigung darin finden, daß er den Beifall des sogenannten Publikums erntet. Und wer auf diesen verzichtet, suche seinen Trost darin, daß er auf der vorgeschriebenen Bahn des Guten und Schönen den erhabenen Mustern nachstrebt, und so die Stimmen der gelehrten Republik für sich gewinnt. Aber mit kecker, ich möchte sagen frecher Poesie willkürlich aller hergebrachten Formen zu spotten, und in seiner wilden Originalität Gallerie, Logen und Parterre nicht nur zu erbittern, sondern, was noch schlimmer ist, zu langweilen .... das ist mir noch nicht vorgekommen! Hast Du mich lieb, Heinrich, lasse das Stück nicht drucken!

Heinrich. Könnt' ich nur einen Verleger finden! Ich brauche Geld!

Eduard (wüthend). Was? ist das ein Grund, sich preis zu geben?

Heinrich. Wenn Weib und Kind darben — ja!

Freundlich (für sich). Bald thut er mir leid.

Eduard (für sich). Gott erbarme sich! Darauf war ich nicht gefaßt!

Alles (für sich). Daß ich ihn nur los wäre! Sie schlagen mich zuletzt noch breit.

Eduard (leise zu Heinrich). Es ist besser, Du gehst. Besuche mich, bald, — ich hab' mit Dir zu reden.

Heinrich. Und ich mit Dir. Ich werde kommen. Vielleicht erfahr' ich noch Einiges über meine Poesie.

(Ab.)

Eduard. Herr Alles, unser Geschäft ist abgemacht.

Alles. Sie sollen den Kontrakt im Duplikat binnen einer Stunde zur Unterschrift empfangen.

Eduard. Nur wünscht' ich eine Aenderung. Es wäre mir lieb, das Honorar heute schon, vor dem Druck, zu bekommen. Ich will fünf Procent schwinden lassen.

Alles. Nicht nöthig. Das Honorar und der Kontract werden zu gleicher Zeit eintreffen.

Eduard. Ich bin Ihnen dankbar verpflichtet. (Ab.)

Freundlich. Verehrter, Herr von Grund hat mir da eine ganz eigene Ansicht über das Wesen von Heinrich's Trauerspiel eröffnet. Auf diesem Wege hoff' ich Ihnen noch eine recht pikante Kritik für Ihr Journal zu liefern, wenn es nur nicht gleich sein muß.

Alles. Jetzt hat es gar keine Eile mehr und kommt immer zurecht. Der Augenblick ist vorüber.

Freundlich. Auf Wiedersehen. (Ab.)

Alles (allein). Was man in meinem Geschäfte für eine Gallerie der verschiedensten Menschen an sich vorüber gehen sieht. Freund und Feind! Gegner und Verehrer! Lumpen und honette Leute! Und wer sein Geschäft versteht, muß mit Allen Frieden zu halten suchen. Wenigstens so lange, als er ihn unentgeltlich haben kann. (Ab.)

Verwandlung.

Scene: Zimmer beim Geheimerath.

Vierter Auftritt.

Der Geheimerath (einen offenen Brief in der Hand haltend, kommt durch die Mittelthür und ruft hinaus.) Sobald mein Sohn, der Rath, heimkehrt, sage man ihm, er möge zu mir kommen! — Es ist beschlossen, nach der Eröffnung, die mir der alte Amsel hier macht, soll die Verlobung nicht weiter hinausgeschoben werden. Mein einziger Sohn soll der Gatte seiner einzigen Tochter sein. Ein liebes, kluges, bescheidenes Mädchen, diese Agnes. Hat so gar nichts von dem dummdreisten Wesen unserer Geld-Parvenüs, ist nicht eitel, weder auf Schönheit, Geist noch Geld, und könnte es billig sein auf diese drei Gaben, deren Verein so selten ist. Denn ad Eins hat sie viel, ad Zwei sehr viel, und ad Drei ungeheuer viel. Ich taxiere den alten Amsel als einen der Reichsten in der Stadt, und er nennt sie (den Brief in die Höhe

bebend) als seine alleinige Erbin! Gut, gut! Sie werde meine Schwiegertochter! Und ohne Aufschub, denn erstens lieben sich die armen Kinder, und zweitens könnte ein Anderer dazwischen kommen. Es gehen mir da so einige arme Grafen aus und ein, die mir ganz danach aussehen, mit eines Banquiers Papieren ein Loch im Stammbaum flicken zu wollen. Also zur Sache, ehe denn es zu spät wird! Ei, da bist Du ja, mein lieber Sohn!

Fünfter Auftritt.

Geheimerath. Eduard.

Geheimerath. Du kommst zur besten Stunde. Rathe nun, was dieser Brief enthält?

Eduard. Wenn es mich betrifft, mein Vater —

Geheimerath. Wen näher?

Eduard. So ist es ein Schreiben des Mannes, dessen Tochter ich liebe?

Geheimerath. Du bist ein wackerer Rath und Errather. Aber auf diesen Brief gehört eine rasche Antwort. Ich will sie dem Vater, Du magst sie Deiner Agnes bringen!

Eduard (küßt schweigend seine Hand).

Geheimerath. Du hast mir auf so frohe Nachricht nichts zu erwiedern?

Eduard. Meinen innigsten Dank —

Geheimerath. Und das der ganze, lebendige Ausdruck Deiner Freude?

Eduard. Mein gnädiger Vater! zu jeder andern

Zeit würden die Ausbrüche meines Entzückens mit den Empfindungen meines Innern gleichen Schritt halten. Aber heute wird das Glück, dessen Fülle Sie mir gönnen, durch Mitleid, Theilnahme und tiefgerührte Freundschaft getrübt. Sie erinnern sich meines Gespielen, meines Universitätsfreundes, des talentvollen, armen Heinrich.

Geheimerath. Der die Fahne der heiligen Themis treulos verließ und zum Freikorps der sogenannten Dichter schwur?

Eduard. Ach, er ist sehr unglücklich!

Geheimerath. Ich meine doch, gehört zu haben, daß er große Fortschritte gemacht, daß er reussiert?

Eduard. Ach, mit nichten! Und wenn auch hier und da eine Stimme sich für ihn erhoben, die Masse, welche den Ausschlag giebt, wußte er nicht für sich zu gewinnen. Sie besinnen sich auf seine Tragödie . . .

Geheimerath. Ich? wie sollt' ich dazu kommen? War in der Session davon die Rede?

Eduard. Nein, mein Vater! Sie hörten ihn seine Arbeit vorlesen, es kann schier ein Jahr sein . . .

Geheimerath. Dunkel besinnne ich mich, ich mußte an jenem Abend so lange auf meine Partie warten. Nun, hat man dieses Stück auf unserem großen Theater gegeben?

Eduard. Ohne Erfolg! Ich selbst, so sehr ich des Verfassers Freund bin, so viel ich dafür wünschte, — ja hoffte, — ich konnte mich in den Flug seiner Phantasie nicht finden. Es erschien mir fremd, wunderlich, wie in der sogenannten falschen Genialität erzeugt.

Geheimerath. Faſſ' Dich kurz, mein Sohn! Wo ſoll's hinaus?

Eduard. Ich muß mir Vorwürfe machen, daß ich ihn nach der Aufführung nicht beſucht. Ich weiß nicht, war es Scham in ſeine Seele, war es Verlegenheit, wie ich mein Urtheil umhüllen ſollte, was mich zurückhielt? Heute treff' ich ihn nun beim Buchhändler, der mein Werk verlegt. Ein böſer Dämon giebt mir ein, dem Armen das Härteſte zu ſagen, weil ich ihn von dem Entſchluſſe abbringen wollte, im Drucke vor der Leſewelt aufzutreten, — und er erwiedert mir niedergebeugt und wortlos, er bedürfe des Honorars zur Erhaltung ſeines Hausſtandes. Hätt' ich ahnen können, daß es ſo mit ihm ſteht? Ich wußte, daß er nicht reich iſt, aber ich wähnte, er habe zu leben, er ſei vor Mangel geſichert. O, mein Vater, helfen Sie! —

Geheimerath. Was ſoll ich dabei? Soll ich die Leute zwingen, ſeine Dichtungen ſchön zu finden? Das iſt nicht die Angelegenheit des Miniſteriums.

Eduard. Sie können ihm eine Anſtellung verſchaffen. Das iſt das einzige Mittel, ihn zu retten. Er muß eine ernſte feſſelnde Beſchäftigung erhalten, er muß arbeiten, in dem Gefühle, daß er es für Weib und Kind thut. Und Sie werden die Bitte Ihres Sohnes erfüllen, werden ihm am heutigen Tage, am ſchönſten Feſte ſeines Lebens, nicht ſtreng das väterliche Herz verſchließen!

Geheimerath. Alles gut. Aber iſt der Menſch denn im Stande? Wenn er mir die Akten in Verſen ſchreibt, macht er meine Kanzlei toll und thöricht.

Eduard. Sie sollen ihn prüfen! Ein kurzes Begegnen wird dem tiefen Blicke des erfahrenen Menschenkenners genügen, um auszufinden, wozu der unglückliche, zerstörte, aber vielseitig gebildete Freund Ihnen tauglich sein könnte. Er wird sogleich sich hier einstellen.

Geheimerath. Nun meinetwegen. Empfang' ihn! Ich gehe, meine Toilette zu vollenden. Er mag mich hier erwarten. Du melde mich unterdessen bei Deiner Braut.

(Geht.)

Eduard (ihm nach). Nun erst meinen ganzen, wärmsten Dank! Nun erst kann ich mich meines Glückes freu'n!

Eduard (allein). Aber wenn ich für ihn handelte und er dankte mir es nicht? Wenn er vielleicht gar mein Anerbieten zurückwiese? Nicht denkbar! Er ist gescheitert mit allen Hoffnungen, er treibt auf dem Meere im wildesten Sturme, — er wird nach jedem Brette greifen.

Sechster Auftritt.

Eduard. Diener. Dann Heinrich.

Diener. Herr Rath, der Herr —

Eduard. Schon recht! — Nur herein!

Diener (öffnet Heinrich die Thüre und geht).

Heinrich. Eduard.

Heinrich. Da bin ich nun. Wir sind unter vier Augen. Du findest mich besser gestimmt, Dich anzuhören, als vor Fremden.

Eduard. Sei nicht mehr böse, ich habe mich übereilt. Ich bitte Dich um Verzeihung und bin auf dem Wege, durch die That gut machen zu helfen, was ich durch Worte verdarb. Mein Vater ist vorbereitet, Dich zu empfangen, Dich näher kennen zu lernen. Er will Dir eine Anstellung verschaffen?

Heinrich. Wie käm' ich dazu?

Eduard. Er hat es mir schon halb versprochen. Es muß etwas für Dich geschehen. Du mußt etwas für Dich thun.

Heinrich. Ich verlange nichts. Nur mein Sohn macht mir Sorge, Mathilde fortdauernd krank —

Eduard. Es wird Alles gut werden. Nur Muth! nur Kraft!

Heinrich. Woher soll ich die nehmen?

Eduard. Aus Dir selbst.

Heinrich. Aus mir, aus meinem tiefsten Ich nahm ich die poetischen Schöpfungen, die nun —

Eduard. Klage nicht über Deine Stellung als Dichter. Bedenke, daß die Stimme des Volkes in gewissem Sinne immer die Stimme Gottes ist, und daß ein Dichter sein Schicksal selbst macht.

Heinrich. Also weil ich die Masse nicht gewann, hab' ich Unrecht? Und hätt' ich sie gewonnen, dann würd' ich in Deinen Augen ein Dichter sein!?

Eduard. Ich hab' Dir schon oft gesagt, daß ich mir kein Urtheil anmaße, aber ich statuiere auch solche wilde Klagen nicht.

Heinrich. Du hast Recht, ich soll nicht klagen, theil' ich doch nur das Schicksal aller wahren, wirklichen deutschen Dichter.

Eduard. So stolz?

Heinrich. Ja! Der deutsche Dichter geht unerkannt und ungenannt durch's Leben, nur der Neid redet von ihm und der Mangel ist sein Gefährte. Aber wenn er gestorben ist, pflanzen sie Rosen und Cypressen auf sein Grab, un die schöne Welt vereinigt sich an seinem Jahrestage, um ihm zu Ehren zu Mittag zu essen.

Eduard. Was sollen diese Bitterkeiten? Dadurch änderst Du nichts. Zuerst denk' an Deine Rettung. Ich biete Dir das Honorar an, welches der Buchhändler für mein juristisches Werk giebt. Es ist das erste selbst erworbene Geld, das ich entbehren kann, ich hatte darauf gerechnet, um ein Geschenk zu machen, nun gebe ich es dem Freunde, und freue mich, daß ich ihn der Nothwendigkeit überheben kann, ein unreifes Produkt schwarz auf weiß der lästernden Welt in die Hände zu geben.

Heinrich. Ich danke Dir — und nehme das Geschenk nicht an.

Eduard. Du weisest den einzigen Freund schnöde zurück?

Heinrich. Unter dieser Bedingung nehm' ich es nicht an. Mein Trauerspiel soll gedruckt werden. Ich muß mich preis geben! Ich muß den Kampf durchkämpfen, ich fühl' es; ich muß. Und hätten Kummer, Mangel und Noth das Mark aus meinen Gliedern gebrannt, und läge dort

entseelt mein armes Weib, streckte der kleine William bittend vergebens seine Hände zu mir empor, gähnte in einem Abgrund dicht vor mir Tadel und Spott der ganzen Welt! Glaubte Niemand an mich und meinen Genius, — je größer mein Unglück, desto lauter ruft es in mir: ich bin doch ein Dichter! Nein, ich täusche mich nicht! Gezweifelt hab' ich oft genug! So lang' ich noch irdische Hoffnungen an mein Talent knüpfte, marterten mich ungläubige Stunden. Jetzt, wo ich untergegangen bin nach der Meinung der Menschen, jetzt erhebt sich die Zuversicht in mir — und sprecht, was Ihr wollt — ich bin doch ein Dichter! Nennt mich wahnsinnig, treibt mich hinaus aus den Mauern Eurer Städte, laßt mich darben, gebt mir Gift für meine Lieder, mit zerrissenen Kleidern, ein wüster Bettler, will ich von Dorf zu Dorf schleichen, will ich von Thür zu Thür gehen, bis ich an den Ort wieder gelange, wo ich zum ersten Male fühlte, daß ich ein Dichter bin ... Am Rhein war es ... und Ihr standet umher ... als wir von Heidelberg kamen ... und blicktet auf Schlösser und Berge ... und hattet Worte, lobtet was Ihr saht — ich aber schwieg, denn ich hatte keine Worte und keine Zunge, in mir sprach die ewige, unendliche Wahrheit, in mein Herz strahlte Sonnenhauch der Poesie! An jenen Augenblick will ich denken, so lange bis ich nicht mehr denken kann! Tretet mich unter Eure Füße, reißt mir das Hirn aus dem Haupte! aber ich werde röchelnd noch sagen: und ich bin doch ein Dichter!

Eduard (auf die Nebenthüre deutend). Rase nicht so — Mein Vater! —

Heinrich. Wer ist Dein Vater? Was ist er gegen mich? Weil ihn Orden, Rang und Würden zieren? Mich ziert der Lorbeer! Ja, er steht an meinem Lager, der Baum des Ruhmes. Ihn gewann sich der Dichter. Ihn vertauscht er nicht gegen goldene Ketten!

Eduard. O, dieser Baum! — Wer hätte an jenem Abend gedacht —

Heinrich. Ihr mißgönnt ihn mir? Ich lasse ihn nie! Pflegen will ich ihn sorgsam und treu. Ich weiß, was er mir bedeutet, weiß, von wem er mir kommt.

Eduard (gutmüthig). Das ist endlich kein Geheimniß. Das wissen wir Alle.

Heinrich. Was wißt Ihr?

Eduard. Daß ihn Agnes Dir gesendet. Ich hab sie getadelt über diese Voreiligkeit.

Heinrich. Du?

Eduard. Ich! Weißt Du nicht, daß sie meine Braut ist? Zwar wird heute erst die Verlobung gefeiert —

Heinrich (zerschmettert). Deine Braut?

Eduard. Wie geschieht Dir?

Heinrich (für sich). Und sandte mir den Lorbeerbaum! Nun wird er welken — nun wird er verdorren —

Eduard. Warum sollt' er das?

Heinrich. Weil der Winter kommt —

Eduard. Es ist nicht der erste Winter, den er überdauert. Dann kehrt der Frühling wieder.

Heinrich. Es wird kein Frühling wiederkehren. — Mir keiner mehr.

Eduard. Versteh' ich Dich?

Heinrich. Der Gedanke an Agnes war mein Frühling. Mir kehrt kein Frühling wieder, der Winter hat ihn todtgeschlagen! Auch der Lorbeer muß erfrieren.

Eduard. Unbegreiflich!

Heinrich. Daß ich mein Auge zu ihr erhob? Ja, so sind die Dichter, — oder, die da wähnen es zu sein. Gieb ihnen den Lorbeer und sie wollen Rosen darauf ziehen. — Nimm sie hin . . . nimm den Frühling mit Dir — mich laßt im Kalten stehn.

Eduard (entschieden, aber ohne Härte). Ich gehe zu meiner Braut. — Hier lass' ich einen Unglücklichen zurück, der noch nicht so unglücklich ist, daß es nicht in seine Macht gestellt wäre, sich zu retten, wenn er entschieden will. Du schilderst Helden, malst den Drang der Zeiten, den Kampf der Titanen — und bist selbst ein Schwächling, der nicht Muth noch Kraft hat, einer halbsterbenden Frau, die er in's Unglück stürzte, Gatte zu sein; einem herrlichen Knaben, Vater. Nach einer Andern schmachten lehrte Dich Eitelkeit, und Deine Träume zeigten Dir die Geliebte des Freundes? Armer Getäuschter! erwache! Sammle Dich! Und wenn mein Vater hereintritt, sei ein Mann, sonst bist Du verloren! (Ab.)

Heinrich (allein). Ja, der Frühling ist todt, er wird nie mehr erwachen. Die Nachtigallen werden nicht mehr singen — und die Lerchen nicht — Alles still — Alles öde! So klag' auch du nicht mehr, armes Herz, du hast überstanden. Zwar schlägst du noch, aber das ist nur ein Krampf, das ist kein Leben mehr. Ruhe — Friede? . . . . o still, ganz still!

Siebenter Auftritt.

Heinrich (in sich versunken). Geheimerath.

Geheimerath (nun ganz angekleidet, tritt ein und beobachtet ihn ein Weilchen. Dann tritt er zu ihm und legt die Hand auf seine Schulter). Das Haupt empor! So gebückt steht kein Mann, der mit erfrischten Kräften einen neuen Lebensweg einschlagen will.

Heinrich. Excellenz....

Geheimerath. Mein Sohn hat mich vorbereitet. Ich habe beim Ankleiden meinen Entschluß gefaßt. Sie einzuschwärzen (wie ich es etwa vermöchte) wäre gefährlich für uns Beide und es wäre nicht ganz redlich von mir. Denn bevor ich nicht weiß, ob ich Ihnen vertrauen darf, hab' ich kein Recht, Sie zu einem Diener des Staates zu machen. Ich will Sie für den Anfang in meinen Privatdienst nehmen. Ein umsichtiger, gewandter Mann thut mir noth für mancherlei Geschäfte, — da wollen wir uns kennen lernen. Und erkenn' ich Sie, wie ich's hoffe und erwarte, dann empfehl' ich Sie mit gutem Gewissen zu weiterer Beförderung. Ihr Schicksal geht mir zu Herzen. Sie sind ein Jugendgenosse meines Sohnes. Gern biet' ich Ihnen zur Rettung die Hand. Aber, Freund, nehmen Sie Abschied von den hochfahrenden Dichterträumen. Legen Sie die Feder weg, mit der Sie Verse schrieben. Sie werden nicht mehr herrschen, wie Sie bisher in Ihren Gedanken als berühmter Mann die Phantasie der Leser beherrschen wollten. Sie werden d i e n e n, gehorchen, wie Jeder, der einen Platz im Leben füllt, gehorchen und dienen muß

an seiner Stelle. Ihr Losungswort heißt für's Erste: Entsagung. Glauben Sie sich stark genug . . . .

Heinrich. Ich schwöre bei Allem, was mir heilig ist —

Geheimerath (ihn unterbrechend). Keine Uebertreibung! Allzu strenge Herren regieren nicht lange und allzu scharf macht schärtig! Mäßig, besonnen, ernst und fest treten Sie Ihre neue Laufbahn an, und besiegen Sie jede Regung von Unwillen und Trotz. Morgen früh erwart' ich Sie in meinem Kabinet. (Er will gehen und kehrt noch einmal um.) Doch noch Eins! Mir fällt da eben ein: ich fei're heut einen schönen Tag: die Verlobung (und bald soll die Hochzeit folgen) meines Eduard mit Fräulein Agnes von Amsel. Sie kennen ja die holde Dame? Nun, noch einmal will ich Ihnen gestatten, Ihren Pegasus zu tummeln. Geben Sie ihm die Sporen und machen Sie uns ein recht hübsches Carmen zur Verlobung. (Ab.)

Heinrich (allein). Wenn es mir nur bezahlt wird!? — Hahaha! — Nein, ich will nicht lachen! Ich habe ja Zeit zum Weinen, heute noch den ganzen Tag. Der ganze Tag ist mein! Heute bin ich noch kein Sklave! das will ich benutzen und weinen. Aber meine Thränen dürfen den Lorbeerbaum nicht mehr netzen. Der darf keine Pflege mehr bekommen, kein Licht, keine Wärme. Im dunklen, kalten Kämmerlein soll er stehen! Einsam und unbeachtet! Er soll verdorren! trocken werden und dürr! So dürr und trocken, wie mein künftiges Leben! Und wenn ich dann des Abends, nach gethaner Arbeit, hinausgehe in die Nacht, um Luft zu schöpfen, und der Wind zieht über die Haide, und das

Laub raschelt auf den Bäumen, da will ich sagen: so rascheln auch die Blätter meines Lorbeerbaumes. (Ab.)

Verwandlung.

Scene: Zimmer bei Amsel, wie im Anfang des ersten Aktes.

Achter Auftritt.

Agnes (tritt aus der Seitenthür). Eduard (durch die Mittelthür ihr entgegen).

Eduard. Meine theure, geliebte Braut!

Agnes. Welch ein Gruß!?

Eduard. Ich komme ein Bote meines Vaters, und bringe mündlich die Antwort auf das Schreiben des Ihrigen. Alle Bedenklichkeiten sind ausgeglichen und nichts mehr steht unserer Verbindung im Wege. Mein Vater selbst wird gleich hier sein, der lieben Schwiegertochter Glückwunsch und Segen zu weihen. —

Agnes. So wäre denn das Ziel unserer Wünsche erreicht!? Glückauf, mein Theurer! und fünfzig Jahr' wie heute! —

Eduard. Fünfzig! das ist viel, Agnes!

Agnes (lachend). Es ist so eine Redensart. Wer wird auch heute nach der Zukunft fragen?

Eduard. Die Gegenwart ist zu schön!

Agnes. Sind Sie recht glücklich?

Eduard. Ich bin es jetzt. Vor einer Stunde drückte mich der Kummer um einen Freund —

Agnes (rasch). Diesem ist nun geholfen?

Eduard. Ich hoff' es. Mein Vater soll mir die Kunde bringen. Ach, Agnes, wie elend ist der arme Heinrich!

Agnes. Und seine Frau ....

Eduard. Ich vernehme, daß sie rettungslos sei. Aber, meinte der Arzt, doch könnt' es sich noch hinziehen . .

Agnes. Wenn die Mutter stirbt, was wird aus dem Kinde?

Eduard. Ein holder Knabe ....

Agnes. Wollen wir ihn zu uns nehmen?

Eduard. Wir, ein junges Ehepaar?

Agnes. Eh' er verwildert —

Eduard. Nun, das wird sich finden!

Neunter Auftritt.

Vorige. Geheimerath. Amsel.

(Stumme glückwünschende Begrüßung.)

Amsel. Excellenz, ich komme da, so zu sagen, in eine Verwandtschaft hinein, die mich recht stolz machen könnte, wenn ich dazu Anlage hätte ....

Geheimerath. Jeder thut, was er kann.

Amsel. Und Sie, werther Herr Sohn, der Sie mir mein einziges Kind entführen, werden Sie mir denn erlauben ... ach, wir wird recht bange sein. —

Eduard. Wir wohnen im Hause, wenn Sie wollen.

Amsel. Ein Wort, ein Mann. Und Excellenz ziehen auch zu mir, an Raum fehlt es mir nicht. Das soll eine Lust werden: alle Abende unser Partiechen, Excellenz.

Geheimerath. Das versteht sich.

(Man hört draußen ein Posthorn.)

Eduard. Wie ist Ihr Gespräch mit Heinrich abgelaufen?

Geheimerath. Je nun, ganz gut. Ich fand ihn zerschmettert, das war mir lieb. Ich richte gern Jemand freundlich auf, es giebt so ein gewisses Attachement. Wir wollen's mit ihm versuchen, wollen sehen, wie weit wir mit ihm kommen.

Eduard (seufzend). Wenn er nur Ausdauer hat!

Agnes. Ich zweifle! Ein freier Sänger im Joche des Lebens ....

Amsel. Ei, singen doch die Finken im Käfig.

Agnes. Weil sie über ihren Zustand nicht nachdenken.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier (in Reisekleidern). Komm' ich zu spät? Ist die Hochzeit vorbei?

Alle (durcheinander). Ha! der Chevalier! Gott zum Gruße! Willkommen!

Chevalier. Sagt's nur, Kinder, komm' ich zu spät? Hab' ich mein Wort nicht gehalten?

Geheimerath. Wir sind erst bei der Verlobung.

Chevalier. Excellenz geben mir das Leben wieder, ich danke unterthänigst. Doch hoffentlich haben Sie Dispens vom Aufgebot und morgen ist die Hochzeit?

Amsel. Excellenz befehlen: heut über vier Wochen —

Chevalier. Was? so lange noch? Das hätt' ich wissen sollen! Bin ich doch geflogen wie ein Courier, und nun komm' ich einen Monat zu früh.

Agnes. Woher, wenn ich fragen darf?

Chevalier (hingeworfen). Aus Kopenhagen. Nun, seid Ihr recht glücklich, Ihr Glücklichen? so recht überschwänglich? Das freut mich.

Elfter Auftritt.

Vorige. Der Gärtner.

Gärtner. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich so hereintrete, ich sollte das Fräulein allein sprechen.

Alle (lachend). Allein!

Gärtner. Ja. Da nun Niemand weiter hier ist, als die paar Herrschaften, wird's wohl keinen Unterschied machen. Der Herr, der die Versche schreibt und die Lorbeerbäume bekommt, hat mir diesen Brief gegeben.

Eduard. (schnell den Brief nehmend). Für meine Braut?

Gärtner. (halb leise, erstaunt). Braut?

Geheimerath. Ich weiß schon. Es ist das Festkarmen, welches ich bei Deinem Freunde zur Verlobung bestellte.

(Nimmt seinem Sohne den Brief ab.)

Gärtner (wie vorhin). Verlobung!? — Ach, das ist gut, da muß man das Seinige thun! (Schnell ab.)

Vorige (ohne den Gärtner).

Geheimerath. Hier, schönes Töchterchen. Es ist an Ihnen, zu öffnen und zu lesen, denn Ihnen gilt es. Und gewiß ist es gut gemacht; ich habe meinem Schützling ausdrücklich anbefohlen, mit diesen Versen von der Muse Abschied zu nehmen.

Chevalier. Was hör' ich? So weit ist es gekommen?

Eduard. Wo bleibt Ihre Prophezeihung?

Chevalier. Ich nehme sie doch nicht zurück, und wenn ich ihn sehe —

Eduard. Um Alles in der Welt, bringen Sie ihn nicht etwa wieder auf andere Sprünge. Ich bin froh, daß ich ihn auf der Bahn des Philisterthums habe.

Chevalier. Meint Ihr? Das läßt sich doch nicht ersticken. Deckt ganze Stöße von Akten auf ihn, begrabt ihn in Registraturen und Kanzleien: der Poet guckt doch wieder heraus.

Geheimerath. Chevalier, dafür lassen Sie uns sorgen! Wenn nur die Akten recht dick kommen, wenn sie nur recht in's Gewicht fallen: das soll ihn schon niederhalten. Auf jeden Reim, der ihm unbewußt entschlüpft, ein Convolut von dieser Höhe, und in acht Tagen hat er vergessen, daß sich Leiden auf Scheiden, daß Schmerz sich auf Herz reimt.

Agnes (für sich). Das, glaub' ich, wird er zuletzt vergessen —

Gärtner. Das wär' zu viel verlangt! Sie aber sollen eine Blumenkrone bekommen, eine lebendige — wenn Ew. Gnaden erlauben.

(Amsel nickt. Gärtner klatscht in die Hände.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige.

(Sämmtliche männliche und weibliche Dienerschaft des Hauses tritt ein, mit Blumensträußen und grünen Zweigen.)

Gärtner. Da steht die ganze Dienerschaar,
Jedwedes stellt ein Blümchen dar,
Sie bilden einen Thron ....
Das heißt: einen Kranz ..... eine Guirlande,
Sie winden süße Bande .....
Nun, Gott versteht mich schon!
Wär's Winter nicht, der Kranz wär' bunter!
Jetzt sein Sie so gut und treten Sie d'runter.
Wir aber wollen laut die Stimmen erheben:
Der Herr Assessor Eduard von Grund und Fräulein
Agnes von Amsel sollen leben!

Alle. Hoch! —

(Tusch. Sie bilden von Zweigen und Blumen ein Laubendach um das Brautpaar.)

Dritter Akt.

Scene: Vorsaal beim Geheimerath. Dem Schauspieler rechts nimmt man die Wohnung der jungen Eheleute, links die der Excellenz an.

Erster Auftritt.

Geheimerath (aus seinem Revier). Agnes (aus der Mittelthür kommend, begegnen sich).

Geheimerath. Guten Morgen, Frau Tochter! Schon so früh ausgewesen?

Agnes (ihm die Hand küssend). Nicht aus dem Hause.

Geheimerath. Also unten bei'm Papa? Wie geht's dem Guten!

Agnes. Verdrießlich, wie Sie wohl wissen. Seine Reichthümer scheinen sich nicht bewähren zu wollen, sie drohen zu schwanken in einer so schwankenden Zeit.

Geheimerath. Das Glück ist wandelbar.

Agnes. Er scheint besonders darum betrübt, daß Excellenz gemeint hätten, Ihren Sohn an ein reiches Mädchen zu verheirathen, und nun wär' es ein albernes, vielleicht armes Gänschen, sagt er, was vor Ew. Excellenz zu stehen die Ehre hätte.

Geheimerath (lachend). Frau Tochter, darüber sollten mir keine grauen Haare wachsen, wenn sie nicht sonst schon da wären. Mein Sohn ist, Gott sei Dank, selbst Mannes genug, sich anständig zu halten. Und ich

bin, Gott sei Dank, noch wirksam genug, auch für ihn zu handeln. Ich denke, wir wollen nicht verhungern.

Agnes. So schlimm ist es auch bei meinem Vater nicht gemeint. Er klagt gern!

Geheimerath. Wir kennen das.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich (mit Papieren unterm Arm, verbeugt sich ehrerbietig gegen Beide). Excellenz, ich bringe die Umänderung der Verfügung, wie Sie befahlen. Nun, mein' ich, soll Nichts fehlen.

Geheimerath. Jetzt hab' ich keine Zeit. Tragen Sie nur Alles hinein und legen Sie mir's zurecht, bis ich zurückkehre. Warum kommen Sie heute so spät? Es ist schon eine halbe Stunde über unsere Zeit.

Heinrich. Excellenz verzeihen, das Begräbniß meiner Frau hat mich ein wenig aufgehalten. Ich werde von nun an wieder pünktlich sein, auf die Minute. (Ab.)

Agnes. Geheimerath.

Agnes. Herr Gott, hat der Unglückliche seine Frau verloren!

Geheimerath. Ich merkte ihm gestern und vorgestern nichts an. Er war matt, stumpf, gleichgültig wie immer; aber auch arbeitsam wie immer. — Nun, es ist ein Glück für ihn, daß er die kranke Person los ist. Jetzt wird er sich schon durchhelfen können mit seinem Gehalte.

Agnes. Aber das Kind —

Geheimerath. Das bringt man eben irgendwo unter! Adieu, liebe Agnes. Wir sehn uns doch heute bei Tische! (Ab, durch die Mitte.)

Agnes (ihm nach). Zu Befehl.

Agnes (allein). Du niedergebeugter, elender Mensch, — auch das noch! Er thut sich Gewalt an, er hält sein Wort, aber er geht unter. Sein Geist ist längst abgestorben, bald wird auch der Körper unterliegen. — Wie sein eigenes Gespenst scheint er mir. Er ward geboren im Schooße des Ruhmes zu leben, aller Edlen Herzen zu gewinnen, nichts hat ihm gefehlt, als das Glück und ohne diese neidische Göttin geht sein Genius trauernd zu Grabe.

Dritter Auftritt.

Agnes. Eduard.

Eduard (den Hut in der Hand). Was macht Dein Vater, Agnes? Ich möchte, eh' ich ausgehe, ihn besuchen; wenn er aber so viel klagt wie gestern .....

Agnes. Wie er nun so ist! Er nennt sich ruiniert, weil ein Kasten voll Papiere nunmehr nur die Hälfte früheren Werthes hat, während mit den Abschnitzeln dieser Papiere .... Weiß Du, daß Heinrich heute seine Frau begraben?

Eduard. Ja, ich hörte gestern vom Gärtner — Er kann Gott danken, er ist eine große Last los.

Agnes. Nun ganz einsam und verlassen!

Eduard. Sein Knabe —

Agnes. Den kann er doch nicht bei sich behalten. Das Kind würde den ganzen Tag ohne Aufsicht sein.

Eduard. Du denkst immer noch daran, Dich zu seiner Mutter aufzuwerfen?

Agnes. Heute mehr als je.

Eduard. Ueberlege nur, daß wir selbst rechnen und uns einschränken müssen. Dergleichen Dinge darf man nicht halb thun. Wir werden eigene Kinder haben, und frage Deinen Vater, ob jetzt die Zeit ist, diesen etwas von unserm Eigenthum zu entziehen?

Agnes. Das kann nicht Dein Ernst sein!

Eduard. Mein völliger. Das Leben fordert zum Ernst auf.

Vierter Auftritt.

Vorige. Gärtner.

Gärtner. Herr Rath, gnädige Frau, verzeihen Sie, daß der alte Erdwurm wieder einmal herauskriecht. Er hat Ihnen eine große Bitte an's Herz zu legen.

Eduard. Und?

Agnes. Soll ich wieder ein gutes Wort fürsprechen, daß Vater —

Gärtner. Nichts Vater, es geht Sie an. Ich muß aber, mit Erlaubniß, weit ausholen. Sie schickten mich einmal in der Nacht, es kann schier zwei Jahre her sein, mit einem Lorbeerbaum zu dem Schreiber, dem Heinrich, der jetzt da drinn sitzt und arbeitet für unsre Excellenz. Ich konnte mir's damals nicht reimen, daß Einer für Reime einen Lorbeer kriegen sollte. Doch, ich gehorchte — (zu Eduard) Nu, Sie waren ja zugegen. Seit jenem

Abend hatt' ich eine Anhänglichkeit an den Herrn Heinrich und sein Haus; an seine arme Frau, an seinen kleinen Jungen. Ich weiß selber nicht, warum? Es zog mich was dahin. Vielleicht war's der Baum, weil ich den erzogen hatte? Nun, an dem hab' ich wenig Freude erlebt: der ist vertrocknet, — erfroren, — eingegangen. Der Heinrich, — von dem will ich weiter nichts sagen. Seine gute Frau Mathilde, die machte es wie der Baum, — da hab' ich ihr meine Frau, die alte Gärtnerin, geschickt, daß sie an ihr pflegen, sie warten möchte. Mein Himmelchen, wo der Stamm einmal inwendig den Wurm hat, hilft kein Warten mehr. Sie ist denn selig und still entschlafen. Und rührend und beweglich war's nun wohl, wie sie bis zum letzten Hauche ihren armen Mann liebte, und wie der, wenn er jetzt von der vielen Arbeit ganz krumm war, sich dennoch zu ihr setzte und weinte. Da haben wir manchmal mitgeweint, meine alte Gärtnerin und ich. Als sie nun zum Sterben kam, — der Mann war nicht dabei, der saß in den hiesigen Akten, — empfahl sie mir ihren kleinen William, empfahl ihn meiner Frau, dankte uns. Hernach legte sie sich zurück und ihr Gesicht wurde wie verklärt. Und nun fing sie an, mit ihrer zitternden, brechenden Stimme zu singen, — meine Alte sagte, das wären lauter Lieder von ihrem Manne, die hätte sie stets im Munde geführt, — sang sie — sang sie — und hernachgehends war's aus mit ihr, — da sang sie nicht mehr, — aber es sang noch was um uns herum, man weiß halt nicht, was es war? Den kleinen Jungen haben wir unterdessen zu uns genommen. Er ist auch so weit recht niedlich. Heute

früh hab' ich der Leiche einen Kranz von weißen Rosen gebracht. Stand der Herr Heinrich bei der Todten, und wie ich ihr den Kranz aufsetzte, packt' er mich vor der Brust und sagte: Du bist's, Verführer, Du hast mir die Schlange gebracht! Dabei wies er auf den verdorrten Lorbeerbaum! Nach seinem Kinde hat er nicht gefragt. Ich glaube, Gott verzeih' mir die Sünde! er wird verrückt werden. Kaum war die Leiche aus dem Hause, so fielen die Gläubiger, der Hauswirth obenan, über die Sachen her. Alles, Alles wurde fortgerissen, nur den Lorbeerbaum haben sie stehen gelassen. Man kann's freilich keinen Baum mehr heißen, es ist ein Stecken. Das ist nun der armen Waise einziges Erbtheil. Ja, es ist eine Waise, denn sein Vater wird's nicht lange mehr machen, der hat seinen Knacks weg, seitdem er nicht mehr schreiben darf, was er will, seitdem er hier im Hause schreiben muß, was unsre Excellenz will. Nun denk' ich, liebe gnädige Frau, weil Sie doch dem armen Schreiber den Baum geschenkt haben —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Chevalier.

Chevalier (rasch eintretend). Ist es wahr? Hat er seine Frau begraben?

Gärtner. Helfen Sie mir, Herr Schewall! Ich bitte so eben, daß sie doch den kleinen William zu sich nehmen möchten.

Chevalier. Darum muß Er bitten?

Agnes. Ich bin bereit —

Chevalier. Und mein Freund sollte anstehen?

Eduard. Ich stehe nur an, eine Pflicht mir aufzubürden, die, wenn ich sie einmal übernommen habe, mir so heilig sein muß, wie mein Leben. Hab' ich einmal darein gewilligt, daß der kleine William über meine Schwelle gebracht werde, dann ist er unwiderruflich mein Sohn. Sie bekennen, Chevalier, ein solcher Entschluß ist kein Scherz. Ehe der Mann von Ehre und Besonnenheit Pflichten übernimmt, fragt er sich, ob er im Stande sein wird, sie zu erfüllen?

Chevalier. Wenn Gott Ihnen Kinder schenkt, würden Sie scheel sehen, daß zum zweiten ein drittes käme?

Eduard. Meine Kinder sind eben meine Kinder; für diese bin ich dann auf der Welt. Fremder Leute Kinder —

Chevalier. Heinrich ist Ihnen fremd?

Eduard. Er ist es mir geworden.

Agnes. Hat er nicht erfüllt, was Du so streng von ihm forderteſt?

Eduard. Er hat — aber mit welchem Abscheu! In welch' feiger Erschlaffung! Schweigen wir davon! Was vom Vater zu sagen ist, dürfte dem Sohne nicht zum Vortheil gereichen. Wenigstens bei mir nicht.

Chevalier. So nehme ich den Jungen mit, ich erzieh' ihn zum Reisenden. In meinem Wagen will ich ihm den Spielplatz einrichten und an den Versen seines Vaters soll er lesen lernen.

Eduard. Sie? ein Kind —

Chevalier. Auf Ehre! Wenn Sie ihn preisgeben, nehm' ich mich seiner an.

Eduard. Das heißt mir das Messer an die Kehle setzen.

Chevalier. Es wird ein Pasquill auf die Erziehung. Rousseau, Basedow, Gutsmuths und wie sie heißen, werden sich in ihren Gräbern umdrehen. Aber eh' ich müßig die Hände in den Schooß lege und ein Klagelied anstimme über das traurige Schicksal des verlassenen Kindes, werd' ich sein Vater, und verziehe es nach besten Kräften. Rath, geben Sie das nicht zu. Sein Sie dem Jungen Vater.

Gärtner. Lieber gnädiger Herr —

Agnes. Eduard ....

Eduard. Nun so geht und holt ihn. Aber bringt ihn über die Hintertreppe hinauf, damit mein Vater hier dem Zuge nicht begegne. Ich muß ihn erst vorbereiten.

Chevalier (Agnes den Arm reichend). Meinen Dank!

Gärtner. Tausend Gott vergelt's!

Agnes (im Gehen). Ja, tausend Dank!

Agnes. Chevalier. Gärtner (ab).

Eduard (allein). Hab ich recht gethan? ..... Jetzt ist's zu spät zum Ueberlegen, es ist geschehen, ich bin Vater! Lasse mich der Himmel es nie bereuen. — Aber, es mag mir nun Gutes oder Uebles daraus erwachsen, nie darf den armen, schuldlosen Knaben ein trüber Blick, nie ein stummer Vorwurf treffen. Und so ist er verwachsen mit mir, meinem Blute, meinem Herzen! Nichts, nichts wird ihn mehr aus diesem Herzen reißen! Er ist mein Sohn!

Sechster Auftritt.

Eduard. Heinrich.

Heinrich. Wer?

Eduard. Dein William.

Heinrich. Wohl ihm, daß er einen Vater hat und eine Mutter.

Eduard. Er hat Beide verloren.

Heinrich. Ja.

Eduard. Schämst Du Dich nicht, das selbst zu sagen?

Heinrich. Nein.

Eduard. Mensch, was geht in Dir vor? Sind es immer wieder die Zuckungen der Poesie, Eitelkeit, Ruhmsucht —

Heinrich. Sei unbesorgt. Von der Seite hab' ich Ruhe.

Eduard. Erfreust Du Dich denn nicht an einer geregelten Thätigkeit, an sicherm Erwerbe?

Heinrich. Gewiß, gewiß! Frage Deines Vaters Excellenz. Er ist mit mir zufrieden.

Eduard. Sei Du es mit Dir. Ergreife die Wirklichkeit und hasche nicht nach Phantasiebildern.

Heinrich. Ach, meine Phantasie....

Eduard. Du gefällst Dir in Deinem Kopfhängen. Mir nicht. (Ab durch die Mitte.)

Heinrich (allein). William ist versorgt! Mathilde auch, besser noch als er. Nun bin ich wieder frei! Nun könnt' ich wieder ein Dichter — St — still! Auch vermag ich's nicht mehr — hohl — leer — Alles leer!

Mein Lorbeerbaum ist auch eingegangen. Es kommt kein Frühling mehr, wo sollen die Gedichte herkommen? Ich will fort von hier. Und weil mir die Gedanken fehlen zum Dichten, will ich versuchen, was Anderes zu werden. Etwas recht Großes, Freies, Edles, vielleicht ein Bettler!? Oder ich suche mir ein Grab. Das muß auch recht süß und heimlich sein, ein festes, dunkles, tiefes Grab..... Ja, ich will aus dieser Stadt, von den vornehmen Leuten! Ich kann mich ohnedies nicht mehr unter ihnen blicken lassen, ich bin so nachlässig in meinem Anzuge. Sie schämen sich zuletzt meiner. Und wenn mein Sohn hernach auch ein vornehmer, reicher Herr wird, dann bin ich ihm zur Last... Besser, ich tret' ihm nicht in den Weg. Es ist ja Platz in der Welt, daß ich ihm hübsch ausweichen kann. — Wie man aber so seine Launen hat! Da möcht' ich erst noch einmal meine Wohnung besuchen. Ich hab' doch auch recht schöne Stunden dort genossen, wie ich noch an den alten Thorheiten hing. Vielleicht begegnet mir auch Jemand dort — in einer Ecke — eine bleiche Frau .... es kann mir's Niemand wehren, ich will noch einmal in die leere Wohnung gehen. (Ab.)

(In der Thür begegnet er, sich tief verbeugend, dem)

Siebenter Auftritt.

Chevalier. Agnes (die schon gegen das Ende des Monologs eingetreten sind).

Agnes (die ihm lange traurig nachgeblickt). Das ist er!

Chevalier. Das war er?

Agnes (einen Pack Journale in der Hand haltend, legt dieselben auf den Tisch im Vordergrunde). Die Literatur des Tages — ich kenne sie kaum.

Chevalier. Man hat Besseres zu lesen. Und doch verlaufen sich treffliche Sachen in diesen Wust. Es giebt noch immer Journale von Haltung und Gehalt. Da ist zum Beispiel — (er greift ein Blatt heraus, und blickt darauf, dann im Reden innehaltend.) Hier dies — ach pfui! ist das denkbar?

Agnes Was denn?

Chevalier. Ein boshafter Aufsatz, das sieht man auf den ersten Blick, über Heinrichs Tragödie! Wer hat das wieder aufgerührt? Das ist ja eine vergessene und begrabene Sache. Darüber haben wir keine Entscheidung, darüber wird in höchster Instanz die Nachwelt richten.

Agnes. Sind Sie noch nicht von Ihrer Hoffnung auf Heinrichs Nachruhm zurückgekommen?

Chevalier. Warum sollt' ich? Seine Poesie war unserer Zeit vorangeeilt, wir keuchen ihr nach, wir werden sie endlich noch einholen.

Agnes. Er selbst scheint jede Aussicht verloren zu haben —

Chevalier. Er ist ein Aufgegebener. Hätte man ihn früher, eh' er im dolce far niente des freien Dichters gleichsam aufgegangen war, in's Geschäftsjoch gespannt, vielleicht hätte er einer jener Glückseligen werden können, die, wenn sie einen Tisch voll Akten unter sich gearbeitet haben, lächelnd die neu geschnittene Feder ergreifen und sagen: Nun wollen wir uns als Poeten erholen. Aber es

war zu spät. Als er in's Joch gespannt wurde, hatte der Nacken keine Kraft mehr, es zu tragen.

Agnes (ängstlich). So glauben Sie, daß er gerettet worden wäre, wenn man ihm seine Freiheit gelassen, wenn man ihn unterstützt hätte?

Chevalier. Eben so wenig. Er konnte nur im Ruhme gedeihen, wie die Blume im Lichte. So oder so — ohne Anerkennung mußte er untergehen. — Und es ist noch Etwas dazu gekommen. Sie wissen, was ich meine! die Liebe zu Ihnen.

Agnes (verlegen). Sie träumen.

Chevalier. Als ob es Ihnen neu wäre!? Und das ist es, glaub' ich, was mich, außer seinem Talente, so sehr an ihn gefesselt hat. Wir begegneten uns in einem Gefühl —

Agnes. Chevalier —

Chevalier. Aber so ist es besser. Sie haben einen braven Mann! Ein reisender Aventurier — ein verkümmerter Poet, — so ist es besser. Und bei der Gelegenheit lassen Sie mich auch Abschied nehmen.

Agnes. Schon wieder einmal.

Chevalier. Diesmal ist es auf länger. Wer weiß, ob wir uns wiedersehen?

Agnes. Machen Sie mir's nicht schwer.

Chevalier. Wie Gott will! Denkt an mich, Kinder! Erzieht mir den kleinen William und lehrt ihn die Lieder seines Vaters. Adieu, gute Agnes!

Agnes. Es thut Ihnen weh zu scheiden, und warum auch geh'n Sie? Sie haben freien Willen!

Chevalier. Und doch kann ich nicht an einem Orte weilen. Es thut mir weh zu scheiden, und doch muß ich reisen. Haben Sie von diesem unruhigen Gefühl einen Begriff?

Agnes. Nein, und ich beneide Sie nicht darum. — Also (ihm die Hand reichend) adieu, — sans adieu!

(Ab.)

Chevalier. Unverändert der Ihrige! Dem kleinen William einen Kuß in meinem Namen.

Chevalier (allein). Der Junge soll mein Erbe sein; für ihn will ich von nun an sparen. Ich will nicht mehr so viel an Trinkgeld für die Postillons verschwenden. Ich will mich in den Gasthäusern nicht so offenkundig betrügen lassen. Ich will meinem Jäger untersagen, mir Kleider und Wäsche zu stehlen, ehe sie dazu reif sind. Ich will nicht mehr eine ganze Loge für mich allein im Theater nehmen. Ich will keine Sängerin mehr schön finden und keine Tänzerin, höchstens soll mich das recitierende Schauspiel fesseln, das macht nicht so extravagante Ansprüche. Ich will kein Diner mehr geben, wo man mit Champagner anfängt und mit Austern aufhört, sondern umgekehrt soll es von nun an sein. Ich will meine Briefe nur an Diejenigen frankiren, die mir Gleiches mit Gleichem vergelten. Endlich will ich meinen gemietheten Platz in der Hamburger Stadt- und Pfarrkirche aufkündigen. Alle diese Ersparnisse sollen dazu beitragen, den kleinen William um ein paar Tausend Thaler reicher zu machen, wenn ich den Weg alles Fleisches gegangen bin.

(Er will gehen.)



Achter Auftritt.

Chevalier. Heinrich (tritt ihm entgegen, einen Stab in der Hand).

Chevalier. Gerade jetzt hab' ich mich entschlossen, Ihres William Vater zu werden.

Heinrich. Noch Einer? Hei, Väter, und kein Ende!

Chevalier (ihn bedenklich anblickend). Wo kommen Sie her?

Heinrich. Aus meiner Wohnung. Da sieht es hübsch aus. Die Herren, denen ich schuldig bin, haben aufgeräumt. Der Lorbeerbaum, gottseligen Andenkens, stand noch ganz allein da. Deshalb hab' ich mir einen brauchbaren Stock daraus geschnitzt. Die Leute werden sagen, es sei ein ungeputzter Knüttel. — Was verstehen die Leute von Lorbeerbäumen? Nicht wahr, der Stock ist gut?

Chevalier (sein Gefühl verbergend). Wozu soll er Ihnen?

Heinrich. Wozu einem deutschen Dichter der Stab soll? zum Betteln!

Chevalier. Was ist aus Ihren Manuscripten geworden?

Heinrich. Einer von den Gläubigern hat sie mitgenommen. Der mag Wunder denken, was er besitzt! Hahaha!

Chevalier (der ihn schweigend betrachtet hat). Stirb, Elender, stirb! Deine Zeit ist um. Was willst Du unter den Lebenden?

Heinrich (leise). Meinen Sie das auch?

Chevalier. Ja, ja! Und mein Herz blutet um Dich! Aber ich kann Dir nicht helfen. (Ab.)

Heinrich (allein). Wer verlangt denn das? Ich bin ja nun ein solider Mann. Ich kann mir selber helfen. Da liegen die Journale, die gnädige Frau liest sie nicht. Excellenz blättert zuweilen drin — vor dem Nachmittagsschläfchen. Ich will sie ihm hineintragen. (Blickt hinein.) Heinrich!? „Wir kommen noch einmal auf dies verfehlte, genial sein sollende Produkt zurück."

(Er liest leise weiter.)

Eduard's Worte! Ganz seine eigenen Worte! — Nur Er! Verrath! Verrath! Er stößt mir den Dolch hinterrücks in die Brust, er ist ein Verräther! So war es Neid, was ihn gegen mich ungerecht machte? So ist er heimlich selbst ein Schriftsteller, und will mir deshalb den Lorbeer nicht gönnen? Ha, ein Stein fällt von meinem Herzen, — noch einmal leb' ich auf! Zorn, Wuth, Rache entflammen das alte Feuer! Verräther, ich wiederhol' es Dir, ich bin dennoch ein Dichter!

Neunter Auftritt.

Heinrich. Agnes.

Agnes. Um Gotteswillen, was geschieht hier?

Heinrich. Agnes, Agnes, meine Göttin! Du hast mir den Lorbeer gesendet. Wer darf ihn mir streitig machen? Nicht wahr, ich bin ein Dichter?

Agnes. Hab' ich je daran gezweifelt? Doch welch ein furchtbarer Ausbruch —

Heinrich. Da — hier — er leugnet es! — Nicht genug, daß er mir Muth und Freude nahm! Nicht genug, daß er mich in die dumpfige Schreibstube sperrte, mich erdrücken ließ von staubigen Akten! Nein, er setzt heimlich, neidisch gegen mich den Krieg fort, er tritt als mein Gegner auf, er schreibt Recensionen —

Agnes. Mensch — sind Sie rasend? Von Wem reden Sie?

Heinrich. Von Dem, der Dich mir gestohlen! Agnes, wende Dich nicht ab. Hör' mich — sieh mich an — Du mußt mich hören! — Zwar bin ich verkümmert und verdorrt im Zwange dieses Jahres, zwar ist mein trübe, matt und erloschen. Zwar ist meine Stimme verhallt und all' meine Lieder sind verklungen! Aber ein Wort von Dir, und ich bin der Alte! Sieh hier den Stab, es ist der Stamm Deines Lorbeerbaumes. Ein Blick von Dir — er trägt Blätter und eine duftige Krone, ein Wort von Dir, und der Baum blüht, und der arme Heinrich dichtet, denn Du bist der Frühling, und Deine Liebe ist die Sonne, Licht und Wärme.

Agnes. So achten Sie Ihren Freund, daß Sie seine Gattin auf diese Weise beleidigen? (Sie will fort.)

Heinrich (sie haltend). Er ist nicht mehr mein Freund! Er hat mich verrathen. Wir sind quitt! Ich bin ihm Nichts mehr schuldig. — Du bist das Weib eines Fremden — eines Feindes — Du bist mein!

(Er umarmt sie.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard (ihn zornig zurückschleudernd). Unverschämter!

Agnes (sich fassend). Er ist wahnsinnig! Ich verzeihe ihm. (Ab.)

Eduard. Aus diesem Hause! aus unserer Nähe! Nie mehr wage, vor meiner Gemahlin zu erscheinen!

Heinrich. Hast Du Pistolen zur Hand?

Eduard. Mit einem Narren schieß' ich mich nicht. Geh —

Heinrich (greift nach seinem Stock). Sieh Dich vor, Herr Rath! Der Narr schlägt Dich zu Boden, wenn er seinen Paroxysmus hat —

(Indem er seinen Stab gegen Eduard schwingt, tritt ein)

Elfter Auftritt.

Der Geheimerath. Vorige.

Geheimerath (den Stock auffangend und ihn Heinrich entreißend). Mord und Tod, was fällt Ihm ein? Was untersteht Er sich gegen den Sohn Seiner Herrschaft?

Eduard. O, mein Vater — entfernen Sie ihn! er ist trunken.

Heinrich (das Blatt vom Tisch holend). Hast Du das geschrieben oder nicht? Willst Du Dich mit mir schießen oder nicht?

Eduard (stolz). Schlafe Deinen Rausch aus!

(Ab in seine Gemächer.)

Heinrich (will ihm folgen).

Geheimerath (tritt dazwischen). Halt, Patron! (Nach der Thür weisend.) Dorthin geht Sein Weg, und läßt Er sich in meinem Hause noch einmal betreten, so werd' ich gerichtliche Hilfe requirieren. — Undankbares, verächtliches Subject! — Hier hat Er Seinen Stock! Vor die Füße werf' ich Ihm den Stock. — Geh' Er damit betteln, wohin Er will, nur komm' Er nicht vor meine Thür. —

(Ab, seinem Sohne folgend.)

Heinrich (allein).

(Er will gehen den Stock aufzuheben und bricht zusammen, eh' er ihn erreicht. Nachdem er einige Secunden in Ohnmacht gelegen, erwacht er und richtet sich langsam auf, den Stock ergreifend.)

Wo ist mein Frühling? — wo sind die Blätter? kein Grün .... ganz trocken! — Hu, hu, es schneit! Und so finster! Seht ihr denn nicht, daß es ganz finster ist? Und so kalt! Der Winter ist gekommen — 's ist mir nicht um mich! — 's ist mir nur um den armen Heinrich! — Der war in's Wasser gesprungen, und nun wird's kalt! — Aber seinen Hut haben sie gefunden — der schwamm oben — 's war jedoch kein Kopf drin, — im ganzen Hute, kein Kopf!

„Frühling ist todt, o weh und ach!
Die Blumen starben ihm alle nach.
Da steht nun der Sänger allein!"

(Er geht.)

Bettelstab und Lorbeerbaum

oder:

Zwanzig Jahre nach dem Tode.

Nachspiel in einem Akte.

Personen:

Präsident Eduard v. Grund.
Agnes, dessen Gemahlin.
Henriette, } ihre Kinder.
William, } ihre Kinder.
Der Chevalier Fedor von St. Erval.
Ein Hauswirth in Wiesbaden.
Ein verrückter Bettler.

Vierter Akt.

Scene: Freundliches Landhaus im Hintergrunde, rechts vom Schauspieler. Vorn rechts eine kleine Laube. Links Tisch und Gartenstühle.

Erster Auftritt.

(Eine Bande reisender Musikanten steht vor dem Hause und spielt die Melodie des „Trinkliedes," welches Heinrich im ersten Akte gesungen. Wenn die Strophe einmal durchgespielt ist, tritt William aus der Thür, beschenkt die Musikanten, diese entfernen sich.)

William (allein). Alles schläft noch! Und der Tag ist schon so hell und hoch! Die Luft ist sanft und erquickend! Jetzt, eiligst, eh' die Eltern herabkommen, einen Geschwind-

marsch an den Rhein! Ich hab' ihn gestern nur im Halbdunkel gesehen, jetzt von der Morgensonne bestrahlt — (ein Buch haltend).

Und du, mein neuer Liebling, sollst mich begleiten. — Es befindet sich ein Gedicht in diesem Buche, welches den Zustand eines Menschen schildert, den in seinen Jünglingsjahren der Anblick des Rheins wie durch Zaubergewalt zum Dichter machte. Dies Gedicht will ich aufschlagen, wenn ich ihn vor mir sehe. —

Zweiter Auftritt.

William. Der Wirth.

Wirth. Ach, junger Herr, Sie sind schon auf? Verzeihen Sie, daß ich mir die Freiheit nehme, mich bei Ihnen nach den näheren Verhältnissen Ihrer werthen Familie zu erkundigen, und zu fragen: welche Bequemlichkeiten dieselben lieben? Was etwa in meiner Macht stünde, ihnen den Aufenthalt in Wiesbaden angenehm zu machen? Der Herr Chevalier, der mich von früher kennt, und schon zu meines Vaters Zeiten bisweilen hier verkehrte, hatte mir nur geschrieben, daß er mit einem alten Freunde, den er lange nicht gesehen, und mit dessen Familie hier zusammentreffen wollte. Nun glaub' ich wohl, die Zahl und Lage der Zimmer werde ihren Wünschen entsprechen, aber es giebt doch so manche andre —

William. Meine Eltern machen keine großen

Ansprüche. Wir leben auch zu Hause sehr schlicht und einfach. Darum haben Sie keine Sorge.

Wirth. Dürft' ich Euer Gnaden vielleicht bitten, mir den Fremdenzettel zu dictieren? Es war gestern schon spät.

William. Chevalier Fedor —

Wirth. Den hab' ich schon! Das ist ein alter Freund. Bitte nur um Dero hohe Namen. —

Dritter Auftritt.

Vorige. Heinrich (der Bettler, von Beiden ungesehen, schleicht herein).

William (dictierend). Präsident von Grund, nebst Gemahlin und zwei Kindern.

Wirth. Außer Ihnen?

William. Ich und meine Schwester.

Wirth. Um das Fräulein Schwester — sei es! Aber Euer Gnaden dürfen wir nicht mehr zu den Kindern zählen. — Dero Vorname?

William. William.

Wirth (in die Brieftasche schreibend). William von Grund. — Charakter haben Sie noch nicht?

William. Keinen, den Sie für den Zettel brauchen könnten.

Wirth. Ei, sieh' einmal, verrückter Heinzel! Hat Dich der böse Feind schon wieder hier? Pack' Dich fort! Ich hab' Dir erst gestern ein Almosen gegeben.

Heinrich. Will singen!

Wirth. Krähe wo anders! — Du weckst mir die Herrschaften auf. —

William (neugierig). Wer ist das?

Wirth. Er ist nicht bei Sinnen und bettelt sich hier so herum. Man läßt ihn eben laufen, er thut Keinem 'was und singt kuriose Lieder.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier. Bon jour, William! Schon auf? Nun, Herr Wirth, was ist das für eine Gesellschaft?

Wirth. Unser Liedernarr, wie ihn die Jungen heißen.

Chevalier (ihn fest betrachtend). Ein Bettler?

Wirth. Und noch dazu ein verrückter.

Heinrich. Glaubt's nicht, fremder Herr, ich bin nicht verrückt. Ich bin alt und schwach, weil ich schon so erstaunlich lange lebe. Aber verrückt bin ich nicht. Es ist nur, weil der Frühling todt ist.

William. Armer Alter! Siehst Du's nicht rings umher grünen und blühen?

Heinrich. Das ist Betrügerei, das weiß ich besser.

Wirth. Wenn Euer Gnaden sich mit ihm einlassen, werden Sie ihn gar nicht los. —

Chevalier (als ob er sich auf Etwas besänne, freundlich zu Heinrich). Also der Frühling ist todt?

Heinrich. Das ist mein Unglück; ich will Euch sagen, wie's kam. (Er spricht in singendem Tone:)

Einstmals ein armer Sänger war,
Liebte heimlich das schönste Kind.
Sie wollte Blumen in's dunkle Haar,
Der Sänger dacht', sie liebt' ihn gar,
Sie wollte Blumen nur in's Haar,
Wie schöne Kinder halt sind.

Da geht der Sänger und sucht und sucht,
Suchte Blumen für's schönste Kind.
Da hat ihm ein böser Geist geflucht,
Der Sänger hat vergebens gesucht,
Ein böser Geist hat ihn verflucht,
Es kam ein scharfer Wind.

Der Frühling floh, es ward ihm kalt,
Winter holte den Frühling ein,
Er fing den armen Frühling bald,
Packte ihn drunten am Tannenwald,
Schlug ihn todt und macht' ihn kalt.
Da steht nun der Sänger allein.
— Ich bin der arme Heinzel, schenkt mir 'nen Kreuzer!
(Man beschenkt ihn.)

Heinrich (zum Chevalier). Ihr müßt's ja auch wissen! Ihr war't ja auch dabei.

Chevalier. Bei was?

Heinrich. Damals, vor tausend Jahren — nu, Ihr wißt ja — Aber die Kinder werfen mich immer mit Koth. Pfui, die garstigen Kinder! Ich will Euch 'was sagen:

Sie können nicht dafür, die armen Kinder, sie haben's von den Großen gelernt. — Wißt Ihr, wie's in der Welt zugeht? — (Zu William.) Alter Herr, schenkt mir einen Kreuzer!

Wirth. Sei doch nicht so unverschämt, Du hast ja schon mehr als zu viel bekommen.

Heinrich. Das ist auch so Einer, der mir's nicht gönnt. Ich komme wieder, wenn er fort ist, da wollen wir von den alten Zeiten sprechen.

Wirth (lachend). Hans Narr, pack' Dich Deiner Wege und inkommodiere mir die Herrschaften nicht!

Heinrich (zu William, auf den Chevalier deutend). Kennst Du Den? das ist der Prophet Jeremias. Der weiß Alles auf ein Haar, der hat Alles vorhergesagt — Es trifft halt nicht ein. (Ab.)

William. Das ist ja unheimlich!

Chevalier (wie aus einem Traum erwachend). Sagen Sie mir um Gotteswillen, wo kommt der Mann her? Wie lange ist er hier?

Wirth. Etwas Näheres kann ich Euer Gnaden nicht von ihm berichten. Ich weiß nur, daß er sich seit langer Zeit hier in der Gegend und am Rheine auf und ab herumtreibt. — Ich bin jetzt vierundzwanzig Jahr alt, und hab' meines Vaters Wirthschaft erst kürzlich übernommen, aber so lang' als ich denken kann, so lange kenn' ich den verrückten Heinzel. Schon als sechsjähriger Knabe, wenn ich ungezogen war, drohten mir die Mägde, sie würden den tollen Heinzel rufen, daß er mich in's Wasser trage. So toll und

dumm, wie der Kerl ist, spukt doch manchmal noch eine vornehme Manier an ihm. Aber verrückt ist er, das muß nur so sein. Er redet Zeug durcheinander, daß wir Gescheidten vom Zuhören schwindlich werden. Wenn's Euer Gnaden übrigens interessirt, dürfen Sie sich nur gelegentlich beim Bürgermeister erkundigen, der ist ein alter Herr, und weiß sich gewiß noch zu besinnen, wann und wie der tolle Heinzel in die Gegend gekommen ist. (Ab in's Haus.)

Chevalier. Sie sind auch ernst und nachdenklich geworden, mein junger Freund?

William. Wer sollte das nicht werden, bei solchem Anblick! Ist es nun, weil jeder Wahnsinnige eine poetische Figur erscheint, oder steht es in einem geistigen Zusammenhange? Für mich hat dieser seltsame Bettler irgend einen unerklärlichen Rapport mit der Lektüre, welche mich ausschließlich seit einem Monat beschäftigt.

Chevalier. Eine wahnsinnige Lektüre?

William. Hier ist der erste Theil der Buches. Sein Titel heißt: Heinrich's nachgelassene Werke. —

Chevalier (das Buch nehmend). O, ich kenne diesen Dichter — Wissen Sie etwas Näheres von seinem Schicksale? (Er fixiert ihn.)

William (unbefangen). Nichts, als daß er seit einer Reihe von Jahren todt ist.

Chevalier (erstaunt, für sich). Also man hat ihn im Dunkeln gelassen?

William. Aber Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie mir einigen Aufschluß über diesen merkwür-

digen Dichter geben könnten. Er ist mit gar keinem andern zu vergleichen. So eigenthümlich, dabei so schroff und doch wieder so mild, so süß — wissen Sie von ihm?

Chevalier. Hat Ihr Vater, der Präsident, niemals mit Ihnen über ihn gesprochen?

William. Mein Vater? Niemals. Hätte dieser ihn gekannt?

Chevalier. Irr' ich nicht, so wohnte er vor seiner Berufung an den Ort Ihres jetzigen Aufenthaltes mit jenem bedauernswerthen Sänger in einer Stadt. Wenn ich dies Buch betrachte, tritt die Vergangenheit ernst vor meine Seele. — Du armer, armer Mann! Das durftest Du nicht erleben! Nicht erleben die Würdigung Deines Genius, nicht die Begeisterung des jüngeren nachfolgenden Geschlechts. Voreilig stürztest Du Dich in den Tod.

William (erschreckt). Er brachte sich selbst um's Leben?

Chevalier. So heißt es!

William. Fürchterlich!

Chevalier. Sein Leben war ein harter Kampf gegen das Leben. Und davon finden sich auch in seinen Dichtungen viele Spuren, vielleicht gerade da, wo sich die meisten Schönheiten finden.

William. Bezahlt der Dichter seine Lieder so theuer? Muß denn ein Menschenherz brechen, damit anderer Menschen Herzen sich freuen können? O, welchen Eindruck wird diese Nachricht auf meine Schwester machen, wenn ich nun von dem traurigen Ende unseres Lieblings erzähle.

Chevalier. Ihre Schwester?

William. Henriette.

Chevalier. Auch sie liebt dies Buch?

William. Leidenschaftlich!

Chevalier. Und dies aus eigenem Gefühl, oder mehr aus Anhänglichkeit für ihren Bruder?

William. Es mag wohl Eins zum Andern kommen. Wohl selten haben Geschwister sich so innig geliebt.

Chevalier (übereilt). Und damit sind Ihre Pflegeeltern zufrieden?

William. Pflegeeltern?

Chevalier (für sich). O, das war ein unüberlegtes Wort!

William. Pflegeeltern? Um Gotteswillen, Chevalier, was wollten Sie damit sagen?

Chevalier (nach kurzem Bedenken). Was ich nicht widerrufen kann, und zu lügen versteh' ich nicht. Nun wohl: Sie sind nicht des Präsidenten Sohn. Glaubt er Gründe zu haben, Ihnen dies bis heute zu verschweigen, so hab' ich andre Gründe, ja Rechte, das Geheimniß an's Licht zu bringen. Sie sind eine Waise, die der Präsident in zarter Jugend aufnahm. Ich war damals anwesend. Ich habe dazu beigetragen, Ihnen dies Haus zu öffnen. Schon damals fühlt' ich für den kleinen Knaben eine aufrichtige Zuneigung, und der Jüngling täuscht die Erwartung nicht, die ich von dem Kinde hegte. Zu jener Zeit blühten Ihrem Pflegevater große Schätze. Sohn eines einflußreichen Mannes, gelang es ihm und seinen Verdiensten, sich zu fördern, und die alte Excellenz lebte noch lange genug, um ihren Eduard dahin zu bringen, wo er jetzt steht. Ihre

Pflegemutter ist die Tochter des reichsten Mannes zu seiner Zeit. Aber Reichthum ist wandelbar. Sein Vermögen ist in Rauch aufgegangen. Er hinterließ verwickelte Prozesse, diese haben sich verzogen bis jetzt, und Ihre Pflegeeltern haben von unermeßlichen Kapitalien wenig gerettet, oder nichts. Davon bekam ich Kunde. Der kleine William trat mir wieder vor die Augen. Soll, dachte ich, der arme Junge leer ausgehen? Ich bin Hagestolz, zähle fünfzig Jahre, und habe, bin ich auch nicht reich, zu leben. William, beschloß ich, soll mein Erbe, mein Sohn werden. Ein alter Vorsatz erneute sich. Deshalb schrieb ich an den Präsidenten, meinen alten Freund, deshalb gab ich mir das Rendezvous mit ihm und den Seinigen in Wiesbaden. Deshalb trat ich jetzt nicht zurück, als ein übereiltes Wort diese Entdeckung übereilt hatte, — und das Uebrige muß sich nun finden. —

William. Chevalier, ich finde keine Worte! Soll ich klagen, soll ich mich freuen? Sie nehmen mir ein Paar zärtlich liebender und geliebter Eltern, und geben mir an dieser Statt einen neuen, großmüthigen Vater; Sie nehmen mir eine theure, über Alles theure Schwester —

Chevalier. Und gebe Ihnen dafür eine theure, über Alles theure — Geliebte.

William. Solche Gedanken wag' ich nicht zu denken, könnte sie nicht fassen! Es ist zu viel in den Raum einer kurzen Stunde zusammengedrängt, diesen streitenden Gefühlen muß ich unterliegen.

Chevalier. Sie werden nicht! Raffe Deine Kraft zusammen, junger Mensch! Vielleicht brauchst Du sie noch

zu neuen Stürmen. Aber aus den Stürmen des März geht endlich im Mai der Frühling hervor.

William. Der Alte sagte ja, der Frühling wäre todt?

Chevalier (nachsinnend). Ja, ja, der alte Bettler! —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Henriette (tritt aus dem Hause).

William (leise). Wie soll ich mich gegen Henriette benehmen?

Chevalier. Ganz unbefangen, als ob Nichts vorgefallen wäre.

William. Das wird mir nicht möglich sein.

Henriette. Chevalier — (Guten Morgen, Bruder!) Chevalier, lassen Sie sich betrachten — So ganz en face!

Chevalier. Mein Fräulein, zu Ihren Befehlen! Aber was ist an mir Merkwürdiges?

Henriette. Vater und Mutter sprechen seit ihrem Erwachen von nichts Anderem, als von dem Freunde, den sie vor zwanzig Jahren zum letzten Male gesehn, und der heute nicht anders ausschaut, als damals. Ja, sehn Sie, das ist eine Sache, die für ein junges Frauenzimmer von der größten Wichtigkeit ist. Und Sie werden, hoff' ich, Galanterie genug haben, mir mitzutheilen, was für Hexereien Ihnen zu Gebote stehen.

Chevalier. Frische Luft — Mäßigkeit — froher Sinn und heitre Laune.

Henriette. Damit kann ich auch aufwarten. Ich glaub' aber nicht, daß diese vier guten Freunde bei mir solche Dienste thun werden, wie bei Ihnen. Unter uns gesagt, ich bin neunzehn Jahre alt und merke schon Veränderungen (Sie müssen nicht in der Welt davon sprechen). Aber ich kombiniere, daß, wenn es so fortgeht, ich mit — — wie alt sind Sie?

Chevalier. Fünfzig gewesen!

Henriette (schaudernd). Hu — das klingt enorm! Und ich kann's gar nicht glauben! Man hat wohl Beispiele von Fliegen, die in Madeira gefallen und mit dem Wein versiegelt worden sind, daß sie nach Jahren, als sie an Luft und Sonne kamen, wieder lebendig wurden. Auch menschliche Leichname sollen sich im Eise conserviert haben. Aber ein lebendiger Mensch, der da aufsteht, athmet, sich abnutzt, consumiert, und unveränderlich —

Chevalier. Sie machen mich eitel —

Henriette (auflachend). Das wollt' ich ja nur! Und der feine Weltmann ist in die Falle eines dummen Mädchens gegangen. Wissen Sie, bester Chevalier, daß ich mich gar nicht über Sie wundere? Sie sehen aus, wie man mit fünfzig Jahren immer aussehen sollte, und wenn Vater und Mutter finden, daß Sie sich in den letzten zwanzig Jahren gar nicht verändert haben, so beweiset das nach Adam Riese's und meinem Rechnenbuche, daß Sie mit dreißig Jahren schon aussahen, wie ein Fünfziger.

Chevalier (auch lachend). Das könnte wahrer sein, als Sie selbst glauben.

Henriette. Wie steht es mit einem Spaziergang, Herr Bruder?

William (ihr den Arm reichend). Ich bin ganz zu Befehl.

Henriette (die Beide fragend anblickt). Was soll das heißen? Er spricht ja gar nicht wie ein Bruder? Hab' ich mich über Nacht verändert? Kennst Du Deine Schwester nicht? Du gebehrdest Dich ja so demüthig und schmachtend, als wolltest Du mir die Cour machen?

William (sehr verlegen). O —

Henriette. O? Und dabei schielt er nach Ihnen — Chevalier, haben Sie meinem William 'was eingegeben?

Chevalier. Wir hatten ein ernstes Gespräch.

Henriette. Können Sie auch ernsthaft reden? Das freut mich, das ist just meine Leidenschaft! Komm, William! Eine Viertelmeile in der Morgenluft, damit wir Appetit zum zweiten Frühstück bekommen, und dann, Chevalier, wenn ich zurückkehre, und der Tisch steht voll Thee, Kuchen, Obst, Braten, Wein und so weiter, dann wollen wir Zwei eine so ernsthafte Conversation eröffnen, daß den Zuhörern die Augen übergehen sollen. Bis dahin, mein verehrtes, unverändertes halbes Jahrhundert! verbleibe ich ehrfurchtsvoll Ihr angehendes Vierteljahrhundert.

(Ab mit William.)

(Chevalier giebt dem sich an den Coulissen noch nach ihm umsehenden William Winke, gegen die Schwester zu schweigen.)

Sechster Auftritt.

Chevalier. Heinrich.

Chevalier (hat William's Buch in der Hand behalten, er setzt sich, nachdem er dem jungen Paare stumm nachgeblickt, gedankenvoll in die Laube rechts und blättert).

Heinrich (ist leise gekommen, hinter der Laube herumgegangen und blickt nun mit in das Buch).

Chevalier. „Heinrich's nachgelassene Werke, erster Band.“ Enthält die Tragödie, die er an jenem Abend uns vorlas, — und seine Lieder. Ich hör' ihn noch mit rührender Stimme die letzten Verse sagen (liest):
„So schwindet Alles hin, Blut, Herz und Schmerz,
„Und nur der Sänger kommt nach langer Frist
„Und sammelt, was auf Gräbern grünt und blüht,
„Als Nachwuchs alter, ewig junger Sage,
„Und singt davon aus seiner tiefsten Brust,
„Bis auch die Sängerbrust in Staub zerfällt,
„Bis seine Lieder weit hinab verhallen,
„Verklingen — schweigen!“

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Chevalier (fährt, als Eduard aus dem Hause kommt, aus seinen Leseträumen auf, legt das Buch auf die Bank und geht Jenem entgegen).

Heinrich (schlüpft unbemerkt in die Laube, ergreift das Buch und treibt sein Spiel mit demselben, horcht auch bisweilen kopfschüttelnd auf die Gespräche).

Eduard. Zum zweiten Male willkommen! mein theurer alter Freund! Wie soll ich Ihnen denn genugsam danken, daß Sie durch Ihre mahnenden herzlichen Briefe mich so mächtig aus meiner Papierlethargie aufgerüttelt haben. Ich empfinde froh und glücklich den milden Himmel unsers deutschen Südens, ein warmer neuer Lebenshauch weht mich an, und indem ich Sie betrachte, wird die Vergangenheit jung und lebendig. Ja, Ihr Anblick gewährt die schönste Täuschung. — Ich halte mich wieder für einen Mann von dreißig Jahren. — Oder sind Sie es gar nicht, der damals in unsern Zirkeln lebte und glänzte? Sind Sie vielleicht Ihr Sohn, den uns der alte Chevalier gesendet, um uns ein Weilchen zu necken?

Chevalier. Ich bin ich! Mit all' der Zuversicht sei es gesagt, mit der jemals ein großer Philosoph dies große Wort ausgesprochen. Einen Sohn, lieber Präsident, hab' ich nicht; und wie manche Väter, die fremde Söhne für die ihrigen ausgeben, mach' ich es nicht.

Eduard. Thun Sie doch, als hätt' ich ein großes Unrecht begangen! Wozu sollte William erfahren, daß er nicht mein Sohn ist? Ja, wären wir an seinem Geburtsorte geblieben, wo, als er heranwuchs und selbstständig wurde, eine zufällige Entdeckung zu fürchten war, da natürlich wäre es meine Pflicht gewesen, ihn vorzubereiten. Aber nun, in einer andern Stadt, wo ich mit den Meinigen als Fremder ankam, warum den Frieden des Knaben stören, der sich für meinen Sohn hält, den die ganze Welt dafür hält? Er ist bei uns aufgewachsen, ohne zu

ahnen, daß der Tod ihm seine Eltern raubte, uns so lieb, als ob wir es wirklich wären.

Chevalier. Und sein Verhältniß zu Henrietten?

Eduard. Ist das eines Bruders zur Schwester.

Chevalier. Wenn nun aber ein Zufall — Geschick — wie Sie wollen — das Geheimniß aufdeckte?

Eduard. Dann, — ja dann —

Chevalier. Glauben Sie wohl, daß er Henriettens Bruder bliebe?

Eduard. Sie sprechen, als ob Etwas vorgefallen wäre?

Chevalier. Nun ja, ich hab' einen dummen Streich gemacht. Ich habe mich verschnappt!

Eduard. Hm, — das ist nicht gut!

Chevalier. Wer weiß? Vielleicht mußt' es so kommen, mußte gerade heut' so kommen. Doch von meinen wunderlich-phantastischen Ahnungen ein andermal. Jetzt nur Reelles! William ist mein Erbe, und wenn Sie ihm Ihrer Tochter Hand geben —

Eduard. Sonderbarer Mann, was interessiert Sie so sehr an ihm? Er ist Ihnen völlig fremd, Sie haben seit zwanzig Jahren nicht nach ihm gefragt!

Chevalier. Doch ihn auch niemals ganz aus den Augen verloren. Und was ich an ihm liebe? daß er des armen Heinrichs Kind ist.

Eduard. Gott, wie wird er diese Kunde aufnehmen!

Chevalier. Er betet seinen Vater, als Dichter, an.

Eduard. Soll er denn Alles erfahren?

Chevalier. Alles! Er hat Kraft und edlen Muth! Keine Unwahrheit! Kein hinter dem Berge halten! Er muß wissen — doch, da kommt Ihre Gemahlin!

Achter Auftritt.

Vorige. Agnes.

Agnes. Schelten Sie mich nicht Langschläferin, Chevalier! Wenn man aus der finstern Stadt kommt, versteht man noch nicht zu leben. Morgen schon soll's besser gehn. —

Chevalier. Gnädige, meinen Glückwunsch!

Agnes. Wozu?

Chevalier. Ihre Henriette ist Braut.

Agnes. Doch nicht mit Ihnen?

Chevalier. Warum nicht? Wär' ich schon unwürdig —

Agnes. Keineswegs. Aber es wär' eine Untreue gegen mich. Vor zwanzig Jahren schenkten Sie mir Ihr Herz.

Eduard. Ja, ja, das ward mir auch bekannt!

Chevalier. So ist es desto billiger, daß mein Sohn Ihrer Tochter Gatte werde.

Agnes. Ihr Sohn?

Chevalier. William! Ich hab' ihn adoptiert, Ihr Gemahl trat mir ihn ab.

Agnes (in großer Bewegung). Hat man ihm entdeckt?—

Chevalier. Ich hab' es verrathen, halb wider meinen Willen. — Nun es geschehen, wollen wir es loben.

16*

Und jetzt, weil man nichts halb thun muß, weihen Sie die beiden Kinder in ihr Geschick ein. Nehmen Sie von den jungen unschuldigen Herzen den Bann, welchen das Wort „Geschwister" auflegt. Eilen Sie, die Hände der Glücklichen in einander zu legen. O, ich wünsche es sehnlich! Es wird mich innigst freuen! Wir Alle sollen zur Vereinigung, zum Glücke dieser Beiden beitragen. Wir zahlen eine alte heilige Schuld, denn wir Alle — ich beschwöre Euch, eilt! Verschiebt Nichts! Das Leben ist kurz!

Agnes. Wenn Sie das sagen —

Chevalier. Ich fühl' es mehr, als irgend Einer. Und während Ihr hier trennt und verbindet, Beides zugleich, will ich den Bürgermeister des Orts aufsuchen.

Agnes. Den Bürgermeister?

Eduard. Was zum Henker wollen Sie da?

Chevalier. Ich weiß es nicht deutlich. Ich habe hier einen Leichenstein entdeckt, dessen Inschrift halb vermodert und kaum lesbar, mich unendlich fesselt. Ich muß sie enträthseln.

Eduard. Die Inschrift?

Chevalier. Muß ein Mittel finden, den Stein zu heben.

Agnes. Machen Sie mir doch Angst.

Chevalier. Um zu versuchen, ob ein Schatten sich beschwören läßt.

Agnes (ängstlich). Sie treiben Scherz!

Eduard. Nein, mir scheint, es soll Ernst sein und ich kann nicht fassen —

Chevalier. Wenn er aber erscheint, jener Schatten, — wenn er ein wehmüthig-bleiches Bild früherer Tage unkenntlich vor Euch bringt, — wenn die Todten auferstehen, dann zürnt dem Freunde nicht, der die Beschwörung wagte; dann wendet Euch nicht ab von der Erscheinung, wie von einem Gespenst, stoßt sie nicht kalt und lieblos hinaus, und bedenkt, daß dem Wiederkehrenden nur noch eine kurze Frist hienieden vergönnt sein kann. Ich rechne auf Euer Herz. (Ab.)

Agnes. Was hat er vor? Mir treibt ein banges Ahnen die Thränen in die Augen.

Eduard. Laß ihn gewähren, Agnes! Er meint es gut und treu. Müssen wir nicht dankbar erkennen, wie sein Dazwischentreten das oft beengende Gefühl unserer Stellung zu William in Freude auflöset? Können wir nun, da ihm ein kleines Vermögen gesichert ist, ihr einen bessern Gatten, uns einen liebern Schwiegersohn wünschen?

Agnes. Das ist mein Trost, daß wir ihn nicht verlieren, daß wir ihn doppelt neu gewinnen.

Eduard. Da sind sie!

Neunter Auftritt.

Heinrich (in der Laube). Eduard. Agnes. Henriette und William.

Henriette (lachend). Nein, es ist zu possierlich, wie William sich heute benimmt, Mutter, Du lachst Dich krank, wenn er so fortfährt. Zimperlich und gehorsam

wie ein zierlicher Stutzer, — ich glaube, er will mich zum Besten haben?

William. Ach . . , mein Vater!

Eduard (ihm die Hand reichend). Guter Junge!

William. Meine Mutter! Nicht wahr, dennoch meine Mutter?

Agnes (ihn umarmend). Ewig, von ganzer Seele!

Henriette (alle Drei ansehend). Mein Himmel, Ihr auch? Liegt das in der Wiesbadener Luft? Gestern merkt' ich noch Nichts. Da wundre ich mich nur, daß es mich nicht auch schon angeweht hat, ernsthaft oder sentimental zu werden? Ich bin noch ganz in meinem gewöhnlichen Uebermuthe.

Agnes. Komm, Henriette, setze Dich mit mir in jene Laube! (Rechts deutend.) Vater wird mit William sprechen. Wir Beide wollen Euch Beiden Etwas mittheilen, was uns Alle betrifft.

Henriette (gespannt). Wie feierlich!

William (für sich). Also es ist wahr?

Agnes und Henriette (nähern sich der Laube, erblicken Heinrich und schrecken zurück).

Heinrich (das Buch festhaltend, tritt vor. Der Stab bleibt in der Laube).

Eduard (wie zum Schutze vortretend). Was ist das?

William. Es ist ein wahnsinniger Bettler, der sich hier umhertreibt. Wir haben schon von seinen Liedern gehört. Aber er thut Niemand was zu Leide.

Henriette. Was singt er denn?

William. Wirres Zeug!

Henriette (ihn bang betrachtend). Alter, singe doch!

Heinrich (schüttelt den Kopf und starrt Agnes und Eduard fragend an).

Agnes (die sich in dieser Nähe unheimlich fühlt). Komm, Henriette, komm auf unser Zimmer! Das ist ein besserer Platz für unser Gespräch.

Henriette (wird fast gewaltsam von Agnes in's Haus gezogen. Beide sehen sich im Gehen noch staunend nach Heinrich um).

Heinrich (steht, als ob er sich auf Etwas besinnen wollte).

Eduard (sich mit Gewalt von dem Eindruck losreißend, den Heinrich auf ihn macht). Nun denn, so vernimm, William —

William (ängstlich). Der Alte — Vater!

Eduard. Was kümmert er uns? Wenn er wahnsinnig ist, achtet er nicht auf unser Gespräch.

William. Ich weiß nicht, warum seine Gegenwart mich beunruhigt?

Eduard. Es ist nicht er, es ist die Erwartung dessen, was Du von mir hören sollst, worauf Du durch den Chevalier vorbereitet wardst. Der Augenblick ist gekommen —

William. Wo Sie mich aus dem Kreise Ihrer Familie stoßen wollen?

Eduard. Nie, nie aus meinem Herzen! William, Du bist nicht unser Sohn. Wir haben Dich als ein elternloses dreijähriges Kind aufgenommen. (Pause.)

William. Und wer war mein Vater?

Eduard. Ein Unseliger, — Gequälter, — Elender.

Mein armer, armer Freund! Hilflos durch eigne Schuld, liebenswerth, geistreich, unleidlich, wacker, stolz, leichtsinnig, argwöhnisch ....

William (dringend). Wer war mein Vater?

Eduard. Der Dichter, dessen Werke Du im Kopf und im Herzen trägst.

William. Heinrich?

Eduard. Der Arme — Verkannte — auch von mir Verkannte —

William. Der sich selbst das Leben nahm?

Eduard. Das weißt Du?

William. Hat er es gethan?

Eduard. Im Wahnsinn! — Eine blinde Leidenschaft — ungerechter Argwohn, — ich bin rein von dem Verdacht, den er gegen mich gerichtet!

William. Im Wahnsinn —

(Pause.)

Heinrich (für sich). Sie reden von dem Manne, der das Buch gemacht hat. — (Den Einband betrachtend.) Das ist ein schönes Buch.

William (seine Thränen trocknend). Darum bebte dies Herz in trauriger Ahnung, wenn es selig Deinen Tönen lauschen wollte! Vater, Vater! wo ist Dein Grab?

Eduard. In dem Bette des Stromes, wo die Fluthen es decken — da schwamm sein Hut! Ihn fand man nicht. — Wir werden ihn wiedersehen!

William (an seinem Halse). Gelten diese Thränen meinem Vater?

Eduard. Sie gelten ihm!

(Beide halten sich umfaßt)

Heinrich. Die beiden kleinen Kinder weinen. Aber ich möchte wohl den Mann kennen, der solch ein schönes Buch machen kann.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Wirth.

Wirth. Was muß ich hören, toller Heinzel! Du treibst Dich noch hier herum? Willst Du gleich auf Dein Stroh kriechen, oder soll ich Dich mit den Hunden hinaushetzen?

Heinrich. Sieh', das schöne Buch! Das ist von einem Dichter!

Wirth. Wirst Du das Buch hinlegen? Verjagt mir das Ungethüm meine hohen Damen aus dem Garten. Nehmen der Herr Präsident nur nicht ungnädig —

Eduard. Lassen Sie den armen Mann, er thut uns nichts.

Heinrich. Ja, ich bitte! bitte! Ich will in der Laube bleiben, will lesen. Ganz ruhig. — Ja? Bitte, bitte! — Keine Hunde auf mich! — Schönes Buch hier!

(Er geht in die Laube.)

Wirth (beobachtet erstaunt den Eindruck, den der Alte auf die Beiden macht).

Elfter Auftritt.

Vorige. Agnes. Henriette.

Henriette (fliegt, ohne den Wirth zu beachten, an ihres Vaters Brust). Vater, Du hast mir meinen Bruder genommen?

Agnes (ihr folgend). Sie war nicht zu halten, ganz außer sich, so hab' ich das Mädchen nie gesehen.

Henriette. William!

William. Schwester!

Henriette. Deshalb warst Du heute so fremd — Du — Sie wußten schon —

William. Ja, deshalb —

Henriette (weinend). Darf ich ihn nicht mehr Du nennen?

Eduard. Wie Du willst, Henriette, wie Ihr wollt! Es hat sich nichts geändert.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier. Alle vereint! — Alle verweint? Still? Wehmüthig? — Hm, nein, das geht nicht! (Erblickt den Wirth, der verdutzt dagestanden.) O, Herr Wirth, schnell ein Gabelfrühstück! Schnell!

Wirth (fliegt ab).

Chevalier (ihm nach): Und guten Wein! Was Sie vom Besten haben! Rüdesheimer! Liebfrauenmilch!

Agnes. Sie wollen doch nicht am frühen Morgen —

Chevalier. Es ist schon spät. Lassen Sie mich gewähren! Wir Alle brauchen eine Herzstärkung. Und Sie glauben gar nicht, was ein Glas alten, reinen Weines für eine schöne Gluth durch den ganzen Menschen strömt, wenn ihn gewaltige Dinge ergriffen haben. (Schweigen.)

Chevalier. Nun, meine kleine heitre Henriette, so still — so bewegt —

Henriette. Chevalier, ein solcher Blitz aus heiterm Himmel —

Chevalier. Er hat ja Niemand getroffen. — Oder hätte es doch eingeschlagen? In zwei Herzen vielleicht?

Henriette (nachdem sie William angeblickt, verbirgt ihr Gesicht an dem Herzen der Mutter).

William (reicht dem Präsidenten und dem Chevalier die Hände).

Eduard. Was sagt der Bürgermeister?

Chevalier. Der Bürgermeister — denken Sie, Freund — er sagt — (plötzlich abbrechend). Der Bürgermeister sagt: wir sollen uns erst hinsetzen und eine Flasche leeren. Dann weiter im Texte. —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Wirth. Kellner (die so schnell als möglich servieren und dann augenblicklich wieder gehn).

Agnes. Wollen Sie uns für Ihre verheißene Geister-Erscheinung berauschen, damit wir gläubiger werden? Wollen Sie uns Zaubertränke reichen?

Chevalier (auf die Flaschen deutend). Wer weiß! Das sind meine Phiolen!

Henriette. Es sollen heute doch nicht auch Geister kommen? Ich dächte, es wäre genug vorgegangen.

William. Henriette, einen Geist möcht' ich wohl beschwören, einen Geist auf den Knieen bitten, daß er uns erscheine, einen Geist, den wir lieben und verehren, den Geist meines Vaters.

Henriette. Brauchen wir den erst zu beschwören? Lebt er nicht immer vor uns, bei uns, in uns? Seine Werke sind in unsern Händen, seine Lieder füllen unser Herz. Wir schwärmten für ihn, ehe wir wußten, daß er Dein Vater ist. Bisher gehörte er uns, wie er dem deutschen Vaterlande gehört. Jetzt gehört er uns auch noch, wie ein eignes heiliges Glück. Und wo wir leben, wo wir wandeln, sein Geist wird stets bei uns sein.

Heinrich (in der Laube versteckt). Sie reden noch immer von dem Dichter!

Chevalier. Laßt uns auf sein Andenken trinken!
(Man setzt sich.)

Chevalier (nachdem er alle Gläser gefüllt). Der Dichter, der auf Erden litt und darbte, den sein Geschick zu Boden drückte, der sterben mußte, um zu leben! Er lebe! — in unsrer Seele! durch seine Lieder, durch seine Werke! Er lebe!
(Alle stoßen an und trinken.)

Heinrich. Wenn ich nur ein Glas hätte!

Eduard. William! Im Namen Deines Vaters, verzeihe mir, daß ich ihn je gekränkt!

William. Theuerster....

Eduard. Ich hab' ihn doch sehr geliebt! Als ich an jenem Abend, wo Agnes ihm den Lorbeerbaum sandte, an

seinem Tische stand, — als er uns das Liedchen sang .... William, Du kennst das Lied, das Trinklied .... O, sing' es uns jetzt! —

William. Thränen werden mir die Stimme ersticken.

Eduard. Wenn Du mich liebst, sing' es jetzt! —

William (singt).

Sitzen wir im heitern Bunde,
Bei der Flaschen Honigseim,
Gehn die Gläser in die Runde,
Aus dem Munde geht ein Reim!
Rundum zieht
Lied auf Lied!
Ohne Liedes Lust und Klage
Giebt's kein deutsches Zechgelage.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit.

Lied! auf deinen Götterschwingen
Steig' ich durch des Aethers Blau,
Hör' im Unglück Sphären klingen,
Trink' im Elend Morgenthau! —
Wenn du schwebst,
Mich —

(Er hält inne und wiederholt einige Mal, die folgenden Verse suchend, die vorigen Worte.)

Eduard. Weiter — weiter!

William. Mir fehlen die Worte.

Chevalier. In der Laube hab' ich das Buch liegen lassen —

William (steht auf und geht, noch immer leise singend und versuchend, nach der Laube rechts. Als er sich ihr nähert, erhebt sich)

Heinrich (und singt weiter).
Mich erhebst —
Mir gehören Erd' und Sonne,
Mir die ganze Welt der Wonne.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit.

(Er ist singend, Buch und Stab in den Händen, vorgeschritten, sinkt bei der letzten Zeile nieder.)

William. Mein Vater!

Chevalier (laut ausbrechend). Er ist es, ich weiß es!

Alle (gruppieren sich um Heinrich).

(Pause.)

Heinrich (erwachend). Mathilde! ist sie schon begraben? — Der Stab! Ich will betteln, für William ist gesorgt.

(Sie richten ihn auf, er erkennt sie.)

Ha, mein Prophet! — Eduard! — Deine Feder schrieb das nicht! — Agnes! — (Zu Henriette.) Agnes?

Eduard. Unsere Tochter: Henriette! So heißt sie nach Dir!

Heinrich. Henriette! — nach mir! — Nein, der Frühling ist nicht todt, er lebt noch!

(Man vernimmt aus der Ferne die Harmonie der Musikanten, die abermals die Melodie des Trinkliedes spielen.)

William. Und ich —?!

Heinrich (an seiner Brust). Ja, ja, ich weiß, Du bist mein Sohn. —

(Er sinkt, die nachfolgenden Worte sprechend, sterbend zusammen, von Allen unterstützt.)

Nein, haltet mich nicht in Euren Armen! Ich muß fort! Hört Ihr den Gesang? Meine Lieder, sie rufen mich! Sie ziehen vor mir her. — Mathilde — ich komme!

Berliner in Wien.

Liederposse in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Der überraschende und lange anhaltende Beifall, welchen das Liederspiel „Wiener in Berlin" zunächst in Berlin selbst, dann im ganzen Norden Deutschlands fand, machte natürlich den Wunsch rege, auf dieser Bahn fortzuschreiten. Die Posse: „Berliner in Wien" entstand bald nachher, konnte jedoch ihr Gegenstückchen an Wirkung nicht erreichen, so lebendig und lustig sie auch von den Königl. Hofschauspielern dargestellt wurde, und wie allerliebst Herr A. Freund die Instrumentalmusik gesetzt hatte. „Pittschaft der Unaufhaltsame" war, auf seinen Irrfahrten, bis nach Berlin nicht vorgedrungen, folglich eine, nur aus öffentlichen Blättern bekannte, durchaus nicht in's Leben übergegangene Figur. Er erregte durch sein Erscheinen auf der Bühne kein Interesse; man sah ihn halb befremdet, halb gleichgiltig an; und das ist das Schlimmste, was einer solchen Erscheinung aus der Gegenwart widerfahren kann, wenn sie als komische Macht benützt werden soll. Daher der verhältnißmäßig geringe Succeß dieser Localposse.

H.

Personen:

Manuel Messing, ein reicher Viehmäster.
Dörthe, seine Tochter.
Cesar Messing, sein Bruder, ein reicher Brauer.
Andreas, } dessen Kinder.
Therese, }
Flott, Friseur.
Die Wirthin.
Der Kellner.
Polizei-Commissair Landon.
Wache.

Vorsaal.

Erster Auftritt.

Cesar, Andreas, Therese (treten ein, zum Theil reisemäßig gekleidet; ihnen folgt der) Kellner.

Cesar (am Fenster). Also, des is Wien! — Hm, sehr schön, ne wirklich, sehr schön! Ick bin weiter nich froh, daß ick aus Berlin fort bin. Hier bin ick doch sicher, daß ick meinen olen eklichen Bruder nich begegne. Und hier jefällt es mich och weit besser wie in Berlin. Des is doch 'mal 'ne Abwechslung. In Berlin sehen die Häuser enen Tag aus wie den andern. — Und des is Allens hier jemacht worden?

Kellner. Alles! (für sich.) Na das is weiter kei Dalk!

Cesar. Und wie heeßt des Jasthaus?

Kellner. Zum silbernen Knedel, Ihr' Gnaden!

Cesar. Knedel? Wat is des für en Vieh?

Kellner. Das is kei Viech, das is 'a Mehlspeis'n. Knedel is a runde Mehlspeis'n, wie a Kugel zum Kegelscheib'n.

Cesar. Ach des is en Kloß, — wat wir Klöße nennen. — Wie verschieden die Ausquetschungen seind!

Kellner. Schau'n, Ihr Gnaden, das kommt halt daher: i red' Deutsch und Se red'n Preußisch. Werden S' 'was anschaffen, Ihr Gnaden?

Cesar. Wie?

Kellner. Ob S' 'was befehl'n? A Fruhstuck?

Cesar. Ja. Aber er muß es anschaffen, essen will ick es. Kommt Ihr mit, Kinderkens, an die Taffel-Tho?

Andreas. Ne, ick will noch mit Therese hier bleiben.

Therese. Wir wollen ein wenig ausruhen —

Andreas. Von die Extrapost.

Cesar (gehend). Na so komm' er, mein Freund! Aber dat will ick ihm jleich sagen, eine rechte Wiener Speise muß er mir jeben, damit ick jleich weeß, dat ick in Wien bin.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Andreas. Therese.

Andreas. Na, so weit hast Du nu Vatern jebracht, daß er die Reise nach Wien jemacht hat. Aber nun? Weeßt Du denn, wat Du ejentlich hier willst?

(Mel.: Fordre Niemand mein Schicksal zu hören ꝛc.)

Therese. Ach, mein Herz spricht in deutlichen Schlägen,
Was es will und begehret, zu mir,
Könnt' ich nur meinen Vater bewegen,
Doch der Hoffnung entsage ich schier.
Ihm ist es um Reichthum und Ehre,
Ihm ist es um Aufsehn allein —
Und mit all diesem sollen Friseure
Heut zu Tage begabet nicht sein.

Sonst wohl, wenn zur Kirche die Glocken
Hell riefen mit lautem Geläut',
Baute er das Geflechte der Locken,
Hat er überall Puder gestreut.
Jetzt geht man zur Kirch' wie zum Tanzen,
Ohne Puder — sogar ohne Zopf,
Und das leichteste Ding an dem ganzen
Neumodischen Mann ist der Kopf.

Andreas. Na, Deines Friseurs Kopf mag wohl och von weiter nischt voll sind, als von dummen Streichen. — Wenn man Alles gnädig abjeht; daß Dir Vater erlobt, Deinen Friseur zu nehmen, und mir meine Dörthe. Die und ihr Vater seind och hier.

Therese. Was? Onkel Manuel?

Andreas. Ja. Och zum Sommerplaisir. Is des nich eenzig?

Dritter Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kellner. Der Papa sitzt schon unten und macht Bekanntschaft mit a'n kälbernen Schlegel. Und die junge Herrschaft bleibt so ganz allein hier oben? Spazieren 'S' nich a wengerl' munter zur Zellschaft? Mögen 'S' nich a Fruhstuck? 's is noch a langi Weil' bis zum Mittagstisch.

Andreas. Wir besitzen keenen Hunger nich.

Kellner. Aha, die Jugend lebt von der Lieb'!

Therese. Sagen Sie, mein Guter, kennen Sie denn vielleicht hier in Wien einen Friseur Namens Flott?

Andreas. Wissen Sie vielleicht, wo mein Onkel Manuel wohnt, mit seine Dörthe?

Therese. Wie kann er denn das wissen? Aber kennen Sie den Friseur Flott?

Andreas. Wie kann er denn den kennen? Aber wissen Sie, wo Onkel Manuel wohnt? Wissen Sie das?

Therese. Kennen Sie den?

Kellner. Schau, schau! Is das a Geriss um den Friseringer! Freili kenn' i den Friseur Flott, er is ja unser Hausfriseur.

Therese. O so schicken Sie gleich nach ihm, er soll — mir den Kopf ein Bischen arrangiren.

Kellner. I glaub', Sie kennen ihm schon?

Therese. Ei freilich! Er war ja in Berlin als Gehilfe.

Kellner. Und da hat er Ihnen auch schon frisiert?

Therese. Das nicht. Aber ich kenne ihn. O, schicken Sie gleich nach ihm. Ja?

Andreas. Nu und Onkel Manuel?

Kellner. Ja, den kenn' i nit!

Andreas. Na nu, Sie werden doch den reichen Viehmäster Manuel Messing aus Berlin kennen?

Kellner. Ah, der Viehmäster Messing! Freili, der wohnt ja hier im Hause.

Andreas. Hier im Hause, im Knebel? O da sagen Sie jleich seine Dochter Dörthe, daß wir hier seind, und sie möchte im Momang hier 'ruffkommen. Aber sagen Sie es ihr leise, flüstern Sie es ihr dusemang zu; denn

wenn es der Onkel hört, jiebt et Usgeschnittenes! Unsre beiden Familien sind just nicht in jroße Freundschaft bejriffen, und wenn Vater dahinter kommt, daß ick ihn wegen Muhme Dörthe hierher jetribuliert habe, so ist er im Stande und läßt jleich wieder anspannen.

Therese. Und mir würde er meinen Friseur auch anstreichen. Also sein Sie vorsichtig.

Kellner. Ich? Wie könnt' i unvorsichtig sein? Ich a Kellner werd' nicht wissen, was das heißt, a Liebespost austragen? Se wollen mich wohl papierl'n?

Therese (leise zu Andreas). Hörst Du? das ist eine Anspielung, wir sollen ihm Papiergeld schenken!

Andreas. Ick will ihm ene Handvoll geben. Da mein Freund, damit er sieht, daß wir ihn wirklich papierlen wollen — hier hat er Papier-Geld — oder Geld-Papier.

Kellner (für sich). U je! A Fünferl. De sein schenerös! — I will Alles ausrichten! I küss' d' Hand.

(Mel.: Wiener Fiakerlied.)

I b'sorg's ganz g'wiß
Und i richt' Ihne's aus,
Der Friseuringer is
Alli Tag' hier im Haus.
Hollari, hollara, hollari, hollara,
Hollara!

Und das Madel dazu,
Das der Jungeherr liebt,
Und i hab' keine Ruh',
Bis d' Herr Vatter zugiebt.
Hollari ꝛc.

Und i dank Ihne schön
Für das Fünferl dabier,
Aber jetzt will i gehn,
Weil i d'Frau schon g'spür'.
Hollari ꝛc.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Andreas. Therese.

Andreas (ihm nachrufend). Sie, Bester, wenn Sie die Menschheit herbeigeschafft haben, bringen Sie mir en'n juten Kaffee. Es is mich so duster um den Magen.

Therese. Also er ist wirklich und wahrhaftig noch hier? O nun wird Alles gut!

(Mel.: Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus ꝛc.)

Erreicht ist nun mein langersehntes Ziel!
Nun tönt mein Lied, o Lieb', zu deinem Preise;
Nicht mehr allein spiel' ich des Lebens Spiel,
Nicht einsam bin ich auf der weiten Reise!
Denn wenn er noch wie eh'mals ist gesinnt,
So leuchtet mir das Glück mit hellen Sonnen.
Mach', Amor, meinen Vater blind,
Es heißt ja stets: Wer wagt, gewinnt!
Gewinn ich Flott, hab' ich gewonnen.

Andreas. Und mir laßt auch, nach langer Wanderschaft,
Das Schicksal nich mehr Nasen drehn, mir äffen,
Den Traum, den Ahnung mich im Herzen schafft,
Laßt hier in Wien aussehen und intreffen.
Noch spiel' ick zwar mit ihr man Blindekuh,
Noch seh' ick ihr noch nich vor meinen Blicken!
Doch hab' ick weder Rast noch Ruh',
Zu enge seind mich alle Schuh',
Ick weeß jar wohl, wo sie mir drücken.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Wirthin.

Wirthin. Meine junge Herrschaft übereinander, i hab' die Ehr' an'n guten Morgen zu wünschen. Sein 'S' munter und wohlauf? Haben 'S' schon was angeschafft? G'fallt 's Ihn'n in meinem Hotel übereinander? Is auch alles in g'höriger Ordnung? Schau, schau, da is kei Speibkriegerl da übereinander! Verzeihen 'S' nur, i wir glei um eins schicken. Mei Bedienung is sonst sehr gut. Ihren Herrn Vatter hab' i schon die Gnad' g'habt, unten zu seh'n, wie er ane Bataill' mit an'n kälbernen Schlegel g'habt hat, und i weiß, daß er der Herr Messing aus Berlin is; aber wie heißen denn die jungen Herrschaften übereinander? wann i fragen dürfet?

Andreas. Ick heeße Andreas!

Wirthin. Schau, schau, Andresel. A saub'rer Nam' übereinander. Und das gnädige Fräulerl?

Therese. Therese!

Wirthin. Schau, schau: Theresel übereinander. Also das ist Theresel und das is Andresel!

Andreas (leise). Ick jlobe, die will uns schimpfen, übereinander?

Therese. I Gott behüte, sie hat man das Sprüchwort. — Hören Sie, beste Frau Wirthin, ich möchte gern mit Ihnen auf Ihr Zimmer gehen, um etwas über die Wiener Moden mit Ihnen zu sprechen. Ich weiß ja gar nicht, wie man sich hier schön macht?

Wirthin. Kommen 'S' mit, Schatzerl. Aus dem

Dachfensterl neben meinem Zimmer können 'S' grad' auf die Kärnthnerstrass'n seh'n, wo die schöne Wienerin steht, und i hab' alle Schnurnalderln und Modezeitungen, übereinander.

Therese (im Gehen leise zu Andreas). Wenn Flott kommt, schick' ihn zur Frau Wirthin hinauf. Hier wären wir doch vor Vater nicht sicher.

Wirthin. Kommen 'S' übereinander! Nur hier ani mit dem Kaffee. (Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Andreas. Kellner (mit Kaffee).

Kellner. An'n g'segneten Appetit.

Andreas (für sich). Nu wollen wir gleich hören, ob die Jeschichten wahr seind, die man bei uns von die Wiener erzählt: Hören Sie, mein Lieber, wie schreiben Sie denn Xegnet?

Kellner. Mit an'n X, Ihr Gnaden.

Andreas. 's is' wahr! — Es is doch jut, wenn der Mensch reisen thut, da erfährt er immer wat Neues! Und wenn et och nischt Neues ist, so macht er doch alte Erfahrungen. — Also mit enen X. Nich wahr, mein Juter, dazu is des X in den Alphabet, daß man xegnet und Xundheit mit schreiben kann? Weiter kommt es jar nich vor?

Kellner. O doch! Wir schreiben a Ochs mit an X. (Ab.)

Andreas (allein). Ochse? — Ick jlobe, des sollte en Stich sind, weil ick ihn jeneckt habe. — Na, mag er nu jeseegnet mit X oder Ypsilon schreiben, ick will mir den Kaffee jeseegnet lassen sind!

(Er setzt sich an den Tisch.)

Mel.: Die Gartenlaube.

Kommt, jeliebte Kaffeetassen,
Ihr erheitert meinen Sinn,
Wenn mir alle Menschen hassen,
Seh' ick euch — und stippe in.

(Er schenkt Kaffee ein.)

Zwar des Kaffees schwarze Quelle
Gleichet meinen Leiden sehr,

(Milch einschenkend.)

Doch, wie meine Unschuld helle,
Fließt die weiße Sahne her.

(Zucker hineinwerfend.)

Und der süße, sanfte Zucker
Kommt der zarten Hoffnung bei,
Daß dereinst mir armen Schlucker
Dörthe's Herz beschieden sei.

(Umrührend.)

Wie sich Kaffee, Zucker, Sahne,
In die Tasse mengeliert,
Wird in meine Lebensbahne
Dörthe einstmals injerührt.

(Er trinkt.)

Siebenter Auftritt.

Andreas. Flott.

Flott. Wo is sie? Wo steckt s'? — Ha Andreserl, mein Schwagerl, grüß' Di Goht, grüß' Di Goth, wo ihs mein tausend schöner Schatz, wo is mein Thereserl?

Andreas. Grüß' Dir Jott, mein lieber Flott, mein flotter Lieber und künftiger Schwager, auch Friseur. — Aber nu laff' mir meinen Kaffee austrinken und setze Dir, Kalitte.

Flott. Dazu hab' i kei Geduld! Wo is Dei Schwester?

Andreas. Bei die Wirthin. Sie hat gesagt, Du sollst nachkommen.

Flott. Bei der Frau Wirthin? Schau, das ist mir schon nit recht.

Andreas, Ei warum denn dieses nich?

Flott. Schau — i hab' der Frau Wirthin von Zeit zu Zeit a Wengerl die Kur g'schnitten.

Andreas. Bist Du denn ein Schneider g'worden?

Flott. A Haarschneider! Und a Kurschneider bin i a schon lang.

Andreas. Aber der alten Frau „übereinander."

Flott. Schau, sie hat das Regiment über Kuch'l und Keller, und a Friseur ist und bleibt hungrig. Darum heißt er a Friß-eher.

Andreas. Deshalb? — Darum Räuber und Mörder? sagt Karl Moor. Weeßt Du, die Räubersch werden bei uns nich mehr jejeben. Ueberhaupt, es hat sich viel

verändert in die schöne Berliner Welt. Der Wilhelmsstraße haben sie 'nen Zopf gemacht.

Flott. Da haben 's' mir ja in die Kunst gepfuscht.

Andreas. Zwee Häuser sind injefallen.

Flott. Nu soll a Mensch sag'n, daß die Berliner keine guten Einfälle hab'n.

Andreas. Viele Straßen sind neu jepflastert worden. —

Flott. Wann schlechte Zeiten sind, muß man Pflaster auflegen. —

Andreas. Am Lustjarten wird en Museum hinjebaut; heeßt das: noch Eens!

Flott. Damit die Soldaten nach dem Exercieren an' Erholung hab'n? Mein einziger Wunsch ist und bleibt nur immer, einmal nach Berlin zu kommen. Mir hat's gar zu wohl da g'fallen, und seitdem i erfahren hab', daß man die Wiener in Berlin so gütig aufgenommen hat, ist mir die Stadt alliweil noch viel lieber. Du hast mi, wie i bei Eng war, oft genug über Wien ausg'fragt; jetzt kann ich mich wohl um Eins oder das Andre bei Dir erkundigen.

Mel.: Was macht denn der Prater?

	Jetzt is wol das Fragen a endlich an mir?
Andreas.	Ja, frag' man, Herr Schwager, ick antworte Dir!
Flott.	Sein d' Wiener bei Euch immer gern no geschaut?
Andreas.	Wir wollen es hoffen, nur sag' es nich laut.
Flott.	Habt Ihr Euren Prater no nah bei der Stadt?
Andreas.	Man deß er den Namen: der Thierjarten, hat!
Flott.	Ei, das ist ja prächtig, i möcht' wieder hin!
Andreas.	's ist schöne in Wien, doch och schön in Berlin.



Flott.	Die Oper, die ist wohl recht prächtig besetzt?
Andreas.	Durch Urlaub und Krankheit wird ihr zugesetzt.
Flott.	Um's Schauspiel ist wohl ein erschrecklich Geriß?
Andreas.	Die neueste Waare kommt jetzt aus Paris.
Flott.	Und weißt D' nit, wie's sonst im Theater zugeht?
Andreas.	Da singen gewiß grade Zwei ein Duett.
Flott.	Ei, das ist ꝛc.

Flott.	Giebt's mehr schöne Mad'l in Wien oder da?
Andreas.	Bei uns hängt's vom Jahrgang ab: Heuer, la la!
Flott.	Was hat die Berlinerin für 'nen Humor?
Andreas.	Der Schelm sitzt im Nacken, kiekt manchmal hervor.
Flott.	Sonst sind s' wohl in Allem dem Wien'rinnen gleich?
Andreas.	Bei uns sind sie listig und lustig bei Euch!
Flott.	Ei, das ist ja ꝛc.

Flott. Schau, schau, schau, wir unterhalten uns, und i vergess' schier auf mein Theresel.

Andreas. Bleib' man noch ein Bischen da, wenn Du Dir doch vor die Alte fürchtest —

Flott. I fürcht' mich g'rad' nit — denn sie hat ein gutes Herz, und wann sie einsieht, daß 's mit mir und Deiner Schwester nicht anders ist, wird sie sich schon trösten und mir a Ruh geben. Wüßt' i nur lieber, was Dein Papa sagen wird.

Andreas. Der wird nich ville sagen. Jar nischt.

Flott. Nix wird der sag'n? also Du glaubst wirklich —

Andreas. Er wird jar nischt sagen. Er wird Dir janz ruhig beim Kragen nehmen und Dir zur Thür rausser schmeißen.

Flott. Was?

Andreas. Aber wir bleiben jute Freunde. — Siehst Du, Vater is en kurioser Mann, er is man en Bierbrauer von Geburt, seine Gedanken aber jehn immer höher 'ruf. Besonders hat er enen Narren an die Jelehrte und Künstlers jefressen. Een berühmter Mann, des is seine schwache Seite, manchmal steht er die längste Zeit vor die Universität, wo die jungen Herren mit die Mapfen aus- und injehen, bloß, weil er denkt, er könnte och eenmal eenen Professor erblicken. Das wäre nun mein Jeschmack jar nich. Die Zeitungen liest er von die Standeserhöhungen bis zu Wisotzki und Herig reene durch, alle Dage, und neulich war er eenmal janz traurig, wie er jelesen hat, daß Pittschaft, der Unaufhaltsame, versoffen is. — Ick jlobe, da kommt er schon.

Flott. Wer?

Andreas. Vater — Ne, des is nich mein Vater!

Achter Auftritt.

Manuel. Dörthe. Vorige.

Andreas. Ne, des is nich mein Vater, des is Dörthe's Vater und des is Dörthe. — Grüß' Dir Jott, Dörthe, ick kratze aus, hier jiebt et Hiebe!

Manuel. Na, wo will der Narr hin? Bleib' hier, Andreas, ick thu' Dir nischt.

Andreas (an der Thüre). Iss es och wahr?

Dörthe. Sei man keen solcher Hasenfuß!

Manuel. Wenn ick et sage, ist et och wahr. Bleib', Junge! Seid Ihr denn wirklich och in Wien?

Andreas. Wie der Herr Onkel sieht.

Manuel. Warum seid Ihr hier? Was wollt Ihr hier?

Andreas. Warum ist der Onkel hier? Was will der Herr Onkel hier? — Plaisir, Plaisir, Sommerplaisir! — O, Dörthe. —

Manuel. Da haben wohl die Kinder den alten Cesar Messing so lange getriezt, bis er mich nachjereest ist?

Andreas. Ja, Sie wird er och nachreesen! — Des weeß er wohl, wo mein Herze sich hinwenden thut — und eh' er des zujiebt. —

Manuel. Affe! erst müßt' ick es zujeben. —

Dörthe (beleidigt). Ja, erst müßt' es Vater zujeben.

Andreas. Ja, das ist wieder wahr, erst müßt' es Vater zujeben — des heeßt, dieser Vater da!

Manuel. Wo ist der Deinigte?

Andreas. Unten! Er spricht mit einer Kälberkeule.

Manuel. Und wer sind Sie?

Flott. I bin der Friseur Flott.

Manuel. Aha, ick kenne Ihnen, ick besinne mir uf Ihnen aus Berlin.

Flott. Ja, i war vor zwei Jahren dort.

Manuel. Sie seind verliebt in meines Bruders Therese?

Flott. I bin so frei, wann's Ihnen nicht kontrair ist.

Manuel. Und wollen ihr zur Frau haben? —

Flott. Ich will — aber —

Manuel. Aberst mein Bruder will nich? — Ja, der weeß überhaupt nich, was er will.

Flott. Wann Sie wollten a gutes Wort einlegen?

Manuel. Des würde nischt helfen, denn wir sind nich die besten Freunde.

Mel.: Voll Zärtlichkeit will ich ꝛc.

Ick kenne Sie, Sie sind ein Mann von Ehre,
Ihr Wort ist nicht wie Puder leicht,
Nicht luftig sind Sie, wie wohl sonst Friseure,
D'rum blieb mein Bruder unerweicht —
Es wäre schlimm, ick hoffe immer noch,
Es wendet sich zu ihrem Ziele doch,
Und will er sich in Jutem nich bekehren,
Bekehrt ihn List und die Jewalt.

Noch als wir Beede in die Schule gingen,
Hab' ick ihn zur Raison gebracht,
Mit jute Worte is er nich zu zwingen,
Der Beffrick hat ihn zahm gemacht.
Jetzt weeß ick nich, was ick Sie rathen soll,
Am besten wär's, man schlüg' ihm's Leder voll,
Denn wer nich will uf jute Worte hören,
Den zwingt man mit Jewalt.

Flott. Ja, wer sollte die G'walt anwenden? List, List wäre halt das Beste. Er kennt mi nit, er hat mich nimmer g'sehn, ich hab' Theresen damals immer nur bei Ihrer Dörthe zu schauen g'kriegt. — Wann Sie mir also beistehen wollten, würd' i suchen, in aner Verkleidung zu ihm zu kommen — oder a in kaner Verkleidung, — denn da er mich nit kennt, so bin i ja schon für ihm verkleidet, wann i ihm an'n andern Namen nenn'. Und bin i erst

bei ihm, so will i mich schon in seine Gunst einschleichen. An jeder Mensch hat a Fleckerl, wo man ihn tupfen kann.

Manuel. Ick helfe Sie, schon um den Trotzkopf zu ärgern und zu blamieren.

Dörthe. So? Andere Mädchen will Vater zu ihre Männer helfen, und mir nich zu dem meinigten?

Manuel. Zu dem da? des hat jute Wege. Jetzt denkt man alle nach, wie wir den Friseur dem Bruder Cesar am besten insinuieren können.

Andreas. Ick wüßte wohl, was ick weeß — ick bin uf meinen Reisen Jemand begegnet, — als der Jemand müßte Flott man kommen — da hätte Vater gewiß Respekt.

Manuel. Na nu?

Andreas. Ick habe unterwegs einmal eenen Menschen jetroffen, der hieß Pittschaft, der Unaufhaltsame. Es war eben so'n närrischer Mensch wie mein künftiger Schwager, und den hätte Papa jern, sehr jern kennen gelernt, weil er in seinem Leben noch keenen Philosophen jesehen hatte; außer eenen Naturphilosophen, und den rechnet er nich. Nu sagt man zwar, Pittschaft wäre versoffen, aber wer weeß, ob es wahr is? Und er braucht ja deshalb nich todt zu sind? Als der soll nun Flott kommen.

Manuel. Der Plan is nich so dumm wie er aussieht.

Flott. Und ich kann meiner Masken Ehre machen, denn es haben mir an guter Freund, der an der Donau wohnt, und ein andrer aus Hamburg, an'n ganzen Stoß Pittschaftischer Anzeigen und Anschlagezeddl'n g'schickt. So kann i wirklich und wörtlich reden, wie der verstorbene Dalk g'redt und g'schrieben hat.

Neunter Auftritt.

Vorige. Wirthin. Therese.

Flott. Ha, mein Theresel! (Sie stürzen auf einander zu.)

Therese. Flott! Flott!

Andreas. Jott, Jott, wie zärtlich! Dörthe, wir haben uns noch jar nich jeambrassiert.

Dörthe (spröde). Willst Du Risse von Vatern? Jck bitte Dir, lasse mir jetzt.

Wirthin. Was sieh' ich? Deshalb haben S' so nach dem Friseuringer g'fragt übereinander? Se kennen sich so genau? Und der saubre Musje Flott hat in Berlin a a Bikanntschaft?

Flott. Frau Wirthin, lassen S' Gnad' für Recht ergehen. — Sie is halt jünger wie Sie.

Wirthin (stolz). Aber auch schöner?

Flott. Das will i nit sagen. — Die Frau Wirthin muß mich vergessen, wie an'n Undankbaren, und muß sich beim Flascherl tröften.

Wirthin. O Du Rhinoceros — Du Chinese — Du — Du — die deutsche Sprach' ist zu arm, um auszusprechen, was Du bist — mit einem Wort (pathetisch) Du haarkräuslerischer Lügner!

(Ab durch die Seitenthüre, durch die sie kam.)

Therese. Also mit der Frau Wirthin hast Du eine Verbindung gehabt?

Flott. Lieb's Theresel, das kann man doch kein' Verbindung nennen. Das war kaum a Verhältniß. — Mach' mich nur jetzt nit mit Eifersucht konfus; Du störst mich sonst in meinen Vorbereitungen. —

Therese (zornig). Gehen Sie! lassen Sie mir! Ich mag nichts von Sie wissen. (Ab, der Wirthin nach.)

Flott (ihr nach). Lieb's Theresel, mach mi nit unglücklich!

Manuel (ihnen folgend). Ick muß beede zur Raison bringen, damit wir den Alten 'rum kriegen. Der Spaß mit Pittschaft jefällt mich.

Zehnter Auftritt.

Andreas. Dörthe.

Andreas. Dörthe, jetzt seind wir janz alleene!

Dörthe. Det seh' ick.

Andreas. Dörthe, umarme mir! — Wie jefällt es Dich in Wien?

Dörthe. Nich besonders; Du weeßt, was ick vor ene Abneigung vor die Wiener habe.

Andreas. Wo so?

Dörthe. Vater wollte doch dunnemals immer, daß ick, um mir zu einer juten Hausfrau zu bilden, trotz seinen Reichthum, als Dienstmagd dienen mußte!?

Andreas. O, ick weeß, ick weeß. Ick habe mir genug jeschämt, wenn ick meine Jeliebte hinter das Schauerfaß sah.

Dörthe. Und ick, wenn ick mir selber dahinter sah! — Später bin ick avanciert. Da wurd' ick so 'ne Art von Kammermädchen bei die Frau von Schlingen. — Na, aber

da seind mich die Wiener zuwidder jeworden. Meine Herrschaft heirathete den jungen Musje Hubert, den Sohn von alten Hubert, der in Berlin jestorben ist. Da, in den Hause, war ene janze Hecke von Wiener. Wenn ick noch länger da jeblieben wäre, ick hätte mir des Wienerische Reden anjewöhnt. So wahr —

Andreas. Und nu seid Ihr jar nach Wien jereist?

Dörthe. Vater wollte mit Jewalt. — Er hat immer so viel von des hiesige Vieh gehört und von der ungrischen Waldmast — da will er denn die Sache mit Ogen sehn. — Was mich die Zeit lang wird — den janzen Dag sitze ick alleene.

Andreas. Na nu bin ick da, nun sollst Du nich mehr alleene sitzen. Nun lass' man Vater'n bei dat Vieh, und Du bleibst bei mich. — Lass' aber jetzt Wien und Berlin sind wie sie sein. — Sage mich: liebst Du mir?

Dörthe. Andreas — wenn man Vater nich wäre!

Andreas. So könnt' ick och sagen. Aber was jeht mir dabei mein Vater an? Hat er mir jefragt, wie er Mutter'n nahm? — Und daß er mit Deinem Vater jespannt ist, wegen die Erbstreitigkeiten und Prozesse, was jeht das uns an? Wir können doch nicht dafür? Sei vernünftig!

Dörthe. Wenn ick vernünftig wäre, sagt' ick Dir jar nischt und ginge ab. Aber da ick Dir liebe, bin ick unvernünftig und bleibe hier.

Mel.: Wiener Liedchen.

Que je vous aime,
Des will ick jestehn.
Prenez mon coeur pour vous,
Sonst hab' ick keene Ruh;
Que je vous aime,
Des will ick jestehn.

Andreas. Oh qu'il est doux:
D'être chez vous!
Sans papa, sans mama,
So janz alleene da,
Oh quel plaisir,
Zu sein bei Dir!

Elfter Auftritt.

Vorige. Manuel (der schon gelauscht hat).

Sacre nom Dieu!
Sprecht nicht franzais. —
Marche dans la chambre 'rin,
Flott muß jleich fertig sin,
Sacre nom Dieu,
Sprecht nicht franzais.

Alle Drei. Jetzt jeht es los —
Ick bin kurios:
Ob Flott den Vater prellt,
Wenn er sich pittschaft'sch stellt?
Ick bin kurios —
Nu jeht es los.

(Alle Drei ab, durch die Seitenthüre.)

Zwölfter Auftritt.

Cesar (durch die Mittelthür). Kellner.

Cesar (ein wenig angefrühstückt). Das Frühstück war jut. Jetzt will ick eene Pfeife Tabak rauchen. Wat habt Ihr denn für Tabak hier?

Kellner. Was S' anschaffen. Ausländischer ist verboten. Im Abaldo bekommen S' an ungarisch gebeitzten, der wirft an Roß um. A neui Sort' macht großes Aufsehn jetzundt, hier bei unserm Nachbar ist er z'hab'n.

Cesar. Und wie heeßt die Sorte?

Kellner. „Er lobt sich von selber."

Cesar. Des is jut: Er lobt sich von selber. Da brauchen wir ihn nich zu loben. Des jefällt mich. Solchen hol' er mir. (Kellner ab.)

Cesar (allein, nachdem er sein Pfeifenzeug zusammengesucht). Des is sehr jut! — Er lobt sich von selber! Ha, ha, ha! die Wiener seind nich so dumm wie sie aussehn. — Aberst wo sind meine Kinder? Les enfans? (Sich umsehend.) Se seind nich da, des seh' ick. — Aber warum seind sie nich da? (Zwei Leute wälzen eine Tonne herein und gehen wieder.) Is des mein Tabak? Des wäre viel vor mir! Ne, die Tonne is leer! — Een erschrecklicher Anblick, eene leere Tonne! — Da kann nu Wein drin jewesen sind, oder Bier. — Aber nu is jar nischt d'rin. — Jar nischt — des is en unjeheurer Gedanke. Und doch muß es da,

wo die Welt zu Ende jeht, wo sie, wie man zu sagen pflegt, mit Brettern vernagelt ist, über den Himmel und über Sonne, Mond und Sterne, enen Ort jeben, wo es jar nischt giebt! Ich kann mir jar nischt bei „jar nischt" denken! Es wird mich so duslich, so schwach, so übel, so schwer im Kopfe. Ob des von „jar nischt" is, oder von's Frühstücken? — Ick jlobe, es is von's Frühstücken.

Dreizehnter Auftritt.

Cesar. Kellner.

Kellner. Hier, Ihr Gnaden, bring' i Ihnen a Packerl von dem Tabak. Wann er schmeckt, können S' gleich mehr hab'n.

Cesar (stopfend und anbrennend). Sagt mich, mein lieber mon cher, was is des für eine Tonne?

Kellner. Das ist die Vielaussaufische!

Cesar. Ja, des jlob' ich; wer die leer gemacht hätte, der hätte viel ausjesoffen. Aber ick meene anjetzt, was soll sie jetzt hier?

Kellner. Schauen S', das weiß i nit recht. I hab' g'hört, daß ein fremder Reisender d'rin logerieren wird. Woher er kommt, weiß i a nit; i glaub', er heißt Herr von Siegellack, und ist an Philaussauf.

Cesar. Sollte des der Philosof Pittschaft der Unaufhaltsame sind?

Kellner. Ja, richtig, so ist er g'nannt worden.

Cesar. Der wird hier wohnen?

Kellner. Ja, der wird hier seine Reden halten.

Cesar. Ei, des is mich sehr lieb, daß ick den närr'schen Kerl von Angesicht zu Angesicht soll kennen lernen. Er ist nich blos Philosof, er is och Weltbürger. — Berliner Bürger bin ick selbst. Staatsbürger kenn ick och wohl — des seind die Juden, — aber Weltbürger hab' ick noch nich geseh'n. — Ick habe viel von Pittschaften gelesen. — Hör' er, Freund, der Tabak is sehr schlecht!

Kellner (sehr ruhig). Schau, schau!

Cesar. Wenn es nich Wiener wäre, möcht' ick sagen: er stinkt.

Kellner. Das will ich glauben.

Cesar. Er hat es gewußt?

Kellner. Weil auffi steht: „er lobt sich selber.“ Das is doch Eigenlob von dem Tabak, und Eigenlob, das hab' i schon in der Schul' g'lernt, soll nit gut riechen.

(Ab.)

Cesar. Verwünschter Kerl! Warum hast De mich ihn denn jebracht, wenn Du des weeßt!? Ne, aber Pittschaft, (legt die Pfeife weg) des is mich zu überraschend. Denk' ick wahrhaftig, der Mensch is versoffen — nu kommt er leibhaftig hierher und wohnt in die Tonne.

Vierzehnter Auftritt.

Cesar. Flott (als Pittschaft, blaß im Gesicht, in's Gelbliche fallendes Haar, ein Kinnbärtchen aufgeklebt, trägt einen schwärzlich altdeutschen, abgetragenen Rock, und schneidet bigotte Gesichter).

Cesar (zur Seite ängstlich). Ick jlobe, des is er! Sehr kleene sieht er nich aus, und soll doch groß sind? Vermuthlich is er bei die Wasserparthie injejangen und zusammengeschrumpft, weil er nich gekrumpt und dekatirt war. Jetzt wünscht' ick man, ick hätte den Conversationslexikum hier, des ick nachschlagen könnte, ob Philosofen unter jewisse Umstände nich toll sind? Denn vor tolle Menschen hab' ick ene unsinnige Inversion.

Flott (als ob er Cesar nicht bemerkte). Dieser irdische, auf die Dauer seiner Lebensreise von der Urkraft gestattete Aufenthalt des im Geiste Unaufhaltsamen, in seiner vorzüglichen Eigenschaft der Vertheidiger und Beschützer der Frauen, steht von nun an nur dem Edlen, Gefühlvollen und für das menschliche Elend Empfänglichen offen. Der Neugierige und Hartherzige möge sich hier an dem Orte der ewigen Liebe und Güte nicht zudrängen, es sei denn, er würde von dieser Menschenliebe selbst ergriffen.

(Kriecht in die Tonne.)

Cesar. Jetzt ist er drin. Aber er scheint ganz sanft zu sind. Ick will mir doch mit ihm in ene Unterhaltung inlassen. Er wird mir ja nich beissen. — Mein bester Herr von Pittschaft, ick bin Ihr ergebenster Diener.

Flott (murrt in der Tonne).

Cesar. Er knurrt! — Pittschaftch'n! — Such', such', mein Philosophchen — Sei gut! st! ps! — er knurrt noch!

So'n Philosoph wird vor pure viele Philosophie ene Art von Vieh. Wenn ick man was zu essen hätte! (Er kauert sich in einiger Entfernung vor der Oeffnung der Tonne nieder.) Aha, jetzt kann ick ihn sehen! Eine janze kuriöse Positur hat er in seine kleene Stube.

Flott (dumpf). Wer bist Du? Was willst Du?

Cesar. Ick bin en Berliner Bürger und wünschte wohl die Bekanntschaft des Herrn Weltbürgers zu machen.

Flott. Nur die Liebe leite uns! Bist Du von reiner, zarter, sanfter Menschenliebe durchdrungen?

Cesar. Ja. Ach Jott ja! Warum dieses nich? Ick bin durchdrungen. Kommen Sie man heraus. — — Da is er! — Ick freue mir sehr. — Warum seind Sie denn eigentlich in Wien?

Flott. Warum? Um Aufklärung und Menschenliebe zu verbreiten. Ich will philosophisch deklamieren.

Cesar. Was für Gedichte werden Sie denn —

Flott. Meist von Schiller, diesem gemüthlich erhabnen Dichter, den ich weniger nachahme, als ihn selbst fühle; ein kluger Mann, leichter Dichter und gewandter Versifex.

Cesar (für sich). Jut gesagt. Das will ick mir Alles merken.

Flott. Ich will philosophisch deklamieren. Die Anklänge aus tausend Opern und Liedern verweb' ich zu einem großen Ganzen.

Cesar. Das möcht' ick wohl hören!

Flott (auf ihn zustürzend). Sie sollen es hören — Sie — weil Sie Vater einer göttlichen Tochter sind — einer

Tochter, die, o heilige Urkraft, gieb mir Muth — Sie sollen es hören — sonst thu' ich's nicht unter einem Louisd'or — für die Armen.

Cesar (für sich). Meine Therese kennt er och schon!

Flott.

(Quodlibet.)

„Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde — Da springt auf einmal der Peterl hervor, spuckt aus und fangt an z' raisonnier'n — Laff' dem Gedächtniß Frankarville, allein Dein Herz sprech' — Suse liebe Ninne, was raschelt im Stroh, die Gänsel sein drinne die haben keine — Ruh' bei Tag und Nacht, nichts was mir Vergnügen macht, schmale Kost und wenig Geld, das ertrage — Prinz Eugenius, der edle Ritter! Wollt' dem Kaiser wied'rum kriegen Stadt und Festung Belgarad! Er ließ — Nach so viel Leiden, warten o — Sagt's mir doch, wer is der Kupido g'wesen, von dem ma so sehr viel thut schreiben und lesen? — Er war ein Jüngling noch an Jahren, war kaum sechszehn Sommer alt, hatte wenig noch erfahren, und folgte willig — Dem Könige von England mit dreißigtausend Mann. — Und wer das Lied nicht weiter kann, der fang' es nur wieder von vorne an! — Der König soll leben, mein Mädchen und ich! Der König für Alle, mein Mädchen, das lebe allein nur für — Die ganze Welt ist ein Orchester, wir sind die Instrumente d'rin; die Harmonie ist unsre Schwester — Und er ist der Vater, er sagt es ja selbst — Ich meine die Base, mit kreidiger Nase, sie stöhnte ach so schwer — Der Gram verschmähter Liebe entflammt des Hasses Triebe, doch — Aus Deinen Blicken, an Deiner Brust trink' ich — Burgunder bringt ein ganzes Faß, von des Champagners sprudelndem Naß' soll der Schaum an dem Barte mir glänzen! Ha, wie lieb' ich die — Blonden, Brünetten, d'rauf will ich wetten, zählt mein Register morgen weit mehr. Artige Mädchen führst Du mir leise, wo Du sie findest zum — Dannebom, o Dannebom, wie grün sind dine Blätter! Grunst Du nich im Sommer, so grunst du doch im — Herz, mein Herz, was soll das geben, was bedränget Dich so sehr? — Ich muß es Euch bekennen, ich muß es Euch bekennen: — Ich hab' noch nie was Gut's gethan, und hab's auch nicht im Sinn, das weiß meine ganze Sippschaft schon, daß ich der Pittschaft bin. — Drum müßt'

mir nix in Uebel aufnehma, wenn wir eppa nimmer thäta z'samma komma, müßt mir nix in Uebel nehma, mir, wenn i Eng mei Liedl produzier'!"

Cesar. Bravo! bravissimo! Des is Jesang! des is Kunst! Des is Kunstphilosofischer Gesang und Gesangskünstliche Philosofie. Das müssen Sie mich jeben, das Philoquodlosofibet. (Für sich.) Damit hat er mich das Herz umjewendet. Nu jefällt er mich.

Flott. Mensch! Wo ist Deine Tochter?

Cesar. Ich weeß nich, wo sie jrade in diesem Augenblick stechen mag! Sie wird wohl bei die Wirthin sein. — Aber sagen Sie mich, bester Herr von Pittschaft — Sie sind wohl eegentlich eene Art von Schauspieler?

Flott. An Orten, wo es Direktionen giebt, die den philosophischen Genre zu schätzen wissen, spiel' ich Zriny, Tell und Wallenstein.

Cesar. Ei seh'n Sie, da könnten Sie mit nach Berlin kommen. Das brauchen wir grade.

Flott. Ich will mit Ihnen dahin reisen.

Cesar. Für Ihre Person wird mir Ihre Person sehr anjenehm sind — aber — die Tonne —

Flott. Binden wir auf den Wagen.

Cesar. Ne, ne, des jeht nich! Des würde aussehen, als führten wir Krokodille oder Esquimaux's 'rum. Ne, Herr von Pittschaft, ohne Tonne sehr jern, aber mit — impossible.

Flott. So laß ich meine Wohnung hier.

Cesar. Freilich! Tonnen finden Sie bei mir genug. Alte Krauttonnen so viel Sie wollen, wenn des nu eenmal zur Philosofie nöthig ist. — Ick freue mir, Ihre

Kunnesance jemacht zu haben. Sie seind een scharmanter Mensch.

Flott. Aber wo ist Ihre Tochter?

Cesar. Ick will ihr suchen! Ick will Sie sie vorstellen und ihr Ihnen. Kriechen Sie unterdessen noch en Bisken in die Tonne — man rin! — So, ick will sie überraschen. Auf Wiedersehn, Pittschaft, auf Wiedersehn, Philosof: — (im Gehen für sich) des wär' eene Partie für meine Tochter, für meine Therese. Frau Philosofen, das is so viel wie Frau Geheimderäthin — wo nich mehr. Und mein Bruder ärgerte sich halb todt. Blos um den recht zu ärgern, geb' ick es am Ende noch zu, daß mein Andreas seine Dörthe nimmt. Dann hat seine Tochter eenen rechten Simpel zum Mann, und meine eenen Philosofen? O es jeht nischt über die Rache! — Und wenn sie seine Frau wird, hat sie ihr s. o. n. in der Tasche. Ick will ihr man suchen. (Ab durch die Mittelthür.)

(Indem Flott herauskriechen will, hört er Geräusch, und zieht sich zurück.)

Fünfzehnter Auftritt.

Flott (in der Tonne). Therese (aus der Seitenthüre).

Therese. Hier ist mein Vater auch nicht. — Bei der Wirthin mag ich nicht bleiben, seitdem ich gehört habe, daß Flott ihr Anbeter war! — Nein, so eine alte häßliche Frau anzubeten! — Prr — ich kann's gar nicht glauben. — Andreas und Dörthe sind so langweilig. — Onkel Manuel steckt mit dem garstigen Friseur unter einer Decke — Pfui, es ist recht eklich in dem alten Wien, ich hätte mir es ganz anders gedacht. —

Mel.: In Berlin, sagt' er ꝛc.

1. Ja, mein Glück, dacht' ich,
Würd' in Wien, dacht' ich,
Wie die Blumen, dacht' ich,
Fröhlich blüh'n, dacht' ich,
Rosen würden, dacht' ich,
Immerdar, dacht' ich,
Hier mir lächeln, dacht' ich,
's ist nicht wahr.

2. Jeder Tag., dacht' ich,
Wär' in Wien,
So vergnügt
Wie in Berlin,
Kaum der Sonntag,
Aber dumm,
Schon am ersten geht mir
Alles krumm.

3. Und der Flott, dacht' ich,
Mein Friseur,
Wäre immer
Um mich her,
Niemals wär' ich
Hier allein,
Auf den Straßen,
Flösse Wein.

4. Und die Hühner, dacht' ich,
Schon gebacken,
Flögen Einem
Auf den Nacken,
Kipfel, Kuchen,
Wüchsen gleich,
Hier auf jedem
Grünen Zweig.

5. Und im Prater, dacht' ich,
Fände man,
Wenn man sucht,
Jedermann.
Zauberdinge
Da zu sehn,
Aus der Wienstadt
Nie zu gehn.

6. Alle Häuser, dacht' ich,
Wären da,
Wie im Traum
Man sie sah,
Perlemutter
Im Gemach,
Perlevater
Auf dem Dach.

7. Liebesleute, dacht' ich,
Fänden nur,
Ohne Mühe
Ihre Spur,
Tauben flögen
Hin und her,
Trügen Briefe,
Kreuz und quer.

8. Und erlaubt, dacht' ich,
Wäre hier
Jeder Scherz,
Dir wie mir,
Frei von Fesseln,
Wär' die Welt,
Jeder thäte nur
Was ihm gefällt.

9. Equipagen, dacht' ich,
Wären frei,
Wer sie wollte,
Hätte zwei.
Die Fiacker,
In den Kauf,
Wenn man führe,
Zahlten d'rauf.

10. Kurz, ein Leben, dacht' ich,
Wie im Himmel,
Fände jeder
Im Getümmel,
Der Schlaraffen
Glücklich Land,
Würde Wien
Drum genannt.

11. Doch nicht anders, merk' ich,
Ist's in Wien, merk' ich,
Als im Märk'schen, merk' ich,
In Berlin, merk' ich;
Frohes Herz, merk' ich,
Muß die Lust erhöh'n;
Dem Betrübten, merk' ich,
Scheint es nirgend schön.

Flott (in der Tonne). Therese!

Therese (erschreckt). Wer spricht da?

Flott. Therese.

Therese. Und wo? — Ha, in der Tonne! (Schüchtern.) — Wer steckt in der Tonne?

Flott (dumpf). Pittschaft, der Unaufhaltsame.

Therese. Ach Flott! — Kommen Sie heraus, ich habe Lust, Ihnen die Augen auszukratzen.

Flott. Komm nur herein, wenn Du Courasch' hast.

Therese. Kommen Sie heraus!

Flott. Da bin ich.

Therese (zurückprallend). Pfui Teufel, wie siehst Du — sehn Sie aus.

Flott. Sag' immer Du, und hab' keinen Groll. Ich bin Dir treu.

Therese. Und die Frau Wirthin?

Flott. Aber, liebe Therese, wo hast Du Deine Augen?

Therese. Die Geschmäcke sind manchmal verschieden.

Flott. Therese, mach' mir's Leben nit sauer. Steh', ich bin voll von Hoffnung. Ich glaub', Dein Vater frißt an Pittschaft an'n solch'n Narren, daß er ihm zu Lieb' Flott nicht mehr auslassen wird. Gieb nach, wer A gesagt hat, muß auch B sagen.

Therese. A? ich habe ja noch nicht A gesagt!

Flott. A hast Du schon in Berlin gesagt.

Mel.: Schlesisches Liedel.

Flott. A, a, a,
Theresel, sprich doch ja.
Wenn Du mir an'n Korb willst geben,
Mag ich nicht an'n Tag mehr leben;
A, a, a,
Theresel, sprich doch ja.

E, e, e,
Beileibe sprich nicht ne!
Ne das ist Berliner Mode,
Ne das quält mich noch zu Tode;
E, e, e,
Beileibe sprich nicht ne.

Therese. I, i, i,
Flott, gieb Dir keine Müh'!
Eh' nicht Vaters Händ' uns segnen,
Mag ich Dir nicht mehr begegnen,
I, i, i,
Flott, gieb Dir keine Müh'!

Flott. O, o, o,
Dein Herz ist kalt wie Stroh.
Doch das meine soll's entflammen,
Beide brennen dann zusammen,
O, o, o,
Dann brennt es lichterloh.

Therese. U, u, u,
Flott, laß mich doch in Ruh'!
A, E, I und O bewegen
Mich noch nicht, giebt seinen Segen,
U, u, u,
Mein Vater nicht dazu!

Flott. Er wird ihn schon geben. Und ich lass' Dich nicht mehr fort, bis Du ja, je, ji, jo, ju gesagt hast, ja durch alle fünf Vokale und die übrigen Konsonanten.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Cesar.

Flott (sie loslassend). Schau, schau, der Papa!

Cesar. Ick suche meine Therese, und unterdessen hat ihr Herr von Pittschaft schon jefunden. — Na, mir is des recht! — Sage, Mädchen, is des en Mensch? He? Is des en Mensch? — Der Jesang? Hat er Dir schon wat vorjesungen? — Haben Sie ihr schon wat vorjesungen?

Flott. Ja, aber sie will nix hören.

Cesar. Sie muß, sie muß wollen! (Leise zu Therese.) Therese stoße Dein Glück nich mit die Beene weg! Des is en Dichter, en Sänger, en Philosoph — en Mensch, der sein reichliches Auskommen hat. Deß er in die Tonne jewohnt hat, is nur ene Kaprize. Alle jroße Männer

haben Kaprizen. Peter der Große hatte die Kaprize, Zähne auszuziehen, der Epikureus hatte die Kaprize, jut zu essen und zu trinken, der Mahomed hatte die Kaprize, viele Weiber zu nehmen, der selige Napoleon hatte die Kaprize, die Andern Alles wegzunehmen — und Pittschaft hat die Kaprize, in der Tonne zu schlafen. — Kommen Sie, setzen Sie ihr den Kopf zurecht, dazu seind ja die Philosophen uf die Welt.

Therese. Ich dachte, dazu wären die Friseure da?

Cesar. Zum auswendigen Kopf, ja! Aber was die Friseurs für den auswendigen Kopf, das sind die Philosophen für den inwendigen. Nicht wahr, Pittschaft? O, ick kann och witzig seind, aber mein Witz is Skorpionenstich.

Therese. Wissen Sie, Vater, daß Onkel Manuel hier ist?

Cesar. Ick weeß. Lass' mir mit dem zufrieden. Sage lieber, ob Du diesem Manne Deine Hand willst reichen?

Therese. Sie wissen ja noch nicht, ob er sie nehmen will?

Flott. Beide Hände nehm' ich, alle beide.

Cesar (leise zu ihr). Siehst Du, er greift zu — Willst Du nich Frau von Pittschaften werden?

Therese. Nun, wenn der Vater durchaus will, daß ich diesem Manne meine Hand geben soll?

Cesar. Diesem — oder Keinem!

Therese. Da kommt Onkel Manuel!

Cesar. Jetzt kann er kommen, nu seid Ihr ein Paar!

Siebzehnter Auftritt.

Manuel. Dörthe. Andreas. Flott. Cesar. Therese.

Quodlibet.

(Aus Don Juan.)

Manuel. Dörthe.

In Wien recht schön willkommen,
Herr Bruder (Onkel), guten Tag,
Herr Bruder, guten Tag!
Hier ist ein lustig Leben,
Ja, hier in Wien.

(Aus Tancred.)

Cesar. Seid mir willkommen!
Andreas. Nur Platz jenommen,
Cesar. Bruder, was machst Du?
Andreas. Er is in Wien!
Cesar. Ich bin erfreuet —
Andreas (für sich). Ja, wer es jlobt —
Manuel. Und Deine Tochter —
Cesar. Die is verlobt:
Manuel. Mit Pittschaft?
Cesar. Mit Pittschaft!
Manuel. Recht brav! (Für sich.) O Schaf!
Alle. Recht brav! — O Schaf!

Manuel (auf Dörthe und Andreas deutend).
Mel.: Guter Mond, Du gehst so stille &c.

Höre, Bruder, diese Beiden
Lieben sich seit langer Zeit,
Soll sie unser Zwiespalt scheiden?
He, gieb nach und sei gescheidt!

Da sich Pittschaft und Therese
Nun verbinden, — gieb auch die —
Deinen Segen, nicht mehr böse
Sei uf Deinen Bruder! Wie?

Cesar. (Recitativ.) Wie? Wie? (Parlando, für sich.) Ick will mir lange bitten lassen und thun, als wollt' ick nich, damit sie Wunder jlauben, was sie an meinem dummen Jungen kriegen.

Therese. Flott. Manuel. Dörthe. Andreas.

(Tirolerlied.)

Lassen Sie sich doch erweichen!
Geben Sie ein Friedenszeichen!
Wo sich Vittschaft eng' verbunden,
Hat sich Liebe eingefunden;
Allgemeine Menschenliebe
Ist des Edlen Losungswort.

Mel.: Schwerin, der hatt' uns commandiert ꝛc.

Manuel. Und zauderst Du mich allzusehr, ja allzusehr,
So bitten wir Dir jar nich mehr,
Wir nehmen Dich die Kinder fort, die Kinder fort,
Und jeben Dich kein jutes Wort.

Alle. Tralleralleraꝛc. ꝛc. Und jeben Dich kein jutes Wort.

Cesar. Wer will mich zwingen? Sapperment!
Ick jlob', Du hast's Jehirn verbrennt!
Noch bin ick Herr über alle Zwee,
Ick bleib' dabei und sage: ne!

Alle. Tralleralleraꝛc. Er bleibt dabei ꝛc.

(Aus Tancred.)

Cesar. Meine Kinder bleiben hier!
Manuel. He, Ihr Kinder, kommt zu mir —

(Aus der diebischen Elster.)

Therese. O gern, mein lieber Vetter,
Ja, werden Sie mein Retter;
Erfährt er: das sei Flott,
So prügelt er mich todt.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Kellner.

(Marsch aus Aline.)

Kellner. Eben kommen ihrer Zweie
Von der Polizei hierher.
Einer ist der Herr von Laudon,
Unser g'strenger Commissair.

(Volkslied.)

Alle. La la la la la la Laudon,
Laudon rückt a a a a an ꝛc.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Laudon (mit Polizei-Wache).

(Aus Aline.)

Laudon. Alliweil vernahmen wir:
Herr von Pittschaft sei allhier?
Und man that mich commandieren:
Ihn sogleich zu arretieren,
Kommen Sie mit uns zur Haft,
Wo man nach Verdienst Sie straft;
Denn Sie sind ein Demagog,
Der die ganze Welt belog,
Daß er auf dem wilden Meere
Wirklich nicht ersoffen wäre.
Doch wir wissen: es ist wahr,
Und der Lügner stellet sich
Jetzo hier lebendig dar,
Nur aus Bosheit gegen mich.

(Aus Tancred.)

Cesar. Er lebt und ist mein Schwiegersohn!
Laudon. Ha, solche Späße kenn' ich schon!

(Diebische Elster.)

Therese. O, gieb Dich zu erkennen —
Ich will seinen Namen nennen:
Er trieb mit uns nur Spott,
Er ist der Friseur Flott.

Laudon und Cesar.

Ei was Friseur, ei was Friseur,
Nur Pittschaft ist's, nur Pittschaft, Er!

(Zugleich.)

Die Uebrigen.

Ja ja, ja ja, Herr Commissair,
Nicht Pittschaft ist's, 's ist ein Friseur.

(Marsch aus Moses von Rossini.)

Alle. Was ist das für eine Confusion!
Alle stehen consterniert!
Aus dem Späßchen hier, das merk' ich schon,
Bitt'rer Ernst zu guter Letzt noch wird.

Pittschaft und die hohe Polizei
Stimmen niemals hier in Wien;
Mit der Menschenliebe ist's vorbei,
Und der Philosoph muß weiter ziehn.

Therese. Dörthe.

Heute drohen uns Gefahren,
Unsre Väter kriegen sich
Ganz gewiß noch bei den Haaren,
Ach, das ist doch gar zu jämmerlich!

Alle (pianissimo). Was ist das für ꝛc.

(Pause.)

Laudon (nachdem er leise mit Manuel geflüstert hat). Und Sie, mein Herr von Messing, der Sie an der Wirthstafel verdächtige Redensarten ausgestoßen haben, und sich zugleich als Schwiegervater des Herrn von Pittschaft präsentieren — werden auch mitkommen.

Cesar. Was hab' ick ausjestoßen? Des will ick wissen. Und gegen wen? Ick habe mit Niemand gesprochen, als mit enen freundlichen, alten Herrn, der enen jepuderten Kopf hatte.

Laudon. Das war einer von der g'heimen Polizei.

Cesar. Was? I da muß ja gleich die Hölle platzen. Der Mensch en jeheimer? — Des war en jeheimer Mensch? und plaudert doch Alles aus? — Ne, des ist zu viel. Hier muß man sich am Ende fürchten, sich an ene Schreibspinde zu setzen, denn es kann ja och en geheimer sind, en jeheimer Sekretair, der Alles wiedersagt.

Laudon. Dem sei nun wie ihm wolle, Sie und Pittschaft müssen mit fort.

Flott (für sich). Verfluchte Maske.

Cesar. Ick habe nischt böses jesagt. Und Sie dürfen mir nich um nischt und wieder nischt arretieren. Haben Sie einen schriftlichen Befehl?

Laudon (sieht Manuel fragend an).

Manuel. Ja, lieber Bruder, hier in Wien is des nu nich anders. Entweder — oder! — Du vor Deine Person würdest schon loskommen, besonders als Fremder, aber die Verbindung mit dem Menschen schadet Dir. Gestehe die Wahrheit, sage, daß es Flott ist, der harmlose Friseur, gieb ihm Theresen's Hand und Alles ist jut!

Cesar. Es is aber nich Flott, es is Pittschaft, ick weeß es jewiß, er hat mir alle seine Künste vorjemacht.

Letzter Auftritt.

Vorige. Die Wirthin.

Wirthin. Wo is er, der schöne Betrüger, übereinander?

Flott (für sich). Einer Angst werd' ich jetzt frei! Entweder geh' ich als Pittschaft in den Thurm, oder Theresens Vater jagt mich fort!

Wirthin. Hier, Friseur, schau' her, ich reiche, Dir zum Trotz, meinem Ober-Kellner, der schon lange um mich wirbt, b'scheiden wie das Veigerl, was im Thale blüht, meine kleinen zarten Pratzerl; er wird mein Mann und Herr über das silberne Knedel und über mein Herz übereinander.

Kellner. Wie g'schicht mir? Herr Flott, hab' i das ihm z'danken? O Wirthin, o Frau, o Knedelbesitzerin! (Fällt ihr zu Füßen.)

Cesar. Also doch nich Pittschaft?

Flott (die Perrücke abnehmend). Ein Friseur.

Cesar. Ick weeß nich, wat ick wünschen soll? Is es Flott, so is es nich Pittschaft, und is es Pittschaft, so wird er arretiert.

Laudon (dem Manuel wieder gewinkt hat). Und nach Munkatsch gebracht.

Cesar. Wat is des?

Laudon. Eine Festung in den ungarischen Sümpfen.

Cesar. Pfui Teufel! — der arme Mensch! — Na jut, ick will es erloben, es soll der Friseur Flott sind. (für sich) Pittschaft is och Flott, denn er lebt flott.

Manuel. Der Friseur Flott, dem er seiner Tochter Hand giebt.

Cesar. Ne, des is nich wahr!

Manuel. Ja, es is wahr! wo nicht, wird Flott als Pittschaft, und er als Pittschafts Schwiegervater nach Munkatsch gebracht. Nicht wahr, Herr Kommissair?

Laudon. Allemal!

Cesar. Des is ja hier eene verfluchtige Wirthschaft! Ick habe doch immer jedacht —

Laudon. Narren denken, kluge Leute wissen.

Cesar (kleinlaut). Wirklich?

Laudon. Allemal!

Manuel. Mach' Ende! das junge Volk wartet auf Segen!

Cesar. Also kein Philosof? —

Flott. Kein inwendiger, aber nach Ihrer eignen Explikation von vorhin, ein auswendiger!

Cesar. Nun so werde Frau Friseurin. — (Für sich.) Ick denke immer, wenn die Polizei fort ist, zeigt es sich, daß es Pittschaft ist. (Laut.) Aber meine Rache muß ich haben. Wenn Therese den Friseur nimmt, muß Dein Mädel meinen Andreas kriegen, damit sie doch eenen mierigern Mann kriegt, als meine. Des is nu die Braut von Messing, und wir sind die feindlichen Brüder.

Manuel. Besser wollen sie's gar nich haben, die da! Man zu! — Nehmt Euch! — Bruder, da steh'n drei

Paare! Wollen wir nich das vierte machen? Versöhnen wir uns!

Cesar. Ja, ick habe das schöne Stück von Kotzebue gesehen: es heeßt die Versöhnung. Des wollen och wir spielen. Komm' her, umarme mir. Aber unser Prozeß wegen die Erbstreitigkeiten jeht seinen Weg dusemang fort.

Manuel. Das versteht sich am Rande. (Umarmung.)

Flott. Lauter Verheirathungen! Wann s' nur glückli ablaufen. Wann's uns nur nit geht, wie am Bettelmandl.

Alle. Wie ist's denn dem Bettelmandl gegangen?

Flott. Das wissen S' nit? I will's Ihnen sagen!

Cesar. Ne, wir wollen's jar nich wissen. So 'was dauert manchmal sehr lange und

Schlußgesang.

Mel.: 's Bettelweibl wollte Wein trinken gehn rc.

Cesar. Und schließt ein Vaudeville,
Dai didl didl dai!
Da schweigt keen Cenz'ger still,
Dai didl didl Cenz'ger still,
Dai didl didl dai.

Alle. Da schweigt keen rc.

Manuel. Wie's uns erging in Wien,
Hören wir erst in Berlin. —

Therese. Mein ist nun mein Friseur!
Wenn nur bald Hochzeit wär'!

Andreas. Dörthe, des hofft' ick nie!
Dank's der Philosophie!

Dörthe. Wirst Du en Viehlosof,
Dann sag' ick jleich: Man loof! —

Kellner. I hab' a Frau gekriegt,
Wie? waß i selber nicht!

Laudon. Es wünscht die Polizei,
Daß sie hier übrig sei!

Flott. Jetzt lebe wohl, mei Wien,
Jetzt frisier' i in Berlin.

Cesar (zum Publikum). Jetzt können wir nicht mehr dienen,
Jetzt ist das Reden an Ihnen!

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

